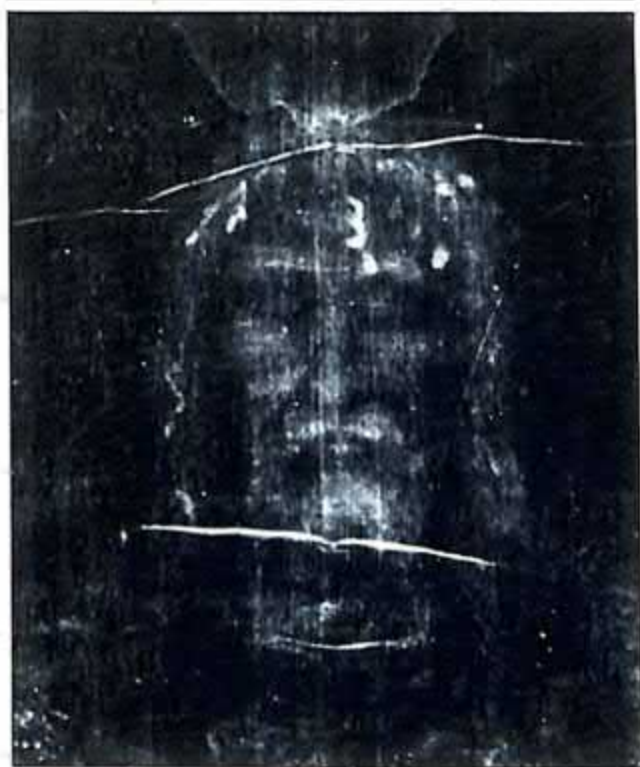


Werner Bulst/Heinrich Pfeiffer



DAS TURINER GRABTUCH UND DAS CHRISTUS- BILD

Das Grabtuch
Forschungsberichte
und Untersuchungen

KNECHT

Das am intensivsten erforschte Einzelobjekt der Wissenschaft im 20. Jahrhundert ist ein Stück Leinen, über vier Meter lang, mit dem schattenhaften Bild eines männlichen Körpers: das *Turiner Grabtuch*.

Vor nahezu 100 Jahren entbrannte darüber eine Kontroverse, die bis in unsere Tage reicht: die Naturwissenschaftler halten es für ein Leichentuch, die Exegeten aber für ein Kunstwerk des 14. Jahrhunderts. Doch die 1978 begonnenen Untersuchungen am Tuch haben bewiesen, daß es sich um das Leichentuch eines Gekreuzigten handelt, der in Palästina zur Zeit der römischen Herrschaft hingerichtet wurde. Wer aber ist dieser Gekreuzigte?

Über den Stand der umfangreichen Forschung, die experimentellen Versuche und ihre Resultate, wird in diesem Buch systematisch und anschaulich berichtet. Anhand zahlreicher Bilder dokumentieren die Autoren einen in internationaler und interdisziplinärer Zusammenarbeit erhobenen Befund, mit dessen Hilfe sich die Geschichte des Grabtuches, das heute in Turin aufbewahrt wird, weit zurückverfolgen läßt. Besondere Beweiskraft kommt dabei der ikonographischen Wirkungsgeschichte zu. Datierbare, vor allem byzantinische Christusdarstellungen tragen nämlich die typischen Merkmale des Antlitzes auf dem Grabtuch. Diese Kunstwerke setzen also die Existenz des Tuches und auch das Wissen um seine Bedeutung voraus. Der Folgeband wird sich ausführlich diesem Problem stellen.

G.W. 3. J 8

Werner Bulst/Heinrich Pfeiffer

DAS TURINER GRABTUCH
UND DAS
CHRISTUSBILD

Band I: Das Grabtuch

Forschungsberichte und Untersuchungen



VERLAG JOSEF KNECHT · FRANKFURT AM MAIN

Inhaltsübersicht

Vorwort	7	10 Wer ist dieser Gekreuzigte?	63
1 Das Problem des Turiner Grabtuchs	11	– Allgemeine Indizien	64
– Das Urteil der Historiker	11	– Individuelle Indizien	65
– Naturwissenschaftler gegen Historiker	12	– Tatsache und Eigenart des Begräbnisses	66
– Ein befremdliches Tabu	14	– Archäologisches zum Grab Jesu	68
– Über tausend Jahre Schweigen	15	11 Turiner Grabtuch und Exegese	75
2 Turiner Grabtuch und Kirche	17	– Ein provisorisches Begräbnis	76
3 Beschreibung des Turiner Grabtuchs	19	– Die beim Begräbnis gebrauchten Tücher	77
4 Die Fotografie: Beginn der Forschung	21	– Begraben nach dem Brauch der Juden	79
5 Das Turiner Tuchbild – ein Kunstwerk?	25	– Das leere Grab	80
6 Der Textilbefund	29	Exkurs: Wissen und Glauben	81
7 Vor dem Forum der Gerichtsmedizin	31	12 Zur Entstehung der Bildspuren	83
– Der Leichnam eines Gekreuzigten	32	13 Zur Geschichte des Grabtuchs bis zum 13. Jahrhundert	87
– Blut	33	– Kritisches zum Beweis aus dem Schweigen	88
– Die Handwunde	33	– Das Schweigen der ersten Jahrhunderte	91
– Die Fußwunden	38	– Frühe Hinweise auf ein Grabtuch Christi	92
– Geißelspuren	39	– Zur Beurteilung legendärer Überlieferungen	94
– Die Seitenwunde	40	– Die Sprache der Christusbilder	95
– Spuren einer Dornenkrone	43	– Die Bedeutung des römischen Kaiserbildes	103
8 Die neuen naturwissenschaftlichen Forschungen	45	– Das Labarum Konstantins	106
– Grundlagen und Methoden	45	– Christusbilder im Osten	109
– Blutspuren	45	– Das Christusbild von Edessa	115
– Das Körperbild	46	– Die Archeiropoiten	118
– Die dritte Dimension im Turiner Tuchbild	47	– Kopien des Edessabildes	118
9 Blütenstaub aus Jerusalem und Kleinasien	51	– Einwände, die weiterführen	124
– Pollenkörner: Grundsätzliches und Methodisches	51	– Ein weiteres geheimnisvolles Christusbild?	126
– Der Befund	52	– Das Edessabild in Konstantinopel	128
Exkurs: Zwischenbilanz der naturwissenschaftlichen Forschungen	61		



1958.2445
(62803)

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Bulst, Werner:
Das Turiner Grabtuch und das Christusbild / Werner
Bulst ; Heinrich Pfeiffer. – Frankfurt am Main :
Knecht

NE: Pfeiffer, Heinrich:

Bd. 1. Das Grabtuch : Forschungsberichte u. Unters. – 1987.
ISBN 3-7820-0560-0

ISBN-3-7820-0560-0

1. Auflage 1987. Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany. © 1987 by
Verlag Josef Knecht : Carolusdruckerei GmbH., Frankfurt am Main
Imprimi potest, Coloniae, 04 septembris 1986
Alfons Höfner S.J., Praep. Prov. Germ. Sept.
Satz: Fotosatz Otto Gutfreund, Darmstadt
Druck und Bindung: Wiesbadener Graphische Betriebe GmbH, Wiesbaden

- Ganzbilder des Leichnams Jesu	128	Abkürzungsverzeichnis	149
14 Von Konstantinopel nach Frankreich	137	Anmerkungen	153
- Die Katastrophe Konstantinopels 1204	137	Karte zur Geschichte des Turiner Grabtuchs	162
- Robert von Clari	138	Zeittafel zur Geschichte des Turiner Grabtuchs	164
- Nikolaus Mesarites	139	Literaturverzeichnis	169
- Reliquien als Beute	140	Register	180
- Die Besançonhypothese	140	Bildnachweis	185
- Die Templerhypothese	140	Danksagung	187
- Die Staufer	141		
- Ein wahrscheinlicher Weg	142		
- Nach Lirey	142		
- Nach Turin	144		
Schlußüberlegungen	144		

Vorwort

Der vorliegende Band ist die Neubearbeitung eines Buches, das bereits 1955 im selben Verlag und kurz darauf in den USA in englischer Übersetzung erschienen war.¹ Es hatte damals schon unübersehbar viele Bücher, Broschüren und Abhandlungen zum Turiner Grabtuch (= TG) gegeben. Dabei hatten sich nach der ersten Fotografie des Tuches (1898) Fronten gebildet, die es so noch nie gegeben hatte: Naturwissenschaftler und Ärzte traten für die Echtheit des TG als Leichentuch eines Gekreuzigten, der nur Jesus sein könne, ein. Mit gleicher Entschiedenheit erklärten es Historiker, später auch Exegeten, für eine Malerei aus dem 14. Jahrhundert.

Diese noch immer nicht beendete Kontroverse macht deutlich, daß uns das TG vor zahlreiche und vor allem sehr verschiedenartige Probleme stellt. Beispiele von Zusammenarbeit gab es früh. Sie blieb aber fast immer innerhalb der Fachbereiche. So hatte der Anatom Y. Delage, der 1902 mit einem Vortrag vor der Französischen Akademie der Wissenschaften die moderne Forschung eröffnete, mit dem Biologen P. Vignon und dem Chemiker R. Colson zusammengearbeitet. Bahnbrechend wurden später (ab 1977) die Forschungen der 40 amerikanischen Naturwissenschaftler des »Shroud of Turin Research Project«. Eine wertvolle Fundgrube sind noch immer die Monographien in den Dokumentarbänden der Kongresse von Turin 1939 und Rom-Turin 1950.

Unser Buch von 1955 war aber das erste, das aus geplanter Teamarbeit mit Wissenschaftlern all jener Fachgebiete erwachsen war, die für eine Beurteilung des TG von Belang waren. Jedes Kapitel wurde nicht nur im entsprechenden Kontakt erarbeitet, sondern vor dem Abschluß von jeweils zuständigen Wissenschaftlern überprüft.

1969 begann endlich mit der Berufung einer

wissenschaftlichen Kommission die schon lange geforderte Forschung am TG selbst. Im Oktober 1978 wurde es durch eine internationale Arbeitsgemeinschaft in einem zum Laboratorium eingerichteten Saal des Turiner Schlosses mit modernsten Geräten untersucht. Materialproben von allen wichtigen Regionen des Tuches stehen seitdem wissenschaftlichen Instituten zur Verfügung. So wissen wir heute unvergleichlich mehr über das TG – bis in die atomare Ebene hinein. Vieles ist heute eindeutig geklärt. Doch gab es, wie überall in der Wissenschaft, auch neue Fragen.

Für die ärztliche, vor allem die gerichtsmedizinische Forschung, hat sich dabei eine volle Bestätigung der früheren Arbeit ergeben, Beweis für ihre Solidität. Es sei dafür nur ein Beispiel von entscheidender Bedeutung genannt: Ärzte, die das TG selbst oder wenigstens in Großaufnahmen Enries von 1931 kannten, hatten die »Blutspuren« auf dem Tuch übereinstimmend als wirkliches Blut diagnostiziert, obwohl sie nur den optischen Befund vor Augen hatten. Die Richtigkeit der ärztlichen Diagnose ist heute durch physikalisch-chemische und immunbiologische Verfahren unzweideutig bestätigt. Die Darstellung der ärztlichen Forschung konnte darum bei der Neubearbeitung großenteils übernommen und teilweise sogar gekürzt werden, um Raum für neue Erkenntnisse (und Fragen) zu gewinnen.

Über die Ergebnisse der neuen naturwissenschaftlichen Forschungen liegen Abhandlungen in Fachzeitschriften und in den Dokumentarbänden der Kongresse von Albuquerque (USA) 1977, Turin 1978 und Bologna 1981 vor. Dazu kommen Bücher, die von Naturwissenschaftlern, von denen manche selbst an den Forschungen beteiligt waren, verfaßt sind. Manches davon ist nur von Experten zu verstehen und zu beurteilen. So er-

gab sich die Aufgabe, alles Wesentliche zuverlässig und verständlich zusammenzufassen. Dabei bewährte sich unser Grundsatz: Jeder Abschnitt wurde von Fachwissenschaftlern unter Rücksicht der Vollständigkeit des für das Verständnis Notwendigen, der sachlichen Richtigkeit und der möglichst allgemeinen Verständlichkeit geprüft.

Außer mancherlei persönlichen Verbindungen zu den an der Forschung selbst beteiligten Gelehrten erwies es sich als glücklich, daß ich durch meinen Lehrauftrag an der Technischen Hochschule Darmstadt kollegiale Verbindungen zu Naturwissenschaftlern hatte, die mich in vielen Fragen beraten konnten und die auch bereit waren, ganze Kapitel zu überprüfen. Hier habe ich besonders den Professoren R. Kreher (organische Chemie), jetzt Dortmund, und B. Gnauck (Chemie, Infrarotspektrographie) herzlich zu danken.

Aus der naturwissenschaftlichen Forschung wird hier nur ein Gebiet etwas ausführlicher dargestellt. Es soll als Beispiel dienen; es eröffnet zugleich einen Einblick in eine großartige, für uns sonst unsichtbare Welt: Die Entdeckung von Pollenkörnern (Blütenstaub) auf dem TG und ihre Identifizierung durch den Züricher Mikrobotaniker und Kriminalisten Dr. M. Frei. Im Verlauf der Jahre hatte sich eine persönliche Verbundenheit mit ihm ergeben. Vieles von dem, was ich aus jahrzehntelanger Arbeit über das TG wußte, vor allem über die möglichen historischen Rahmenbedingungen, war für ihn als Kriminalisten von erheblichem Wert. So wurde ich nach seinem unerwarteten Tod im Januar 1983 gebeten, bei den Arbeiten für die Drucklegung seines großen Werkes über die Pollenfunde mitzuarbeiten. Ich habe Dr. Frei nicht nur auf seinem Fachgebiet viel zu verdanken, sondern auch durch die beispielhafte Gewissenhaftigkeit seiner Arbeit. In der Folge habe ich den Botanikern, Geobotanikern und Palynologen zu danken, die mich beraten haben: Professor Bogenrieder, Freiburg, Dr. van Zeist vom Biologisch-Archäologischen Institut, Groningen, sowie für unersetzlichen Rat Professor Horowitz und Professor Danin, Israel. Zusätzliche Erkenntnisse haben den Druck des Werkes noch verzögert.

Das Schwergewicht der Neubearbeitung liegt auf Gebieten, die in den meisten Büchern zum TG zu kurz kommen: Das ist vor allem das Problem der Identifizierung des Gekreuzigten, dessen Leinentuch wir im TG vor uns haben. Die Naturwissenschaftler betrachten sich für diese Frage (mit Recht) als unzuständig; von andern wird sie zu leicht genommen. In engem Zusammenhang damit kommen das Datierungsproblem, die Archäologie des Grabes Jesu sowie die, auch unabhängig von der Kontroverse um das TG, umstrittenen exegetischen Fragen um das Begräbnis Jesu zur Sprache. Weiten Raum beansprucht die Geschichte des TG, für die sich überraschende Perspektiven ergaben. Es ist selbstverständlich, daß sich nicht für die gesamte Zeitspanne von fast 2000 Jahren immer eindeutige Lösungen fanden. Mit manchen Fehldeutungen und Vorurteilen konnte jedoch aufgeräumt werden. Für dieses höchst komplexe Feld war ich angewiesen und bin ich dankbar vor allem Dr. K. H. Dietz, bis vor wenigen Jahren am Deutschen Archäologischen Institut in München, jetzt Professor für Alte Geschichte in Würzburg, Dr. G. Niebling, München, und für sonst schwer erreichbares Material Dr. G. Grönbald, dem Leiter der Orientabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek. Zu danken habe ich P. Georg Hoffmann SJ, der mir viele Jahre hindurch mit inzwischen Tausenden von Dias manche Arbeit erst möglich machte. Nicht übergehen darf ich schließlich den englischen Historiker I. Wilson, *The Turin Shroud* (London 1978), der mit seinem Buch als erster gewagt hat, eine zusammenhängende Geschichte des TG zu schreiben. In dem wohl wichtigsten Punkt seiner Argumentation, der Identität zwischen dem Edessabild und dem heutigen TG, folge ich ihm, und ich habe eine Reihe neuer Argumente für seine These. In andern Punkten kam ich zu abweichenden Urteilen. Aber unbezweifelbare Gewissheiten kann es auf solchen Feldern der Forschung nicht geben. Meinen Dank an frühere Mitarbeiter und die Verfasser von Büchern, die Erkenntnisse oder Anregungen vermittelten, habe ich in einem kurzen Kapitel am Ende zusammengefaßt.

Vor allem aber habe ich für die Gesamtplanung und für viele Beiträge, vor allem auf dem Gebiet der *Geschichte des Christusbildes*, P. Heinrich Pfeiffer S. J., Professor für christliche Kunstgeschichte an der Gregorianischen Universität in Rom, zu danken. Beziehungen zwischen dem Turiner Tuchbild und dem klassischen Christusbild waren schon früh gesehen worden. Bahnbrechend war das Werk von P. Vignon, *Le Saint Suaire...* (Paris 1939). Es konnte bei der Fülle des Bildmaterials noch nicht das letzte Wort sein.

Das angeblich völlige Schweigen über ein Grabtuch Christi nach der Art des TG vor dem 14. Jahrhundert war ein Hauptargument der Historiker in der Kontroverse um das Tuch. Was bisher kaum gesehen wurde, kommt in diesem Buch ausführlich zur Sprache: In Verbindung mit Christusbildern, vor allem solchen im kaiserlichen Umkreis, gewinnen byzantinische Texte eine sonst nicht erkennbare Eindeutigkeit. Die Blätter der Geschichte des heutigen TG vor dem 14. Jahrhundert sind keineswegs leer.

In Werken über die Geschichte des Christusbildes wird das TG fast völlig ignoriert. Ein unverständliches Tabu; denn seit wenigstens 500 Jahren war das Turiner Tuchbild allgemein als wahres Christusbild anerkannt. Es kann also kein Zweifel sein, daß es sich (unmittelbar oder über seine vielen Kopien) auf die Geschichte des Christusbildes ausgewirkt hat. Das gilt erst recht und viel weitgehender, wenn es schon mehr als 1000 Jahre früher als wahres Christusbild galt, wie wir meinen nachweisen zu können. Die vielfältigen Beziehungen zwischen dem heutigen TG und dem klassischen Christusbild werden in einem 2. Band dargestellt werden. Der vorliegende Band beschränkt sich bewußt auf das *Doppelproblem der Echtheit*: Ist das TG ein Kunstwerk oder das Leinentuch eines Gekreuzigten? Und wenn das zu beweisen ist: Wer ist dieser Gekreuzigte?

Werner Bulst SJ

1 Das Problem des Turiner Grabtuchs

Reliquien spielen heute keine bedeutsame Rolle mehr, auch nicht in der katholischen Kirche, wo es zuzeiten bedenkliche Formen von Reliquienverehrung gegeben hatte. Die Kirchen der Reformation haben, in vielleicht allzu pauschaler Reaktion darauf, von ihren Anfängen an Reliquien abgelehnt.² Daß bei Nichtchristen noch weniger Interesse für »katholische« Reliquien zu erwarten ist, liegt auf der Hand.

Um so erstaunlicher ist, daß gerade eine solche Reliquie das am intensivsten erforschte und am heftigsten diskutierte wissenschaftliche Einzelobjekt des 20. Jahrhunderts geworden ist: das sogenannte Turiner Grabtuch. Vor etwa 400 Jahren (1578) war es von Frankreich über Savoyen nach Turin gekommen. Daher hat es seinen heute üblichen Namen. Es handelt sich um ein über 4 m langes Stück Leinen, auf dem in sehr schwachen, schattenhaften Spuren das Bild eines Gekreuzigten in Vorder- und Rückansicht zu erkennen ist. Noch erstaunlicher ist, daß vor allem Ärzte und Naturwissenschaftler, darunter viele Protestanten, selbst Juden und Agnostiker, im TG das Leichentuch eines Gekreuzigten sehen, während zu den entschiedensten Gegnern in der seit bald einem Jahrhundert andauernden Kontroverse vor allem Historiker und Theologen gehören, die das Tuchbild für ein Kunstwerk aus dem 14. Jahrhundert halten.

Sollte das Tuch wirklich das Leichentuch eines Gekreuzigten sein, und sollte sich darüber hinaus nachweisen lassen, daß dieser Gekreuzigte Jesus von Nazaret ist, dann hätten wir in diesem Tuchbild zugleich ein »wahres« Christusbild. Damit wird deutlich, daß es hier nicht nur um ein modernes Problem geht. Die historischen Untersuchungen, die einen Schwerpunkt des Buches bilden, werden zeigen, wie weit die Frage nach dem

wahren Christusbild zurückgeht, und daß sie schon vor mehr als tausend Jahren einen engen Bezug zu jenem Tuch hatte, das heute in Turin ist. Damals ging es um die fast sakramental verstandene Gegenwart Christi in seinem »wahren« und von ihm selbst bewirkten Bild. Ein wahres Christusbild ist auch für uns noch bedeutsam. Darüber hinaus hätten wir aber im TG einen erst für uns möglichen Zugang zum historischen Christus.

Woher und aus welcher Zeit stammt dieses Tuch? Ist das Bild darauf, wie es zunächst nahe liegt, ein Kunstwerk wie die zahllosen anderen Passionsdarstellungen? Oder eine raffinierte Fälschung? Oder ist es das Leichentuch eines Gekreuzigten? Und sollte man das nachweisen können, beginnt erst jene Frage, die das weltweite Interesse an diesem Tuch bewirkt hat: Könnte das Jesus von Nazaret sein? Und könnte man das beweisen – nach fast 2000 Jahren? Und wie sollten die merkwürdigen Bildspuren auf dem Tuch entstanden sein? Wie sollte dieses Tuch von Jerusalem nach Turin gekommen sein? Damit ist die Vielfalt der Fragen, vor die uns dieses Tuch stellt, vorerst nur angedeutet.

Den Anstoß zur modernen Forschung gab die Ausstellung des nur selten gezeigten Tuches im Frühjahr 1898 im Turiner Dom mit der ersten Fotografie des Tuches. Die Forschung begann gleichzeitig auf zwei Gebieten der Wissenschaft, die damals wie heute allzu wenig Kontakt zueinander pflegen: Geschichte und Naturwissenschaft. Sie führte sofort zu einer leidenschaftlichen, bis heute andauernden Kontroverse.

Das Urteil der Historiker

Anläßlich der Ausstellung von 1898 veröffentlichte der angesehene französische Historiker Ulysse Chevalier, katholischer Priester und Kanoniker,

eine Schrift über das TG mit allen ihm erreichbaren Dokumenten.³ Das älteste und bei weitem wichtigste davon war ein umfangreiches Schreiben, das Peter von Arcis, Bischof von Troyes, im Jahre 1389 an den (Gegen-)Papst Clemens VII. gesandt hatte. Damit war für die Historiker zugleich ein weiteres Argument gegeben: Das Schweigen über ein solches Grabtuch Christi vor dem 14. Jahrhundert. Anlaß für das Schreiben des Bischofs war die Ausstellung des Tuches in der Stiftskirche von Lirey, einem kleinen Ort, 15 km südlich von Troyes. Der Bischof nahm daran Anstoß. Seine Vorwürfe gipfeln in den Worten:

»Vorzeiten, Heiliger Vater, besorgte sich... der Dekan einer Stiftskirche, nämlich der von Lirey, mit List und auf unrechte Weise, brennend vor Habgier, nicht aus Gründen der Frömmigkeit, sondern um Gewinne zu machen, für seine Kirche ein gewisses künstlich bemaltes Tuch. Darauf war in subtiler Weise das doppelte Bild eines Mannes, nämlich Vorder- und Rückansicht, gemalt. Fälschlich und betrügerisch behauptete er, das sei das echte Grabtuch, in dem unser Erlöser Jesus Christus im Grabe eingehüllt gewesen sei.« Schon einer seiner Vorgänger als Bischof von Troyes, Heinrich von Poitiers, habe die Sache eingehend untersucht. Theologen hätten ihm versichert, das Tuch könne gar nicht echt sein, denn im heiligen Evangelium werde ein solches Abdruckbild nicht erwähnt. »Endlich aber, nach sorgfältiger Untersuchung, ... entdeckte er den Betrug: Wie nämlich jenes Tuch kunstvoll bemalt worden sei. Und das wurde sogar durch den Künstler, der es selbst bemalt hatte, bewiesen: Es sei Menschenwerk, nicht wunderbar entstanden.«⁴

Clemens VII. bestrafte den Bischof wegen rechtswidrigen Verhaltens mit »ewigem Stillschweigen«. Zwar verbot er die Ausstellung nicht, er verlangte jedoch, es müsse offen erklärt werden, daß es sich nicht um das wahre Grabtuch Jesu, sondern um »ein Bild oder eine Darstellung« davon handle.⁵

Mit der Veröffentlichung der mittelalterlichen Dokumente schien der Fall des TG endgültig entschieden: eine angebliche Reliquie, deren Echtheit nicht nur fragwürdig, sondern deren Unechtheit

dokumentarisch bewiesen sei. Man glaubte sogar zeigen zu können, wie dieses Tuch im Verlauf eines Jahrhunderts dank des hohen Ranges der späteren Besitzer, der Herzöge von Savoyen, zum »wahren Grabtuch Christi« wurde.⁶

Die These Chevaliers fand bei den Historikern, vor allem in Deutschland, allgemeine Anerkennung. Sie ging in Nachschlagewerke ein und fand so weite Verbreitung. Der Historiker Paul M. Baumgarten schrieb 1903 im Historischen Jahrbuch: »Die Sindone di Torino feierte ihren Geburtstag in den fünfziger Jahren des 14. Jahrhunderts; zu Grabe getragen wurde sie mit großem Gefolge und wenigen Leidtragenden im Jahre 1903. Eine Auferstehung wird ihr niemals mehr beschieden sein.«⁷

Naturwissenschaftler gegen Historiker

Von einer Seite, von der es niemand erwarten konnte, fand die, wie es schien, endgültig entlarvte Reliquie prominente Verteidiger: Naturwissenschaftler, die nicht nach Dokumenten über ein Objekt zu urteilen pflegen, sondern *das Objekt selbst* prüfen. Am 25. Mai 1898, wenige Tage vor dem Abschluß der Ausstellung, wurde das Turiner Tuch durch den Juristen Secondo Pia zum ersten Mal fotografiert. Das Fotonegativ zeigte ein Ergebnis, das allen Erwartungen widersprach. Es zeigte das Bild des Gekreuzigten nicht »negativ« wie sonst auf einer Fotoplatte; es wirkte vielmehr auf der Platte »natürlich«. Das bedeutete: das Bild auf dem Tuch selbst mußte *Negativcharakter* haben. Zudem ließ die Fotografie durch Verstärkung der Kontraste Einzelheiten erkennen, die bis dahin keine Beachtung gefunden hatten. Sie wurde sehr bald zur Basis für eine wissenschaftliche Erforschung des Tuches.⁸

Am 21. April 1902 verteidigte der Anatom Yves Delage, als Agnostiker bekannt, in einer Sitzung der Französischen Akademie der Wissenschaften die Echtheit des Turiner Grabtuchs. Er glaube zwar nicht an Jesus, halte ihn aber für eine historische Persönlichkeit. Dieses Tuch sei das Leichen-

tuch dieses Jesus von Nazaret. Delage war assistiert von dem Biologen P. Vignon und dem Chemiker R. Colson. Ihre wichtigsten Argumente waren die Negativität des Tuchbildes (für die es in der Kunst nichts Vergleichbares gibt), die vollkommene anatomische Richtigkeit des Bildes des unbedeckten Körpers eines Gekreuzigten und die abgestufte Intensität des Tuchbildes, die auf die Distanz zwischen Leichnam und Tuch und damit auf die dritte Dimension schließen läßt, eine Erkenntnis, die heute durch exakte Meßverfahren bestätigt worden ist. Selbst die Annahme, die Bildspuren seien als Auswirkung der natürlichen Ausstrahlung des schweißbedeckten, noch warmen Leichnams unter Mitwirkung der Aloe durch eine chemische Veränderung des Gewebes entstanden, findet bei dem schwierigen Bemühen, die Entstehungsweise des Tuchbildes verständlich zu machen, neuestens wieder Beachtung. Obwohl wir heute viel mehr und vieles genauer wissen, ist es bewundernswert, wie weit Delage, Vignon und Colson bereits damals die Einzigartigkeit des Turiner Tuchbildes erkannt haben. Die Zeit für eine nüchterne Diskussion war noch nicht reif. Aber die Fronten für die sofort einsetzende weltweite Kontroverse waren abgesteckt.⁹

Neue Möglichkeiten für die Forschung eröffneten die hervorragenden Großaufnahmen, die G. Enrie 1931 machen konnte. Sie wurden die Grundlage für die darauf einsetzende intensive ärztliche Erforschung des Tuches.

Selbstverständlich gibt es heute weit bessere Methoden für die Erforschung des Tuches. Die meisten lagen damals noch außerhalb des Denkbaren. 1969 begannen, zunächst etwas zögernd¹⁰, seit 1978 großzügig und unter Einsatz modernster Verfahren, naturwissenschaftliche Untersuchungen am Turiner Tuch selbst; vom 8.–13. Oktober 1978 in einem zum Laboratorium eingerichteten Saal des Turiner Schlosses¹¹, in den folgenden Jahren an Materialproben, die dem Tuch entnommen waren und Instituten in Europa und Amerika noch immer zur Verfügung stehen. Allein die amerikanische Gruppe »Shroud of Turin Research Project« (= STURP) hat mit den Mitarbeitern der

beteiligten Institute über 100000 Arbeitsstunden und hohe Summen dafür aufgewandt. Von den 40 verantwortlichen Naturwissenschaftlern waren nur vier katholisch, drei Juden, sechs Agnostiker, die übrigen Protestanten.¹² Ein weiteres Beispiel für die Intensität der naturwissenschaftlichen Forschung: Der weltbekannte Mikrobotaniker und Kriminalist Dr. M. Frei, langjähriger Leiter der wissenschaftlichen Abteilung der Züricher Kriminalpolizei, Präsident einer UNO-Kommission, hat neun Jahre gearbeitet und sieben ausgedehnte Forschungsreisen in den Nahen Osten durchgeführt, um die von ihm auf dem Tuch entdeckten Pollenkörner zu identifizieren.

Über die Forschungsergebnisse wird jeweils im Zusammenhang berichtet werden. Es besteht heute kein Zweifel mehr: Das TG ist kein Kunsterzeugnis irgendwelcher Art, sondern das Leichentuch eines Gekreuzigten. Nicht wenige Naturwissenschaftler und Ärzte, und da im besonderen die für solche Fragen zuständigen, nämlich Gerichtsmediziner, sind persönlich überzeugt, daß dieser Gekreuzigte Jesus von Nazaret ist. Es wird aber mit Recht betont, das sei keine bloß naturwissenschaftliche Frage mehr. Da kommen noch viele andere Gesichtspunkte ins Spiel. Auch naturwissenschaftlich sind noch nicht alle Einzelfragen endgültig geklärt. So gibt es noch keine allgemein anerkannte Erklärung für die Entstehungsweise der Bildspuren, obwohl deren physikalisch-chemische Natur heute genau bekannt ist. Darum gehen die Forschungen in weitweiter Zusammenarbeit weiter.

Es gibt kein anderes Einzelobjekt, das in so internationaler und interkonfessioneller Zusammenarbeit und von Wissenschaftlern so vieler Fachgebiete erforscht worden ist und weiter erforscht wird, wie das TG. Lohnt sich dieser Aufwand? Er lohnt sich, weil es sich um ein, wissenschaftlich gesehen, einmaliges Objekt handelt. Er lohnt sich erst recht, weil damit zu rechnen ist, daß es sich tatsächlich um das Leichentuch Jesu handelt.

Es muß zweifellos zunächst als äußerst unwahrscheinlich erscheinen, ein Tuch aufzubewah-

ren, in dem eine Leiche gelegen hatte, dazu die blutbefleckte Leiche eines Gekreuzigten. Das Tuch müßte ferner fast zweitausend Jahre überdauern haben und auf Wegen und Umwegen, die weitere Fragen aufgeben, von Jerusalem schließlich nach Turin gelangt sein.

Sollte sich aber doch ergeben: Das Tuch ist das Leichentuch eines Gekreuzigten, und überzeugende Gründe sprechen dafür: das ist Jesus, könnte man darin schwerlich das Ergebnis zahlloser purer Zufälle sehen. Es wäre ein Geschenk an unsere Zeit, die erstmals die Frage nach der Echtheit des Tuches ernsthaft stellen kann. Und das Tuch wäre ein Zugang zu Jesus. Um so bedauerlicher ist es, daß gerade jene, die es angehen müßte, vom TG kaum Notiz nehmen.

Ein befremdliches Tabu

Ein völlig anderes Bild bietet das Feld der geschichtlichen Forschung. Die Verurteilung des TG als mittelalterliche Fälschung durch die Historiker auf Grund der von Chevalier veröffentlichten Dokumente sollte ein endgültiges »Be-gräbnis« sein, von dem es »keine Auferstehung« geben würde.¹³ Verhältnismäßig spät schlossen sich auch Bibelwissenschaftler diesem negativen Urteil an: in Frankreich der Dominikaner F. M. Braun (1936), in Deutschland J. Blinzler (1952). Im außerdeutschen Raum, vor allem in Frankreich und Italien, neuerdings auch in England, gibt es dagegen auch bei führenden Exegeten positive Stimmen zum TG.¹⁴

Angesichts der fortschreitenden ärztlichen und naturwissenschaftlichen Forschung ist die fast völlige Tabuisierung des Themas »Turiner Grabtuch« im Bereich der Geschichtswissenschaft und der Exegese, vor allem im deutschen Sprachgebiet, schwer verständlich. Es verrät einen bedauerlichen Mangel an interdisziplinären Kontakten. Im katholischen Lexikon für Theologie und Kirche wird das TG nicht einmal erwähnt. In Kommentaren zu den Passionsberichten, wo es doch

naheläge, findet man nur ausnahmsweise einmal einen (meist negativen oder doch skeptischen) Hinweis. R. Schnackenburg schrieb dazu in der *Biblischen Zeitschrift*: »Wenn das Turiner Grabtuch unter deutschen Exegeten auch nur genannt wird, stößt man für gewöhnlich auf Reserve und Ablehnung.«¹⁵ Es gibt nur eine einzige, schmale Schrift eines deutschen Exegeten zum Thema: J. Blinzler, »Das Turiner Grabtuch und die Wissenschaft«. Obwohl schon 1952 erschienen und damit längst überholt, wird sie noch immer zitiert.¹⁶

Ebenso total ist das Schweigen über das Grabtuch in der Fundamentaltheologie, deren neuralgisches Zentrum die Frage nach dem historischen Jesus ist. Ohne ein begründbares Wissen um den historischen Jesus ist Glaube an ihn als den Christus weder logisch noch im Sinn des Neuen Testaments vollziehbar. Die neuere Exegese hat wenig übriggelassen, was wir mit Sicherheit über Jesus wissen könnten. Führende Exegeten sprechen selbst von dem »Trümmerfeld« ihrer Arbeit.¹⁷ Sollte das TG das Grabtuch Jesu sein, böte es in einigen entscheidenden Punkten einen Zugang zum historischen Jesus. Der anglikanische Exeget John A. T. Robinson, der durch seine liberalen Schriften weltbekannt geworden war, hat auf Grund des TG, mit dem er sich ernsthaft auseinandergesetzt hatte, seine völlige Wende vollzogen und sie in aller Öffentlichkeit auf dem Turiner Kongreß 1978 vertreten.¹⁸ In den Handbüchern der Fundamentaltheologie wird das Grabtuch nicht einmal in Erwägung gezogen.

Auch in Werken über die Geschichte der christlichen Kunst sucht man meist vergebens nach dem Turiner Tuchbild. In Büchern über die Geschichte des Christusbildes, sogar der Passionsdarstellungen, wo die Beziehungen zum Turiner Tuchbild offensichtlich sind, gibt es nur selten einen Hinweis.¹⁹ Selbst wenn das Turiner Tuchbild ein Kunstwerk wäre, müßte es doch beim Kunsthistoriker intensives Interesse finden. Da es Jahrhunderte hindurch als »wahres« Christusbild galt, kann es nicht ohne Einfluß auf das Christusbild gewesen sein.²⁰

Die Tabuisierung ist nahezu vollständig. Eine bemerkenswerte Ausnahme findet man, wo man es am wenigsten erwartet: Das evangelische Lexikon »Religion in Geschichte und Gegenwart«, Band V (1962), nicht lange vor dem inhaltlich entsprechenden Band X des Lexikons für Theologie und Kirche erschienen, bietet einen ausführlichen, gut informierenden und überraschend positiven Beitrag.

Wo liegen die Gründe für diesen befremdlichen Befund? Sicher spielt eine allgemeine Abneigung gegen Reliquien, welcher Art auch immer, eine Rolle, als kämen sie für wissenschaftliche Arbeit von vornherein nicht in Betracht. Der eigentliche Grund dürften aber die in vieler Hinsicht längst überholten Schriften Chevaliers, die bald folgenden Artikel deutscher Historiker sowie des gelehrten englischen Jesuiten Thurston sein²¹, vor allem das oben genannte Memorandum von 1389. Es wurde als vernichtendes Dokument hingestellt. Aber es wurde selbst keiner kritischen Analyse unterzogen.²² Da heute niemand mehr das Turiner Tuchbild für »gewöhnliche Malerei« halten kann, wie es in diesem Schreiben dargestellt wird, genügt hier eine kurze Kritik:

Chevalier hatte einen wesentlichen Umstand nicht beachtet: Sein Kronzeuge Peter von Arcis hatte das Tuch selbst nie gesehen.²³ Er beruft sich zwar auf eine »Untersuchung« der Sache durch einen seiner Vorgänger, Heinrich von Poitiers. Aber dieser hatte erst etwa zwei Jahre nach dem angeblich von ihm aufgedeckten Skandal die Kirche von Lirey geweiht und dabei die Frömmigkeit des Gründers Gottfried von Charny mit hohem Lob bedacht.²⁴

Peter von Arcis hatte weitere, nicht genannte Gründe für seinen Protest. In Troyes selbst, in Paris, Reims und anderswo gab es (angebliche) Stücke des *Sudariums* (»Schweiß-tuch«) bzw. der *Sindon* (»Leinentuch«). Wie konnte das ganze in Lirey sein, und das ohne sein Wissen? Hatte doch ein Bischof von Troyes, Garnier de Trainel, als *procurator* die Verteilung der Reliquien überwacht, die nach der Eroberung von Konstantinopel (1204) nach Frankreich kamen. Troyes war dabei reich bedacht worden. Mit dem Geld der Pilger, die zur Schaustellung der Reliquien kamen, hatte man die neue Kathedrale gebaut.²⁵

Peter von Arcis hatte wohl von gemalten Grabtuchern gehört. Nach dem Massenimport östlicher Reliquien gab es für Nachbildungen Hochkonjunktur. Berührte man mit der Kopie das Original, galt auch sie als *authentica*, als *reliquia vera*, d. h. als echte und wahre Reliquie, wenn auch geringeren Grades. Vom TG sind etwa 40 solcher Kontaktkopien bekannt.²⁶ Keine von ihnen gab, wie das TG, Anlaß zu naturwissenschaftlichen Forschungen.

Kontaktreliquien gehen bis in früheste christliche Zeiten zurück. Tücher, die Paulus gebraucht hatte, legte man Kranken auf (Apg 19,12). Auf Märtyrerreliquien ließ man Tücher (*Brandea*) herab.²⁷ Noch heute lassen Wallfahrer ihre Andenken am Gnadenbild »anrühren«.

Als Argument wurde auch angeführt, daß die Herren von Charny selbst nicht an ihre Reliquie geglaubt hätten. Selbstverständlich war ein wirklicher Echtheitsbeweis damals nicht möglich. Den Vorwurf des Betrugers haben sie aber mit Erfolg zurückgewiesen. Der Papst lobte ihre Frömmigkeit. Sie dürfen das Tuch weiter ausstellen, allerdings nicht als das »wahre Sudarium«, das man damals ja selbst im römischen Veronikabild zu haben glaubte.

Die Stiftskirche von Lirey war im Jahre 1353 von Gottfried von Charny gegründet worden. Bereits kurz vor der ersten Ausstellung des Tuches unter seinem gleichnamigen Sohn war er als Bannerträger Frankreichs bei Poitiers gegen die Engländer gefallen (1356). Wie der Gründer der Kirche in den Besitz des Tuches gekommen sein kann, wird im letzten Kapitel zur Sprache kommen.²⁸

Über tausend Jahre Schweigen

Das zweite von Historikern gegen die Echtheit des TG gebrauchte Argument, das über tausend-jährige Schweigen, wird mit Nachdruck auch von Exegeten ins Feld geführt. Kritische Bemerkungen über den oft unkritischen Gebrauch dieser Beweisart werden noch vorgelegt. Es wird verständlich gemacht, warum wir so lange keine ausdrücklichen Nachrichten über das Grabtuch haben. Heute können wir seine Existenz bis in sehr frühe Zeit nachweisen.

2 Turiner Grabtuch und Kirche

Zur Problemgeschichte des TG gehören auch die Äußerungen kirchlicher Autoritäten. Beide Seiten, sowohl Verteidiger wie Gegner der Echtheit, haben sich wiederholt darauf berufen.²⁹

Nicht wenige spätere Päpste nahmen in der Frage der Echtheit eine positive Stellung ein. So errichtete Papst Sixtus IV. (1471–1484) in Chambéry die Bruderschaft vom Heiligen Grabtuch und verlieh der Schloßkapelle den Titel »Heilige Kapelle« – »vor allem wegen des glorreichen Leichentuchs, in das unser Herr bei seiner Grablegung gehüllt war«. Papst Julius II. und die folgenden Päpste bestätigten im Jahre 1506 zunächst für Chambéry das »Fest des Heiligen Grabtuchs« (4. Mai), das später in ganz Savoyen und Piemont und bald auch im Bistum Troyes eingeführt wurde.³⁰ Ironie der Geschichte: in der Kathedrale Peters von Arcis sang man nun das Lob des von ihm verworfenen Grabtuchs. Als U. Chevalier jedoch im Jahre 1900 das alte Memorandum Peters von Arcis wieder ans Tageslicht gezogen hatte, glaubte man in Troyes, das Fest nicht mehr verantworten zu können, und schaffte es ab. Es war wieder ein Historiker, Roserot de Melin, Archivar des Bistums und einer der besten Kenner des mittelalterlichen dokumentarischen Materials, auf dessen Initiative hin – er war Generalvikar des Bistums Troyes geworden – das Fest wieder eingeführt wurde, nachdem das Jahr 1931 eine überraschende Wende in der Diskussion um das Grabtuch gebracht hatte.³¹

In der Folgezeit hat sich besonders Papst Pius XI. wiederholt zugunsten des Turiner Grabtuchs geäußert. Als der Erzbischof von Turin, Kardinal Fossati, ihn vor der für 1931 geplanten Ausstellung des Tuches um seine Meinung fragte, erklärte der Papst: »Seien Sie ganz beruhigt; Wir sprechen in diesem Augenblick als Wissenschaftler und

nicht als Papst; Wir haben persönlich die Untersuchungen über das heilige Grabtuch verfolgt und sind überzeugt von seiner Echtheit. Man hat Einwände erhoben; aber sie halten nicht stand.«³² Doch gab es auch innerhalb der Hierarchie Persönlichkeiten, wie den Wiener Kardinal Innitzer, die sich zur Echtheitsfrage negativ äußerten.³³

Da es sich nicht um eine Glaubensfrage handelt, läßt die Kirche der Diskussion volle Freiheit. Von grundsätzlicher und bleibender Bedeutung für die Verehrung von Reliquien ist eine Entscheidung des II. Konzils von Nizäa im Jahre 787, das sich zu der in der östlichen Christenheit damals heftig umstrittenen Bilderverehrung äußerte: Die Verehrung gilt letztlich nicht dem materiellen Gegenstand, sondern der heiligen Person³⁴; bei der Verehrung des Grabtuchs also Christus selbst, und zwar vor allem in seiner Passion. Der religiöse Wert einer solchen Verehrung hängt also nicht unbedingt von der historischen Echtheit der Reliquie ab. Andererseits kann die Kirche die Verehrung einer angeblichen Reliquie nicht ausdrücklich billigen, wenn deren Unechtheit sicher bewiesen wäre. Im übrigen ist die moderne Diskussion um das TG schon seit ihrem Beginn keine innerkatholische Angelegenheit, sondern zu einem einzigartigen, weltweiten wissenschaftlichen Unternehmen geworden.

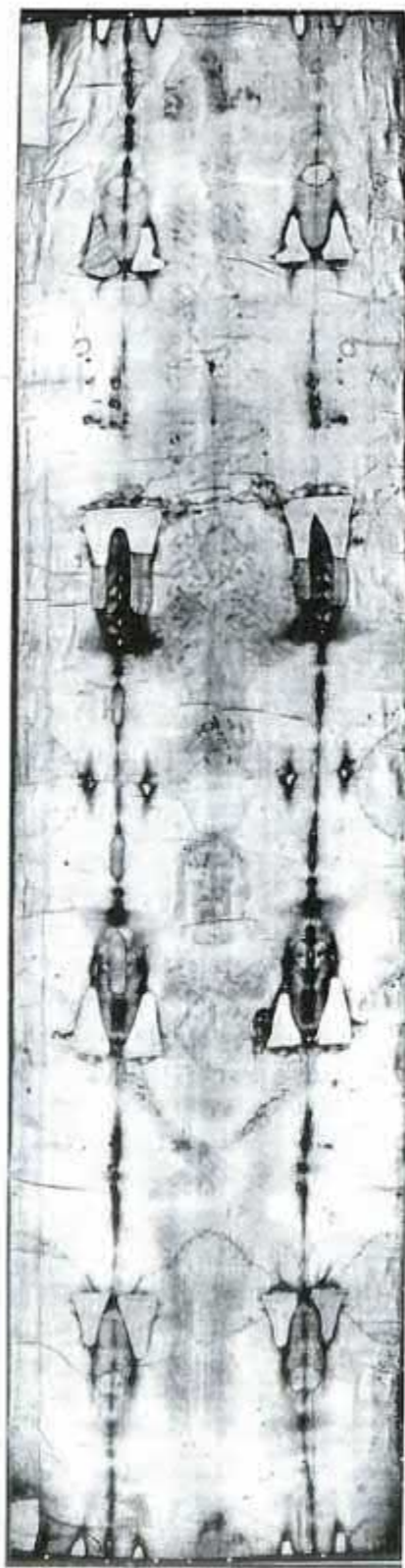


Abb. 1:
Gesamtansicht des Grabtuchs. Bei der hier notwendigen Verkleinerung kann das Bild nur einen vorläufigen Eindruck vermitteln. Die Aufnahme zeigt das Bild so, wie es auf dem Tuch zu sehen ist. Es hat Negativcharakter. Das bekannte Turiner Christusbild erscheint erst bei Umkehrung der Helligkeitswerte.

Das Bild auf dem Tuch ist sehr schwach und erst aus größerer Entfernung zu erkennen. Die Fotografie verstärkt die Kontraste und macht das Bild damit deutlicher. Es kann damit aber nur sichtbar gemacht werden, was auf dem Tuch vorhanden ist. Das gilt erst recht für Aufnahmen in infrarotem oder ultraviolettem Licht, die erkennbar machen, was für das bloße Auge unsichtbar ist.

3 Beschreibung des Turiner Grabtuchs

Das bekannte Turiner Christusbild bietet nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Tuch, nämlich das Antlitz, und auch dieses nicht so, wie es auf dem Tuch selbst zu sehen ist, sondern im fotografischen Negativ. Es ist darum zunächst eine beschreibende Information notwendig.

Das TG ist ein Stück Leinwand von 4,36 m Länge und durchschnittlich 1,10 m Breite. Das Gewebe ist ein Köper in der Bindung 3:1, d. h. es liegen jeweils drei waagerechte »Schußfäden« unter den senkrechten »Kettenfäden«. Die Leinwand ist infolge des hohen Alters vergilbt, aber noch verhältnismäßig gut erhalten. Auf dem Tuch sind zahlreiche Spuren zu erkennen, die in folgender Weise zu unterscheiden sind.

Brandschäden, Wasserflecke, aufgesetzte Flicker

Am meisten fallen zwei dunkle, parallel verlaufende Streifen wechselnder Stärke in der Längsrichtung des Tuches ins Auge. Sie sind unterbrochen von aufgesetzten, etwa dreieckigen Flicker. Es handelt sich um Spuren einer Brandkatastrophe aus dem Jahre 1532. Das Tuch lag damals in einem silbernen Schrein, der nur mit großer Mühe aus der brennenden Schloßkapelle von Chambéry, der Residenz der Herzöge von Savoyen, gerettet werden konnte. Aus der Symmetrie der Schäden ist zu ersehen, wie das Tuch gefaltet war: zweimal, also in vier Schichten, der Länge nach und in zwölf Schichten der Breite nach, zusammen also in 48 Schichten. An einer Ecke war der Silberschrein bereits so erhitzt, daß an dieser Stelle das Tuch durch alle Schichten versengt und etwa dreieckige Löcher durchgebrannt wurden, die später mit Leinenstücken überdeckt wurden. Die rhombusförmigen Flecken mit den dunkleren, unregelmäßigen Rändern in der Mittelachse und an den Seiten des Tuches sind Wasserflecken, die

durch Löschwasser verursacht sind. Für die chemisch-physikalischen Untersuchungen waren sie wichtig. Einige kleine, regelmäßig angeordnete Brandlöcher auf der Vorderansicht beiderseits der Hände, auf dem Rückenbild in Höhe der Oberschenkel, sind älter. Sie sind schon auf einer A. Dürer zugeschriebenen Kopie des Tuches aus dem Jahr 1516 und auf noch viel älteren Abbildungen dargestellt. Für die Geschichte des Tuches sind sie von Bedeutung. Wir werden darauf zurückkommen. Bei der Reparatur der Schäden wurde das Tuch zum Schutz auf ein einfaches holländisches Tuch gleicher Größe aufgenäht, so daß die Rückseite nicht zu sehen ist. Das Körperbild befindet sich, wie heute bekannt ist, nur auf der sichtbaren Vorderseite des Tuches. Es ist zwischen den Brandstreifen fast unversehrt erhalten. An einer Längsseite ist ein etwa 7,5 cm breiter Streifen offenbar nachträglich angenäht worden. Erst dadurch rückt das Körperbild in die Mitte. Der Streifen hat dieselbe Gewebestruktur und die gleiche Fadenart.

Das Körperbild

Es ist das Bild eines erwachsenen Mannes von etwa 1,80 m Größe in Vorder- und Rückansicht. Ein schattenhaftes Bild, ohne klare Umrisse. Das inzwischen in der Welt bekanntgewordene Turiner Christusbild erscheint erst nach Umkehrung der Hell-Dunkel-Werte im fotografischen Negativ. Auf dem Tuch selbst wirkt das Bild befremdlich. Es ist sehr schwach und nur bei guter Beleuchtung deutlich zu erkennen. Bei der Direktuntersuchung des Tuches im Oktober 1978 ergab sich eine Überraschung: Das Bild ist, wenn man Teilabschnitte, etwa das Gesicht, sehen will, erst aus einer Entfernung von zwei Metern zu erkennen. Will man das ganze Bild sehen, muß man et-

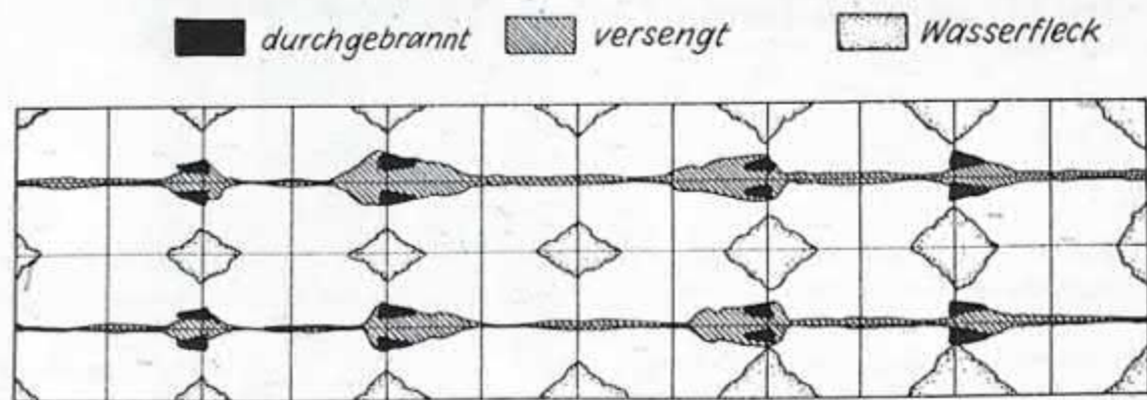


Abb. 2:
Schematische Darstellung der Brandschäden. Man sieht, wie das Tuch zusammengefaltet im Silberschrein gelegen hat.

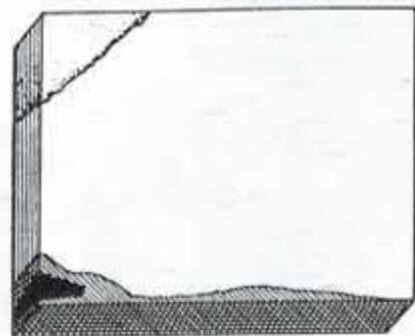


Abb. 3:
Skizze des gefalteten Tuches.

wa fünf Meter entfernt sein. Das liegt, wie die Untersuchungen ergaben, an der einzigartigen physikalischen Beschaffenheit des Körperbildes.

«Blutspuren»

An zahlreichen Stellen, besonders an der Stirn, auf der Brust, an Händen und Füßen sowie auf dem Rücken, sieht man Spuren, die sich in dreifacher Weise vom übrigen Körperbild unterscheiden: Im Farbton sind sie kräftiger und tendieren zu Karmesinrot bzw. zu rötlichem Braun. Sie haben scharfe Umrisse. Und sie haben nicht, wie das Körperbild, Negativcharakter; sie erscheinen darum auf der Fotoplatte als helle Flecken. Sie ma-

chen den Eindruck von Blut, das auf der Haut geronnen war und sich, irgendwie erweicht, auf dem Tuch abgedrückt hat. Nur an wenigen Stellen sieht es aus, als sei frisches Blut in das Tuch geflossen. Dort ist es bis auf die Rückseite des Tuches durchgedrungen.

Falten

An verschiedenen Stellen, so ober- und unterhalb des Gesichts, sind dunkle, im fotografischen Negativ hell erscheinende Linien zu sehen. Es sind Falten im Tuch. Sie sind dadurch entstanden, daß das Tuch seit langem zur Aufbewahrung aufgerollt wird. Von Bedeutung für die Echtheitsfrage sind nur das Körperbild und die «Blutspuren».

Bei direkter Betrachtung macht das Tuchbild auf den Beschauer einen seltsamen Eindruck. Auch wer eine gute Kenntnis der Kunstgeschichte hat, kann nichts Vergleichbares nennen. Selbst die zahlreichen Kopien geben das Tuchbild nur in grober Annäherung wieder. Ist es überhaupt ein Kunstwerk? Oder eine raffinierte Fälschung? Oder geht es doch irgendwie auf den Leichnam eines Gekreuzigten zurück? Die Fotografie des Tuches stellte zunächst vor neue Rätsel, eröffnete aber zugleich den Weg zu seiner Erforschung.

4 Die Fotografie: Beginn der Forschung

Die erste Aufnahme des Grabtuchs

Mit der Publikation der mittelalterlichen Urkunden durch Chevalier schien der Fall des TG endgültig abgeschlossen zu sein. Zu gleicher Zeit aber gab es um das Tuch eine aufsehenerregende Entdeckung. Das Zusammentreffen war kein Zufall. Denn der Anlaß für Chevalier, der innerhalb von nur drei Jahren noch zehnmal in dieser Sache zur Feder griff (!), war die Ausstellung des Tuches im Jahre 1898. Bei dieser Ausstellung wurde es von dem Juristen Secondo Pia, Bürgermeister von Asti, zum ersten Mal fotografiert. Die Situation eines Fotoamateurs jener Zeit ist für uns kaum vorstellbar. Berufsfotografen hüteten ihre Kenntnisse als Berufsgeheimnis. Selbst die Fotoplatten mußte Pia selbst herstellen und selbstverständlich alle weiteren Arbeiten im eigenen Laboratorium eigenhändig durchführen. Er benützte einen Kastenapparat mit einem Objektiv von Voigtländer, der ältesten fototechnischen Fabrik der Welt. Die Platten hatten das für unsere Begriffe riesige Format von 50 × 60 cm. Die Schwierigkeiten bei den Aufnahmen waren enorm. Das Grabtuch war so hoch aufgestellt, daß er für seinen schweren Apparat ein großes Gerüst bauen mußte. Im Dom war es so dunkel, daß er zwei Bogenlampen aufstellen ließ. Da es noch keinen Stromanschluß gab, mußte er sie durch eigene Generatoren mit Strom versorgen. Die Lichtstärke der Lampen wechselte dabei so stark, daß die Belichtungszeit – 14 bzw. 20 Minuten (!) – zur Glückssache wurde. Das Tuch selbst war in einen großen Rahmen eingespannt und zum Schutz gegen Kerzenruß und Weihrauch durch eine dicke Kristallglasplatte abgedeckt, die störende Reflexe verursachte. Nur eine der Aufnahmen gelang – am 28. Mai 1898, der zu einem Tag von historischer Bedeutung werden sollte.³⁵

Als Secondo Pia die Platte aus dem Entwicklerbad nahm, erblickte er auf der Platte, auf der normalerweise ein »Negativ« erscheint, ein positives Bild des auf dem Tuch abgebildeten Leichnams, d. h., er sah das Turiner Christusbild in natürlichen Helligkeitswerten. Das Bild auf dem Tuch selbst mußte also Negativcharakter haben. Jene Körperpartien, die beim Körper räumlich hervortreten und darum heller erscheinen, sind auf dem Tuch dunkel; alle zurückliegenden, also mehr oder weniger beschatteten Körperpartien sind auf dem Tuch hell, z. B. die Augenhöhlen. Die fotografische Umkehrung ergibt dann ein natürlich wirkendes Bild. Erst diese Umkehrung der Helligkeitswerte durch die Fotografie hat das inzwischen weltbekannt gewordene Christusbild von Turin für uns sichtbar gemacht. Es ist bemerkenswert, daß in der umfangreichen älteren Literatur das Christusbild von Turin niemals als »schönes« Bild bezeichnet wird. In der Tat wirkt es auf dem Tuch selbst merkwürdig, befremdlich, schattenhaft. Der Vergleich von Positiv und Negativ macht das sehr deutlich. Damit drängte sich eine neuartige Frage auf: Konnte ein Maler des 14. Jahrhunderts ein »negatives« Bild malen? War doch bis zur Erfindung der Fotografie im Jahre 1836 selbst der Begriff eines Negativs unbekannt. Die malerische Herstellung eines Negativbildes dürfte auch psychologisch nahezu unmöglich sein, da es unserer Sehweise widerspricht. Versuche moderner Maler, wie Cusetti (1868) und Refo (1898), das Tuch genau zu kopieren, sind darum nie ganz geglückt, obwohl sie das Turiner Tuch vor Augen hatten. Der Hinweis älterer Autoren, wie des Kunsthistorikers Joseph Braun SJ (1902), man habe auch im Mittelalter schon »Negative«, nämlich Stempel, Matern, Kuchenformen

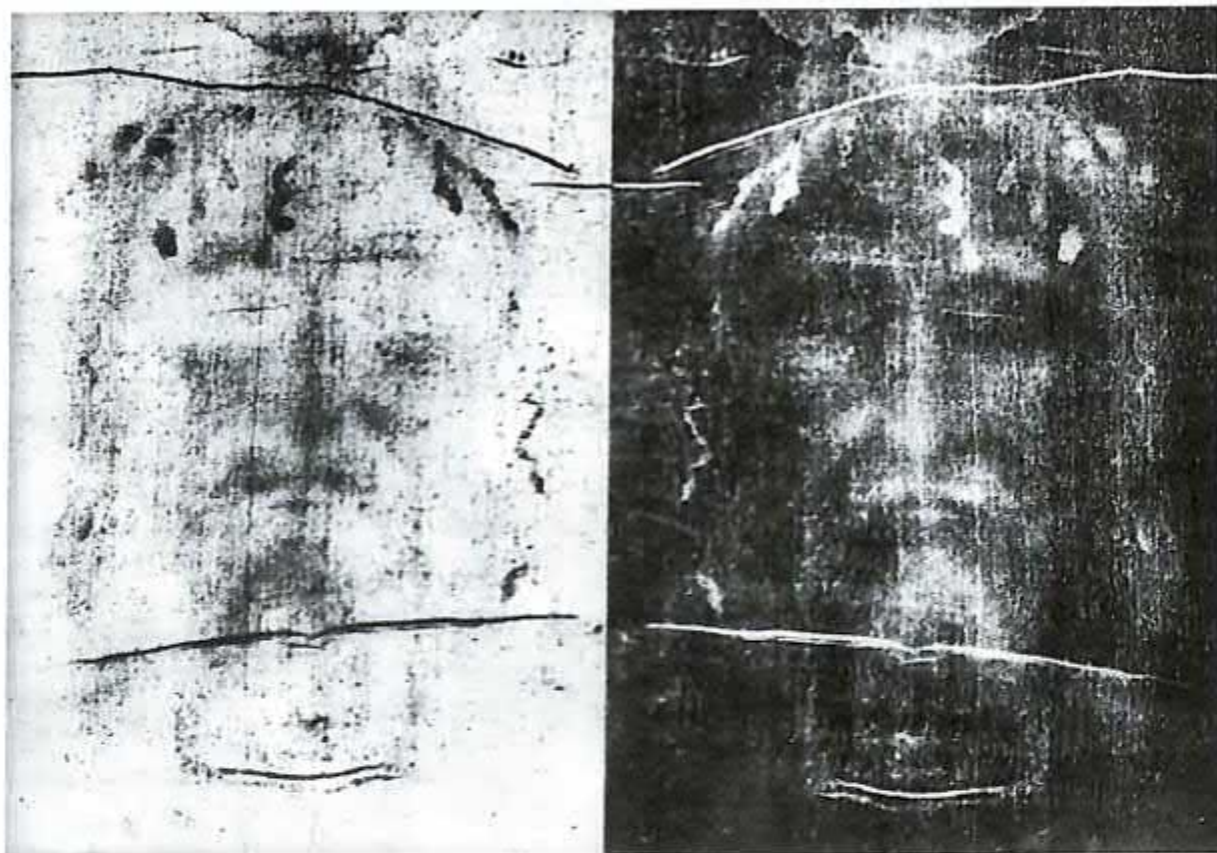


Abb. 4:
Das Antlitz, wie es auf dem Tuch selbst zu sehen ist. Allerdings sind die Kontraste hier verstärkt. Auf dem Tuch selbst ist das Bild sehr schwach.

Abb. 5:
Das Antlitz im Fotonegativ. Dieses Bild ist heute als das Christusbild von Turin in der Welt bekannt. Von großer Bedeutung ist, daß vom Negativcharakter alle Blutspuren auf dem Tuch ausgenommen sind. Sie erscheinen darum im Fotonegativ hell. Die dunklen Striche oberhalb und unterhalb des Antlitzes sind Falten im Tuch, die bei der intensiven Beleuchtung Schatten geworfen haben.

u. ä. hergestellt, war abwegig. Denn in keinem Fall handelte es sich dabei um eine kontinuierliche Umkehrung aller *Hell-Dunkel-Werte*, die für das fotografische Negativ charakteristisch ist.

Es kommt dazu, daß von dem sonst durchgehenden Negativcharakter des Tuchbildes alle »Blutspuren« ausgenommen sind. Sie erscheinen darum in der fotografischen Umkehrung als helle Flecken. Das kompliziert die Frage: Sollte ein Künstler des Mittelalters ein im ganzen negatives Bild gemalt haben, von dem aber bestimmte Einzelheiten konsequent ausgenommen sind? Und wozu das alles? Erst die moderne Forschung wurde überhaupt darauf aufmerksam und fand

schließlich eine einleuchtende Erklärung dafür.

An die Fotografie Secondo Pias schloß sich die erste Phase der modernen Diskussion um das TG. Sie war Grundlage für die Theorien der Naturwissenschaftler Vignon, Delage u. a., die bereits erwähnt worden sind. Pia selbst geriet in der Folge in eine schwierige Lage. In der immer heftiger werdenden Kontroverse zwischen Naturwissenschaftlern und Historikern warf man ihm schließlich sogar Betrug vor: Er habe die Negative gefälscht. Da das Tuch unmittelbar nach der Ausstellung wieder in seinem silbernen Schrein verschlossen und versiegelt wurde, hatte er keine Möglichkeit, solche gehässigen Vorwürfe zu wi-

derlegen. Es kam dazu, daß seine Entdeckung sehr schnell in aller Welt bekannt wurde. Die Reproduktionstechnik stand aber damals noch in den Anfängen, und manche Zeitungen brachten nur Zeichnungen von Pias Aufnahme, aus denen noch weniger zu beweisen war.

Erst viele Jahrzehnte später erlebte Pia eine glänzende Rehabilitation. Als Fünfundsiebzigjähriger war er dabei, als das Grabtuch 1931 endlich wieder ausgestellt und bei dieser Gelegenheit unter fachkundiger und notarieller Aufsicht nach dem neuesten Stand der Technik abermals fotografiert wurde. Die Originalplatte Pias ist im Museum des Turiner Zentrums erhalten. Es ist noch heute beeindruckend, wie präzise er gearbeitet hat. Aber es war eine einzige Aufnahme des über 4 m langen Tuches. Wichtige Einzelheiten sind darum auf der Aufnahme noch nicht hinreichend zu erkennen.³⁶

Die Aufnahmen des Grabtuchs durch G. Enrie

Die Fotografie des Turiner Grabtuchs von Secondo Pia wird ihre historische Bedeutung behalten. Sie war der Ausgangspunkt für die moderne Diskussion um die so umstrittene Reliquie. Aber für weitergehende naturwissenschaftliche Forschungen reichte sie nicht aus. Grundlage dafür wurden die Aufnahmen, die im Jahre 1931 gemacht wurden. Diesmal war man sich von vornherein über die Bedeutung der Maßnahmen im klaren. Darum wurde ein führender Berufsfotograf dazu berufen, Giuseppe Enrie. Er war Chefredakteur der Fachzeitschrift »Vita fotografica Italiana«, längere Zeit Präsident der Fotografenvereinigung von Norditalien. Er verfügte über eine Ausrüstung, die auf der Höhe der Zeit stand. An technischer Vollen- dung sind seine Aufnahmen in ihrer Art, d. h. als Schwarzweißaufnahmen, noch immer nicht über- troffen. Enrie hat selbst über die vielfältigen Maß- nahmen, die notwendig waren, einen ausführlichen Bericht geschrieben.³⁷ Das Tuch wurde ei- gens aus dem Rahmen genommen, um die stören- den Reflexe der Kristallplatte auszuschließen. Eine komplizierte Beleuchtungsanlage wurde aufge- baut, um eine gleichmäßige Ausleuchtung des

über 4 m langen Tuches zu erreichen. Enrie be- nutzte für die wichtigsten Aufnahmen einen groß- formatigen Apparat mit der Plattengröße 40 × 50 cm, wie er für spezielle Reproduktionsaufga- ben Verwendung findet. Damit waren die Voraus- setzungen für Vergrößerungen von Details für wissenschaftliche Sonderfragen gegeben. Er arbei- tete zumeist mit einem Objektiv von Steinheil, Dresden, das für einige Aufnahmen gegen ein Zeiß-Objekt ausgetauscht wurde. Um mögliche Schärfe zu erreichen, wurde eine sehr kleine Blen- de gewählt (1:26) und eine entsprechend lange Belichtungszeit in Kauf genommen. Im Format 40 × 50 cm wurden neun Aufnahmen gemacht, und zwar Gesamt- sowie verschiedene Detailauf- nahmen. Zur Kontrolle wurden weitere Aufnah- men mit kleineren Apparaten in den Formaten 30 × 40, 24 × 30 und 18 × 24 cm gemacht. Von be- sonderem Wert sind eine Aufnahme des Antlitzes in natürlicher Größe (1:1), eine Teilaufnahme des Rückens im Maßstab 1:1,6 sowie eine Aufnahme der Gegend um die Handwunde im Maßstab 2,6:1; das bedeutet, auf die Fläche bezogen, eine siebenfache Direktvergrößerung. Auf diesen Auf- nahmen sind die Gewebestruktur bis in kleinste Fasern sowie die Eigenart der Bild- und »Blutspu- ren« sehr genau zu erkennen.

Die Aufnahmen wurden unter notarieller Kon- trolle und in Gegenwart von etwa hundert Wis- senschaftlern aus verschiedenen Ländern ge- macht. Enrie hat mir 1953 noch selbst die Origin- alplatten gezeigt und erläutert und mir großzü- gig die Erlaubnis zur Reproduktion gegeben. Ich habe die Kontaktabzüge von den Originalplatten 1954 nochmals im gerichtsmedizinischen Institut der Universität Frankfurt prüfen lassen. Es gab keinerlei Bedenken. Enrie starb 1962. Rückschau- end möchte ich ihm Anerkennung und Dank aus- sprechen.

Mit den Aufnahmen Enries begann ein neuer Abschnitt der Forschung: Textil- und Kunsthisto- riker, vor allem aber Ärzte hatten jetzt eine solide Grundlage für ihre Arbeit. Im Juni 1969 und im Oktober 1973 wurden von einer wissenschaftli- chen Kommission weitere Aufnahmen nach in-

zwischen fortgeschrittener Technik gemacht.

Eine neue und entscheidende Phase der Forschung begann mit der Direktuntersuchung des Tuches vom 8. bis 13. Oktober 1978 im Turiner

Schloß. Es waren dafür eigens moderne und teure Geräte nach Turin gebracht worden. Dabei ergaben sich Erkenntnisse, die nicht weniger überraschend waren als die von 1898.

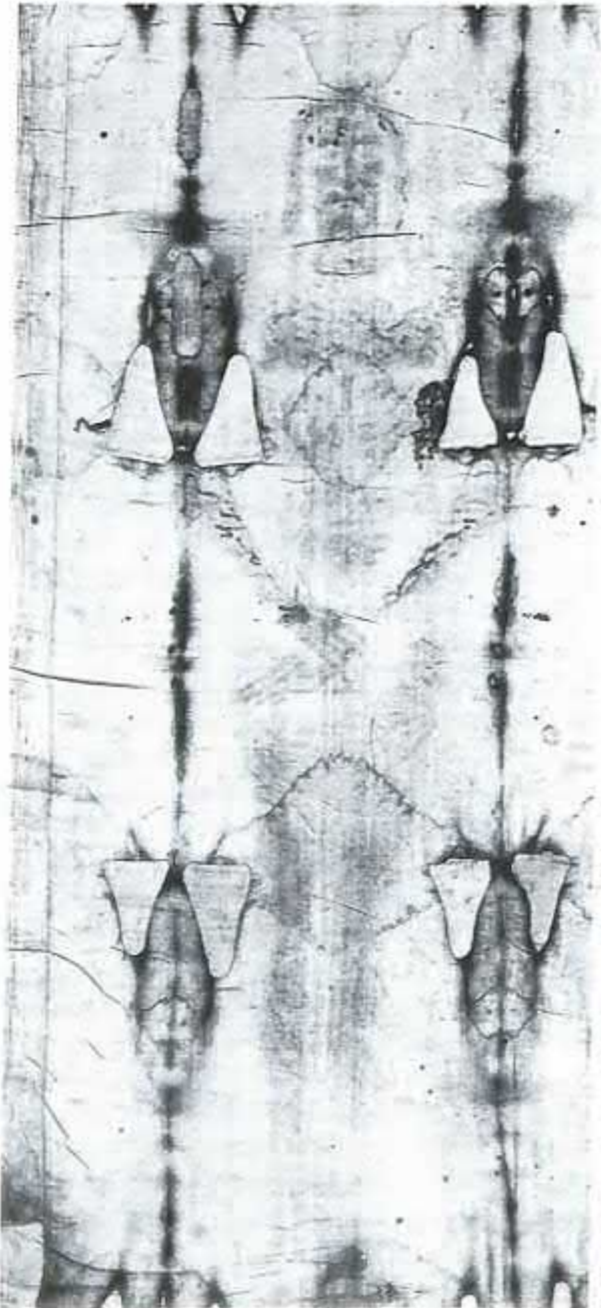


Abb. 6

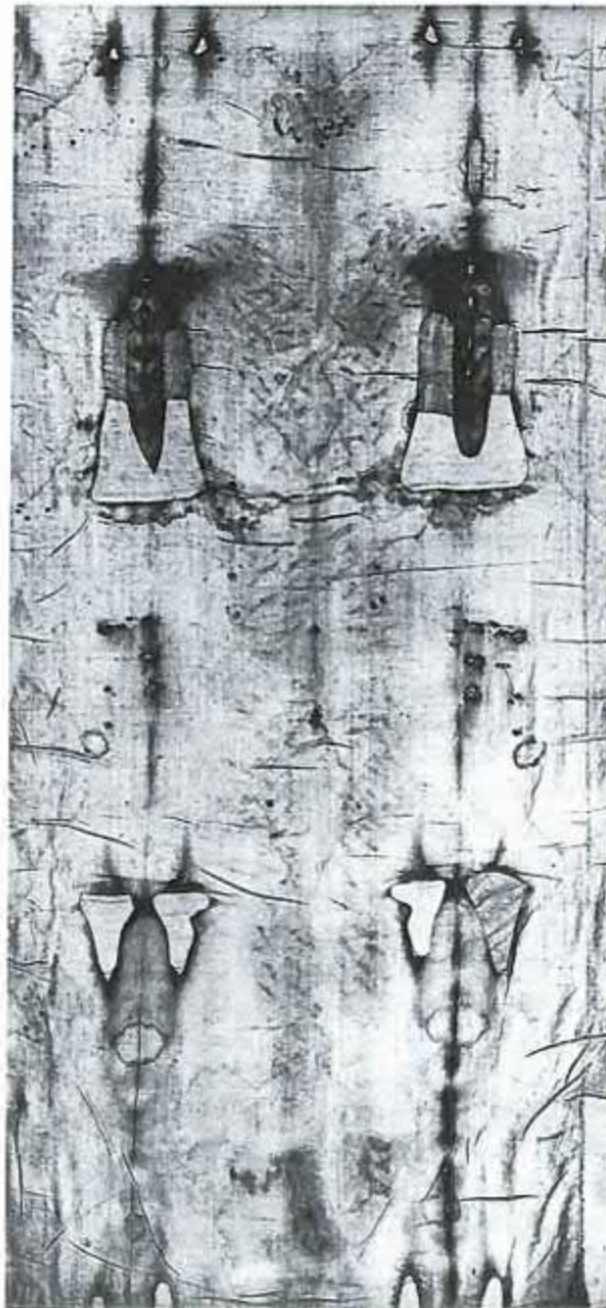


Abb. 7

5 Das Turiner Tuchbild – ein Kunstwerk?

Es liegt zunächst nahe, beim Turiner Tuchbild wie bei allen andern Christusbildern an ein Kunstwerk zu denken. Schwerwiegende Gründe sprechen jedoch dagegen. Schon bei einfacher Betrachtung unterscheidet es sich grundlegend von allen Werken der Kunst aller Zeiten. Das läßt sich auch auf guten, nicht zu kleinformatigen Fotografien leicht erkennen. (Abb. 6 und 7).

Das Tuchbild in direkter Betrachtung

1) Es zeigt, Kopf an Kopf, die Vorder- und Rückansicht eines Leichnams. Dafür gibt es, von Kopien des TG abgesehen, nichts Vergleichbares.

2) Das Körperbild hat keinerlei Konturen. Es fehlt also gerade das, was sonst als erstes ins Auge fällt und darum für ein Werk der Malerei, wenigstens wenn es sich um gegenständliche Malerei handelt, selbstverständlich ist.

3) Ganze Partien des Bildes fehlen völlig, so die Hals- und Schulterpartie; im Vorderbild ferner die Unterschenkel von der Mitte an abwärts. Welche Bedeutung das für die Beurteilung hat, kann man daraus ersehen, daß es unter den überaus zahlreichen Kopien des TG keine gibt, bei der die fehlenden Partien nicht ergänzt sind.

4) Vor allem das Rückenbild spricht gegen ein Kunstwerk. Die Vorderansicht hat, wie später gezeigt wird, einen außerordentlichen Einfluß auf die Geschichte des Christusbildes, vor allem auf bestimmte Passionsbilder, gehabt. Das Rückenbild dagegen ist niemals in irgendwie vergleichbarer Weise bildmäßig dargestellt worden, ein Zeichen dafür, wie wenig es mit »Kunst« zu tun hat. Gar nicht bildmäßig ist die Fußregion auf dem Tuch: Nur eine Fußsohle ist zu sehen. Spuren, die nach Blut aussehen, liegen außerhalb zu beiden Seiten der Stellen, wo die Füße sein müßten.

Das ganze Rückenbild liegt schief im Tuch. Es lag ursprünglich auch gar nicht in der Mitte. Erst durch den nachträglich angenähten Stoffstreifen wurde es in die Mitte gerückt. Dieser Streifen hat die gleiche ungewöhnliche Gewebestruktur wie das Tuch. Er ist also wohl auf demselben Webstuhl gewebt worden, ist aber etwas zu kurz. Darum wurde oben und unten ein Stück anderen Stoffes angenäht.

5) Ein bisher kaum beachtetes Argument: Bei der Brandkatastrophe von 1532 war bereits eine Ecke des silbernen Schreins, in dem das Tuch zusammengefaltet lag, geschmolzen und hatte Löcher in das Tuch gebrannt. Es war dort also der Schmelzpunkt von Silber, über 900°, erreicht. Aber weder an den Stellen, wo das Tuch dem Schrein näher und damit sehr hohen Temperaturen ausgesetzt war, noch an den Stellen, wo es von heißem Löschwasser durchtränkt wurde, zeigt das Körperbild irgendwelche Veränderungen der Farbtonung. Das ist bei Malfarben, welcher Art auch immer, undenkbar. Abgesehen von den begrenzten Brandspuren blieb das Tuch, vor allem das Bild, erhalten. Da es im Schrein gegen den Zustrom von Sauerstoff geschützt war, konnte es nicht verbrennen.

6) Das Tuchbild hat, wie sich 1898 bei der ersten Fotografie zeigte, Negativcharakter. Auch dafür gibt es nichts Vergleichbares. Ausgenommen davon sind aber alle »Blutstellen«. Das läßt eine andere Entstehungsweise vermuten.

7) Wie wenig das Turiner Tuchbild mit »Kunst« zu tun hat, zeigen die zahllosen Kopien und Pilgerandenken. Immer hat das Bild da klare Konturen; alles Fehlende ist ergänzt; der Negativcharakter wurde gar nicht erkannt; meist wird nur die Vorderansicht oder nur ein Teil davon abgebildet.



Abb. 8:
Die älteste und berühmteste Kopie des TG in Lier (Flandern), A. Dürer zugeschrieben. Manches ist hier richtiger als bei anderen Kopien, z. B. die fehlenden Daumen. Aber auch hier ist vieles ergänzt, z. B. die Schultern und die Füße. Für die Geschichte des TG ist wichtig, daß hier Brandspuren in Höhe der Hände dargestellt sind, die älter sein müssen als die von 1532.

Das Tuchbild im Licht moderner Forschung

Die Untersuchungen des Turiner Tuches nach neuesten naturwissenschaftlichen Verfahren haben den Eindruck, den man schon bei direkter Betrachtung hat, vielfältig bestätigt. Sie ergaben eine Fülle neuer, meist ganz unerwarteter Erkenntnisse.³⁸ Wenn auch noch nicht alle Fragen endgültig geklärt werden konnten: Ein Kunstwerk ist das Turiner Tuchbild nicht.

1) Auch unter dem Elektronenmikroskop, bei Ultraviolett-, Infrarot- und Röntgenaufnahmen waren nicht die geringsten Spuren einer maltechnischen Herstellung festzustellen.

2) Die Flachsfasern, aus denen die Leinenfäden gesponnen sind, sind klar zu erkennen; sie zeigen keinerlei Fremdmaterial; die Zwischenräume zwischen den Fasern sind völlig frei, abgesehen von zufälligen Materialien, wie Bruchstücken von Insekten, Pollenkörnern u. ä., die mit der Färbung des Tuchbildes nichts zu tun haben.

3) Genauer gesehen, sind beim Körperbild nicht die Fäden, sondern nur jeweils die Spitzen einzelner Flachsfasern, und zwar nirgends alle, vergilbt; und auch das nur auf der äußersten Oberfläche des Gewebes. Auf der Rückseite ist vom Körperbild nichts zu sehen.

4) Das Bild erscheint dunkler, wo das Tuch (falls es ein Leinentuch ist) den Leichnam berührt haben müßte.

5) Überraschend war, daß der Vergilbungsgrad überall der gleiche ist. Der Eindruck von heller und dunkler beruht ausschließlich auf der Anzahl der vergilbten Faserspitzen auf die Flächeneinheit. Darauf beruht die merkwürdige Tatsache, daß das Bild erst aus größerer Entfernung (2–5 m) als solches zu erkennen ist.

6) Flachsfasern haben einen Durchmesser von nur $\frac{1}{100}$ bis zu $\frac{1}{60}$ mm. Solche Fasern, und zwar jeweils nur einzelne, zu »bemalen«, ist technisch unmöglich, da selbst feinste Pinselhaare (Zobel) um das Mehrfache zu stark dafür wären. Zudem hätte der Maler, um zu sehen, was er malte, einen Pinsel von wenigstens 2 m Länge und ein Mikroskop haben müssen, eine absurde Vorstellung.³⁹

7) Der mikroskopische Befund bestätigte sich bei mikrochemischen Untersuchungen an Materialproben, die 1973 und 1978 in Form von Fadestücken und mit Klebefolien vom Tuch genommen wurden. Alle nur denkbaren Reagenzien zur Feststellung von irgendwelchen Malfarben ergaben negative Ergebnisse. Wie die gelbliche Verfärbung der Flachsfasern im Bereich des Körperbildes zu erklären ist, kann erst später erörtert werden.

8) Die absolute Einzigartigkeit des Turiner Tuchbildes zeigte sich schließlich bei Untersuchungen mit dem für die Weltraumforschung entwickelten Bildanalysator VP 8. Mit diesem Gerät konnte aus den Helligkeitswerten des Tuchbildes die dritte Dimension eines Körpers errechnet werden, der dem Bild zugrunde gelegen haben muß. Das ist bei keinem Gemälde möglich, auch bei keiner Fotografie, für die ja nicht die Distanz vom Objekt, sondern der Lichteinfall entscheidend ist. (Vgl. S. 47.)

Die Zusammenschau der hier in Kürze registrierten Daten läßt keinen Zweifel: Mit »Kunst« hat das Turiner Tuchbild nichts zu tun. Es ist etwas ganz anderes. Das könnte, neben der bereits erwähnten Abneigung heutiger Wissenschaftler, von Reliquien Notiz zu nehmen, wohl eine weitere Erklärung dafür sein, daß man in Werken zur Geschichte der christlichen Kunst, speziell des Christusbildes, kaum einmal etwas über das Turiner Grabtuch findet. Trotzdem wäre es notwendig und wahrscheinlich aufschlußreich, auf dieses Tuchbild einzugehen. Da es ein halbes Jahrtausend lang und, wie sich zeigen wird, noch wesentlich länger als das »wahre« Christusbild betrachtet wurde, kann es nicht zweifelhaft sein, daß es auf die Geschichte des Christusbildes Einfluß gehabt hat.



Abb. 9:
Kopie des TG von 1571.



Abb. 10:
Das TG, seitlich
etwas beschnitten.



Abb. 11:
Das Antlitz aus der Kopie von 1571.

Die Kopie von 1571 ist eine der besten, zugleich kommt ihr historische Bedeutung zu: Papst Pius V. schenkte sie 1571 Don Juan d' Austria, einem Sohn Kaiser Karls V., dem Oberbefehlshaber der Flotte, kurz vor der Schlacht von Lepanto, mit der die Seeherrschaft der Araber im Mittelmeer endgültig beendet wurde. In der Inschrift heißt es ausdrücklich, die Kopie sei vorher in der Kapelle von Chambéry dem heiligen Grabtuch aufgelegt worden. Don Juan war eigens nach Rom gekommen, um den Segen des Papstes zu erbiten.

Der Wesensunterschied zwischen dem Antlitz des Tuchbildes und dem der Kopie ist evident. Bei



Abb. 12:
Das Antlitz vom TG.

der Kopie sieht man sofort, daß es sich um das Werk eines Künstlers handelt. Dabei hat er sich um eine besonders getreue Wiedergabe bemüht. Sogar die Maße stimmen nahezu mit denen des TG überein.

Wie bei allen andern Kopien ist auch hier auf dem Grabtuch Fehlendes ergänzt. Das ist besonders deutlich bei den Füßen. Die Brandspuren von 1532 sind weggelassen. Ihr Ursprung war bekannt, und darum galten sie als unwesentlich. Dagegen sind die älteren Brandspuren, deutlich links unterhalb der Hände, wiedergegeben. Man schrieb ihnen offenbar eine Bedeutung zu.

6 Der Textilbefund

Eine Schlüsselfrage für alle weiteren Überlegungen ist die Frage nach Alter und Herkunft des Gewebes. Es ist Leinwand in Körperbindung (3:1), d. h., unter den senkrechten Kettenfäden liegen jeweils drei Schußfäden. Diese ändern nach je 40 Kettenfäden ihre Richtung. So ergibt sich ein Fischgrätenmuster. Die Erhaltung von Leinengeweben über zwei Jahrtausende ist unter günstigen Bedingungen ohne weiteres möglich. Zahlreiche Leinenstücke erheblich höheren Alters aus dem Nahen Osten, vor allem aus Ägypten, sind in den Museen von Kairo, London, Berlin, Turin usw. zu sehen.

Von größerem Gewicht für die Frage nach Alter und Herkunft des Tuches ist die Gewebestruktur. Wann die Körperbindung erstmals auftritt, ist noch nicht genau geklärt. Professor Silvio Curto, Generaldirektor der bedeutenden Turiner ägyptologischen Sammlungen, stellt fest, daß sämtliche ägyptischen Gewebe, von seltenen Sonderfällen wie Gobelins abgesehen, bis weit in die römische Zeit in einfacher Leinenbindung gewebt sind, d. h., auf jeden Kettenfaden kommt ein Schußfaden.⁴⁰ Dagegen taucht die Körperbindung in Syrien früher auf. Professor Geilmann (Mainz) zeigte mir in seinem Institut eine größere Zahl von Gewebestücken in Körperbindung aus dem syrisch-mesopotamischen Raum aus dem 1.-3. Jahrhundert n. Chr. Auf wirtschaftsgeographischen Karten der römischen Kaiserzeit werden unter den syrischen Exportwaren auch Textilien verzeichnet. Sicher waren solche Waren in den Basaren des benachbarten Palästina zu kaufen. Aber ein so seltenes Erzeugnis hatte seinen Preis und war nur für Wohlhabende erschwinglich.

Eine unerwartete Bestätigung erbrachte die mikroskopische Untersuchung von Gewebestücken, die zu diesem Zweck am 24. 11. 1973 dem Tuch

entnommen waren, durch den Textilhistoriker Professor G. Raes von der Universität Gent. Im Leinengewebe des Tuches finden sich geringe, für das bloße Auge nicht erkennbare Spuren von Baumwolle. Es muß also auf demselben Webstuhl vorher mit Baumwolle gewebt worden sein. Die Spuren stammen von der Baumwollart *Gossypium herbaceum*, die bereits in vorchristlicher Zeit in Syrien kultiviert wurde. In Ägypten wurde zur Zeit Christi Baumwolle weder angebaut noch verarbeitet. An Textilien exportierte Ägypten Leinen. Die nahöstliche Herkunft des Turiner Tuches dürfte demnach wahrscheinlich sein.⁴¹

Altersbestimmung durch Radiocarbon-Test

Das Gewebe des Tuches könnte einen weiteren Beitrag für die Echtheitsfrage bieten: Das Alter von organischem Material, also auch von Leinen, läßt sich heute durch Messung des Gehalts an radioaktivem Kohlenstoff (C^{14}) annähernd bestimmen. Das Verfahren wurde 1945/49 von Professor Libby (Chicago) entwickelt. 1960 erhielt er dafür den Nobelpreis für Chemie. Die Methode beruht darauf, daß jede Pflanze das in der Luft zu 0,03 bis 0,04 % enthaltene gasförmige Kohlendioxid aufnimmt, das bei der Verbrennung von Kohlenstoff sowie bei der menschlichen und tierischen Atmung entsteht. Ein sehr geringer Teil dieses Kohlenstoffs ist radioaktiv. In jeder lebenden Pflanze ist der Gehalt an C^{14} als Folge des beständigen Stoffwechsels annähernd gleich. Zerfall und Einbau von C^{14} halten sich die Waage, solange die Pflanze lebt. Mit der Ernte des Flachses wirkt nur noch der radioaktive Zerfall, der nach statistischer Gesetzmäßigkeit vor sich geht. Es gelang Libby, die Halbwertszeit dieses Prozesses mit etwa 5730 Jahren zu bestimmen, d. h. die Zeit, in der die ursprüngliche Menge an C^{14} auf die Hälfte zurück-

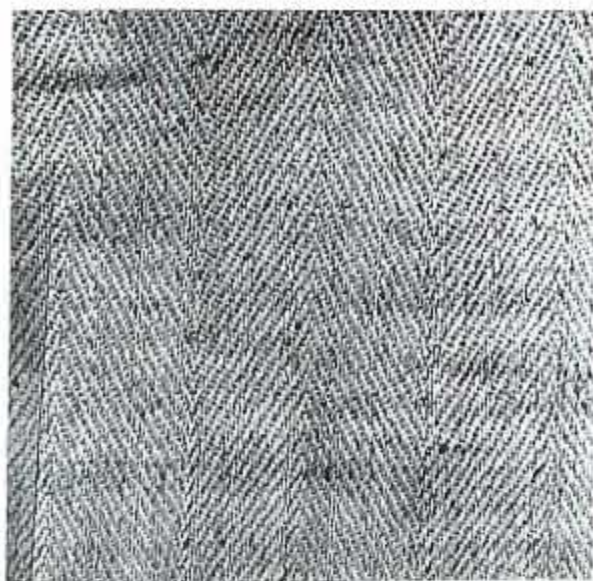


Abb. 13:
Die Gewebestruktur.



Abb. 14

Abb. 14: Die Zellen der Flachfasern sind bambusartig aneinandergereiht.



Abb. 15

Abb. 15: Die Arten der Baumwollfasern unterscheiden sich durch die Anzahl der Verwindungen pro Zentimeter.

gegangen ist. Man kann also durch die Messung des noch vorhandenen C^{14} das Alter von organischem Material, also auch von Naturtextilien, annähernd bestimmen.

Libby selbst hatte Anfang der fünfziger Jahre an Leinwandstücken, in denen Schriftrollen von Qumran eingewickelt waren, den Test durchgeführt. Das Ergebnis (67 v. bis 133 n. Chr.) entsprach gut dem archäologischen Befund, der auf das Ende der klosterähnlichen jüdischen Siedlung von Qumran im Jahr 68 schließen ließ (Zerstörung durch die Römer). Allerdings hatte das Material ungestört in den trockenen Felshöhlen am Toten Meer die Zeit überdauert.

Bereits im April 1956 hatte ich nach Vorberatungen im Max-Planck-Institut für Biophysik (Frankfurt) in einem persönlichen Gespräch Ex-König Umberto auch diese Methode der Altersbestimmung im Rahmen eines Forschungsprogramms für das Turiner Tuch vorgeschlagen. Man hätte damals aber ein beträchtliches Stück des Tuches opfern müssen. Das Untersuchungsmaterial muß nämlich durch eine Reihe von Verbrennungsvorgängen in praktisch reines Kohlendioxid umgewandelt werden. Das Verfahren ist inzwischen erheblich verbessert worden, und man kommt mit wesentlich weniger Material aus. Es ist daran gedacht, die Untersuchungen an sechs international führenden Instituten in verschiedenen Ländern unabhängig voneinander durchzuführen. Im September 1986 gaben auch der Papst und der Turiner Kardinal Ballestrero ihre Zustimmung. Die Durchführung des komplizierten Verfahrens mit den erforderlichen Sicherungs- und Kontrollmaßnahmen wird längere Zeit in Anspruch nehmen. Mit dem Abschluß und der Publizierung wird für 1988 gerechnet.

Man darf aber keine unrealistischen Erwartungen haben. Auch das verbesserte Verfahren liefert kein genaues Datum, sondern grundsätzlich nur Annäherungswerte bzw. einen in Betracht kommenden Zeitraum. Die an den Forschungen beteiligten Naturwissenschaftler rechnen mit ± 150 Jahren.⁴² Archäologen haben aber bereits darauf aufmerksam gemacht, daß es beim Radiocarbon-Test wiederholt zu Ergebnissen kam, die von Daten, die auf andere Weise gesichert waren, erheblich abwichen.^{42a} Als Faktoren, die Abweichungen vom wahren Alter des Gewebes bewirken könnten, kämen in Betracht: Die zu vermutende lange Lagerung des Tuches in Edessa, wo es in einem Stadttor eingemauert gewesen sein soll (vgl. dazu S. 116), ferner die Brandkatastrophe von 1532.

Andererseits kann man sicher mit Ergebnissen rechnen, die darüber entscheiden, ob das Tuch der Antike oder etwa dem 14. Jahrhundert zuzurechnen ist. Die Diskussion um die Echtheit wird mit dem Radiocarbon-Test nicht abgeschlossen sein.

7 Vor dem Forum der Gerichtsmedizin

Ein neues Kapitel in den Auseinandersetzungen um das TG wurde im Jahre 1931 eröffnet. Gewiß hatten Naturwissenschaftler schon eine ganze Reihe bemerkenswerter Argumente erarbeitet. Aber ihre Erklärungen mußten weitgehend in Hypothesen enden, weil ihre Grundlage, die erste Fotografie des Tuches aus dem Jahre 1898, für Detailuntersuchungen nicht ausreichte und das Tuch selbst mehr als dreißig Jahre lang unzugänglich war. Mit den Fotografien Enries von 1931 stand unvergleichlich besseres Material zur Verfügung.

Es waren zunächst vor allem Ärzte, die auf dieser Basis zur Erforschung des Turiner Tuchbildes Wesentliches beigetragen haben: Anatomen, Chirurgen, Physiologen, Pathologen, Neurologen, Röntgenologen. Es ist für den Laien kaum vorstellbar, wie viele Informationen das Tuchbild für den Arzt bietet. Auch auf den ersten Blick unscheinbare Details können für den Arzt wichtig sein. Die Frage nach möglichen Leichenspuren und den Folgerungen daraus gehört speziell in das Gebiet des Gerichtsmediziners, der die Erkenntnisse aus anderen Spezialgebieten zusammenzufassen hat. Darum war es für die Forschungsgeschichte bedeutsam, daß gerade führende Gerichtsmediziner aus verschiedenen Ländern maßgeblich an der Forschung mitgewirkt haben. Diese Tatsache ist schon als solche ein Beweis dafür, daß im Turiner Tuchbild etwas anderes vorliegt als ein Kunstwerk. Man muß sich darüber klar sein, daß ein einziger wirklicher Fehler die Echtheitsfrage negativ entscheiden würde. Es ist bis heute trotz aller Bemühungen der Echtheitsgegner nicht gelungen, auf dem Tuch einen solchen Fehler nachzuweisen. Es haben sich im Gegenteil gerade auch solche Einzelheiten, die von der Kunsttradition abweichen, wie die fehlenden Daumen, als – medizinisch gesehen – richtig erwiesen. Aus sei-

ner jahrzehntelangen Erfahrung sagte Professor Wiethold bei einer Sitzung im Gerichtsmedizinischen Institut der Universität Frankfurt 1954, es sei undenkbar, daß ein Fälscher bei einem so komplizierten Objekt nicht Fehler gemacht haben sollte.

Die Zuständigkeit des Arztes bei der Erforschung des Turiner Tuchbildes hat allerdings ihre Grenzen. Der Arzt hat zunächst nur zu fragen: Handelt es sich um ein Kunstwerk oder um das durch einen Naturvorgang (welcher Art auch immer) entstandene Abbild eines Leichnams? Fines Gekreuzigten? Für die weitere Frage, *wer dieser ist*, kann der Arzt, wie sich zeigen wird, hilfreiche Beiträge liefern. Es kommen dabei aber Gesichtspunkte ins Spiel, für die der Arzt nicht mehr zuständig ist: historische, archäologische, exegetische. Nicht immer haben Ärzte, die über das Grabtuch geschrieben haben, diese Grenzen hinreichend beachtet. Es geht in diesem Kapitel also ausschließlich um die Frage: Natürlich entstandenes Abbild des Leichnams eines Gekreuzigten oder nicht?

Den Anstoß zur exakten ärztlichen Forschung zum Turiner Grabtuch gab Dr. Barbet, Chefchirurg des Josefskrankenhauses in Paris, vor dem Kriege zeitweise Präsident der Gesellschaft der Chirurgen von Paris. Er hat als erster die auf den neuen Fotografien klar erkennbaren »Blutspuren« untersucht. Seine Stellung als Chefchirurg erlaubte es ihm, im Verlauf vieler Jahre zahlreiche Experimente an amputierten Gliedern durchzuführen, die zu überraschenden Erkenntnissen führten. Barbet hatte auch die Möglichkeit, das Turiner Tuch bei der Ausstellung im Jahre 1933 selbst aus nächster Nähe zu betrachten. Seine Erkenntnisse veröffentlichte er in zwei bahnbrechenden Büchern: *Les cinq plaies du Christ* (Die fünf Wun-

den Christi). *Étude anatomique et expérimentale*, Paris, 2. Auflage 1937; und *La Passion de N. S. Jésus-Christ selon le Chirurgien*, Paris 1940; deutsche Übersetzung: *Die Passion Jesu Christi in der Sicht des Chirurgen*, Karlsruhe 1953. Diesen Büchern und dem Briefwechsel mit Barbet verdanke ich sehr viel. Barbet verstarb am 17. Dezember 1961.

Nach Barbet haben zahlreiche Ärzte auf Kongressen, in Büchern und Abhandlungen zum Turiner Grabschiff Stellung genommen, und zwar im Rahmen ihrer Zuständigkeit ausnahmslos positiv: Es ist das Leichentuch eines Gekreuzigten. Einige prominente Namen seien genannt: Professor L. Gedda (Rom), Professor A. Gemelli (Mailand), Professor U. Wedenissow (Mailand), Professor Coppini (Bologna), Dr. R. Hoare (Cambridge), Dr. Straiton (London), Professor Heller (New England Institute). Bemerkenswert ist die große Zahl der Gerichtsmediziner: Professor Judica-Cordiglia (Mailand), Professor R. Romanese (Turin), Professor Lerga Luna (Saragossa), Professor Lopez-Gomez (Valencia), Professor Baima Bollone (Turin), Dr. R. Bucklin (Los Angeles), Dr. Zugibe (New York).⁴³

Ich selbst habe viele Jahre mit Ärzten verschiedener Fachgebiete zusammengearbeitet, vor allem bei den Vorbereitungsarbeiten für mein erstes Buch zu diesem Thema. Im besonderen habe ich zu danken: Professor Wiethold, damals Direktor des Instituts für Gerichtsmedizin der Universität Frankfurt, den Neurologen Professor von Stokkert und Dr. Gerum, mit denen diffizile Spezialfragen erörtert wurden. Der Röntgenologe Dr. H. Mödder (Köln) stellte mir Material aus seinen Untersuchungen mit Medizinstudenten zur Verfügung. Mein ständiger Ratgeber war der Chirurg Dr. med. J. Gerhardt, damals mein Schüler an der Theologischen Fakultät SJ in Frankfurt-Sankt Georgen, in ärztlichen Fragen mein Lehrer; er war vor seinem Ordenseintritt Oberarzt in einem großen Krankenhaus gewesen.

Professor Wiethold, Dr. Mödder, Dr. Gerhardt, Dr. Gerum und der Chirurg Professor Domanig (Salzburg) hatten das Manuskript meines Buches von 1955 überprüft und den Text präzisiert. Eine schwierige Aufgabe bestand darin, fachliche Korrektheit mit Allgemeinverständlichkeit zu verbinden.

Das übereinstimmende Urteil der Ärzte, vor allem der Gerichtsmediziner, über das Turiner Grabschiff ist schon als solches ein Argument von großem Gewicht. Bei keinem anderen Kunstwerk haben Ärzte bisher jemals Anlaß zu derartigen Forschungen gehabt.

Der Leichnam eines Gekreuzigten (Abb. 16)

Als grundlegende Tatsache wird von allen Ärzten die vollkommene anatomische Richtigkeit des Körperbildes hervorgehoben. Das ist deshalb bemerkenswert, weil wir bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts – und seit jener Zeit ist das Tuch lückenlos durch Urkunden bezeugt – aus der gesamten christlichen Kunstgeschichte kein einziges Beispiel einer naturgetreuen Darstellung des unbedeckten menschlichen Körpers kennen. Erst in der italienischen Renaissance, also etwa hundert Jahre später, beginnt langsam mit den entsprechenden Studien auch die anatomisch richtige Darstellung des menschlichen Körpers.

Das Tuchbild ist nicht bloß im allgemeinen anatomisch richtig; es ist vielmehr das Bild eines Leichnams. Niemals ist in der Kunstgeschichte die Leichenstarre so vollkommen wiedergegeben wie hier. Auffallend ist der stark gedehnte, in extremer Einatmungsstellung fixierte Brustkorb, das eingezogene Epigastrium (Oberbauch) und das heraustretende Hypogastrium (Unterbauch). Das sind typische Kennzeichen für den Leichnam eines Menschen, der an den Armen hängend gestorben ist. Dr. Mödder hat bei seinen Versuchen mit Kölner Medizinstudenten, die sich an den Handgelenken anbinden und so anhängen ließen, festgestellt, daß dabei der Brustkorb sehr schnell in äußerster Einatmungsstellung verharrt. Es ist dann nur noch Zwerchfellatmung möglich. Die

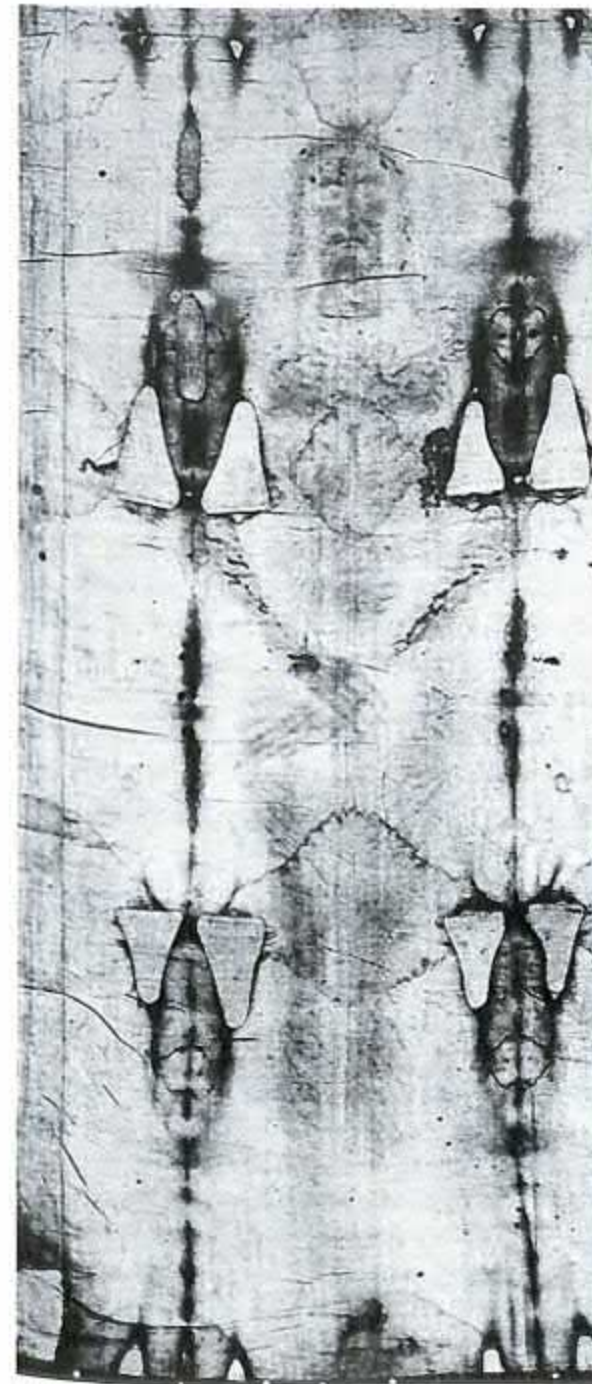


Abb. 16

Atmungskapazität wird damit auf weniger als ein Viertel herabgesetzt. Bedrängende Atemnot ist die schreckliche Konsequenz.⁴⁴ Eine furchtbare Bestätigung für die Versuche Mödders – die selbstverständlich vor dem Zeitpunkt einer möglichen Gefährdung abgebrochen wurden – boten Augenzeugenberichte aus Konzentrationslagern, wo Häftlinge mit Lederriemen an den Handgelenken aufgehängt wurden und man ihnen außerdem Gewichte an die Füße band. Nach drei bis sechs Stunden waren sie tot. Dabei fiel auf, daß der Leichnam mit Schweiß überströmt war; der Brustkorb war aufgebläht; die Magengrube tief eingesunken; die Leichenstarre setzte sofort ein.⁴⁵ Infolgedessen verbleibt der Brustkorb bei einem so umbrachten Menschen in dieser Position, während er sich sonst bei einem Toten in mittlerer Stellung befindet.

Blut

Bei der ärztlichen Urteilsbildung über das TG spielten die »Blutspuren« eine entscheidende Rolle. Daß es sich wirklich um Blut und nicht etwa um Farbe handelt, war für alle Ärzte, die das Tuch selbst oder Detailaufnahmen in großem Maßstab gesehen haben, eindeutig.

Die Handwunde

Am eingehendsten ist die Handwunde erforscht. Es stand dafür eine Aufnahme in siebenfacher Direktvergrößerung zur Verfügung. Die Hände sind vor dem Schoß gekreuzt. Diese Haltung ergab sich naturgemäß, wenn man die Arme nach der Kreuzesabnahme an den Handgelenken zusammenband. Das war wegen der bei einem Gekreuzigten schnell eintretenden Leichenstarre notwendig. Nur die linke Handwunde ist zu sehen (man beachte die Seitenvertauschung bei einem Abdruckbild!); die rechte ist überdeckt. Die Handwunde stellt uns vor drei Fragen: Warum ist die Wunde nicht inmitten der Handfläche – wie in der



Abb. 17:

Die Handwunde.

Im Bereich des bloßen Körperbildes – bei dieser Aufnahme die Hand außerhalb der Blutspur – sind die Leinenfäden bis zu den Fasern deutlich zu sehen. Auf und zwischen den Fäden befindet sich nichts, was die Gelbfärbung des Körperbildes verursacht haben könnte.

Bei den »Blutspuren« dagegen sind die Fäden von einer erstarrten Flüssigkeit umhüllt. Auch die Zwischenräume zwischen den Fäden sind unterschiedlich dicht damit ausgefüllt. Die Färbung ist differenziert: bräunlich, orange bis dunkelrot, wie es der komplizierten Zusammensetzung des Blutes und dem ebenfalls komplizierten Gerinnungsvorgang entspricht.



Abb. 18:

Flachsfasern vom TG mit Blutspuren vom TG. Aufnahme unter dem Elektronenrastermikroskop. Sehr gut ist der bambusartige Aufbau der Flachsfasern zu erkennen.

gesamten kunstgeschichtlichen Überlieferung? Warum sind an beiden Händen keine Daumen zu sehen? Was ergibt sich aus der Richtung der Blutspuren?

Die vielfachen Versuche Dr. Barbets an amputierten Armen haben bewiesen, daß ein Nagel in der Handfläche das Körpergewicht nicht hätte tragen können. Da Muskeln und Sehnen hier in Richtung der Finger verlaufen, wäre die Hand unter der Last des Körpers zerrissen worden. Barbet stellte bei seinen Versuchen eine Belastungsgrenze von etwa 40 kg fest. Es ist noch zu berücksichtigen, daß jede Hand infolge der seitlichen Ausspannung der Arme am Kreuz etwa soviel wie das ganze Körpergewicht zu tragen hatte.⁴⁶ Auch ein Sitzholz (Sedile), das in der antiken Literatur über die Kreuzesstrafe öfter erwähnt wird⁴⁷ – man brachte es an, um die Qualen zu verlängern –, hätte daran nichts geändert; denn die Nägel mußten den Körper noch halten, wenn der Gekreuzigte erschöpft und schließlich sterbend herabsank und dann praktisch an den Nägeln in seinen Händen hing. Aus Gründen, die erst später zur Sprache kommen können, ist anzunehmen, daß die Kreuze auf Golgota kein Sitzholz hatten.

Dagegen bietet eine Annagelung in der Handwurzel sicheren Halt. Dort befinden sich nämlich die acht kleinen, ringförmig gelagerten Handwurzelknochen; dort liegt, zur Handfläche hin, ein

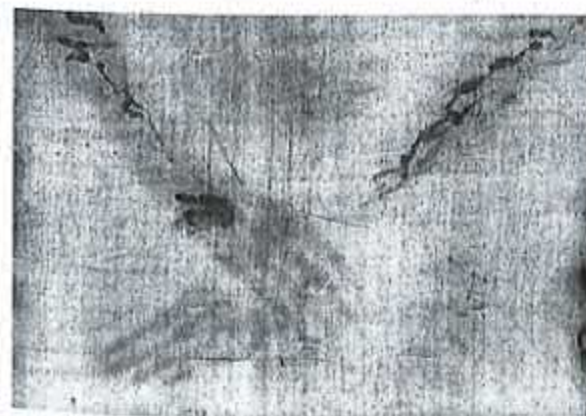


Abb. 19:

Die Hände – die Handwunde – die Blutspuren an den Armen.

starkes Band, das *ligamentum annulare anterius*, das die Muskeln des Daumens mit den Muskeln der anderen Hälfte der Hand verbindet. Ein Nagel, von der Innenseite der Handwurzel eingeschlagen, wird von den Knochen wie von einem Trichter erfaßt und von ihnen absolut festgehalten. Auf der Rückseite der Hand tritt er zwangsläufig an einer ganz bestimmten Stelle aus. Nach den Messungen Barbets stimmt das genau mit der Stelle überein, die auf dem Turiner Tuch als Austrittsstelle des Nagels zu erkennen ist. Von ihr gehen zwei Blutspuren aus, deren Richtung bemerkenswerte Schlußfolgerungen erlauben.

Lebenswichtige Adern werden auf diesem Wege vom Nagel nicht getroffen, so daß keine Verblutung eintreten kann. Wohl aber wird notwendigerweise ein wichtiger Nerv, der *nervus medianus*, verletzt. Diese Verletzung erklärt ein merkwürdiges Phänomen auf dem Tuchbild. Barbet hatte einigemal die Möglichkeit, seine Versuche unmittelbar nach einer Amputation durchzuführen. Es zeigen sich dann noch manche Reaktionen wie beim lebendig mit dem Körper verbundenen Arm. In diesen Fällen beobachtete er zu seiner eigenen Überraschung jedesmal eine ruckartige Bewegung des Daumens, sobald der Nagel in die Handwurzel eindrang. Bei der Sezierung zeigte sich immer, daß der *nervus medianus* verletzt worden war, der für die Bewegung des Daumens entscheidend ist. Er wird durch diese Verletzung gelähmt.⁴⁸ Da am Kreuz beide Daumen an den



Abb. 20:

Röntgenaufnahme von den Experimenten Dr. Barbets. Inmitten der acht Handwurzelknochen sieht man den Schatten des Nagels.

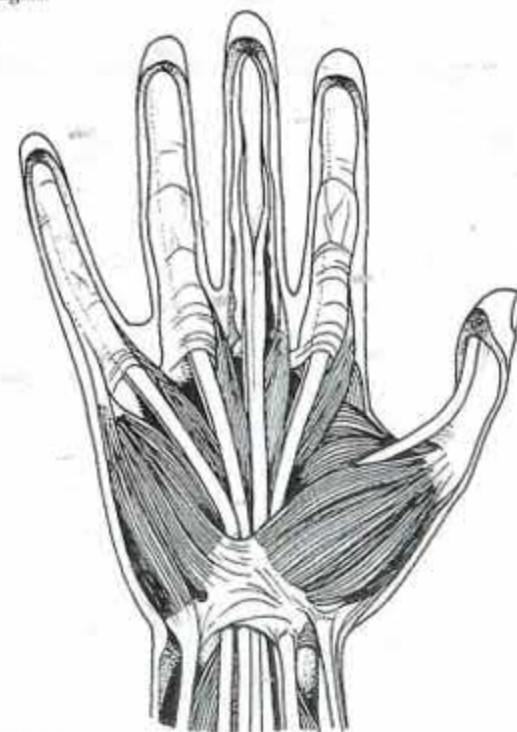


Abb. 21:

Anatomisches Bild der Hand. In der Handfläche verlaufen die Muskeln und Sehnen in Richtung der Finger. Ein Nagel könnte dort die Last des Körpers nicht tragen.



Abb. 22a: Aufnahme von den Versuchen des Kölner Röntgenologen Dr. H. Mödder mit Medizinstudenten. Das Röntgenbild wurde in das Bild eingefügt.

Händen oben sind, sinken sie infolge dieser Lähmung herab. In dieser Position verbleiben sie, da die Leichenstarre sehr schnell eintritt. Werden nach der Kreuzesabnahme die Arme vor dem Körper gekreuzt, kommen die Daumen unter den Handflächen zu liegen. Legt man dann ein Tuch über den Leichnam, kann von den Daumen kein Abdruckbild entstehen. Auf dem Turiner Tuchbild fehlen an beiden Händen die Daumen. Erst die Untersuchungen zum Turiner Tuch haben diesen eigenartigen Tatbestand geklärt. Ein mittelalterlicher Maler konnte so etwas, mehr als tausend Jahre nach Abschaffung der Kreuzesstrafe, nicht wissen.⁴⁹

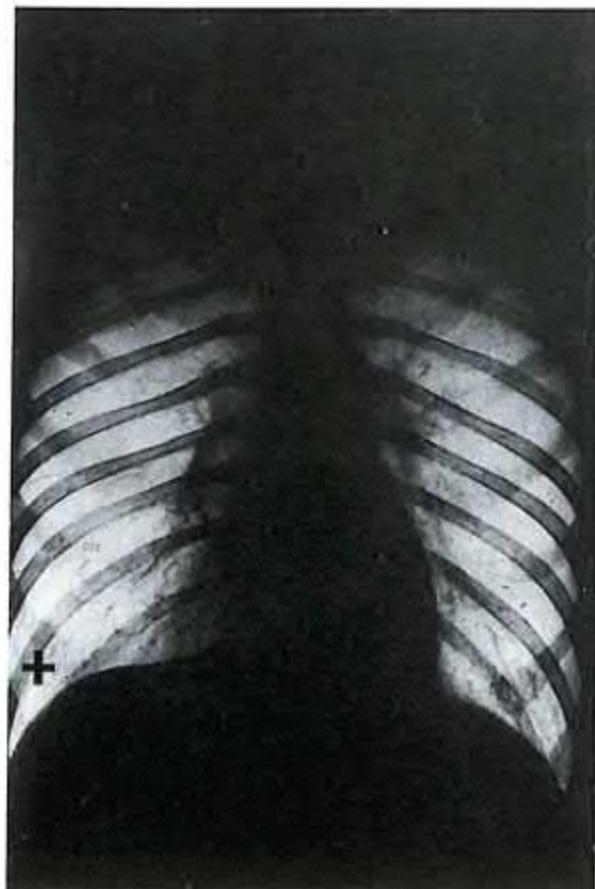


Abb. 22b: Röntgenaufnahme des Brustkorbs aus den Versuchen Dr. Mödders. Der große dunkle Fleck in der Mitte das Herz. Das Kreuz am Bildrand links unten bezeichnet die Stelle der Seitenwunde.

Aus der Richtung der Blutspuren an der Hand und an den Unterarmen kann man die Position der Arme am Kreuz bestimmen. Ein Teil des Blutes folgte, wie zu erwarten, unmittelbar von der Wunde aus der Senkrechten, ein anderer Teil floß infolge der Adhäsion an den Armen entlang, wobei es jedoch, wie die vielen kleinen Ansätze dort zeigen, ebenfalls die Tendenz hatte, der Senkrechten zu folgen und dann von den Armen herabzutropfen. Sie verlaufen folgerichtig im wesentlichen parallel. Sie bilden einen Winkel von etwa 25° zwischen den Armen und dem Querbalken des Kreuzes. Ein solcher Winkel mußte sich ergeben, wenn die Arme bei der Annagelung, wie es anzunehmen ist, etwa rechtwinklig zur Körper-

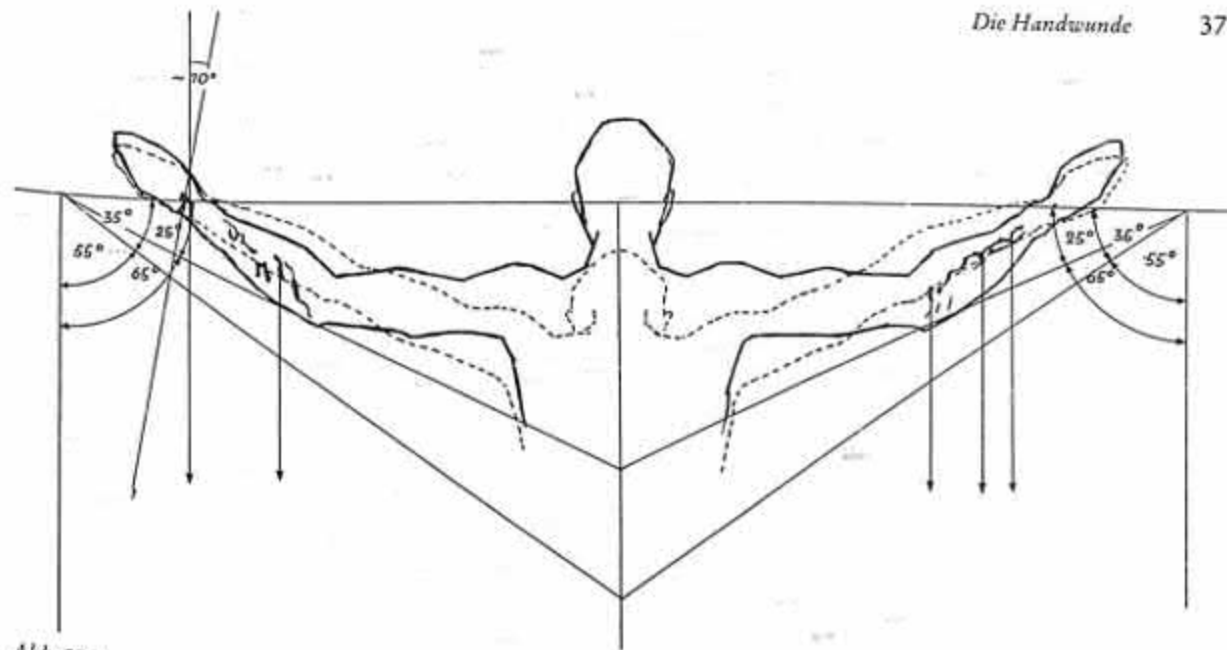


Abb. 22c: Schematische Darstellung der Positionen, die der Körper im Verlauf der Kreuzigung einnimmt.

achse ausgespannt wurden. Wird das Kreuz dann aufgerichtet oder wird der Gekreuzigte, wie es wahrscheinlicher ist, am Querbalken angenagelt und am schon stehenden Kreuzesstamm hinaufgezogen, sinkt der Körper naturgemäß etwas herab. Die Arme werden infolge der Dehnung der Muskulatur etwas länger, und es bildet sich damit zwangsläufig ein Winkel von ungefähr 25° zum Querbalken. Dieser Augenblick ist in seiner Furchtbarkeit nicht auszudenken. Niemals ist das alles in irgendeiner künstlerischen Darstellung des gekreuzigten oder ins Grab gelegten Jesus auch nur entfernt so naturwahr wiedergegeben worden wie hier im Turiner Tuchbild.

Einer Erklärung bedurfte noch die auffallende Tatsache, daß von der Handwunde zwei Blutgerinnsel ausgehen. Bei beiden müßte man doch annehmen, daß sie ebenfalls einigermaßen der Schwerkraft, also der Senkrechten, folgten. Muß man mit zwei unterschiedlichen Positionen des Gekreuzigten rechnen? Eine erschreckende Bestätigung für diese Vermutung erbrachten die schon erwähnten Beobachtungen aus Konzentrationslagern: Die an den Händen aufgehängten Häftlinge zogen sich immer wieder spontan in die Höhe, um die entsetzliche Atemnot zu lindern; nach

kurzer Zeit sanken sie erschöpft wieder herab, bis sie ausgelitten hatten. Eine weitere Bestätigung ergaben die von Dr. Mödder in Köln durchgeführten Versuche mit Medizinstudenten: Ließ man die Versuchsperson nur hängen, mußte der Versuch sehr bald abgebrochen werden, da sonst eine gefährliche Kreislaufsituation eingetreten wäre. Gab man zwischendurch immer wieder eine Fußstütze, konnten die Versuchspersonen ziemlich lange in der Kreuzigungsposition aushalten, bis Schmerzen in den Händen den Abbruch des Versuchs notwendig machten.

Ein solcher Wechsel zwischen Stehen und erschöpftem Hängen war am Kreuz möglich, wenn das Kreuz eine Fußstütze hatte. Sie darf aber nicht abgeschrägt gedacht werden wie bei vielen Kreuzifixen, sondern waagrecht, so daß der Gekreuzigte darauf wirklich stehen konnte. In der antiken Literatur wird zwar eine solche Fußstütze nur selten und erst spät erwähnt.⁵⁰ Um so wichtiger ist, daß gerade die ältesten Kreuzigungsdarstellungen die Gekreuzigten als Stehende darstellen. Vor allem das sogenannte Spottkruzifix vom Palatin, das noch dem 3. Jahrhundert angehört, also einer Zeit, als in Rom Kreuzigungen noch üblich waren, zeigt eindeutig eine Fußstütze, auf der der



Abb. 23: Die rechte Fußsohle im Rückenbild, an der Ferse daneben eine symmetrische winkelige Blutspur.

Gekreuzigte steht. Fußstützen an den Kreuzen auf Golgota sind auch die Voraussetzung für die Aufforderung des Hohen Rates an Pilatus, den »Gekreuzigten die Unterschenkel zu zerschlagen, damit sie abgenommen werden könnten« (Joh 19,32). Die Gekreuzigten verloren mit dieser letzten brutalen Tortur den Halt, den ihnen die Fußstütze geboten hatte. Sie hingen hilflos in den Handwunden. Es mußte dann, wie aus den Versuchen Dr. Mödders zu erschließen ist, in Kürze der Tod eintreten, wahrscheinlich infolge Zusammenbruchs des Kreislaufs.

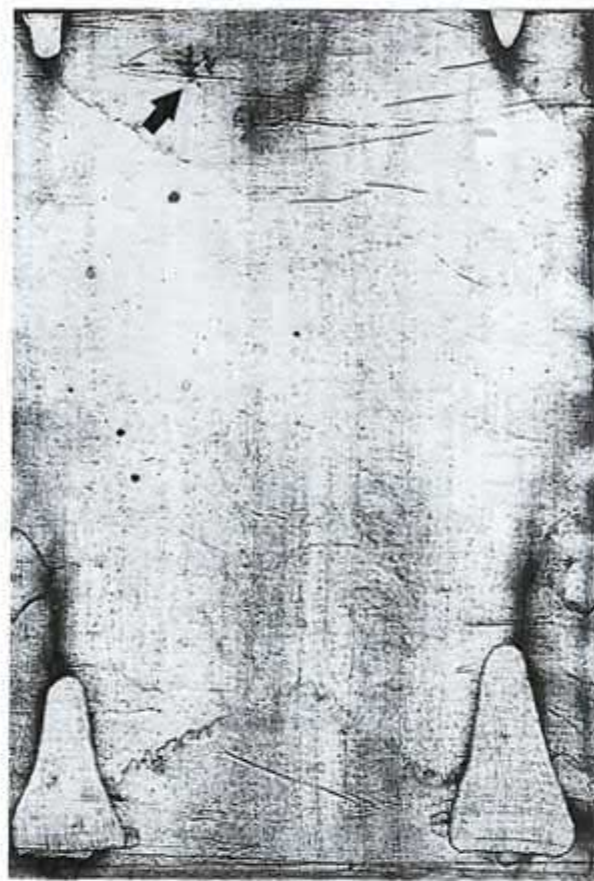


Abb. 24: Dieselbe Spur in über 4m Entfernung auf der Vorderseite nochmals zu sehen.

Die Fußwunden

Auf der Vorderansicht fehlen die Füße ganz. Die unregelmäßigen Flecke in Verlängerung der Achse des rechten (im Tuchbild des linken) Beines liegen viel zu tief, als daß sie als Fußabdruck zur Vorderansicht gehören könnten. In Kopien des Turiner Tuches wurden die Füße regelmäßig ergänzt, und da man den dunklen Fleck als Fußabdruck mißverstanden, wurden die Beine meist viel zu lang dargestellt. Wie ist dieser Fleck entstanden?

Auf der Rückansicht ist nur die rechte Fußsohle (im Tuchbild die linke) deutlich zu erkennen. Vielleicht kann man daraus schließen, daß die Füße übereinander mit einem Nagel angeschlagen waren. Das ist möglich; denn die Nägel in den Füßen hatten nichts zu tragen.

Der Fußabdruck erweckt zunächst den Eindruck, als wären die Füße flach ausgestreckt am Kreuzesstamm angenagelt gewesen. Das ist aber eine optische Täuschung. Wenn nämlich das Ende der unter dem Leichnam liegenden Hälfte des Tuches an den Füßen etwas hochgeschlagen war, konnte sich dort ein Abdruck der Fußsohle bilden. Wenn das Tuch dann flach ausgebreitet wird, hat man den Eindruck, die Füße wären flach ausgestreckt gewesen.

Bei den Fußwunden muß man mit frischem Blut rechnen. Sinkt doch mit dem Nachlassen des Kreislaufs das Blut zum Teil in die unteren Körperpartien ab. Bei der Abnahme wurden die Fußwunden neu aufgerissen. Das erklärt die auffallende kleine Spur seitwärts der rechten Ferse, die gleich daneben – aber außerhalb des Körperbildes! – nochmals in ihrem Spiegelbild zu sehen ist. Das Tuch lag dort offenbar etwas faltig, so daß sich diese Blutspur doppelt abbilden konnte. Auch das ist eine naturwahre Kleinigkeit, wie sie durch Zufälle entstehen kann, zu der wir keine Analogie in der Kunstgeschichte haben. Auch der dunkle Fleck unterhalb der Vorderansicht muß durch dieses Blut an der Fußsohle verursacht sein, zumal auch die doppelte Blutspur neben der Ferse dort nochmals zu erkennen ist. Das läßt sich leicht erklären, wenn die obere Hälfte des Tuches im Grabe etwas über die an den Füßen hochgeschlagene untere Hälfte hinüberhing. Die auf die obere Hälfte des Tuches durchgedrungenen Spuren sind verständlicherweise etwas kleiner. Genaue Messungen haben die Übereinstimmung der Proportionen ergeben. Auf diese kommt es an.⁵¹

Wären die Fußsohlen, flach ausgestreckt, am Kreuzesstamm angenagelt gewesen und hätten sie ebenso flach das Tuch berühren sollen, müßten die Knie stark gebogen gewesen sein.⁵² Dann hätte aber die Gegend um die Kniekehlen im Rückenbild sich nicht so abbilden können, wie wir es auf dem Tuch sehen. Denn das Tuch hat, wie die Bildspuren erschließen lassen, unter und über dem Leichnam, von verhältnismäßig geringfügigen Unebenheiten abgesehen, flach gelegen.

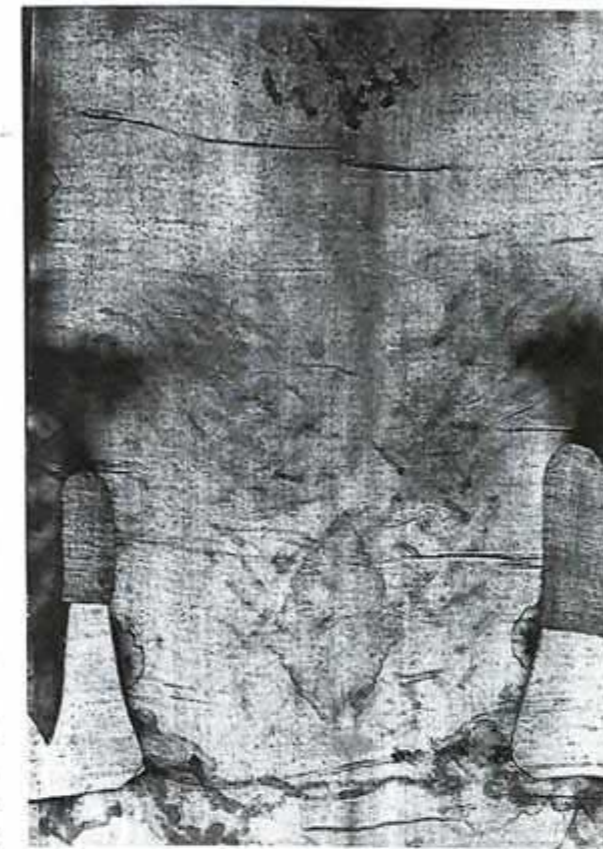


Abb. 25: Ausschnitt aus dem Rückenbild: die regelmäßigen Geißelspuren. Ganz unten eine starke Blut- und Serumspur. Der rhombusförmige Fleck in der Mitte ist einer der Löschwasserflecken, am linken und rechten Bildrand aufgenähte Flicker.

Geißelspuren

Auch in der Art der Geißelspuren weicht das Turiner Tuchbild wesentlich von der gesamten Überlieferung der christlichen Kunst ab, und es wird wiederum den physiologischen und hier auch den archäologischen Bedingungen gerecht. Vor allem auf dem Rücken sieht man außer Striemen zahlreiche paarweise liegende dunkle Punkte, die miteinander durch einen Strich verbunden sind. Man kann daraus auf eine Geißel aus Riemen oder Stricken schließen, an deren Ende je zwei kleine Kugeln befestigt waren. Wir wissen, daß die Römer solche Marterwerkzeuge benutz-

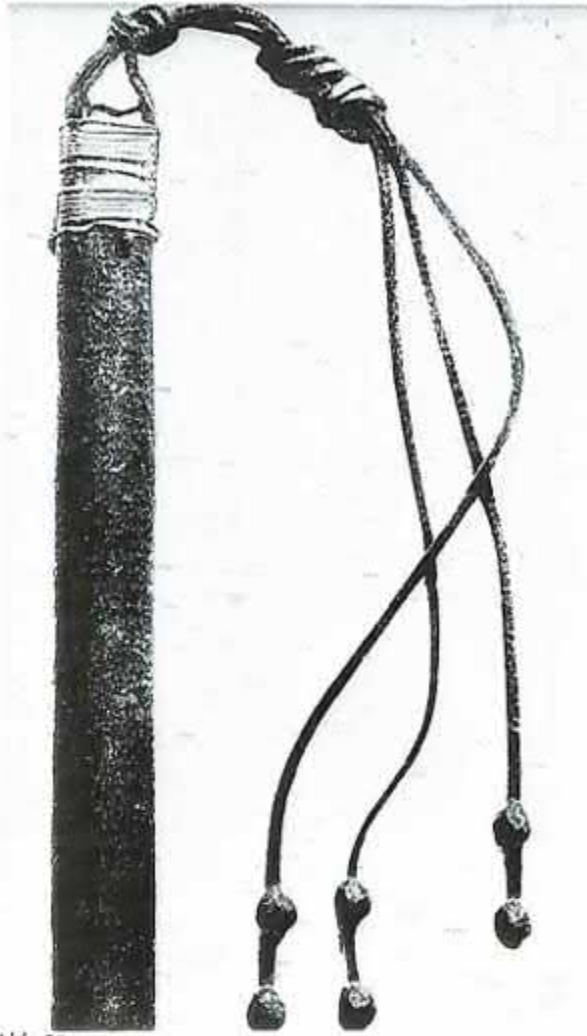


Abb. 26:
Eine typische Form römischer Geißeln.

ten. Man nannte sie »Plumbatae« (von lat. *plumbum*, das Blei): »Bleiruten«, weil die Kugeln oft aus Blei gefertigt waren. In altchristlichen Martyriumsberichten werden solche »Plumbatae« wiederholt genannt. Christen wurden wegen ihres Glaubens mit solchen »Bleiruten« zu Tode geprügelt. Die ganze Unmenschlichkeit dieser Tortur ist neustens durch eine zufällige Entdeckung am Turiner Tuch noch verdeutlicht worden. Im ultravioletten Licht sind um die Geißelwunden Serumhöfe zu erkennen. Bei normalem Licht sind sie nicht zu sehen.⁵³

Die Geißelspuren bedeckten den gesamten Körper, nur Kopf und Arme ausgenommen. Das läßt

darauf schließen, daß der Verurteilte, an den Händen hochgebunden, hilflos den Schlägen ausgeliefert war. Die Spuren sind auf dem Rücken besonders markant und lassen da eine wichtige Schlussfolgerung zu. Die Striemen sind nicht regellos. Sie verlaufen auf dem Oberkörper schräg aufwärts, in Höhe des Gesäßes waagrecht, auf den Waden schräg abwärts. Die Richtung der Striemen läuft auf beiden Seiten des Körpers fächerförmig zusammen. Man kann daraus die Stellung der Geißelknechte ersehen. Die Regelmäßigkeit der Geißelspuren beweist, daß dieser Gekreuzigte nicht, wie üblich, auf dem Weg zur Richtstätte geprügelt wurde. Die Geißelung muß vielmehr vorher als eigene Strafe vollzogen worden sein. Das läßt vermuten, daß er zu diesem Zeitpunkt noch nicht zum Kreuz verurteilt worden war. Das wird bei der Frage nach der Identität des Gekreuzigten eines der Indizien sein.

Die Seitenwunde

Auf der rechten Brustseite, auf dem Tuch also links, befindet sich in Höhe zwischen der fünften und sechsten Rippe eine $4,5 \times 1,5$ cm große Wunde, von der eine dichte Blutspur ausgeht. Form und Größe der Wunde entsprechen den blattförmigen Spitzen von Lanzen, die von römischen Hilfstruppen benutzt wurden.⁵⁴ Der aufgesetzte Flecken daneben läßt gerade noch erkennen, daß sich diese Blutspur nach rückwärts fortsetzt. Die starken Spuren von Blut und einer serösen Flüssigkeit im Rückenbild sind offensichtlich von dieser Wunde ausgegangen. Eine andere größere Verletzung ist dafür sonst nicht zu erkennen. Dieses Blut kann erst in den Rücken geflossen sein, als man den Leichnam vom Kreuz abnahm. Aus dem teilweise getrennten Verlauf von Blut und seröser Flüssigkeit ist zu schließen, daß sie bereits getrennt aus der Wunde geflossen sind.

Es handelt sich um postmortales, d. h. erst nach dem Tode ausgeflossenes Blut. Beim lebenden Menschen zieht sich bei einer solchen Verletzung die Lunge zusammen und verschließt den Wund-

kanal. Ein bekanntes Beispiel dafür ist der Tod der österreichischen Kaiserin Elisabeth (»Sissi«), die 1898 am Genfer See ermordet wurde. Die Mordwaffe hatte das Herz getroffen. Von einer Blutung war aber kaum etwas zu bemerken. Bei einem Toten bleibt dagegen der Wundkanal von einem bestimmten Zeitpunkt an offen.⁵⁵

Die Bilder machen noch einen Umstand deutlich: Das Rückenbild ist wesentlich vollständiger als das Frontbild. Der Leichnam lag auf dem Rücken, während die obere Tuchhälfte nur die hervortretenden Partien des Körpers berührte. Darum fehlen z. B. auf der Vorderansicht die Schultern. Bei einer Faltung des Tuches mußte das Antlitz darum ganz isoliert erscheinen, ein Umstand, der bei späteren historischen Überlegungen eine Rolle spielen wird.

Auf einen wichtigen Punkt hat der Chirurg Dr. Barbet aufmerksam gemacht: Die Seitenwunde liegt so weit zur Seite, daß sie vom Tuch nur berührt werden konnte, wenn es hier etwas eingedrückt lag. Daß dies der Fall war, ist aus der Asymmetrie der Arme zu ersehen. Bei der Ausbreitung des Tuches mußte der rechte Arm etwas länger erscheinen als der linke. Das ist kein Fehler, wie schon behauptet wurde, sondern ein Beweis für die Realistik des Tuchbildes.⁵⁶

»Blut und Wasser« aus der Seitenwunde Jesu sind seit langer Zeit, auch unabhängig von der Kontroverse um das TG, ein viel verhandeltes Problem. Im Johannesevangelium heißt es: »Einer der Soldaten öffnete mit einer Lanze seine Seite, und sogleich floß Blut und Wasser heraus.« Der Evangelist unterstreicht die Tatsächlichkeit und die Bedeutung: »Der es gesehen hat, bezeugt es, und sein Zeugnis ist wahr, damit auch ihr glaubt« (Joh 19,34 ff.) Es gab Wissenschaftler, die einen solchen Vorgang für physiologisch unmöglich hielten.⁵⁷ Ältere Exegeten dachten an ein Wunder. Neuerdings wird meist gesagt, der Evangelist habe gar keinen realen Vorgang gemeint. Seine Worte seien »symbolisch« oder »theologisch« zu verstehen, etwa als Hinweis auf Taufe und Abendmahl.⁵⁸

Abb. 28:
Die von der Seitenwunde ausgehende Blut- und Serumspur im Rücken. Der teilweise getrennte Verlauf beweist, daß Blut und »Wasser« getrennt aus der Wunde geflossen sind.



Abb. 27:
Ausschnitt aus der Vorderansicht. Zu beachten ist die Seitenwunde mit dem dichten Blut- und Serumgerinnsel.



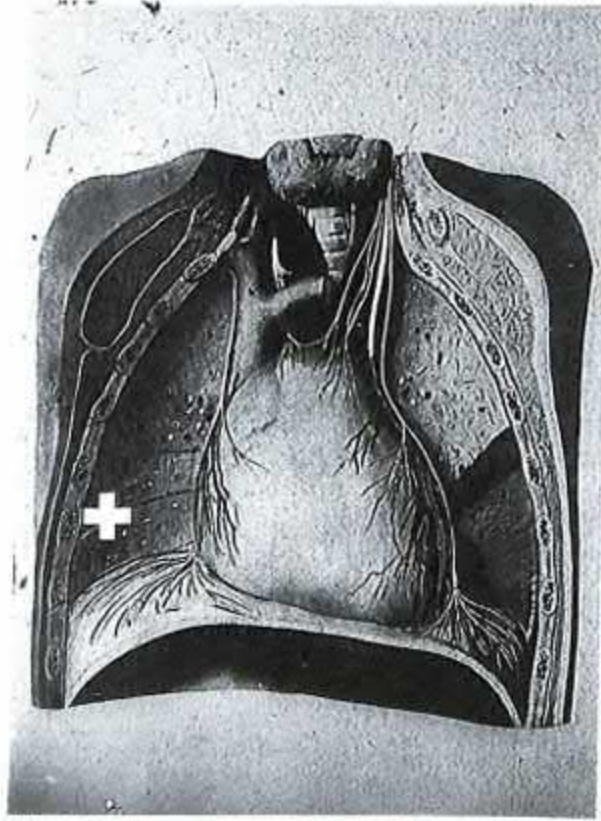


Abb. 29: Anatomisches Bild des Brustkorbs. In den rechten Herzvorhof münden die obere und, im Bild nicht sichtbar, auch die untere Hohlvene. Das Kreuz bezeichnet die Stelle der Seitenwunde.

Die Forschungen im Anschluß an die Spuren auf dem TG haben erstmals eine überzeugende natürliche Erklärung für »Blut und Wasser« aus der Seitenwunde Jesu erbracht. Da es in einem Leichnam keinen Blutkreislauf mehr gibt, kann Blut nur dann ausfließen, wenn bei einer Verletzung des Leichnams ein größerer Hohlraum im Körper getroffen wird, der mit Blut gefüllt ist und in dem das Blut unter einem gewissen statischen Druck steht. Dr. Mödder hat mit seinen Röntgenaufnahmen von Versuchspersonen, die an den Handgelenken hingen, gezeigt, daß bei einem Lanzenstoß, wie ihn die Seitenwunde auf dem Tuch voraussetzt, mit Sicherheit der rechte Herzvorhof getroffen wurde. Dieser ist bei einem Leichnam immer mit Blut gefüllt, während die Herzkammern blutleer sind. In den rechten Vor-

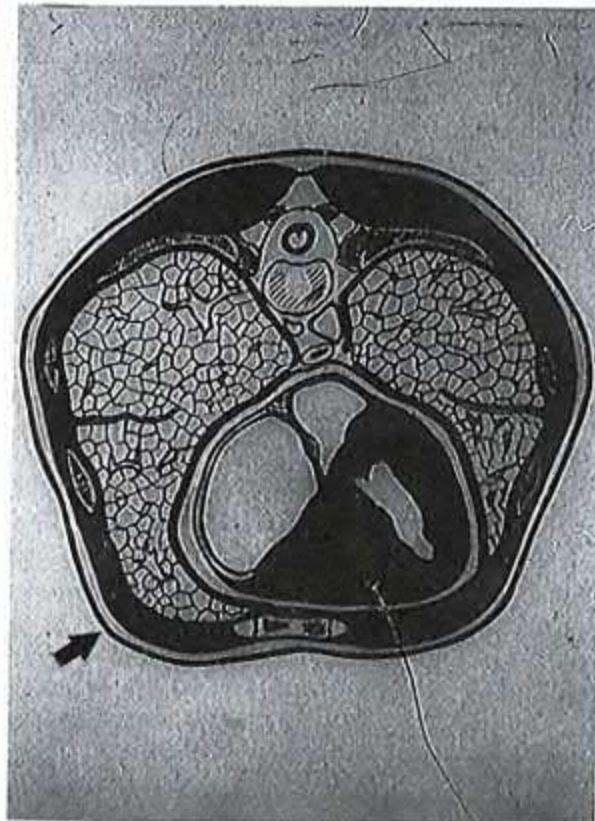


Abb. 30: Schnitt durch den Brustkorb in Höhe der 5./6. Rippe. Der Pfeil bezeichnet die Einstichwunde der Lanze.

hof mündet zudem die obere Hohlvene, die das Blut aus dem Kopf und den Armen in das Herz zurückleitet. Das Blut steht also dort bei aufrechter Körperhaltung, wie sie am Kreuz gegeben ist, unter statischem Druck. Wenn der Vorhof durch eine Stichverletzung geöffnet wird und der Wundkanal offenbleibt, wie es bei einem Leichnam von einem gewissen Zeitpunkt an der Fall ist, muß Blut in beträchtlicher Menge aus der Wunde herausfließen.⁵⁹

Die von der Seitenwunde ausgehenden umfangreichen Blutspuren im Rücken können sich erst ergossen haben, als man den Leichnam nach der Abnahme vom Kreuz waagrecht legte. Dann mußte nochmals Blut aus der sehr starken, mit Blut gefüllten unteren Hohlvene, die ebenfalls in den rechten Vorhof mündet, nachfließen.

Woher kam das »Wasser«, von dem Johannes spricht? Das Turiner Tuch gibt auch dafür nicht nur eine konkrete Anschauung – nämlich die Serumspuren im Rücken –; es wies auch den Weg zu einer plausiblen Erklärung. Gerade von der Stelle aus, wo sich die Seitenwunde befindet, läßt sich nämlich auch der Erguß von »Wasser« verständlich machen. Es dürfte sich um ein Transsudat, eine wässrige Flüssigkeit, handeln, die sich, bei schweren und langdauernden Mißhandlungen, in Körperhöhlräumen, z. B. in den Brustfellsäcken, ansammeln kann. Wie jeder weiß, kommt es in der Umgebung von Wunden zu Schwellungen. Infolge einer Überreizung der Gefäßnerven werden die Wände der Kapillaren, der feinsten Blutgefäße, für die Blutflüssigkeit abnorm durchlässig. Diese Flüssigkeit tritt entweder in Gewebe aus – der Mediziner spricht dann von einem traumatischen Ödem –, oder sie sammelt sich in Hohlräumen, wie es die Brustfellsäcke sind. Bei einer Öffnung des Brustraums durch eine Stichverletzung muß dann diese Flüssigkeit ebenso wie das Blut aus dem rechten Herzvorhof durch die Wunde ausfließen.⁶⁰ Es ist ausgeschlossen, daß ein mittelalterlicher Fälscher all diese Dinge, die erst durch die modernen Forschungen ihre Relevanz erhielten, bedacht haben sollte.

Spuren einer Dornenkrone

Auf der Stirn und am Hinterkopf sind zahlreiche kleinere Blutgerinnsel zu sehen. Besonders gut ist auf der Fotografie des Antlitzes die Blutspur auf der Stirn, die im Fotonegativ die Form einer »Drei« hat, zu beurteilen. Der Arzt erkennt, daß hier Blut aus einer kleinen, punktförmigen Wunde ausgetreten und bei seinem Weg über die Haut offenbar mehrmals durch Widerstände gestaut worden ist, bis es von der Augenbraue herabtropfte. Die zahlreichen kleinen Wunden um den ganzen Kopf herum lassen spontan an die Dornenkrone Jesu denken.⁶¹

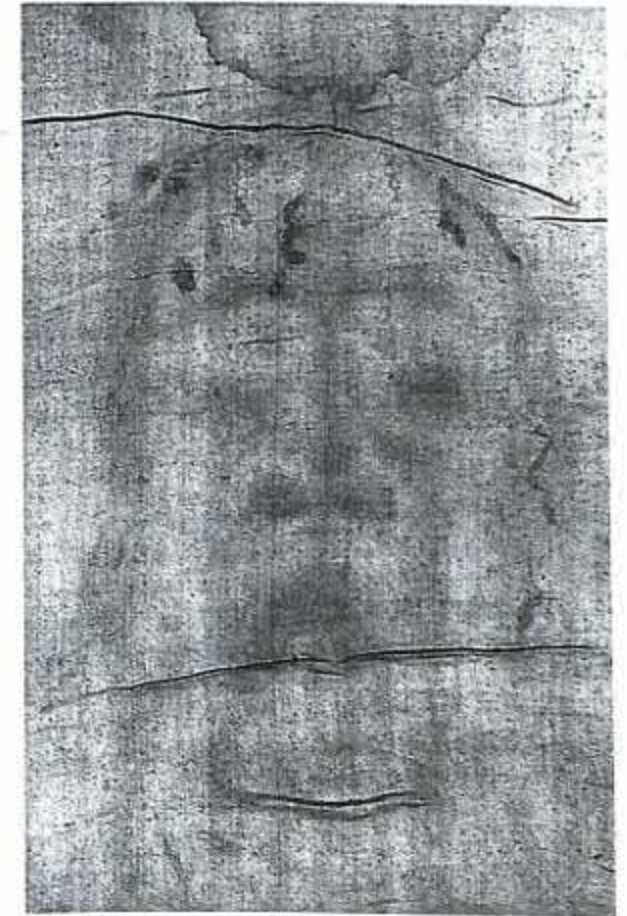


Abb. 31: Blutgerinnsel auf der Stirn, besonders markant die Spur in Form einer seitenverkehrten »3«.

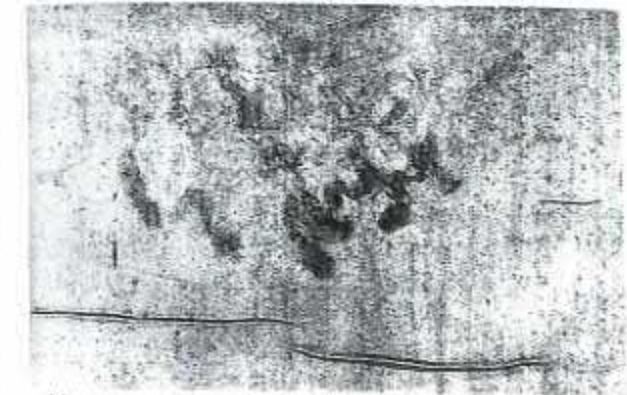


Abb. 32: Viel zahlreicher sind die kleinen Blutgerinnsel auf der Rückseite des Hauptes. Sie sind hier unregelmäßiger, da sie durch das Haar gestört sind.

Es ist denkbar, daß die Dornenweige durch ein Band zusammengehalten wurden. Dazu stimmt merkwürdig, daß die »Dornenkrone Christi«, die früher in der Sainte Chapelle der Könige von Frankreich, jetzt in Notre-Dame in Paris aufbewahrt wird, ein Schilfreif ist, der niemals Dornen hatte. Es wäre schwer verständlich, daß ein bloßer Schilfreif zur Rolle der Dornenkrone gelangt sein sollte, wenn nicht eine entsprechende Tradition dafür sprach.

In Schriften zum TG wird zumeist auch auf eine Schwellung der rechten Wange hingewiesen, die auf einen Schlag ins Gesicht schließen lasse. Das ist möglich. Solche Ungleichheiten können aber auch durch eine etwas unebene Lagerung des Tuches verursacht sein, das zwar flach, aber doch nicht eben wie eine Fotoplatte über dem Leichnam gelegen hat. Für die Geschichte des vom TG herzuleitenden Christusbildes wird sich die geschwollen erscheinende linke Wange, die in der byzantinischen Welt zum Zeichen eines »echten« Christusbildes wurde, als bedeutsam erweisen. (Vgl. dazu S. 113.)

Das Geschehen bei der Kreuzigung ist, anatomisch-physiologisch betrachtet, außerordentlich komplex. So kommt es, daß wir in der gesamten Kunstgeschichte keine einzige Darstellung finden, welche die Kreuzigung oder Grablegung auch nur annähernd naturgetreu wiedergibt. Dabei ist auch zu bedenken, daß die Darstellung der Kreuzigung Jesu in der Kunstgeschichte erst lange nach Abschaffung der Kreuzesstrafe durch Kaiser Konstantin beginnt. Für Menschen, die Kreuzigungen noch selbst gesehen hatten, war das so furchtbar, daß sie es nicht wagen konnten, so etwas realistisch im Bild darzustellen. Das TG nimmt damit in seiner vollkommenen Wirklichkeitstreue eine einzigartige Sonderstellung ein. Diese Sonderstellung kommt überzeugend schon darin zum Ausdruck, daß sich noch nie ein Arzt oder gar ein Gerichtsmediziner ernsthaft mit irgendeiner Pas-

sionsdarstellung der Kunstgeschichte beschäftigt hat. Das Turiner Tuch dagegen ist seit Jahrzehnten Forschungsobjekt für viele Ärzte aus vielen Ländern. Dabei ist von besonderem Gewicht, daß gerade auch solche Punkte, die nicht nur von der künstlerischen Tradition abweichen, sondern zunächst als merkwürdig oder als Fehler erscheinen können, wie der länger erscheinende rechte Arm, die fehlenden Daumen, die beim ersten Anblick schwer verständlichen Fußabdrücke, sich als richtig erweisen. Trotz jahrzehntelanger Bemühungen ist es den Gegnern der Echtheit des TG nicht gelungen, einen Verstoß gegen die Gesetze der Anatomie oder der Physiologie auf dem Tuch nachzuweisen. Für jeden, der einigermaßen in der Lage ist, eine naturwissenschaftliche Beweisführung nachzuvollziehen, ist die Schlußfolgerung eindeutig: Es handelt sich beim Turiner Tuchbild nicht um ein Kunstwerk irgendwelcher Art, sondern um ein durch einen Naturprozeß entstandenes Abbild des Leichnams eines Gekreuzigten. Die chemisch-physikalischen Eigenschaften des Tuchbildes sind heute genau bekannt. Dagegen konnte die genaue Entstehungsweise der Bildspuren noch nicht eindeutig geklärt werden. Das ist verständlich, weil es in der Welt kein vergleichbares Leichentuch gibt; vor allem aber, weil realistische Experimente nicht möglich sind. Dafür müßte man einen Menschen unter den gleichen Bedingungen, wie sie aus dem Tuch zu erschließen sind, kreuzigen und begraben.

Mit dem Nachweis, daß es sich beim TG um das Leichentuch eines Gekreuzigten handelt, sind jedoch keineswegs alle Fragen, vor die uns dieses Tuch stellt, gelöst. Es bleiben Fragen, die nicht mehr in die Zuständigkeit des Arztes, des Arztes allein, fallen. Es bleibt vor allem die Frage: Wer ist dieser Gekreuzigte?

8 Die neuen naturwissenschaftlichen Forschungen

Ein neuer Abschnitt in der Erforschung des TG begann mit der Berufung einer Expertenkommission durch den Turiner Kardinal Pellegrino am 17. Juni 1969. Seit der Jahrhundertwende waren immer wieder Untersuchungen am Tuch selbst gefordert worden – von Vertretern der Echtheit wie von ihren Gegnern. Sie wurden im Verlauf weniger Jahre in einem Ausmaß ermöglicht, wie es niemand zu hoffen gewagt hatte. Es konnten dabei Geräte und Verfahren eingesetzt werden, die erst in neuester Zeit entwickelt worden waren. In einzelnen Punkten gab es Korrekturen früherer Meinungen. In allem Wesentlichen, vor allem in der entscheidenden Frage: Kunstwerk oder Leichentuch? ergab sich eine glänzende Bestätigung der Solidität der bisherigen Forschungsarbeit.

Grundlagen und Methoden

a) Selbstverständlich gehören, wie in der gesamten Naturwissenschaft, Fotografien zu den Grundlagen der Forschung. Gibt doch die Fotografie ihr Objekt mit naturgesetzlicher Notwendigkeit wieder. Vergrößerungen, Verstärkung der Kontraste, spezielle Verfahren, wie UV- und IR-Aufnahmen, machen sichtbar, was für das bloße Auge unerkennbar ist. Aber die Fotografie als Mittel der Wissenschaft hat auch ihre Grenzen.

b) Für weitergehende Untersuchungen wurden am 24. November 1973 zwei Gewebestücke und 17 Fadenstücke, darunter auch solche von »blutverdächtigen« Stellen, dem Tuch entnommen.⁶² Außerdem nahm der Züricher Kriminalist Dr. M. Frei mit Klebefolien, wie sie in der Kriminalistik üblich sind, an zwölf verschiedenen Stellen des Tuches Materialproben ab, zusammen etwa 240 qcm.⁶³

c) Schließlich wurde nach dem Internationalen Kongreß in Turin (7. bis 8. Oktober 1978) das Tuch von einer internationalen Kommission untersucht: Mikroskopie, UV- und IR-Aufnahmen, Röntgenaufnahmen, Aufnahmen in durchsichtigem Licht, Spektroskopie, Massenspektroskopie, Thermographie. Da sich die Methode Dr. Freis hervorragend bewährt hatte, wurden mit insgesamt 48 Klebefolien weitere Materialproben von allen relevanten Stellen des Tuches abgenommen. Sie stehen noch immer wissenschaftlichen Instituten zur Verfügung. So konnten weitere Untersuchungen durchgeführt werden, die in der begrenzten Zeit im Oktober 1978 nicht möglich waren.⁶⁴

Blutspuren

Aus der Fülle der Ergebnisse sei an erster Stelle eine wesentliche Ergänzung der ärztlichen Forschung genannt: Die Bestätigung, daß es sich bei den »Blutspuren« auf dem Tuch um wirkliches Blut handelt. Sie unterscheiden sich optisch und physikalisch-chemisch grundlegend vom sonstigen Körperbild. Sie sind, anders als dieses, das keinerlei Konturen hat, klar umrandet und wesentlich dunkler. Sie sind aber nicht einheitlich rot, wie Künstler Blut darzustellen pflegen, sondern außerordentlich differenziert, wie es der komplizierten Zusammensetzung des Blutes und dem ebenso komplizierten Gerinnungsvorgang entspricht.

Unter dem Elektronenmikroskop sieht man, daß die Leinenfäden hier mit fremdem Material umhüllt sind. An Stellen, wo mit noch nicht geronnenem Blut zu rechnen ist, wie bei den Fußwunden und der Spur im Rücken, ist das »Blut«

durch das Tuch hindurchgedrungen, also auch auf der Rückseite zu sehen. An Proben von blutverdächtigen Stellen sind Blut und Blutderivate spektroskopisch und mikrochemisch nachgewiesen: so der rote Blutfarbstoff Hämoglobin, ferner Hämioglobin, das Gerüst des Hämoglobinmoleküls mit 3- statt 2wertigem Eisenatom, Bilirubin und das für den Stofftransport im Blut wichtige Protein Albumin.⁶⁵

Daß es sich um *menschliches* Blut handelt, hat Professor Baima Ballone, Direktor des Instituts für Gerichtsmedizin an der Universität Turin, 1981 immunbiologisch nachgewiesen: Versuchstiere (Kaninchen) reagieren auf Material von solchen Stellen genau wie auf menschliches Blut mit der Bildung von spezifischen Antikörpern in ihrem Blutserum.⁶⁶ Der Biophysiker Professor J. H. Heller hat das Verfahren nachvollzogen und das Ergebnis bestätigt. Ebenso Professor A. D. Adler (Chemie) und Professor E. Jumper (Chemie) auf einer Tagung in Kansas City 1982.⁶⁷ Neuestens konnte Baima Bollone auch die Blutgruppe (AB) bestimmen.⁶⁸

Für spätere Untersuchungen ist eine völlig unerwartete Entdeckung wichtig: Unter den Blutstellen auf dem Tuch fehlt die das Körperbild ausmachende Gelbfärbung der Flachsfasern.⁶⁹ Daraus folgt, daß die Blutspuren vorher auf das Tuch gekommen sein müssen und das Gewebe gegen die Ursachen der Vergilbung abgeschirmt haben. Dieser Tatbestand ist für die schwierige Frage nach der Entstehungsweise des Körperbildes von Bedeutung. (Vgl. Kap. 12.)

Das Körperbild

Im Unterschied zu den Blutspuren ist das Körperbild konturlos. Die optischen Untersuchungen im Turiner Schloß ergaben überraschenderweise, daß es erst aus einer Entfernung von etwa zwei Metern als Bild wahrgenommen werden kann. Das liegt an seiner einzigartigen physikalischen Beschaffenheit. Dieser Umstand wird sich später als auch historisch bedeutsam erweisen. (Vgl. Kap.

13, S. 128.) Der Farbcharakter des Körperbildes, früher meist mit »sepia« angegeben, ist naturgemäß von der Art der Beleuchtung abhängig. Er erwies sich in optisch rein weißem Licht als einheitlich »strohgelb«, ohne Farbdifferenzen.⁷⁰

Bei geringer Vergrößerung kann man vielleicht den Eindruck haben, winzige »Granula«, Körnchen, seien die Farbträger, wie es J. Wilson beschreibt.⁷¹ Unter dem Elektronenmikroskop ergibt sich ein anderer Befund: Die einzelnen Flachsfasern, aus länglichen, aneinandergereihten Zellen, bambusähnlich, aufgebaut, sind klar zu sehen. Sie sind, anders als an den Blutstellen, nicht von einem andern Material umhüllt, sondern *in sich selbst verfärbt*. Und zwar sind jeweils nur die Zellen der Spitze einzelner Fasern verfärbt. Der Eindruck von heller und dunkler entsteht für das Auge allein aus der verschiedenen Dichte der verfärbten Fasern, d. h. ihrer Anzahl auf die Flächeneinheit.⁷² Gelblich verfärbt sind nur Faserspitzen, die dem Körper zugewandt gewesen sein müssen. Auf der Rückseite des Tuches ist vom Körperbild nichts zu sehen.

»Nicht von Hand gemacht«

Die Professoren Heller (Biophysik) und Adler (Chemie) haben nachgewiesen, daß eine kunsttechnische Herstellung eines solchen Bildes ausgeschlossen ist. Flachsfasern haben einen Durchmesser von nur $\frac{1}{100}$ bis zu $\frac{1}{60}$ mm. So dünne Fasern, und zwar jeweils nur einzelne aus einer größeren Gesamtheit, färben zu wollen, ist technisch nicht möglich, da selbst feinste Pinsel um das Vielfache zu grob dafür wären. Das Körperbild wird auf einer physikalisch-chemischen Ebene konstituiert, die mit kunsttechnischen Mitteln, welcher Art auch immer, gar nicht erreichbar ist. Es muß durch einen Naturvorgang auf zellulärer Ebene entstanden sein; es ist »nicht von Hand gemacht«.⁷³

Zur Gelbfärbung der Flachsfasern

Die Gelbfärbung der Flachsfasern läßt sich mit keinem der zur Bestimmung von Farbstoffen gebräuchlichen Reagenzien, wie Benzin, Aceton,

Äthanol usw., beeinflussen.⁷⁴ Auch die Hitze beim Brand von 1532 und das sehr heiße Löschwasser haben keine Auflösung der Farben bewirkt. Da es keine Unterschiede in der Intensität des Körperbildes zwischen solchen Partien gibt, die vom Löschwasser betroffen waren, und solchen, die nicht betroffen waren, haben sich die Bildspuren durch diesen erheblichen physikalischen Angriff nicht einmal verändert. Das ist unvorstellbar, wenn irgendwelche Farben verwandt worden wären.

Dagegen kann die Gelbfärbung der Fasern mit einem starken Reduktionsmittel wie Hydrazin, das Sauerstoff entzieht und Wasserstoff zuführt, gebleicht werden. Die Gelbfärbung der Fasern im Bereich des Körperbildes muß also durch *Oxidation und Dehydrierung*, d. h. durch Sauerstoffaufnahme und Wasserstoffverlust, verursacht sein. In Oxidation und Dehydrierung besteht aber der wesentliche Vorgang bei der Alterung von Leinen, sichtbar werdend in seiner »Vergilbung«. Das Tuch weist also im Bereich des Körperbildes einen höheren Alterungsgrad auf. Zudem zeigen die vergilbten Faserstücke, verglichen mit den glatter aussehenden Fasern außerhalb des Körperbildes, eine korrodierte (geschädigte) Oberfläche. Auch das entspricht einer fortgeschrittenen Alterung.^{74a}

Da durch den gerichtsmedizinischen Befund, der durch die Analyse der Blutspuren neuerdings bestätigt wurde, der Kontakt des Tuches mit dem Leichnam eines Gekreuzigten feststeht, ergibt sich, daß der höhere Alterungsgrad des Tuches im Bereich des Körperbildes durch den Leichnam ausgelöst worden ist. Dem entspricht die Tatsache, daß sich unter den Blutstellen, die beim ersten Kontakt auf das Tuch gekommen sein müssen, die für das Körperbild charakteristische Gelbfärbung nicht vorfindet. Das Tuch war an diesen Stellen gegen die vom Leichnam ausgehende Einwirkung abgeschirmt.⁷⁵

Eine Falschmeldung

Die in Pressemeldungen kolportierte Behauptung des amerikanischen Mikroskopikers McCrone, der anfänglich Verbindung zur Forschungsgruppe STURP⁷⁶ hatte, das Körperbild sei mit Eisenoxid gemalt, hat sich als voreilig und falsch erwiesen. Mikroskopische Methoden allein reichen für die höchst komplexen Probleme, vor die uns das TG stellt, nicht aus. Eisenoxid ist, wie schon längst bekannt war, auf dem Tuch vorhanden; aber es ist nach den viel differenzierteren Untersuchungen von Heller (Biophysik) und Adler (Chemie) nur in den Schmutzrändern der Löschwasserflecken konzentriert. Das erklärt sich sehr einfach aus dem Eisen, das in jedem natürlichen Wasser enthalten ist. Im Bereich des Körperbildes findet sich dagegen keinerlei Anreicherung von Eisenoxid, wie es sein müßte, wenn das Bild damit produziert worden wäre. Das in den Blutspuren nachgewiesene Eisen ist organisch gebunden. Enthält doch jedes Hämoglobinmolekül ein Eisenatom. Außerdem findet sich Eisen in der besonderen Form der Chelatbindung wie in jedem Leinengewebe in schwacher gleichmäßiger Verteilung im gesamten Tuch, also in gleicher Weise auch außerhalb des Körperbildes. Bei der Herstellung von Leinen wird nämlich der Flachs in Wasser »geröstet«. Dabei lagern sich Eisenatome aus dem Wasser an die Zellulose an (Chelatbindung).⁷⁷

Die dritte Dimension im Turiner Tuchbild

Schon 1902 hatte der Anatom Yves Delage bei seinem Vortrag vor der Französischen Akademie der Wissenschaften darauf aufmerksam gemacht, daß es sich bei dem Tuchbild um eine ungefähr senkrechte Projektion des Leichnams eines Gekreuzigten auf das annähernd eben darunter und darüber liegende Tuch handle. Die Intensität des Bildes sei um so größer, je näher das Tuch dem Körper gewesen sei. Von einem bestimmten Abstand an sinke sie auf Null. Darum habe das Bild des Leichnams auch keine Umrisslinien. Es fehlt also gerade das, was für die Gestaltwahrnehmung durch das Auge das Wichtigste ist. Infolgedessen unterscheidet sich das Bild auch von allen Darstellungen der Kunstgeschichte. Delage hatte also bereits, allein auf Grund der Fotografie, eine besondere Beziehung des Tuchbildes zur dritten Dimension bemerkt.⁷⁸ Viele Jahrzehnte später wurde das auf unerwartete Weise exakt bewiesen: John P. Jackson, Professor für theoretische Phy-

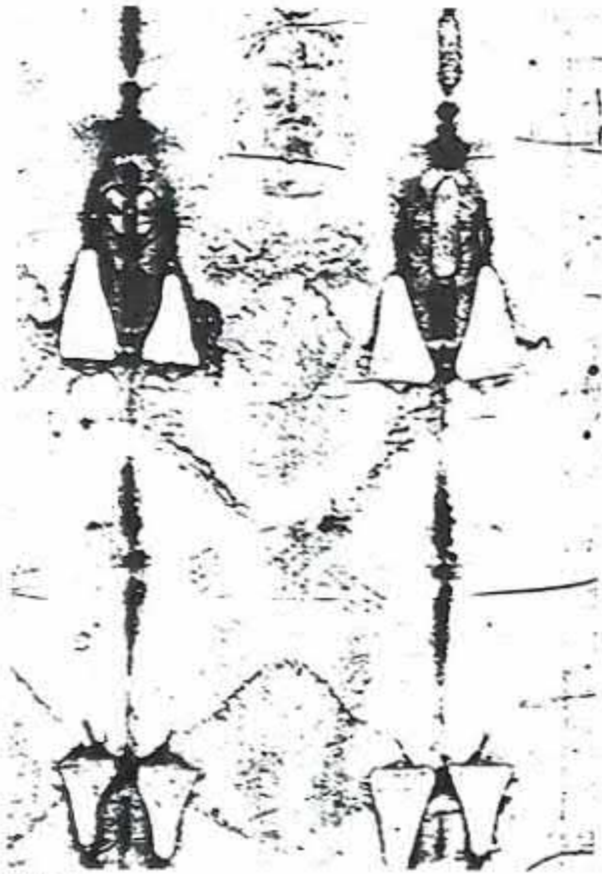


Abb. 33:
Das Frontbild auf dem TG (Fotopositiv).

sik (Los Alamos) hatte, zunächst ohne gezielte Absicht, eine Fotografie des Tuchbildes in den für die Weltraumforschung entwickelten Bildanalysator VP 8 eingegeben. Zu seiner Überraschung ergab sich auf dem Bildschirm ein plastisch wirkendes Bild. Das schien so unglaublich, daß es mit Fachkollegen mehrfach wiederholt wurde.

Das einmalige Phänomen erklärt sich so: Der Bildanalysator nimmt keine Farben wahr, er zählt Lichtquanten, d. h. die kleinsten Lichteinheiten. Der Färbungsgrad der Flachsfasern, die das Körperbild auf dem Turiner Tuch konstituieren, ist – durch einen Alterungsprozeß bedingt – überall gleich. Die Umsetzung des auf dem Tuch zweidimensionalen Bildes in die dritte Dimension setzt überdies voraus, daß die Zahl der verfärbten Flachsfasern jeweils in Relation zur Distanz des



Abb. 34:
Die Gestalt des Gekreuzigten nach der Errechnung durch Jackson und Jumper.

Tuches zum Körper des Gekreuzigten stand. Nur dann kann auf rein technischem Wege die dritte Dimension dieses Körpers rekonstruiert werden.

Das ließ sich auf andere Weise noch anschaulicher machen: Der Analysator kann, das eingegebene Bild abtastend, die Lichtmeßwerte in Zahlen ausgeben, die sich in Kurven darstellen lassen. Studenten der Academy Colorado Springs haben in über tausend Arbeitsstunden diese Kurven auf dünnem Karton ausgeschnitten und der Reihe nach zusammengeklebt. So ergab sich jenes eindrucksvolle Relief des Gekreuzigten, das inzwischen weltbekannt geworden ist.⁷⁹ Ich habe die Figur auf dem Turiner Kongreß 1978 selbst gesehen. Sie steht heute in der Universitätskapelle von Colorado Springs.

Es darf nicht übergangen werden, daß auch Professor G. Tamburelli (Turin) mit weiterentwickeltem Verfahren dreidimensionale Bilder erreicht hat. Er hat dabei besonders eindrucksvolle Rekonstruktionen des Antlitzes erzielen können.^{79a}

Ähnlich wie vor 80 Jahren Secondo Pia bei der Entwicklung seiner Aufnahme als erster Mensch das Turiner Tuchbild »positiv« sah, hatte Jackson als erster den Gekreuzigten »gestalthaft« vor Augen. Die Fotografie Pias hatte die moderne Forschung um das Turiner Grabtuch ausgelöst. Aber anders als damals fand sich jetzt schnell eine Arbeitsgemeinschaft qualifizierter und einflußreicher Wissenschaftler zusammen. Und vor allem: endlich gaben die verantwortlichen Stellen in Turin und Rom die Erlaubnis für alle modernen Forschungen, sofern sie »non-destructive« seien.

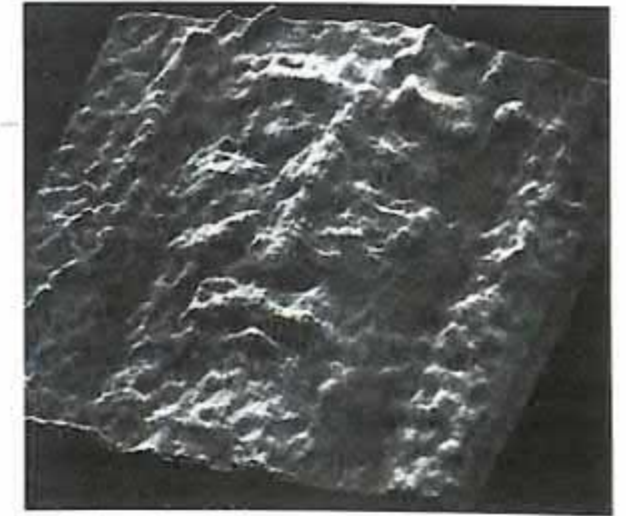


Abb. 35:
Das Antlitz vom TG in der dritten Dimension, errechnet von Prof. G. Tamburelli (Turin).

9 Blütenstaub aus Jerusalem und Kleinasien

Ein Kapitel der neueren Forschungen soll hier etwas ausführlicher dargestellt werden. Es ist für die Geschichte des Turiner Tuches von außerordentlicher Bedeutung. Es bietet zugleich einen Einblick in ein noch wenig bekanntes Wissenschaftsgebiet: Die Palynologie (Pollenkunde). Um die Untersuchungen am Tuch gegen jede Verdächtigung zu sichern – frühere Erfahrungen mahnten zur Vorsicht –, wurde für vielfältige Kontrolle und sachverständige Begutachtung Sorge getragen.⁸⁰ Als 1973 neue Aufnahmen, auch IR- und UV-Aufnahmen, gemacht wurden, gehörte zu den Sachverständigen der Züricher Kriminalist Dr. Max Frei. Er war der Gründer und langjährige Leiter der wissenschaftlichen Abteilung der Züricher Polizei. Er dozierte Kriminalistik an der Universität Zürich und als Gastprofessor an der Führungsakademie der deutschen Polizei in Münster. International bekannt wurde er als Präsident der UNO-Kommission nach dem Tode Dag Hammarskölds. Seine wissenschaftliche Laufbahn hatte Dr. Frei als Botaniker begonnen. Sein Buch über die Pflanzengeographie Siziliens (1938) gilt noch heute als Standardwerk.⁸¹ Er hatte ganz neue mikrobiologische Methoden in die Kriminalistik eingeführt. Beides – Pflanzengeographie und Mikrobiologie – ermöglichten ihm Forschungen und Erkenntnisse am Turiner Tuch, zu denen kaum ein anderer Wissenschaftler in der Lage gewesen wäre.

Am 23. November 1973 konnte Dr. Frei an 12 Stellen des Tuches mit Haftstreifen Materialproben (je 10 bis 20 qcm) abnehmen. Die Methode erwies sich als so erfolgreich, daß bei der Direktuntersuchung des Tuches Anfang Oktober 1978 von ihm weitere Materialproben und mit nochmals 36 Haftstreifen Proben für spätere Untersuchungen in verschiedenen Instituten abgenommen

wurden.⁸² Bei der Untersuchung der Proben unter dem Licht- und dem Elektronenmikroskop entdeckte Dr. Frei zahlreiche Pollenkörner (Blütenstaub) von verschiedenen Pflanzen.

Pollenkörner:

Grundsätzliches und Methodisches

1. Zum Verständnis dieser Untersuchungen und ihrer Ergebnisse muß einiges an biologischen Fakten erklärt werden. In der Blütezeit bilden sich in den sogenannten Pollensäcken der Blüte große Mengen von Pollenkörnern, den männlichen Sporen der Samenpflanzen. Zur Befruchtung müssen sie auf die weibliche Samenanlage der gleichen Pflanzenart gelangen, damit der komplizierte Befruchtungsvorgang eingeleitet werden kann. Dem menschlichen Auge erscheinen die Pollenkörner, sofern sie überhaupt wahrzunehmen sind, wegen ihrer Kleinheit und Menge manchmal als Staub; besonders deutlich ist das z. B. in der Blütezeit von Tannen oder Fichten. Die Größe der Pollenkörner ist von Art zu Art unterschiedlich. Ihr Durchmesser liegt zwischen 0,0025 und 0,25 mm. Die überaus feine Struktur der Pollenkörner, die für jede Pflanzenart eine eigene Gestalt haben, ist nur unter dem Mikroskop zu erkennen.

2. *Lichtmikroskope*, unter denen dünne Schnitte des zu untersuchenden Objekts im Durch- oder Auflicht betrachtet werden, ermöglichen Einblicke in die innere Struktur der Pollen, bis zu etwa 1000facher Vergrößerung. Beim *Elektronen-(Raster-)Mikroskop* wird ein gebündelter Elektronenstrahl über das Objekt (nicht bloß über Schnitte davon) geführt. So läßt sich die äußere Gestalt der Pollen erkennen, und das in noch weit größerem Maßstab. Die Mikrobiologie erschließt dem Auge eine ganze, sonst unsichtbare Welt großartiger Schönheit und Präzision.

3. Die Pollenkörner sind von einer doppelten Haut umgeben, deren chemische Beschaffenheit bisher noch nicht völlig geklärt werden konnte. Diese Hüllen sind trotz ihrer unvorstellbaren Dünne so widerstandsfähig, daß Pollenkörner unter günstigen Bedingungen viele Jahrtausende überdauern können. Die Pollenanalyse ist darum in neuester Zeit eine wichtige Methode zur Ermittlung vegetationsgeschichtlicher Zusammenhänge geworden. Sie kann unter gewissen Voraussetzungen auch in der Archäologie hilfreiche Dienste leisten. Für archäologische Fragen ist dabei von Bedeutung, daß viele Pollenkörner mit Stacheln, warzenartigen Auswüchsen oder anderen Festhaltstrukturen oder mit klebrigen Überzügen versehen sind, so daß sie da, wo sie einmal angelangt sind, außerordentlich fest haften.

4. In der Regel verbreiten sich Pollen nur in sehr begrenztem Umkreis um die Pflanzen, von denen sie stammen. Nur unter außerordentlichen Bedingungen, so durch konstante und starke Winde wie den Schirokko, können dafür geeignete Pollen auch über weite Entfernungen transportiert werden.

5. Je angepaßter eine Pflanzenart an extreme Umweltbedingungen ist, um so weniger ist sie unter anderen Bedingungen existenzfähig; um so aufschlußreicher sind also Pollen solcher Pflanzenarten. Unter den Pollen vom Turiner Tuch befinden sich viele von hochspezialisierten Steppen- und Salzbödenpflanzen.

6. Viele Pflanzen sind nicht auf ein bestimmtes Gebiet begrenzt. Sie wachsen auch in anderen Gegenden mit ähnlichen Umweltbedingungen. Darum läßt erst die Gesamtheit der identifizierten Pollen, zunehmend mit der Verschiedenheit der Pflanzen, von denen sie stammen, und dem Maß ihrer Spezialisierung auf ganz bestimmte Umweltbedingungen sichere Schlußfolgerungen zu.

7. Jeder Wissenschaftler hat bei einem Forschungsvorhaben einen bestimmten Vorstellungsrahmen: Wahrscheinlichkeiten, Vermutungen, vielleicht auch bereits in Gang befindliche Diskussionen. Für das Turiner Tuch ergab sich daraus ein klarer geographischer Rahmen: 1. Frankreich

und Italien, wo das Tuch seit dem 14. Jahrhundert bezeugt ist; 2. Palästina mit dem Schwerpunkt Jerusalem – für den Fall, daß es echt sein sollte; 3. Anatolien und Konstantinopel als Räume, durch die das Tuch, sollte es echt sein, mit großer Wahrscheinlichkeit seinen Weg nach Europa genommen haben müßte.

Der Befund

Dr. Frei hatte im ersten Untersuchungsabschnitt 12 Haftstreifen von je 10 bis 20 qcm zur Verfügung. Auf einen Quadratcentimeter kamen im Durchschnitt jeweils 1 bis 4 Pollenkörner. Die weitaus meisten davon konnten zunächst nicht identifiziert werden. Sie waren in keinem botanischen Nachschlagewerk und keiner Sammlung registriert. Das erklärt sich daraus, daß die Palynologie noch eine junge Wissenschaft ist, und gerade die Forschung für den Nahen Osten noch in den Anfängen steht. Eine Bestimmung unbekannter Arten ist nur möglich durch den direkten Vergleich mit Pollen der gleichen Pflanzenart im gleichen Reifezustand. Darum unternahm Dr. Frei sieben ausgedehnte Forschungsreisen in alle Länder, die für das Turiner Tuch, sollte es echt sein, in Betracht kamen, also in den Nahen Osten, einschließlich Kleinasien bis Konstantinopel und Zypern. Dabei wurde er mehrfach unterstützt von Professor A. Ghio (Turin). Die Reisen mußten zu verschiedenen Jahreszeiten durchgeführt werden, da die Pflanzen ja nicht alle gleichzeitig blühen. Die weitaus schwierigere Arbeit begann dann am Mikroskop. In nicht weniger als neun Jahren intensivster Arbeit verglich Dr. Frei das umfangreiche gesammelte Pollenmaterial mit den Pollen vom Turiner Tuch.

Pollen von 59 Pflanzenarten fand Dr. Frei auf dem Turiner Tuch, von denen er 58 bestimmen konnte. In einem Fall war die Identifizierung bisher nicht möglich. Aber nur 17 davon stammen von Pflanzen, die in Frankreich oder Italien vorkommen, wo das Tuch seit dem 14. Jahrhundert immer gewesen war. Angesichts der unermesslich

reichen europäischen Pflanzenwelt ist das auffallend wenig. Es erklärt sich aus der Geschichte des Tuches: Nur bei seltenen Gelegenheiten wurde es gezeigt. Solange es sich in einem geschlossenen Schrein befand, konnte kein Blütenstaub auf das Tuch kommen. In neuerer Zeit war das Tuch sogar bei den Ausstellungen durch eine Glasplatte geschützt.

Wie wichtig der Pollenbefund für die Geschichte des Tuches ist, läßt sich an einem Beispiel aus seiner europäischen Zeit verdeutlichen: Es gibt Pollen von Reis auf dem Tuch. Reis wird innerhalb des geographischen Rahmens, der in Betracht kommt, in nennenswertem Umfang nur in der Po-Ebene angebaut. Ich konnte Dr. Frei die historische Voraussetzung für diesen unerwarteten Fund nennen: Zwischen den Jahren 1494 und 1560 war das Turiner Tuch mehrmals auf dem Balkon des Schlosses von Vercelli, das mitten im italienischen Reisanbaugelände liegt, ausgestellt worden.

Die große Mehrzahl der Pollen auf dem Turiner Tuch stammt also von nichteuropäischen Pflanzen. Das Gesamtbild, das sich im Laufe der Jahre ergab, war ebenso erstaunlich wie überzeugend:

a) Von den 58 Pflanzenarten kommen nur 17 in West- und Südeuropa vor; 19 sind mehr oder weniger im Mittelmeerraum verbreitet.

b) 44 Pflanzenarten, von denen Pollen auf dem Tuch vorhanden sind, wurden in Jerusalem aufgefunden; davon innerhalb des erforschten geographischen Raums 14 ausschließlich dort. Darunter ist eine ganze Reihe von hochspezialisierten Arten, wie Felspflanzen, die in Jerusalem außerordentlich häufig sind, oder *Halophyten*, die salzhaltige Böden, wie im Osten Jerusalems, verlangen.

c) 23 Pflanzenarten wurden in Südanatolien im Umkreis von Urfa, dem alten Edessa, gefunden, darunter eine Art (*Prunus spartioides Spach.*), die sonst nirgends zu finden war.

d) 14 Pflanzenarten wurden in Konstantinopel, davon eine nur dort, nachgewiesen: *Epimedium pubigerum*, eine Schattenpflanze, deren Verbreitungsgebiet sich von Konstantinopel nach Bulgarien hin erstreckt.

Selbstverständlich wachsen die in Jerusalem gefundenen Pflanzenarten nicht ausschließlich dort.

16 Pflanzenarten wurden sowohl dort wie im Raum Urfa nachgewiesen. Einige Arten wachsen bei entsprechendem Klima und Boden auch im Iran, andere in Arabien, in der Sahara oder im nördlichen Afrika. Entscheidend für die Beurteilung ist die Gesamtheit der typisch Jerusalemer Flora, die sich in den Pollen auf dem Turiner Tuch manifestiert. Ähnliches gilt für die südanatolischen Arten.

Einen Überblick über das Vorkommen der verschiedenen Pflanzenarten, von denen Pollen auf dem Turiner Tuch gefunden wurden, bieten die Tabellen am Ende dieses Kapitels. Deutsche Namen konnten dabei leider nur in wenigen Fällen beigelegt werden.

Die große Zahl der Pflanzenarten, die im Vergleich zu den sonstigen Verbreitungsgebieten in Jerusalem und seiner Umgebung vorkommen, fällt auf. Das kann kein Zufall sein. Tatsächlich ist Jerusalem mit seiner Umgebung der einzige geographische Ort, wo alle nichteuropäischen Pflanzen, von denen Pollen auf dem Grabtuch gefunden wurden, in unmittelbarer Nachbarschaft vorkommen. (Es gibt nur drei bemerkenswerte Ausnahmen, die einer besonderen Beurteilung bedürfen.) Das ist in der einzigartigen geobotanischen Situation Jerusalems begründet, die aus der auf S. 56 stehenden Karte ersichtlich ist. Es liegt auf der Höhe des Gebirges Juda, genau auf der Klimagrenze zwischen Mittelmeerklima und Jordangraben, der tiefsten Stelle der Erdoberfläche. Nach Osten fällt das Gelände innerhalb weniger Kilometer um über 1000 m ab; damit ergeben sich auf engem Raum enorme Unterschiede in Temperatur und Niederschlägen. Ebenso vielfältig sind die Bodenverhältnisse: Kulturland, Steppe, Sand- und Kalkwüste, extrem salzhaltige Böden. So sind hier Vegetationsgebiete, die sonst um 100 und mehr Kilometer auseinanderliegen, in Streifen von nur drei bis fünf Kilometer zusammengedrängt. Auf engstem Raum wachsen hier Pflanzen, die anderswo nur weit entfernt voneinander gedeihen. Botaniker haben etwa 2250 verschiedene Pflanzenarten festgestellt, eine enorme Zahl angesichts des kleinen Landes. Die häufig wech-

selnden West-, Ost- und Südostwinde tragen Pollen bis in das Stadtgebiet. Das gilt besonders für die bald nach wiedererwachter Vegetation oft heftigen, heißen und extrem trockenen Wüstenwinde mit zudem hoher statischer Elektrizität im April/Mai (*»Sharav«*). Sie können sich zu Sandstürmen steigern, die den Himmel »verfinstern«. Solche Winde tragen vor allem Pollen von Steppen-, Wüsten- und Salzpflanzen ins Stadtgebiet.⁸³ Vielleicht erklärt sich so die in den Evangelien erwähnte Finsternis beim Tode Jesu (wahrscheinlich am 7. April 30). Es würde sich gut in die Vielzahl der Indizien fügen, die auf Jesus hindeuten.

Nach den pollenanalytischen Forschungen der Universität von Tel Aviv an Sedimentschichten, in denen sich Pollenkörner abgelagert haben, wuchsen alle Pflanzenarten, von denen Pollen auf dem Turiner Tuch vorhanden sind, auch schon vor 2000 Jahren in Palästina. Entgegen der wiederholten Behauptung, manche dieser Pflanzenarten gäbe es heute nicht mehr, ist zu sagen, daß sie alle auch heute dort wachsen. Eine Identifizierung der zunächst unbekannteren Pollen war ja nur durch den Vergleich mit Pollen heutiger Pflanzen möglich.

Windverbreitung von Pollen über das Mittelmeer?
Von nicht-fachkundiger Seite wurde eingewendet, die Pollen von nahöstlichen Pflanzen könnten durch Windverbreitung über das Mittelmeer von Palästina aus bis nach Frankreich auf das Tuch gekommen sein. Das ist ausgeschlossen.

a) Längst nicht alle Pollenarten sind für eine Windverbreitung über größere Strecken geeignet. Die weitaus meisten verbleiben in einem begrenzten Raum um die Pflanze, von der sie stammen.

b) Von Nordafrika können zwar durch außerordentlich heftige Winde (*Schirokko*) Sand und Pollen nach Europa transportiert werden. Die charakteristischen und sehr konstanten Winde im östlichen Mittelmeer haben aber ganz andere Richtungen.

c) Noch entscheidender: Pollen konnten auf das Tuch nur gelangen, wenn es offen ausgestellt war. Das war nur selten und jeweils für begrenzte

Zeit der Fall. Es wäre unsinnig anzunehmen, daß gerade an diesen Tagen stürmische Winde aus Nahost nach Westeuropa wehten, die es sonst praktisch nicht gibt. Da nicht alle Pflanzen zur gleichen Zeit blühen, hätte sich das wiederholt und immer gerade an Tagen einer Ausstellung des Tuches ereignen müssen.

d) Ganz ausgeschlossen ist aber, daß auf diese Weise Pollenkörner von wesentlich mehr nahöstlichen als von Pflanzen aus der europäischen Umgebung auf das Tuch gekommen sein sollen.

Die Schlußfolgerung aus dem Pollenbefund ist eindeutig: Da die Geschichte des heutigen TG seit dem 14. Jahrhundert lückenlos bezeugt ist, muß es vorher in jenen nahöstlichen Gebieten gewesen sein. Das entspricht auch den neuesten historischen Erkenntnissen.

Aufschlußreich sind auch die drei oben erwähnten »Ausnahmen«: Pollen von Pflanzenarten, die es weder in Europa noch allgemein im Mittelmeerraum noch in Palästina gibt. Sie fanden sich in Urfa, dem alten Edessa, und in Konstantinopel. Das ist wohl zu wenig, um daraus etwas beweisen zu können. Es paßt aber gut zu dem historischen Weg des Tuches, den wir heute auf andere Weise rekonstruieren können.

Zur Situation der Pollenforschung

Auf dem Turiner Kongreß 1978 hatte Dr. Frei erstmals vor einem großen Auditorium über seine Forschungen berichtet. Er fand große Aufmerksamkeit, zumal er mit seinen großartigen Mikroaufnahmen Einblicke in eine sonst verborgene Welt eröffnete. Kurz darauf führten wir zusammen in Stuttgart eine gemeinsame Fernsehübertragung durch. Auf dem Kongreß von Bologna 1981, dessen Präsident Dr. Frei war, bot er einen Überblick über weitere inzwischen erfolgte Entdeckungen.⁸⁴

Ein großes Werk mit vollständigem Bildatlas der Mikroaufnahmen, in dem Dr. Frei seine Forschungen abschließend darstellen wollte, war für den Druck schon vorbereitet, als er am 14. Januar 1983 unerwartet starb. Da ich viele Jahre mit ihm freundschaftlich zusammengearbeitet hatte, wur-

de ich gebeten, das Manuskript für die Drucklegung noch einmal durchzusehen. Da ich weder Botaniker noch Mikro- oder Geobotaniker bin, habe ich eine ganze Reihe von Fachwissenschaftlern konsultiert, denen ich hier zu danken habe: Professor G. Große-Brauckmann (Geobotanisches Institut der TH Darmstadt), Professor A. Bogenrieder (Geobotanisches Institut der Universität Freiburg), Dr. W. van Zeist (Biologisch-Archäologisches Institut Groningen). Die Arbeit Dr. Freis fand hohe Anerkennung. Eine umfassende Detailbeurteilung war jedoch in Europa nicht zu bekommen. So nahm ich Verbindung zu israelischen Experten auf, denen ich hier ebenfalls herzlich danken muß: Zu dem führenden israelischen Palynologen Professor Horowitz (Jerusalem) und Professor Danin (z. Z. Florida), Spezialist für Wüstenflora. (Er widmete mir sein wichtiges Werk über die Wüstenflora Palästinas und des Sinai.⁸⁵) Von den Mikroaufnahmen Dr. Freis stand mir nur eine Auswahl von etwa 40 zur Verfügung, die aber doch schon eine Beurteilung ermöglichten: Alle Bestimmungen Dr. Freis, welche die Herren an Hand dieser Auswahl prüfen konnten, sind korrekt. Auch sie sagen: Das Tuch muß in Jerusalem (und darüber hinaus im Nahen Osten) gewesen sein.

Unerwartet wird sich aber die Drucklegung des großen und kostspieligen Werkes noch verzögern. Unter den amerikanischen Naturwissenschaftlern, denen wir so viele bahnbrechende Forschun-

gen zum TG verdanken, war kein Botaniker gewesen. Jetzt schrieb mir Paul C. Maloney, Direktor der Ancient Near Eastern Researches und Programmleiter der neuen Forschungsgemeinschaft zum Turiner Tuch »ASSIST«, der selbst Naturwissenschaftler und Archäologe ist, er habe kürzlich einen der in den USA befindlichen 36 Haftstreifen mit den Materialproben vom Grabtuch mikroskopisch untersucht. Dabei habe er eine ganze Anzahl der von Dr. Frei identifizierten Pollen feststellen können; darüber hinaus aber noch etwa 90 ähnliche Objekte, unter denen weitere Pollen sein könnten. So werden sich vielleicht noch manche Ergänzungen ergeben, die für den genaueren Weg des Tuches durch die Jahrhunderte aufschlußreich sein könnten. Die entscheidende Entdeckung und Interpretation aber ist allein Dr. Frei zu verdanken.

Selbstverständlich habe ich alle botanischen Daten in diesem Kapitel von Dr. Frei übernommen. Wiederholt habe ich in größeren Zusammenhängen auch über die Pollenfunde geschrieben. Ich habe ihm alles vorgelegt oder mit ihm besprochen. Meine eigenen Beiträge außer den Fragen zum historischen Umfeld sind die Beiträge zur geobotanischen Lage Jerusalems und die folgende tabellarische Übersicht der Pollenfunde und der Verbreitungsgebiete der Pflanzenarten. In seinem letzten Brief vor seinem Tode hatte Dr. Frei diese Übersicht noch gutgeheißen.



Abb. 36: Hyoscamus aureus: Fels- und Ruinenpflanze. Häufig in Alt-Jerusalem.



Abb. 37: Suaeda aegyptiaca: Salzwüstenpflanze. Fundort Jerusalem.



Abb. 38: Epimedium pubigerum. Fundort Konstantinopel.



Abb. 39: Oryza sativa (Reis): Im historisch in Betracht kommenden Raum nur in der Po-Ebene.

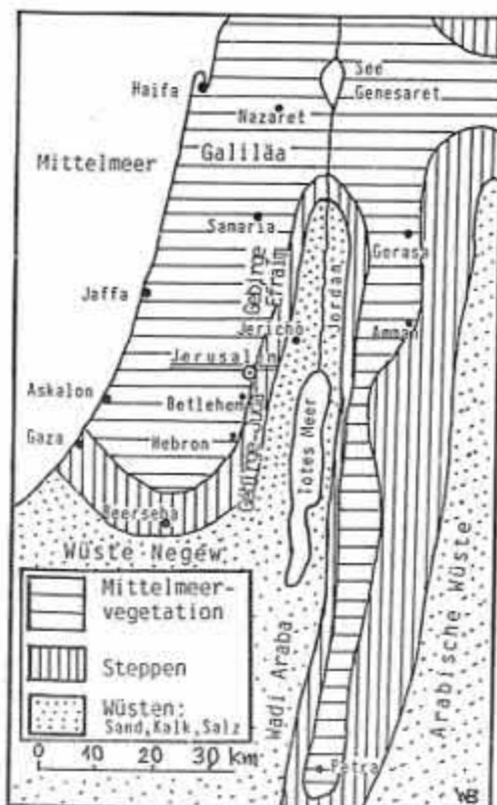


Abb. 40: Die einzigartige Lage Jerusalems: Im Westen Mittelmeerklima; im Osten, unmittelbar an der Stadtgrenze beginnend, Steppen, Wüsten, Salzböden in schmalen Geländestreifen dicht beieinander.

Gebiete, in denen Dr. Frei Pollen von den unten aufgeführten * Pflanzen gefunden hat.	Frankreich, Italien	Mittelmeerländer	Konstantinopel	Urfa (= Edessa)	Jerusalem	Iran, Turan	Arabien, Sahara	Nordafrika
Alphabetische Liste der Pflanzen, von denen Pollen auf dem Turiner Tuch gefunden wurden.								
1 Acacia albida Del. Wüsten. Häufig östlich Jerusalems					*			•
2 Alnus glutinosa Vill.	*							
3 Althaea officinalis L.	*	*			*	•		
4 Amaranthus lividus L.	*	*						
5 Anabasis aphylla L. Salzwüsten					*	•	•	•
6 Anemone coronaria L.		*			*			
7 Artemisia Herba-alba Asso Steppen Wüsten. Häufig östl. Jerusalems				*	*	•	•	•
8 Atraphaxis spinosa L. Steinige Böden. Häufig um Urfa				*		•		
9 Bassia muricata Asch. Halbwüsten. Salzpflanze					*	•		•
10 Capparis spec. Halbwüsten. Auf Felsen, alten Mauern		*		*	*	•		
11 Carduus personata Jacq.	*							
12 Carpinus Betulus L.	*							
13 Cedrus libanotica Lk.	*	*	*		*			
14 Cistus creticus L.		*			*			
15 Corylus avellana L.	*		*					
Übertrag	7	6	2	3	9	6	2	4

Gebiete, in denen Dr. Frei Pollen von den unten aufgeführten * Pflanzen gefunden hat.	Frankreich, Italien	Mittelmeerländer	Konstantinopel	Urfa (= Edessa)	Jerusalem	Iran, Turan	Arabien, Sahara	Nordafrika
• Andere Gebiete, in denen diese Pflanzen ebenfalls wachsen.								
Alphabetische Liste der Pflanzen, von denen Pollen auf dem Turiner Tuch gefunden wurden.								
Übertrag	7	6	2	3	9	6	2	4
16 Cupressus sempervirens L.	*	*	*		*			
17 Echinops glaberrimus DC. Auf steinigten Böden								Sinai
18 Epimedium pubigerum DC.			*					
19 Fagonia mollis Del. Wüstenpflanze. Häufig im Jordangraben					*		•	
20 Fagus silvatica L.	*							
21 Glaucium grandiflorum B & H Steppenpflanze. Häufig in Südpalästina				*	*	•		
22 Gundelia Tournefortii L. Steppenpflanze. Auf steinigten Böden				*	*	•		
23 Haloxylon persicum Bg. Wüstenpflanze. Auf Salzböden					*	•		
24 Haplophyllum tuberculatum Juss. Sandwüsten				*	*		•	
25 Helianthemum vesicarium B. Steppen und Steinwüsten					*	•		•
26 Hyoscamus aureus L. Auf Felsen, Ruinen. Häufig in Altjerusalem					*	•		
27 Hyoscamus reticulatus L. Steppenpflanze				*	*	•		
28 Ixolirion montanum Herb. Steppenpflanze				*	*			
29 Juniperus oxicedrus L. Auf sandigen Böden			*		*	•		
30 Laurus nobilis L.	*	*	*		*			
Übertrag	10	8	6	8	21	13	4	6

Zu Nr. 17: Echinops glaberrimus:
Diese Pflanze gibt es nach Professor Danin im Raum Israel-Sinai nur auf den glatten granitigen und magmatischen Gesteinen im südlichen Sinai um das 548 von Kaiser Justinian I.

gegründete Katharinenkloster. Das ist historisch bemerkenswert. Das TG könnte damals einige Zeit dort gewesen sein. Oder die Pollen kamen durch einen dort tätigen Künstler auf das Tuch. (Vgl. S. 111, 113.)

Gebiete, in denen Dr. Frei Pollen von den unten aufgeführten * Pflanzen gefunden hat.	Frankreich, Italien	Mittelmeerländer	Konstantinopel	Urfa (= Edessa)	Jerusalem	Iran, Turan	Arabien, Sahara	Nordafrika
• Andere Gebiete, in denen diese Pflanzen ebenfalls wachsen.								
Alphabetische Liste der Pflanzen, von denen Pollen auf dem Turiner Tuch gefunden wurden.								
Übertrag	10	8	6	8	21	13	4	6
31 Linum mucronatum Bert. Steppenpflanze. Kalkböden				*	*	•		
32 Lythrum salicaria L. An Rändern von Reisfeldern. (Po-Ebene)	*							
33 Oligomerus subulata Boiss. Sand- und Kalkwüsten			*		*	•		•
34 Onosma syriacum Labill. Auf Felsen, Ruinen. Häufig in Altjerusalem					*	•		
35 Oryza sativa L. Feucht-warme Gebiete. Häufig in Po-Ebene	*							
36 Paliurus spina Christi Mill.		*			*	•		
37 Peganum harmala L. Wüstenpflanze				*	*	•		•
38 Phillyrea angustifolia L.		*			*			
39 Pinus halepensis L.		*			*			
40 Pistacia lentiscus L.		*			*			
41 Pistacia vera L.		*			*			
42 Platanus orientalis L.	*	*	*	*	*	•		
43 Poterium spinosum Auf trockenen Hügeln		*	*		*			
44 Prosopis farcta Macbr. Wüstenpflanze. Häufig um das Tote Meer				*	*	•		
45 Prunus spartioides Spach. Auf Steinböden				*		•		
Übertrag	13	15	9	13	33	21	4	8

Gebiete, in denen Dr. Frei Pollen von den unten aufgeführten * Pflanzen gefunden hat.	Frankreich, Italien	Mittelmeerländer	Konstantinopel	Urfa (= Edessa)	Jerusalem	Iran, Turan	Arabien, Sahara	Nordafrika
• Andere Gebiete, in denen diese Pflanzen ebenfalls wachsen.								
Alphabetische Liste der Pflanzen, von denen Pollen auf dem Turiner Tuch gefunden wurden.								
Übertrag	13	15	9	13	33	21	4	8
46 <i>Pteranthus dichotomus</i> Forsk. Sand- und Salzwüsten				*	*	•		
47 <i>Reaumuria hirtella</i> J. & Sp. Salzwüsten					*	•	•	
48 <i>Ricinus communis</i> L.	*	*	*	*	*			
49 <i>Ridolfia segetum</i> Moris		*			*			
50 <i>Roemeria hybrida</i> DC. Steppenpflanze			*	*	*	•		
51 <i>Scabiosa prolifera</i> L. Auf Trockenböden				*	*			
52 <i>Scirpus triquetus</i> L. Feucht-warme Gebiete. An Reisfeldern	*		*		*			
53 <i>Secale montanum</i> Guss.	*							•
54 <i>Silene conoidea</i> L. Steppenpflanze		*		*	*	•		
55 <i>Suaeda aegyptiaca</i> Zoh. Wüsten. Salzböden					*		•	
56 <i>Tamarix nilotica</i> Bunge Halbwüsten. Salzböden					*		•	
57 <i>Taxus baccata</i> L.	*		*					
58 <i>Zyglophyllum dumosum</i> Boiss. Wüsten. Häufig um das Tote Meer					*		•	
<i>Gesamtzahlen</i>	17	18	13	18	44	25	8	9

Exkurs: Zwischenbilanz der naturwissenschaftlichen Forschungen

Auf Grund der vielfältigen und durchweg konvergierenden Forschungsergebnisse sind sich heute die mitarbeitenden Naturwissenschaftler darüber einig, daß wir im Turiner Tuch das Leichentuch eines Gekreuzigten vor uns haben. Sie stimmen darin mit den Ärzten überein, die bereits seit langer Zeit zum gleichen Ergebnis gekommen waren. Die wenigen Gegenstimmen erklären sich, soweit sie nicht tendenziös bedingt sind, aus einer nur partiellen Kenntnis des Grabtuchs wie bei McCrone, der Forschungsergebnisse, die für die Echtheit sprechen, ignoriert (vgl. S. 47). Es bleiben jedoch noch zwei wichtige Fragen:

a) Auf welche Weise ist das Bild des Leichnams auf dem Tuch zustande gekommen? Das ist darum eine schwierige Frage, weil ganz realistische Experimente nicht möglich sind. Außerdem gibt es keinerlei Vergleichsmaterial: Es gibt zwar viele alte Leichentücher, vor allem in Ägypten; aber auf keinem sind Bildspuren, die auch nur eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Turiner Tuchbild aufweisen.⁸⁶ Das ist verständlich, da die Leichen in diesen Tüchern verblieben, während beim Turiner Tuch der Leichnam vor dem Beginn der ersten Verwesungserscheinungen aus dem Tuch entfernt worden sein muß.

b) Ein Mangel bei den bisherigen naturwissenschaftlichen Experimenten und Erklärungsversuchen war, daß die historischen Gegebenheiten, mit denen gerechnet werden mußte, nicht oder nur ungenügend berücksichtigt wurden. Naturwissenschaftler sind im allgemeinen wenig geneigt, solche Faktoren in Rechnung zu stellen, wie umgekehrt Historiker und Exegeten, die sich zum Turiner Tuch äußerten, von den ärztlichen und naturwissenschaftlichen Forschungen keine Notiz nahmen oder nur wenig Verständnis für sie aufbrachten. Nicht selten fehlten auch die Voraussetzungen dafür: Das notwendige Wissen auf den jeweils andern Sachgebieten und das Bemühen, sich bei den zuständigen Fachleuten zu informieren.

Um so bemerkenswerter sind die Experimente, die im April 1986 von der amerikanischen Archäologin Dr. Eugenia Nitowski, jetzt Schw. Damian vom Kreuz (Carmel Salt Lake City), mit ihrem Mitarbeiter-Team durchgeführt wurden: Eine eigens hergestellte Testfigur wurde unter Bedingungen, die der Beisetzung eines Gekreuzigten möglichst nahe kamen, um Ostern in einer Grabhöhle in Jerusalem 27 Stunden lang, in ein Tuch gehüllt, niedergelegt.⁸⁷

Das TG ist nicht nur ein Gegenstand naturwissenschaftlicher Forschungen. Noch entscheidender ist die Frage, die das Turiner Tuch zum Gegenstand weltweiten Interesses und leidenschaftlicher Auseinandersetzungen gemacht hat: »Wer ist dieser Gekreuzigte?« Zweifellos läßt vieles, wie die Spuren einer Dornenkrone, spontan an Jesus denken. Die Frage muß aber, gerade wegen ihrer Tragweite, in aller Nüchternheit angegangen werden. Ein weiteres, seit bald einem Jahrhundert diskutiertes naturwissenschaftliches Problem, nämlich auf welche Weise das einzigartige Bild auf dem Turiner Tuch entstanden ist, kann erst später erörtert werden. Dafür sind noch historische und exegetische Fragen zu klären.

10 Wer ist dieser Gekreuzigte?

Das eigentliche Problem des TG ist mit den Ergebnissen der naturwissenschaftlich-ärztlichen Forschungen noch nicht entschieden. Hinter dem fast hundertjährigen Forschungsaufwand, der oft leidenschaftlichen Kontroverse und dem weltweiten Interesse steht, ausgesprochen oder nicht, die Frage: *Ist dieser Gekreuzigte Jesus von Nazaret?* Das ist, wie die Naturwissenschaftler des »STURP« bei ihrer Schlußtagung in New London Ende 1981 korrekt sagten, keine naturwissenschaftliche Frage mehr.⁸⁸

Es ist aber (wenn auch oft so empfunden) noch keine Glaubensfrage, sondern zunächst eine historische Frage.

Es ist bemerkenswert, daß Yves Delage, selbst Agnostiker, das bereits am Beginn der modernen Forschungsgeschichte klar unterschieden hat: Er glaube zwar nicht an Jesus als Gottessohn, sei aber überzeugt, daß er gelebt habe, und daß jenes Tuch sein Leichentuch sei. Diese historische Frage hat aber bei der weitgehenden Skepsis in der heutigen Bibelwissenschaft⁸⁹ eine kaum zu überschätzende Bedeutung bekommen. Ohne ein sicheres Wissen um den »historischen Jesus«, d. h. den Menschen Jesus von Nazaret, hätte ein Glaube an ihn keine Basis. Er wäre, wie es R. Bultmann einmal von sich selber sagte, »in die Luft gebaut«. Wenn aber das Turiner Grabtuch nicht das Leichentuch irgendeines Gekreuzigten ist, sondern als Leichentuch Jesu zu erweisen ist, bietet es uns einen einzigartigen Zugang zum historischen Jesus, einen Zugang, der gerade dem Denken des naturwissenschaftlich geprägten Menschen von heute entspricht. Es bietet darüber hinaus auch Entscheidungshilfen für das Verständnis heute besonders umstrittener Bibeltexte: die Seitenwunde mit Blut und Wasser⁹⁰, die Frage nach dem leeren Grab, die im Neuen Testament wichtig genom-

men, heute aber nicht selten allzu leicht abgetan wird.

Ein dokumentarischer Echtheitsbeweis für das Turiner Grabtuch ist nicht möglich. Es bleibt, wie nicht selten in der Geschichtswissenschaft, vor allem in der Archäologie, nur der Weg des Indizienbeweises. *Indizien* im Sinne wissenschaftlicher Beweisführung sind Fakten, die zur Identifizierung bestimmter Personen, Objekte oder Zusammenhänge dienlich sind, entweder zusätzlich zu ausdrücklicher (aber aus gewissen Gründen bezweifelbarer) Bezeugung, oder bei fehlender oder nur lückenhafter Bezeugung. Der Wert eines Indizienbeweises hängt ab von der Sicherheit und Eindeutigkeit dieser Fakten, ihrer Aussagekraft, ihrer Anzahl, ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit und vor allem ihrer Konkordanz. Unter günstigen Bedingungen kann auch ein Indizienbeweis vollwertige historische Gewißheit geben. Die Archäologie ist weitgehend auf diese Art der Beweisführung angewiesen.

Das Indizienmaterial für das TG ist nach Umfang, Vielseitigkeit und Übereinstimmung absolut einzigartig. Das zeigt sich u. a. darin, daß heute in der wissenschaftlichen Gesellschaft »ASSIST« (= Association of Scientists and Scholars International for the Shroud of Turin) Experten aus mehr als einhundert Fachgebieten zusammenarbeiten. Die Forschungsarbeit stand vom ersten Anfang an unter der denkbar schärfsten Kontrolle durch jene Wissenschaftler, von denen die Echtheit des Grabtuchs abgelehnt wurde. Eine kritische Prüfung zeigt aber schnell, daß sich eine solche Ablehnung immer nur auf vereinzelte Argumente stützte, wie z. B. auf das schon öfter genannte Schreiben des Bischofs Peter von Arcis. Es ist selbstverständlich, daß bei der Vielfältigkeit der Forschungen, die sich z. T. nur auf ganz bestimm-

te Punkte erstrecken, erst das Gesamtbild entscheiden kann. Und dieses ist von überzeugender Kohärenz. Das soll hier unter dem Gesichtspunkt der Frage nach der Identität des Gekreuzigten in einem Überblick zusammengefaßt werden.

Es versteht sich von selbst, daß die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen in Beziehung gesetzt werden zu den Berichten, die uns im Neuen Testament, vor allem in den Passionsberichten, vorliegen. Geht es doch auch da um einen Gekreuzigten. Es ist selbstverständlich, daß die Passionsberichte hier nicht als »Heilige Schrift«, sondern als geschichtliche Zeugnisse zugrunde gelegt werden. Dabei können wir heute voraussetzen, daß einerseits gerade die Passionsberichte in ihren wesentlichen Aussagen als zuverlässige Quellen anerkannt sind, daß es aber andererseits nicht wenige, unter den Exegeten heute heftig diskutierte Einzelfragen gibt. Solche innerexegetischen Probleme müssen zunächst zurückgestellt werden.

Allgemeine Indizien

Die Herkunft des Turiner Tuches

Eine wesentliche Voraussetzung für die Echtheit des Turiner Tuches sind Alter und Herkunft des Gewebes. Wie schon in Kap. 6 dargelegt, wird heute allgemein anerkannt, daß es sich um ein antik-orientalisches Gewebe handelt. Die am Gewebe haftenden Pollenkörner haben bewiesen, daß es aus Jerusalem oder seiner nächsten Umgebung stammen muß (oder zumindest: dort gewesen sein muß). Damit ist die Herstellung durch einen französischen Maler des 14. Jahrhunderts ausgeschlossen, und damit erweist sich auch das schon aus anderen Gründen fragwürdige Schreiben des Bischofs Peter von Arcis für die Echtheitsfrage als wertlos.

Die Volkszugehörigkeit des Gekreuzigten

Unter den zahllosen echten Porträts aus der Antike gibt es kein Männerbild mit Bart und schulterlangem, in der Mitte gescheiteltem Haar, wie es auf dem Turiner Tuch zu sehen ist. Die meisten

Völker im nahöstlichen Raum des Römischen Reiches kommen dafür nicht in Betracht. Nach unserer Kenntnis der jüdischen Haar- und Barttracht kann es ein Jude sein.⁹¹

Der zeitliche Rahmen

Von größter Wichtigkeit für die Frage nach der Echtheit des TG ist der in Betracht kommende zeitliche Rahmen. Das Radiocarbon-Verfahren, mit dem in absehbarer Zeit zu rechnen ist, kann grundsätzlich nur Annäherungswerte geben. Aber schon jetzt läßt sich über den möglichen Zeitrahmen viel sagen.

Das TG ist das Leinentuch eines Gekreuzigten. Da die Kreuzesstrafe im Römischen Reich bald nach dem Jahre 300 durch Kaiser Konstantin abgeschafft wurde, ist damit eine wahrscheinliche Zeitbegrenzung gegeben.

Es kamen zwar auch später noch da und dort, vor allem unter den Persern und im 7. Jahrhundert, Kreuzigungen vor. Es müßten aber, wenn das Tuch daher stammen sollte, auch alle die andern außergewöhnlichen Bedingungen erfüllt sein: Dornenkrönung, Seitenwunde mit Blut und Wasser und vor allem die Bestattung in einem kostbaren Leinentuch, aus dem der Leichnam bald wieder entfernt wurde usw. Man hätte dann das Tuch aufbewahren und als Grabschuttlach Christi nach Europa bringen müssen. Das ist – zusammengenommen – so unwahrscheinlich wie nur möglich.⁹² Völlig ausgeschlossen wird diese abwegige Hypothese durch die Tatsache, daß die Existenz des TG heute mit Sicherheit sehr weit zurück verfolgt werden kann.

Wahrscheinlich bietet uns das TG selbst ein einzigartiges Datierungsmittel: Abdruckspuren von römischen Kupfermünzen. Das ist von solcher Bedeutung, daß es bei nächster Gelegenheit am Tuch selbst noch überprüft werden sollte. Es müßten sich dort Kupferspuren finden.

Bei der dreidimensionalen Gestalt, die Professor Jackson aus dem Tuchbild errechnen konnte, stellte er auf den Augen »knopfartige« Gebilde fest. Professor Filas SJ (Chikago) erkannte bei dem Objekt auf dem rechten Auge die Buchstaben »CAI«, davor, weniger eindeutig, ein »U«; dazu in der Mitte des Objekts einen aus dem römischen Kult bekannten »Augurenstab«, ähnlich einem Hirtenstab. Die Maße des Objekts, Größe



Abb. 41:

Links eine der zahlreich erhaltenen Pilatusmünzen mit dem Augurenstab und den auch hier nur teilweise lesbaren Buchstaben der Umschrift.

Rechts die Stelle auf dem rechten Auge des Grabschuttlachbildes, im gleichen Maßstab vergrößert wie die Münze. Deutlich erkennbar sind die drei Buchstaben »CAI«.

Ganz links eine erläuternde Zeichnung von Prof. Filas.

und Winkelstellung der Buchstaben und des Stabes erwiesen sich als deckungsgleich mit einer Kupfermünze, die in dieser Art nur von Pilatus geprägt wurde. Ergänzt müßte die Umschrift lauten »TIBERIOU KAISAROS«. Daß nur wenige Buchstaben lesbar sind, ist für Numismatiker nicht ungewöhnlich. Das ist bei vielen erhaltenen Münzen ebenso. Ein Problem war jedoch zunächst, daß in der griechischen Inschrift ein »K« stehen müßte. Es konnten aber inzwischen eine ganze Reihe von Münzen der gleichen Art nachgewiesen werden, die in der Umschrift ebenfalls (inkorrekt) ein »C« haben, das im Lateinischen wie »k« gesprochen wurde. Numismatiker, denen ich die Aufnahmen Filas' und seine Abhandlung dazu vorlegte, äußerten sich sehr bestimmt im gleichen Sinn. So Dr. Heutger (Hildesheim), Herausgeber einer großen numismatischen Zeitschrift, und Dr. Arie Kindler, Direktor des israelischen Landesmuseums in Tel Aviv. Sie konnten noch Wichtiges ergänzen. Die Münze ist nach der Inschrift im 15. Jahr des Kaisers Tiberius, d. i. 29/30 n. Chr., geprägt.⁹³ Nach dem Jahr 31 hat Pilatus keine Münzen mehr prägen lassen. Wenn Münzen auch einige Jahre im Umlauf sind, ist da-

mit doch eine Datierung für das TG gegeben, die genauer ist, als sie durch einen Radiocarbon-Test zu erreichen wäre. Die Münzspuren auf dem linken Auge sind weniger deutlich. Ein jüdischer Brauch, Toten Münzen auf die Augen zu legen, ist literarisch zwar nicht bezeugt. Dr. Kindler schrieb mir aber, daß bei Ausgrabungen am Toten Meer in den Augenhöhlen eines Skeletts zwei Denare Hadrians (117–138) gefunden wurden. Man weiß zwar nicht, ob dieser Tote ein Jude gewesen sei; der Fund beweist aber, daß solche Münzbeigaben im Palästina jener Zeit nicht ausgeschlossen waren. Daß es sich um römische Münzen handelt, ist unerheblich. Sie waren übliches Zahlungsmittel. Sogar die Tempelsteuer wurde in »heidnischer«, nämlich tyrischer Währung, gezahlt.⁹⁴

Individuelle Indizien

Die Spuren einer Dornenkrone

Der Kopf des Gekreuzigten ist von zahlreichen Blutspuren umgeben, die aus punktförmigen Wunden ausgetreten sind. Das ist besonders deutlich bei der Blutspur auf der Stirn, die im Fotonegativ die Form einer »3« hat. Das läßt sich kaum anders erklären als durch eine Dornenkrone. Die Dornenkrönung gehört zu den einzigartigen, »unerfindlichen« Vorgängen in der Passion Jesu. Sie ist nur aus dem Verlauf des Prozesses zu verstehen.

Die Seitenwunde mit »Blut und Wasser«

Der Leichnam zeigt eine Seitenwunde mit einem starken Erguß von Blut und seröser Flüssigkeit. Auch das wird von Jesus berichtet. Es muß etwas Außergewöhnliches gewesen sein. Die Betonung der Augenzeugenschaft in Joh 19,35 hätte sonst keinen Sinn. Der Gekreuzigte muß bei dieser Verletzung bereits tot gewesen sein, wie es ebenfalls von Jesus gesagt wird. Beim lebenden Menschen zieht sich bei einer solchen Verletzung die Lunge zusammen und verschließt den Wundkanal.⁹⁵

Die Geißelwunden

Die Geißelung war eine übliche Vorstrafe der Kreuzigung. Dennoch fällt bei den Geißelspuren auf dem TG einiges auf. Sie sind sehr regelmäßig. Kopf und Arme sind ganz frei. Die schärferen Spuren finden sich auf dem Rücken. Im UV-Spektrogramm erscheinen zwar die jeweils doppelten Endpunkte der Schläge schärfer als im sichtbaren Licht. Man erkennt da auch die Serumhöfe um die getroffenen Stellen. Das läßt die Furchtbarkeit dieser Auspeitschung deutlich werden⁹⁶, zugleich aber auch ihre Begrenzung: Es sind keine offenen Wunden geschlagen, keine Knochen bloßgelegt, keine Eingeweide sichtbar, wie es in Berichten über die römische Geißelung wiederholt zu lesen ist.⁹⁷ Das paßt zu dem außergewöhnlichen Verlauf des Prozesses. Gerade die Geißelung hatte Pilatus als (allerdings untauglichen) Versuch gedacht, Jesus das Leben zu retten: »Ich habe nichts feststellen können, wofür er den Tod verdient hätte. Daher werde ich ihn auspeitschen lassen und dann freigeben« (Luk 23,23). Wahrscheinlich wurde Jesus im Prätorium und damit unter der Verantwortung des Pilatus (und mit dieser Absicht) geißelt.⁹⁸ Man konnte Jesus seine eigenen Kleider wieder anziehen (Mk 15,20). Er konnte vor das Volk treten (Joh 19,8) und war in der Lage, wenigstens ein Stück des Weges selbst das Kreuz (wahrscheinlich nur den Querbalken) zu tragen (Joh 19,17). Die Regelmäßigkeit der Geißelspuren schließt aus, daß Jesus auf dem Wege geschlagen wurde, wie es sonst oft geschah. Pilatus wundert sich später, daß Jesus schon tot sein sollte (Mk 15,44).

Ein unauffälliges Indiz

Bei der sonstigen Harmonie des Körpers fällt auf, daß die rechte Schulter deutlich niedriger ist als die linke. Der römische Mediziner Professor L. Gedda wies darauf hin, daß die rechtsseitige Schulterenkung eine typische Beruferscheinung beim Zimmermann (und bei ähnlichen Berufen) ist. Jesus hat bis zum Beginn seines öffentlichen Lebens in diesem Beruf gearbeitet.^{99a}

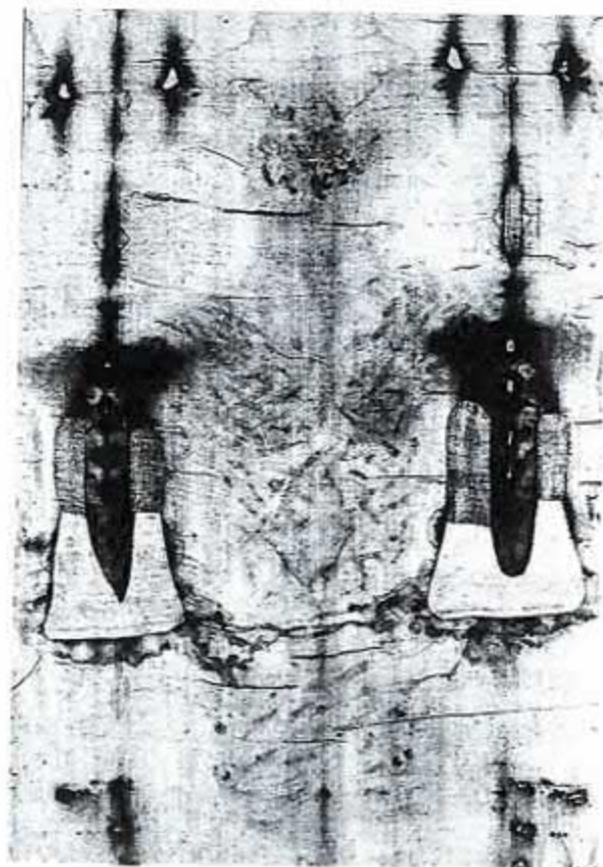


Abb. 42:
Schulterbild.

Tatsache und Eigenart des Begräbnisses

Das Begräbnis des Gekreuzigten vom Turiner Leinentuch bietet schon als bloße Tatsache, vor allem aber wegen der außerordentlichen Umstände, einen ganzen Komplex von Indizien, die mit den ebenso außerordentlichen Umständen beim Tode und beim Begräbnis Jesu in einer Weise übereinstimmen, die der Erklärung bedarf.

a) Ganz allgemein waren im Römischen Reich bei behördlich verfügten Hinrichtungen Totenehren, im besonderen auch die Bestattung, untersagt. Nur durch einen besonderen Gnadenakt, der meist teuer zu bezahlen war, konnte der Leichnam an Verwandte, die darum baten, zur Bestattung freigegeben werden. Das galt erst recht für den Fall der Kreuzigung, die schmachvollste

aller Hinrichtungsarten, die nur bei schwersten Verbrechen wie Tempelraub oder bei Krieg und Aufruhr verhängt wurde. Bei einer Verurteilung wegen Majestätsverbrechen kam eine Freigabe des Leichnams noch weniger in Betracht. Das sollte mögliche politische Demonstrationen oder einen Kult um das Grab ausschließen. Bei einer Hinrichtung in der Arena wurden die Leichen von den wilden Tieren beseitigt. Die verstümmelten Leichen der Märtyrer von Lyon ließ man, wie Eusebius berichtet, im Jahre 177 trotz der Bitten von Angehörigen unter freiem Himmel liegen. Dann wurden sie verbrannt und die Asche in die Rhone geworfen. Gekreuzigte ließ man bis zur Verwesung hängen, Raubvögeln zum Fraß.⁹⁹

b) Innerhalb des Römischen Reiches kennen wir nur ein begrenztes Gebiet, in dem ein Gekreuzigter (wie jeder Hingerichtete) noch »am gleichen Tage« begraben werden mußte, damit »das Land nicht verunreinigt« würde: Palästina (Dt 21,23). Vertreter einer jüdischen Volkspartei hatten selbst im Jahre 63 v. Chr. die Römer unter Pompejus ins Land gerufen.¹⁰⁰ Das ist ein weiterer Grund, der für den Ursprung des Turiner Tuches in Palästina spricht.

c) Auch in Palästina kam eine Kreuzigung mit anschließender Bestattung nur unter zwei Bedingungen in Betracht, die nur eine kurze Zeit lang erfüllt waren: Die Blutgerichtsbarkeit mußte bei den Römern liegen; es mußte aber zugleich auch noch eine jüdische Instanz dasein, die dem jüdischen Gesetz Geltung verschaffen konnte. Das war erst seit dem Jahre 6 n. Chr. der Fall, nachdem Augustus (abermals auf jüdische Beschwerden hin) Archelaos, einen Sohn Herodes I., absetzte und Judäa mit Samarien (aber ohne Galiläa und Peräa!) direkt einem römischen Prokurator unterstellte. Daneben bestand die Regierung des Hohen Rates – mit begrenzten Vollmachten. Er hatte z. B. kein Recht, jemand hinzurichten (Joh 18,31).¹⁰¹ Diese Doppelregierung war bereits mit dem Beginn des Jüdischen Krieges im Jahre 66 und dem bald darauf folgenden Ende des jüdischen Staates für immer vorbei. Folglich kann der Zeitraum zwischen den Jahren 6 und 66 n. Chr.

als sehr wahrscheinlich für den Gekreuzigten des Turiner Grabtuchs gelten.

Von Kreuzigungen in Palästina vor der römischen Zeit wissen wir unter der Terrorherrschaft des Hasmonäers Alexander Jannäus, der einmal 800 Gefangene ans Kreuz binden und vor ihren Augen ihre Frauen und Kinder abschlachten ließ, während er mit seinen Konkubinen von einem Trinkgelage aus zusah. Ein Begräbnis, wie es das Turiner Tuch voraussetzt, war da ausgeschlossen. Es ist selbstverständlich, daß auch von den Tausenden gefangener Juden, die bei der Belagerung Jerusalems im Jahre 70 in allen möglichen Positionen gekreuzigt wurden, keinem ein ordentliches Begräbnis zuteil wurde. (Josephus Flavius, Jüdischer Krieg 5, 450ff.)

d) Ein normales Begräbnis kam allerdings auch in Palästina, auch in der Zeit von 6 bis 66 n. Chr., für einen Gekreuzigten nicht in Betracht. Als einer, der »am Holze hing«, galt er als von Gott verflucht (Dt 21,23; Gal 3,13). Sein Leichnam durfte nicht bei den »Gerechten« begraben werden, sondern kam ins Verbrechergrab.¹⁰² Erst wenn der Leichnam verweset war, durften seine Gebeine gesammelt und in einem Ossuarium, einem »Knochenbehälter«, im Familiengrab beigegeben werden. Im Juni 1968 wurden bei Jerusalem fünfzehn Steinossuarien mit den Gebeinen von fünfunddreißig Juden aus der Zeit kurz vor dem Ende des jüdischen Staates gefunden. Unter den Toten war auch ein Gekreuzigter mit Namen Jehohanan. In den Fersenknochen steckte noch der eiserne Nagel.¹⁰³

e) Das Turiner Grabtuch setzt eine zwar ungewöhnliche, aber ehrenvolle Bestattung voraus. Denn es handelt sich um ein kostbares Gewebe.¹⁰⁴ Auch das stimmt zu den außergewöhnlichen Vorgängen bei der Passion Jesu. Schon hatte der Hohe Rat bei Pilatus um die Abnahme der Gekreuzigten (und ihre Bestattung im Verbrechergrab) gebeten, da »wagte« es ein Mitglied dieses Rates selbst, Josef von Arimathäa, im geheimen ein Jünger Jesu, von Pilatus den Leichnam Jesu zu erbitten. Er muß eine außerordentliche Stellung gehabt haben, daß er in der gegebenen Lage überhaupt so schnell Zugang zum Statthalter bekam. Er kaufte Leinwand – der Preis spielte bei ihm keine Rolle – und setzte den Leichnam in seinem eigenen Gartengrundstück in einem neuen Grab, das er für

sich selbst hatte vorbereiten lassen, bei. Es traf sich glücklich, daß das Grab in unmittelbarer Nähe der Hinrichtungsstätte war, dicht außerhalb der Stadtmauer.

f) Ungewaschen wurde der Leichnam in ein weißes Tuch gehüllt. Auch das entsprach – entgegen früheren Einwänden – dem jüdischen Brauch, auf den Joh 19,40 ausdrücklich hinweist, und zwar für den Sonderfall eines blutbefleckten Leichnams. Galt doch »lebendiges Blut« als Wesensteil des Menschen. Es wurde »mitbegraben«.

g) Ganz ungewöhnlich war aber andererseits, daß der Leichnam einfach auf dieses Tuch gelegt und mit der restlichen Hälfte des Tuches nur zugedeckt wurde. Das läßt auf große Eile beim Begräbnis schließen. Obwohl in allen Evangelien die Notwendigkeit höchster Eile nachdrücklich betont wird – »Der Sabbat leuchtete schon auf... Und am Sabbat ruhten sie gemäß dem Gesetz« (Lk 23,54.56) – ist dieser Punkt unter den Exegeten umstritten.

Archäologisches zum Grab Jesu

Noch immer sind nicht alle Probleme gelöst: Wie müßte das Tuch gelegen haben, daß auf beiden Hälften ein Bild entstehen konnte, das nur wenige Verzerrungen aufweist?¹⁰⁵

Der Exeget E. Stauffer schrieb schon 1952 in einem Bericht über den Stand der neutestamentlichen Forschung: »Viele erstaunliche Tatsachen sprechen für die Echtheit des (Turiner) Tuches. Dennoch halte ich es für unecht. Denn die vorhandenen Bildspuren setzen voraus, daß das Tuch flach und steif... über und unter dem Antlitz und Körper gelegen hätte. Das aber ist historisch und technisch unmöglich.«¹⁰⁶ Wir kennen in der Tat kein Volk der Erde, das seine Toten so beigesetzt hätte.

Daraus ergibt sich aber eine Folgerung von großer Tragweite: Wenn sich aus den außergewöhnlichen Umständen beim Begräbnis Jesu und der besonderen Form seines Grabes doch eine solche Lage des Tuches verständlich machen ließe, hätten

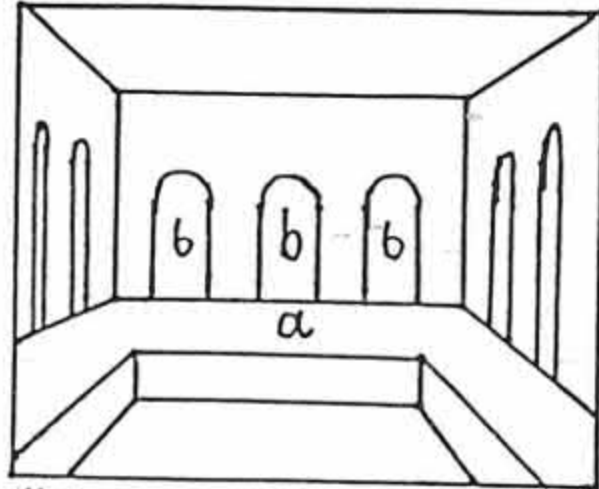


Abb. 43: Zeichnung einer Grabkammer mit »Schiebegräbern« (kokim), vom Eingang aus gesehen:
a) Felsbank
b) Schiebegräber



Abb. 44: Die Rekonstruktion des Grabes Jesu durch den Archäologen S. H. Vincent O. P. (†1960). Er nimmt eine Grabkammer mit Arcosolgrab an, jedoch mit einer Felsbank, auf die man den Leichnam legte. Bei einem solchen Grab hätte man den Leichnam in ähnlicher Weise provisorisch beisetzen können wie auf der umlaufenden Felsbank einer Grabkammer mit Schiebegräbern. Es dürfte aber wahrscheinlicher sein, daß in die Felsbank eine sargförmige Vertiefung gehauen war.

wir darin nicht ein positives Indiz von außerordentlicher Beweiskraft? Über die ungewöhnlichen Umstände beim Begräbnis Jesu war gerade die Rede. Was wissen wir über das Grab Jesu?

a) Das Grab Jesu war ein Felsengrab. Bei den dafür günstigen geologischen Gegebenheiten in Palästina gibt es dort viele und vielartige Felsengräber. Die meisten Toten wurden, wie die Ausgrabungsbefunde zeigen, in allgemeinen Begräbnisplätzen neben vielen andern Toten beigesetzt,

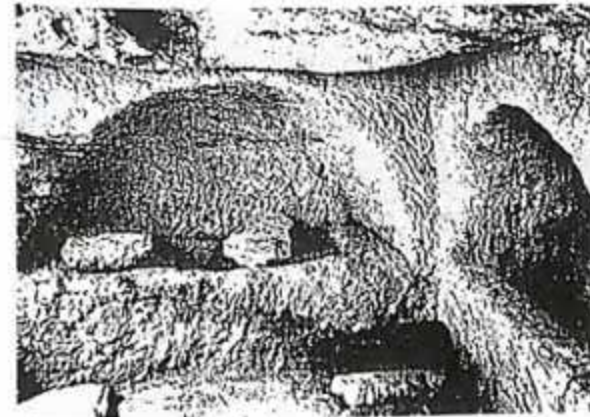


Abb. 45: Solche Grabkammern mit Arcosol-Troggräbern gab es in Jerusalem auch in der Zeit der römischen Herrschaft. Die Aufnahme zeigt eine Grabkammer aus dem 3. Jahrhundert von den Ausgrabungen J. B. Baggatis in einer jüdischen Nekropole am Ölberg. Auch in den jüdischen Katakomben in Rom aus gleicher Zeit, so unter der Villa Torlonia, gibt es solche Gräber.

Jesus dagegen in einer Grabkammer, die sich nur Wohlhabende leisten konnten. Es war ein neues, noch nicht benutztes Grab in einem privaten Garten. Das Grab lag, wie Joh 19,42 betont wird, in der Nähe des Hinrichtungsplatzes. Da der Sabbat unmittelbar bevorstand, konnte die Beisetzung dort ohne Aufsehen vor sich gehen. Von einem Vorraum aus konnte man in die Grabkammer hineingehen. Die eigentliche Grabstelle lag, vom Eingang aus gesehen, zur rechten Hand. Das Grab konnte durch einen Rollstein verschlossen werden. Die meisten dieser Grabkammern aus dem ersten Jahrhundert hatten in der Mitte einen rechteckigen, etwas vertieften Platz mit einer umlaufenden Felsbank. In den Wänden waren Nischen (kokim), je etwa 50cm breit und 200cm tief, in die die Leichen hineingeschoben wurden.¹⁰⁷ Bei einem provisorischen Begräbnis hätte man den Leichnam auf der umlaufenden Felsbank niederlegen können; die eine Hälfte des Grabtuches unter, die andere über den Toten gebreitet. Jackson und Jumper haben bei ihren Berechnungen eine solche Lage von Tuch und Leichnam vorausgesetzt. Die Bildverzerrungen bleiben dabei gering.¹⁰⁸ Mit größeren Verzerrungen wäre nur zu rechnen, wenn das Grabtuch, wie es öfter darge-



Abb. 46: Das Taufbecken in der Taufkapelle des christlichen Hauses in Dura Europos (um 235).

stellt wird, mit Bändern zusammengehalten worden wäre. Das ist aber eine irrtümliche Vorstellung. Nach dem Lazarusbericht war der Tote, wie es ausdrücklich heißt, nur »an Händen und Füßen gebunden« (Joh 11,44). Das war im Fall Jesu schon wegen der bereits am Kreuz einsetzenden Leichenstarre notwendig. Man hätte den Leichnam sonst gar nicht durch den schmalen Eingang in die Grabkammer tragen können.

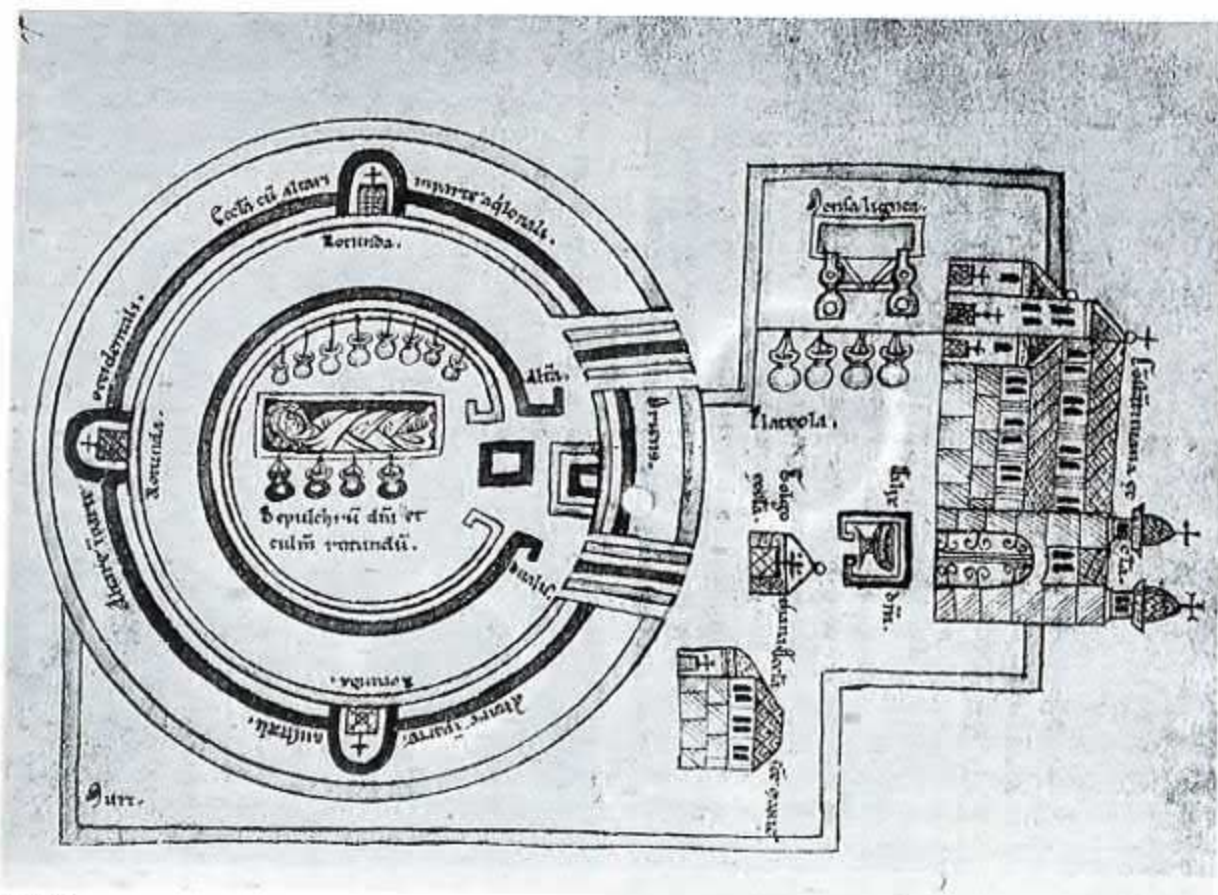


Abb. 47:
Zeichnung der Grabeskirche im Pilgerbericht des gallischen Bischofs Arculph. Er war 670 in Jerusalem gewesen und hatte das Heilige Grab oftmals besucht. Auf der Rückreise wurde sein Schiff nach Schottland verschlagen. Adamanus, Abt des dortigen Klosters Jona, schrieb den Bericht nieder. Das Kostbarste ist für uns neben den genauen Maßangaben des Grabes die Zeichnung, die Arculph auf einem Wachstäfelchen mitge-

bracht hatte. Sie ist in der Wiener Handschrift 458 erhalten. Deutlich sind die vier Lampen im Grab selbst und die acht Lampen auf dem Felsrand zu sehen. Es war zwar nicht mehr der konstantinische Bau, er war 614 durch die Perser zerstört worden. Aber Modestus, 614 bis 630 Leiter des Jerusalemer Patriarchats, hatte sofort mit dem getreuen Wiederaufbau begonnen.

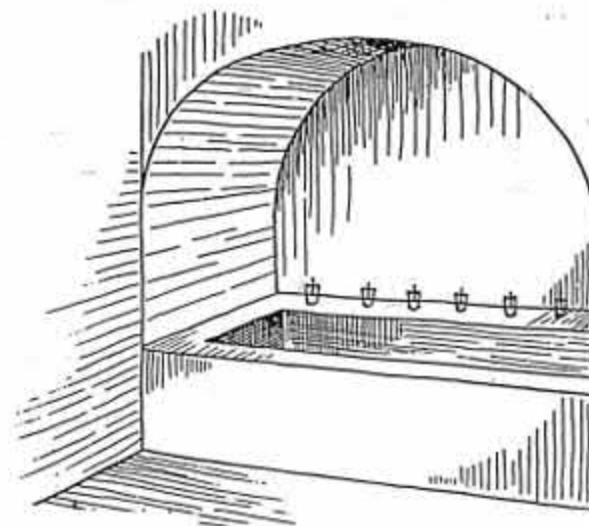


Abb. 48
Ansicht

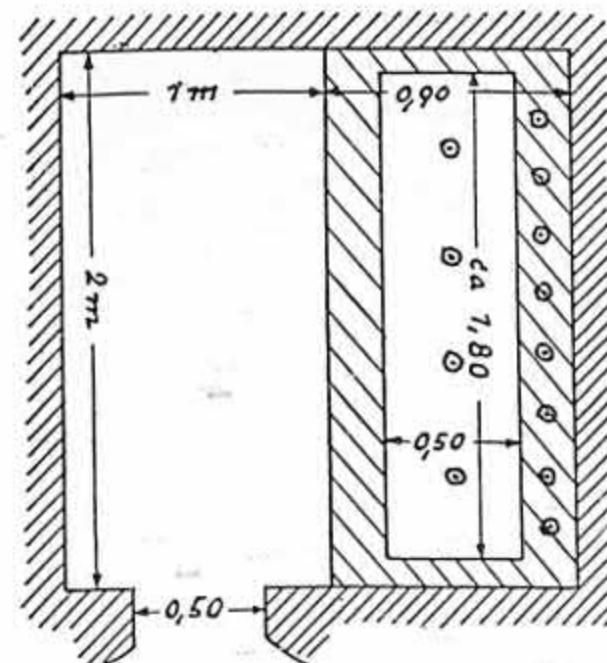


Abb. 49:
Grundriß

Das Grab Jesu nach der Beschreibung und den Maßangaben des Palästinapilgers Bischof Arculph. Zwölf Lampen brannten im Grab nach der Zahl der Apostel. Vier davon waren unten auf dem Boden des »Grabettes« aufgestellt, acht standen oben auf dem rückwärtigen Rand, vom Eingang gesehen rechts.

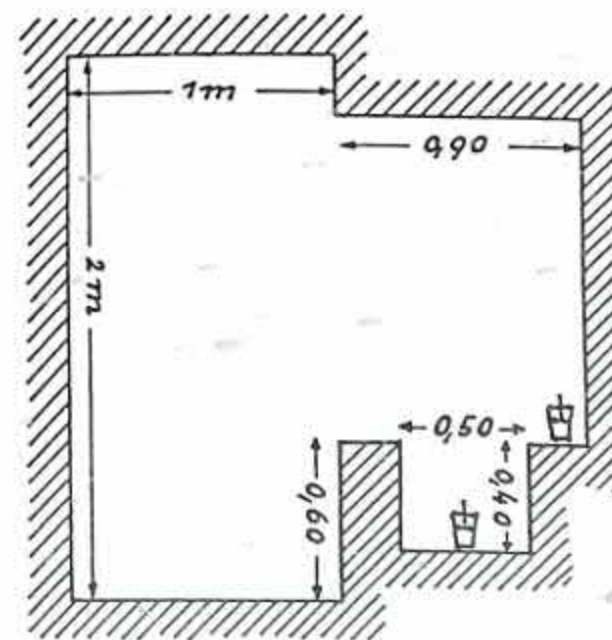


Abb. 50:
Querschnitt



Abb. 51:
Gemälde von G. B. della Rovere (17. Jahrhundert) in der Pina-
kothek in Turin. Ein Versuch, sich die Entstehung des doppel-
ten Bildes auf dem Grabtuch zu erklären.

b) Wahrscheinlicher war aber das Grab Jesu von anderer Art: Ein *Arcosolgrab*, entweder mit einer Felsbank, auf die man den Leichnam legte, oder, wie es die alten Berichte und Nachbildungen nahelegen, ein *Arcosol-Troggrab*, d. h., in die Felsbank unter dem Felsgewölbe war ein etwa sargförmiger Trog gehauen. Es gab solche Gräber in Palästina bereits in der Eisenzeit (etwa 1200 bis 300 v. Chr.), ebenso zur Zeit der römischen Herrschaft in Palästina. Dieser Art war auch das unter Konstantin aufgefundene Grab. Die meisten Ar-

chäologen sehen gute Gründe für die Annahme, daß damals wirklich das Grab Jesu gefunden wurde. Es ist schwer vorstellbar, daß der Kaiser mit so ungeheuerem Aufwand an diesem Ort hätte nachgraben lassen, wenn es nicht eine solide Überlieferung darüber gegeben hätte. Die Überlieferung über einen Ort von so einzigartiger Bedeutung für die Christen ist zweifellos erhalten geblieben. Wir wissen heute, daß ortsgebundene Überlieferungen über viel längere Zeiträume hinweg, vielleicht in mehr oder weniger legendärer Form, bestehen bleiben. Hier kommt dazu, daß der Ort des Grabes durch den von Kaiser Hadrian darüber erbauten Aphroditetempel zusätzlich fixiert war.¹¹⁰

Diese Gräber waren kostspielig und darum selten. Bei einem solchen Grab konnte man bei einem eiligen Begräbnis zunächst das Leichentuch auf den Boden des Trograbes legen. Dort lag es eben ausgebreitet. Die obere Hälfte des Tuches, mit der man das Grab dann abdeckte, wurde von den umlaufenden Felsrändern gehalten. Nach einem maßstabgerechten Modell, das wir schon 1954 in der Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt gebaut hatten, senkt sich das Tuch dann in der Mitte etwas, bis es auf dem Körper aufliegt. Es liegt so unter und über dem Körper fast eben.

Diese Grabform entspricht, wie vor allem G. Dalman gezeigt hat, den Grablegungsberichten der Evangelien. Sie entspricht der christlichen Tradition, die bei der Bindung an einen so einzigartigen Ort als zuverlässig gelten kann. Sie entspricht den alten Pilgerberichten, die bis ins 7. Jahrhundert zurückgehen.¹¹¹ Viele Nachbildungen des Heiligen Grabes setzen ein solches Grab voraus. Ältestes erhaltenes Beispiel ist das in Form eines solchen Grabes gestaltete Taufbecken in der Taufkapelle des christlichen Hauses in Dura Europos (um 232).¹¹²

Das fast unverzerrte Tuchbild, vielfach als Problem empfunden oder als Gegenargument benutzt, läßt sich so leicht verständlich machen und wird zu einem Indiz von großem Gewicht. Deswegen bieten wir diese ausführliche Bilddokumentation.

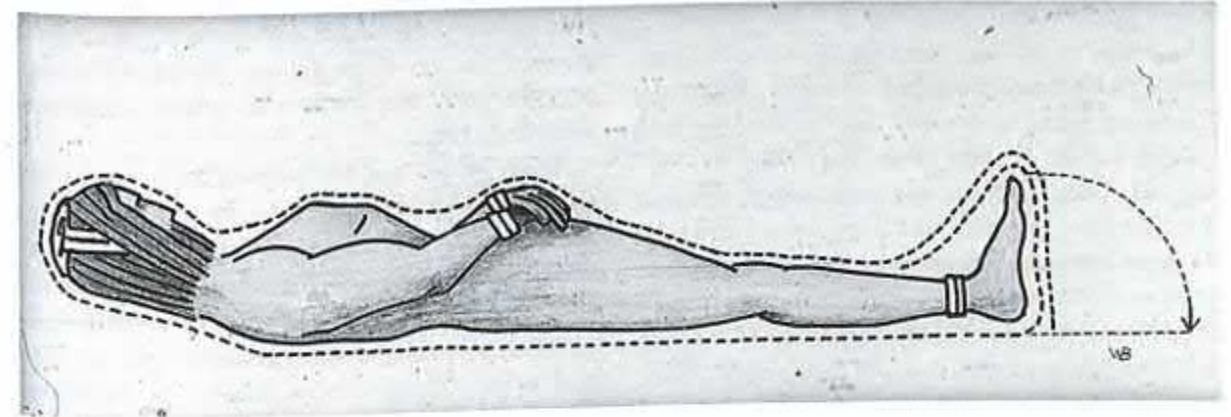


Abb. 52:
Die Lage des Leichnams Jesu und des Grabtuchs, wie sie sich aus einer Analyse des Tuchbildes und aus den archäologischen Erkenntnissen zum Grab Jesu ergeben. Neue Leinwand ist ziemlich steif; so bleibt die obere Hälfte auf den umlaufenden Rändern des Trograbes liegen. Es senkt sich in der Mitte nur so weit, bis es auf dem Körper aufliegt. So lag auch die obere

Tuchhälfte nahezu eben, die Verzerrungen beim Frontbild sind infolgedessen geringfügig. Auf Täuschung beruht der Eindruck, die Füße seien am Kreuz und damit auch im Grab flach ausgestreckt gewesen. Diesen Eindruck vermittelt erst, wie die Zeichnung zeigt, das ausgebreitere Tuch.

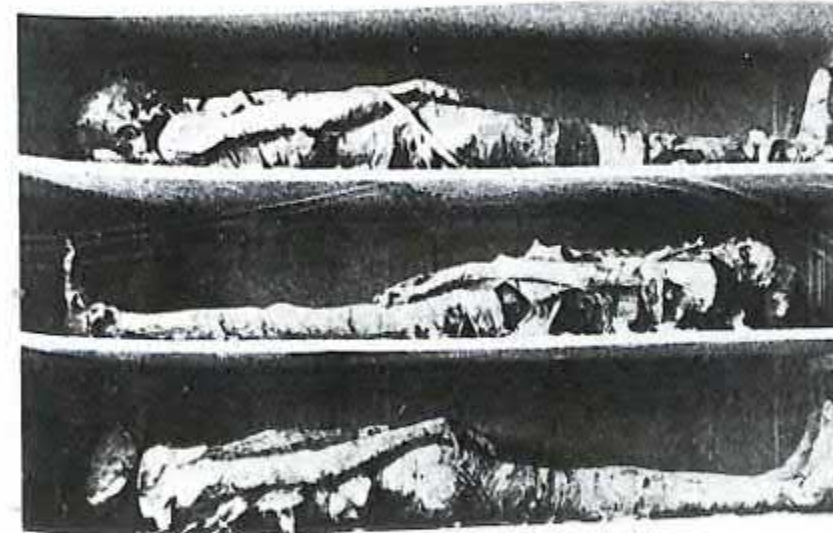


Abb. 53:
Mumien ägyptischer Priester im Museum von Kairo. Ihre Lage entspricht, wie auch die der Toten aus dem Gräberfeld von Qumran, der Position des Leichnams Jesu.

Keine Zeichen von Verwesung

Ein weiteres, absolut einzigartiges Indiz: Nach dem gerichtsmedizinischen Befund kann der Leichnam nicht über zwei Tage in diesem Tuch gelegen haben. Es gibt keine Anzeichen von Verwesung. Dann muß er, wie auch immer, aus dem Tuch entfernt worden sein. Und dann wurde das Tuch aufbewahrt. Das ist eigentlich unvorstellbar, nicht bloß für jüdisches Denken. Es müssen ganz singuläre Motive dafür vorgelegen haben. Für den Fall Jesu gab es solche: Die Überzeugung der Jünger, daß er auferstanden sei, und für die das leere Grab und die Lage der Tücher im Grab ein Zeichen waren (Joh 20).

Das Antlitz

Zum Abschluß dieses Kapitels ein sehr individuelles Indiz: Das Antlitz dieses Gekreuzigten. In älteren populären Schriften über das TG wurde nicht selten zu schnell ein Beweis für die Echtheit daraus abgeleitet. Es ist aber unwahr, wenn behauptet wurde, dieses Argument oder frommes »Gefühl« spiele in Schriften zugunsten der Echtheit des TG eine Hauptrolle.¹¹³ Schon die Tatsa-

che, daß seit Beginn der modernen Forschung die meisten und vor allem die maßgebenden Publikationen von Naturwissenschaftlern stammen, schließt das aus.

Wenn jedoch mit nüchternen Argumenten bewiesen worden ist: Das TG ist das Leichentuch eines Gekreuzigten, wird auch das Antlitz zu einem Indiz. Wer vor Augen hat, was dieser Mensch Unsägliches gelitten hat, und dann dieses Antlitz betrachtet, weiß: »Dieser Gekreuzigte ist kein Verbrecher.«¹¹⁴ In diesem Antlitz ist zu sehen, was die letzten Worte Jesu sagen. Das Grabtuch schenkt die Möglichkeit einer neuen Begegnung mit Jesus.

Das TG kann aus der Zeit Jesu stammen. Eine ganze Reihe guter Gründe sprechen unabhängig voneinander dafür. Es stammt aus dem Raum Jerusalem oder war jedenfalls dort. Mit dem Nachweis, daß dieser Gekreuzigte Jesus von Nazaret ist, sind auch Datierung und Herkunft des Tuches noch genauer bestimmt. Es gibt keinen auch nur annähernd so umfassenden und eindeutigen Indizienbeweis für irgendeine andere historische Persönlichkeit.

11 Turiner Grabtuch und Exegese

Zu den entschiedensten Gegnern der Echtheit des Turiner Grabtuchs gehören im deutschen Sprachgebiet manche Exegeten. »Wenn das Turiner Grabtuch unter deutschen Exegeten auch nur genannt wird, stößt man gewöhnlich auf Reserve und Ablehnung«, schrieb der Herausgeber der Biblischen Zeitschrift, Professor Schnackenburg.¹¹⁵ Das ist eine so bedeutsame Tatsache, daß nach den Gründen dafür gefragt werden muß. Man stößt auf überraschende Tatbestände. Es gibt, abgesehen von kurzen Äußerungen, etwa in Rezensionen, die nur wenige Zeilen oder Seiten umfassen, nur eine einzige Publikation, in der sich ein deutscher Exeget argumentativ mit dem Problem des Turiner Grabtuchs auseinandersetzt, die Schrift des Passauer Neutestamentlers J. Blinzler († 1970): »Das Turiner Grabtuch und die Wissenschaft« (Ettal 1952).

Blinzlers Schrift gilt noch immer als die maßgebende Stimme von exegetischer Seite. Trotz des anspruchsvollen Titels hatte er nur eine ungenügende Kenntnis vom Turiner Grabtuch und dem damaligen Forschungsstand. Wichtige Publikationen, wie die Referate der Turiner Kongresse 1939 und 1950, werden nicht einmal im Literaturverzeichnis genannt. Da Blinzler schreibt, das »vom Gefühl her bestimmte Argumentieren durchzieht wie ein roter Faden das ganze Schrifttum der Verteidiger der Echtheit«¹¹⁶, hatte er offenbar vorwiegend populäres Schrifttum gelesen. Es fällt auf, daß die Schrift zwar eine Reihe von Illustrationen hat, aber kein Bild des Grabtuchs, also des eigentlichen Themas (!) – außer einem Negativbild des Antlitzes – ohne Quellenangabe – nach einem schlechten Druck. Auch an Punkten, die ihm selbst als entscheidend galten, hat der Verfasser aus zweiter Hand gearbeitet. So will er aus dem Schreiben Peters von Arcis beweisen, daß das Tuch im 14. Jahrhundert von einem französischen Maler gemalt worden sei. Was er dafür zitiert, hatte er aber lediglich einem Exzerpt in einem Artikel P. M. Baumgartens im Historischen Jahrbuch 1903 entnommen: Derselbe Ausschnitt, dieselben Auslassungen. Und schon dieser hatte inkorrekt gearbeitet.¹¹⁷ Als typischen Grabtuch-»Propagandisten« nennt Blinzler den »Romanschreiber« C. Douglas mit seinem Buch »Das Gewand

des Erlösers«¹¹⁸. In dem Buch wird das Grabtuch mit keinem Wort erwähnt. Blinzlers Schrift entsprach schon damals nicht dem Stand der Forschung. Man sollte sich nicht mehr auf ihn berufen.

Außerhalb Deutschlands bietet sich ein beträchtlich anderes Bild. Nicht wenige namhafte Exegeten haben zum Turiner Grabtuch positiv Stellung genommen: So die Dominikaner A. M. Dubarle (Paris)¹¹⁹ und C. Lavergne (Jerusalem)¹²⁰, A. Feuillet (Paris)¹²¹, E. Levesque (Paris)¹²², R. Sorgia (Rom, Angelicum)¹²³, A. Vaccari SJ (Päpstliches Bibelinstitut Rom)^{123a}, John A. T. Robinson (Cambridge)¹²⁴, G. Ghiberti (Mailand)¹²⁵.

In ihrer historischen Substanz sind die Passionsberichte heute allgemein anerkannt. Nicht nur die Evangelien, auch die Apostelgeschichte und Paulus setzen die Passion und das Begräbnis Jesu voraus. In konkreten Einzelfragen gibt es jedoch Meinungsverschiedenheiten, von denen manche auch das Grabtuchproblem berühren.

- a) War das Begräbnis am Karfreitag ein endgültiges oder ein provisorisches?
- b) Tücher welcher Art wurden beim Begräbnis gebraucht? In welcher Weise? Der johanneische Bericht unterscheidet sich von denen der Synoptiker sowohl in der Benennung der Tücher wie in der Weise der Beschreibung.
- c) Die Lage der Tücher erregte nach Joh 20 die Verwunderung der beiden Jünger, die am Ostermorgen das Grab leer fanden. Wie lagen die Tücher?
- d) Joh 19,40 spricht vom Begräbnisbrauch der Juden. Was wissen wir darüber?

Diese Fragen beschränken sich keineswegs auf die Diskussion um das TG. Sie sind unter den Exegeten selbst kontrovers. Der Mailänder Exeget G. Ghiberti hat in einer eigenen Schrift dargestellt, wie weit die Meinungen der Exegeten hier seit langer Zeit, ob mit oder ohne Rücksicht auf das Turiner Tuch,

auseinandergelassen.¹²⁵ Vor allem deutsche Exegeten stellen darum heute die Geschichtlichkeit der konkreten Umstände beim Begräbnis Jesu in Frage. Meist nehmen sie zwei unabhängige oder sogar unvereinbare Überlieferungen für die synoptischen und für den johanneischen Bericht an.¹²⁶ Damit wäre einer exegetischen Argumentation gegen das Turiner Grabtuch der Boden entzogen.

Wenn im folgenden manches nur als möglich oder wahrscheinlich hingestellt wird, so liegt das also durchaus nicht an dem Versuch, TG und neutestamentliche Grablegungsberichte in Einklang zu bringen, sondern vor allem an den Berichten selbst, die uns ein unvollständiges Bild vermitteln, wobei die Differenzen zwischen den synoptischen und dem johanneischen Grablegungsbericht schwierige Probleme stellen. R. Schnackenburg sagt dazu in seinem Johanneskommentar: »Eine volle Harmonisierung der Traditionen ist kaum möglich.«¹²⁷

Ein provisorisches Begräbnis

Von Gegnern der Echtheit des Turiner Tuches, wie Blinzler, wird zwar mit Nachdruck behauptet, das Begräbnis Jesu sei ein vollendetes gewesen. Sie betonen dabei, es sei »nach dem Brauch der Juden« geschehen (Joh 19,40). Aber die besseren Gründe sprechen dafür, daß es nur ein provisorisches war. Und die Mehrzahl der Exegeten, in älterer Zeit und heute, sind dieser Meinung.¹²⁸ So z. B. R. Pesch: »Daß Jesu Leichnam nur in frische Leinwand eingehüllt, weder gewaschen noch gesalbt wurde, ist angesichts der Zeit des Begräbnisses wahrscheinlich.«¹²⁹ Welches sind die Gründe dafür?

In allen Evangelien wird die Kürze der Zeit betont, die für das Begräbnis Jesu am Karfreitagabend noch verblieb. Dabei ist zu bedenken, daß für die Juden mit dem Aufleuchten der ersten Sterne der Sabbat begann, und zu dieser Zeit alle bereits zur Feier gerüstet sein mußten. Das war um Ostern nach unserer Stundenzählung 18 Uhr. Nach den Stundenangaben bei Markus war Jesus um die sechste Stunde, nach unserer Stundenzählung

gegen 15 Uhr, gestorben. Danach heißt es: »Es war schon spät geworden . . . , da kam, weil es Rüsttag war, d. h. der Tag vor dem Sabbat, Josef von Arimathäa, ein vornehmer Ratsherr; . . . er wagte es, zu Pilatus zu gehen, und bat um den Leichnam Jesu« (Mk 15,42). Man wird damit rechnen müssen, daß die Audienz eine gewisse Zeit in Anspruch nahm. Pilatus schickt erst einen Offizier nach Golgota und läßt sich berichten, daß Jesus bereits tot sei. Daraufhin kann er Josef den Leichnam schenken. Sicher wurde darüber ein Dokument ausgefertigt, denn es handelte sich um einen qualifizierten Rechtsakt. Zudem hatte auch der Hohe Rat um die Abnahme der Gekreuzigten gebeten. Es wird, wie Markus eigens sagt, die Leinwand gekauft (Mk 15,46). Es folgt die Abnahme vom Kreuz, keine einfache Sache, auch wenn Josef von Arimathäa selbstverständlich seine Leute dafür hatte. Bei der Überführung zum Grab wird eigens vermerkt, warum man gerade dieses wählte: »Dort bestatteten sie Jesus wegen des Rüsttags der Juden, weil das Grab in der Nähe war« (Joh 19,42). Das Grab, in einem Garten gelegen, war Eigentum des Ratsherrn.

Ob noch Zeit war, die bei den Juden üblichen Maßnahmen durchzuführen: Waschung des Leichnams mit warmem Wasser (bei dem Zustand des Leichnams mit den immer wieder nässenden Wunden), Salbung, Verstopfung der Körperöffnungen, was die Verwesung etwas aufhalten sollte, Bekleidung des Leichnams usw., ist mehr als fraglich. Nichts davon wird in den Evangelien erwähnt. Zudem ist beim blutigen Leichnam eines Hingerichteten mit Sonderbräuchen zu rechnen; vor allem die Waschung entfiel. Bisher ist das noch in keinem Kommentar in Erwägung gezogen worden.

Auffällig ist die Menge von Aloe und Myrrhe, die von Nikodemus zum Begräbnis gebracht wird (Joh 19,39). Falls die Zahlen richtig überliefert sind, waren es gegen 33 kg. Beides sind verwesungshemmende und geruchsüberdeckende Substanzen.¹³⁰ An einer Verzögerung der Verwesung lag den Juden sehr viel, da sie während der ersten drei Tage das Grab zu besuchen pflegten. Eine Erklärung für die Menge dieser »Aromata« könnte durch eine neue Entdeckung verständlicher werden. Die Archäologin Dr. E. Nitowski fand in Felsengräbern

in Jerusalem und Galiläa aus der Zeit zwischen dem 9. Jahrhundert vor und dem 4. Jahrhundert nach Chr. an den Wänden, von denen sie mit Klebefolien Proben abgenommen hatten, einen harzigen Überzug, vermutlich aus Aloe und Myrrhe. Es wäre denkbar, daß Felsengräber damit präpariert wurden; ein »neues« Grab würde auch die Menge erklären. Bemerkenswert ist, daß Dr. Frei auf dem Grabtuch auch Oberhautzellen von *Aloe socotrina*¹³¹, einer wohlriechenden (und kostbaren) Aloeart von der Insel Socotra, gefunden hat. Da Aloe und Myrrhe in jüdischen Begräbnistexten sonst nicht genannt werden, läßt sich über die Art ihrer Anwendung jedoch nichts Sicheres sagen.

Es war bei den Juden (wie noch heute im Orient) üblich, einen Verstorbenen am Todestag zu begraben. Die klimatischen Verhältnisse zwingen dazu. Wenn jedoch der Sabbat bevorstand, mußte man das Begräbnis verschieben. Dafür durfte man den Leichnam »auf den Sand gleiten lassen, damit er ausdauere«.¹³² Es wird sogar berichtet, daß man einen Toten kurz vor Sabbatbeginn provisorisch in der Nähe begraben mußte, weil man das Grab nicht mehr erreichen konnte. Nach dem Sabbat grub man ihn aus und setzte ihn im vorgesehenen Grab bei.¹³³

Noch weniger hätte man den Leichnam in die Grabkammer tragen und den Stein vor den Eingang rollen dürfen. Und mit Sonnenuntergang mußten alle am Begräbnis Beteiligten bereits für den anbrechenden Ostertag gerüstet sein. Es ist undenkbar, daß sich ein Ratsherr wie Josef von Arimathäa, der sich schon durch das Begräbnis Jesu diskreditiert hatte, so schwerwiegende Verletzungen des Sabbatgebots erlauben konnte. Zudem wäre der Hinweis, daß der Sabbat unmittelbar bevorstand, ohne Sinn, wenn man das Begräbnis einfach hätte fortsetzen können. Auch heißt es ausdrücklich, daß sie am Sabbat »dem Gesetz gemäß ruhten« (Lk 23,54 ff.). Das galt sicher nicht nur für die Frauen.

Tatsächlich spricht kein Evangelium von einer Waschung und Salbung des Leichnams Jesu. Im Gegenteil: Matthäus und Markus berichten ein Wort, das Jesus wenige Tage vor seinem Leiden in Bethanien über Maria gesprochen hatte: »Sie salbte schon im voraus meinen Leib zum Begräbnis« (Mk 14,8).

Einige Frauen hatten am Karfreitagabend zugehört, wie der Leichnam beigesetzt wurde (Mk 15,47 par). Markus berichtet weiter, daß sie nach Ablauf des Sabbats, d. h. an unserem Ostersonntag, »in aller Frühe« mit eigens zubereiteten Spezereien zum Grabe kamen, »um (Jesus) zu salben«. Vielleicht kann man daraus schließen, daß eine Vollendung des Begräbnisses nach Ablauf des Sabbats beabsichtigt war. Eindeutig ist das nicht. Aber kaum ein Zweifel dürfte daran bestehen, daß Jesu Beisetzung am Karfreitag eine unvollendete war, ob man sie nun vollenden wollte oder nicht.

Die beim Begräbnis gebrauchten Tücher

Besondere Schwierigkeiten bereiten den Exegeten die Gräbinnen, die in den synoptischen Evangelien anders bezeichnet werden als bei Johannes. Das Problem wird dadurch erschwert, daß keines der dafür gebrauchten Wörter, philologisch betrachtet, eindeutig ist.

Die »Sindon« in den synoptischen Evangelien

Die drei älteren Evangelien sprechen von einer »Sindon«, in die der Leichnam Jesu eingewickelt oder eingehüllt worden sei. Die meisten Bibelübersetzer, auch die neue deutsche Einheitsübersetzung, verstehen darunter ein großes Leinentuch. Die beiden griechischen Zeitwörter – *encléo* (Mk) und *entylisso* (Mt und Lk) – können verschiedene Weisen des Einwickelns, Einpackens oder Einhüllens ausdrücken.

Blinzler legt großen Wert darauf, daß »Sindon« hier nicht ein Tuch bezeichne, sondern bloße »Materialbezeichnung« sei.¹³⁴ Das ist zwar an sich möglich, aber in den Grablegungsberichten sicher nicht so gemeint. Denn kurz vorher kommt das Wort bei Markus schon einmal vor. Er spricht von einem Jüngling im Ölgarten, der nur mit einer »Sindon« bekleidet war; als man ihn festnehmen wollte, ließ er die »Sindon« in den Händen der Häscher und floh nackt davon (Mk 14,51). Eine »Sindon« war ein großes Tuch, das man sowohl als Kleidungsstück wie auch als Decke für die Nacht benutzen konnte. Viele Kleidungsstücke der Alten hatten Tuchform, wie heute noch der indische Sari. »Sindon« als Grabtuch wird auch

vorausgesetzt in einem Fragment aus dem Hebräerevangelium.¹³⁵ Dort heißt es, der Auferstandene habe »seine *Sindon*« einem Knecht des Priesters geschenkt. Es besteht also kein Grund, auf den seltenen Gebrauch von »*Sindon*« als Materialbezeichnung zurückzugreifen.

J. Blinzler berief sich in diesem Zusammenhang mit Nachdruck auf ein öfter vorkommendes rabbinisches Sprichwort: »Man wickle den Toten in seine Linnen.« Das bedeutet etwa: Hier sei ein Mensch dem Tode so nahe, daß man sein Begräbnis vorbereiten solle. Er schreibt dazu: »Hier wird nicht nur vorausgesetzt, daß man für den Toten mehrere Linnen [Sperrung von Blinzler] verwendete, sondern auch, daß er in die Linnen eingewickelt... wurde.¹³⁶ Die Mehrzahl »seine Linnen«, aus der Blinzler ein Argument macht, steht allerdings nur in der deutschen Übersetzung, die er hier benutzte.¹³⁷ Im hebräischen Urtext steht das entscheidende Wort in der Einzahl: »*Sadin*.« Das hebräische Wort *sadin*, das sprachgeschichtlich vielleicht mit dem griechischen *sindon* zusammenhängt, ist ausschließlich Sachbezeichnung: »Linentuch«, und zwar als Kleidungsstück, Bettuch, Vorhang, Totengewand. Bemerkenswert für unsere Fragestellung ist ein Text im Jerusalemer Talmud: Rabbi Jehuda Ha-Nasi, der Redaktor der Mischna, der etwa von 130 bis 200 n. Chr. lebte, habe in seinem Testament angeordnet, man möge ihn – entgegen dem vielfachen Luxus beim Begräbnis – in einer *Sadin* beisetzen.¹³⁸

Das Wort *Sindon* kann also ohne weiteres ein Linentuch wie das TG bezeichnen. Und in diesem Sinne wird es mit Recht auch von den meisten Exegeten verstanden. Zusammenhang und Paralleltexte lassen daran keinen Zweifel. Eine andere Frage ist allerdings, in welcher Weise das Tuch Verwendung fand. Erst wenn man die Form des Grabes Jesu in Betracht zieht und die Tatsache einer notgedrungen eiligen Beisetzung, wird eine Lage des Tuches verständlich, wie sie vom TG vorausgesetzt wird. Nur unter diesen außergewöhnlichen Bedingungen konnte ein im wesentlichen unverzerrtes Bild entstehen, wie es auf dem Tuch zu sehen ist.

Die Grablinnen im Johannesevangelium

Es fällt auf, daß im Johannesevangelium andere Ausdrücke für die Grablinnen gebraucht werden, und zwar sowohl im Bericht über die Grablegung wie über die Auffindung des leeren Grabes: »Sie banden (den Leichnam) mit *othônia*« (19,40). *Othônia* ist ein vieldeutiges Wort. Es kann »Binden« bedeuten, vor allem in ärztlicher Sprache. Es

kann aber auch alles aus Leinwand Gefertigte meinen. Manchmal steht *othônia* als Überschrift über einer ganzen Liste verschiedener Gegenstände aus Leinen, bis hin zu Schiffsegeln.¹³⁹ So versteht sich, daß manche Schrifterklärer, von Augustinus angefangen¹⁴⁰, diese *othônia* mit der *sindon* der synoptischen Evangelien gleichsetzen. So heute Vaccari und Feuillet, die dann darin das TG sehen.¹⁴¹ Vom bloßen Wortsinn her ist das möglich.

Trotzdem dürfte diese Gleichsetzung unrichtig sein. Das Wort *othônia* ist nämlich mit dem Zeitwort *deo* verbunden; und dieses bedeutet in der gesamten griechischen Literatur niemals »einwickeln«, »einhüllen« o. ä., sondern immer nur einfach »binden«, und zwar buchstäblich, wie z. B. ein Gefangener »gebunden« wird (Mt 22,13!), oder im übertragenen Sinn, wie bei der Vollmacht, »zu binden und zu lösen« (Mt 16,19). Daß es auch in einem Begräbnistext buchstäblich gemeint ist, geht eindeutig aus dem Vergleichstext Joh 11,44 hervor: »Lazarus kam heraus, an Füßen und Händen mit Binden *gebunden*.« Für »Binden« wird ein anderes Wort gebraucht: *Keiriai*, dessen Bedeutung eindeutig ist: »Binden« oder »Stricke«.

Es ist auch verständlich, warum die Juden einem Toten Füße und Hände banden: Sie trugen ihn auf offener Bahre zum Grabe.

Auch das Wort *sudarium*, vom lateinischen *sudarium* = Schweiß Tuch, ist nicht so eindeutig, wie man zunächst meinen möchte. Das vielleicht sprachgeschichtlich verwandte aramäische *sudara* kann nämlich auch ein größeres Tuch, z. B. ein Schultertuch, meinen.¹⁴² Der französische Exeget B. Bonnet-Eymard möchte darum das johanische *sudarium* mit der *Sindon* der synoptischen Begräbnisberichte (und mit dem TG) gleichsetzen.¹⁴³ Dagegen spricht aber wieder der Vergleichstext Joh 11,44: Von Lazarus heißt es, das *sudarium* sei um sein Gesicht »herumgebunden« gewesen. Auch hier gibt der Sinn des Zeitworts *deo* ein eindeutiges Bild: Die erste Verrichtung am Toten war, ihm »das Kinn zu binden«, damit der Mund geschlossen blieb. Damit war, wörtlich ge-

nommen, das *sudarium* »um sein Gesicht herumgebunden«. Das galt als so wichtig, daß man es sogar am Sabbat machen durfte, vorausgesetzt, daß der Mund geschlossen war. Durfte man doch beim Toten am Sabbat »kein Glied bewegen«¹⁴⁴. Das Binden des Kinns ist übrigens bei fast allen Völkern üblich. Eine Kinnbinde, oben auf dem Kopf verknötet, erklärt auch das Fehlen von Bildspuren zwischen Vorder- und Rückenbild auf dem TG.

Begraben nach dem Brauch der Juden

Im Begräbnisbericht des Johannesevangeliums wird betont, Jesus sei begraben worden »wie es bei den Juden Brauch ist« (19,40). Worauf bezieht sich dieser Hinweis? Die Meinungen der Exegeten gehen, da manches beim Begräbnis Jesu offensichtlich ungewöhnlich war, auch in diesem Punkt weit auseinander.

Einige Exegeten, vor allem Blinzler, lasen aus dem Johannestext heraus, der ganze Leichnam Jesu sei mit den angeblichen Binden, ähnlich wie eine ägyptische Mumie, »bandagiert« gewesen. Ein Abdruckbild wie auf dem Turiner Tuch wäre damit unmöglich gewesen.

Als einzigen Beweis für seine Bandagierungsthese bringt Blinzler Joh 19,40 und 11,44. Über Lazarus wird aber genau gesagt, was gebunden war: »Füße und Hände« (11,44). Blinzler macht daraus in seiner Schrift gegen das Turiner Grabtuch »eine Umwicklung seiner Glieder«, und wenige Zeilen später soll man schon Grund haben, »auch den übrigen Körper (Rumpf) in gleicher Weise bandagiert zu denken.«¹⁴⁵ Blinzler hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, Belege dafür zu finden, daß das Zeitwort *deo* auch die Bedeutung »einwickeln« haben könne. Als Beispiel dafür zitiert er schließlich Gen 38,28 in der griechischen Übersetzung der Septuaginta (wahrlich weit hergeholt!). Da ist die Rede von der Geburt der Zwillinge Phares und Zara. Dem Erstgeborenen wird ein roter Faden um die Hand »gebunden« – jedoch nicht, um ihn darin einzuwickeln, sondern um ihn als den Erstgeborenen zu bezeichnen.¹⁴⁶

Der »Brauch«, einen Toten völlig zu bandagieren, ist in der gesamten jüdischen Begräbnisliteratur unbekannt. Die Juden haben ihre Toten »bekleidet« – ähnlich wie einen Lebenden oder einen Schlafenden. Nicht selten gab man ihnen sogar Schuhe an die Füße, weil man sich vorstellte, die Toten würden so auferstehen, wie sie begraben worden waren. Deshalb legte man auf eine ehrbare Bestattung so großen Wert. Der Tod auf See galt daher als großes Unglück.¹⁴⁷

Sonderbräuche beim Begräbnis Hingerichteter

Es ist merkwürdig, wie wenig jüdische Begräbnistexte zum Verständnis der Evangelientexte herangezogen wurden. Da liegt der Schlüssel. Besonders wichtig ist, daß für die *Beisetzung des blutbefleckten Leichnams eines Erschlagenen oder Hingerichteten Sondervorschriften* galten und (bei orthodoxen Juden) noch heute gelten: Da das »lebendige« Blut als Sitz des Lebens galt, wurde ein solcher Toter nicht gewaschen, sondern so, wie er war, also in seinen blutigen Kleidern oder – wie im Falle Jesu – unbekleidet, in ein weißes Tuch gehüllt, bestattet. Es gibt eine eigene Kasuistik für »Mischblut«, Blut, das vor oder nach dem Tod aus dem Körper geflossen ist; über die Menge des Blutes, die entsprechende Maßnahmen erforderte: $\frac{1}{4}$ Log, etwa $\frac{1}{10}$ Liter. Von einer Menge an, die ein bis anderthalb »Eiern« entsprach, wurde das Blut mit »begraben«.¹⁴⁸ Die vorliegenden Texte reichen zwar nur bis ins 13. Jahrhundert zurück, aber bei der Bewertung des Blutes seit den Urzeiten Israels und der Scheu, Blut zu berühren, ist anzunehmen, daß diese Verhaltensweisen im wesentlichen sehr weit zurückgehen.¹⁴⁹ Die Vorstellung, die das TG vermittelt, entspricht genau diesem »Brauch der Juden«.

Es könnte auffallen, daß Joh die *Sindon* nicht erwähnt. Sie ist bei ihm eingeschlossen in dem Hinweis auf den »Brauch der Juden«: Denn so wurde ein blutbefleckter Leichnam beigesetzt. Alles andere, was bisher als »jüdischer Brauch« aus den Johannestexten herausgelesen wurde, findet in jüdischen Begräbnistexten keine Bestätigung.

Das leere Grab

Das leere Grab ist keine apologetische Erfindung. Ohne das leere Grab wäre die Osterpredigt, kurze Zeit nach der Katastrophe des Karfreitag und am Ort des Grabes, unmöglich gewesen. In einer späteren jüdischen Legende heißt es, auf die Osterpredigt hin sei der Hohe Rat zum Grabe gezogen. Man hätte den Leichnam herausgeholt und durch die Straßen Jerusalems geschleift. Wäre es so gewesen, wäre die Geschichte des Christentums am ersten Tage zu Ende gewesen. Es ginge zu weit, wollte man aus dem TG direkt die Auferstehung Jesu beweisen. Aber es stimmt, wie so vieles, auch hier zusammen: 1) Es gibt auf dem Leichentuch keine Anzeichen von Verwesung. Der Leichnam kann folglich nur höchstens zwei Tage in diesem Tuch gelegen haben. 2) Nach Ablauf von etwa 40 Stunden wurde das Grab Jesu leer gefunden. Und zwar nach den Berichten der Evangelien von Frauen, die nach damaligem Recht gar nicht zeugnisberechtigt waren.¹⁵⁰ Die Umstände nach dem Karfreitag waren aber derart, daß es am ehesten Frauen wagen konnten, zum Grabe zu gehen. Erst auf deren Nachricht wagen sich auch zwei Jünger dorthin. Einer von ihnen ist Simon Petrus. Wie sie das Grab und die Leichentücher vorfinden, erregt ihre Verwunderung – und bis heute die Vorstellungskraft der Exegeten. Eine einheitliche Meinung gibt es nicht, da die Formulierung im Johannesevangelium nicht eindeutig ist. Im Kontext der exegetischen Probleme um das TG bleibt die Frage, warum das Tuch bei der Aufindung des Grabes am Sonntagmorgen nicht genannt wird. Die Frage wird gegenstandslos, wenn diese Szene, wie heute vielfach, als apologetische Legende abgetan wird. Beurteilt man sie als ernstzunehmenden Bericht, kann man damit rechnen, daß die Lage des auf dem Boden des Trograbes zusammengesunkenen Grabtuchs für die Jünger beim ersten Eindruck nicht so eindeutig war wie die Lage der Binden, mit denen Hände und Füße gebunden waren, und des Sudarions.

Nachdenkenswert ist auch die Bemerkung im Hebräerevangelium, das ja aus frühen judenchristlichen Kreisen stammt, Je-

sus habe die »Sindon« dem »Knecht des Priesters« geschenkt.¹⁵¹ Könnte diese frühe Überlieferung einen historischen Kern haben? Immerhin dürfte sie, nach ihrem »Sitz im Leben« befragt, schließen lassen, daß um diese Zeit das Tuch existierte.

Zu den exegetischen Problemen um das Begräbnis Jesu sagte John A. T. Robinson auf dem Turiner Kongreß 1978: Es sei zwar nicht gerade naheliegend, die Berichte mit dem TG zu harmonisieren. Andererseits sei es aber auch schwer vorstellbar, daß ein Fälscher, der ja doch von diesen Berichten hätte ausgehen müssen, auf die Idee gekommen sein sollte, ein solches Tuch zu schaffen. Sollte das Tuch aber als echt erwiesen sein, wäre das ein Anlaß, die in sich selbst so schwierigen Texte neu zu überdenken.¹⁵²

Bei der Vielfalt der Meinungen innerhalb der Exegese kann man bei der Diskussion um das TG nicht von diesen ausgehen, sondern nur von den konkreten, nachprüfbaren Daten, die durch die neuen Forschungen für das Turiner Tuch gesichert sind. Es gibt, wie im vorigen Kapitel dargelegt, einen Gekreuzigten, auf den diese vielen, z. T. ganz singulären Daten zutreffen. So kann gerade das TG, wie Robinson gezeigt hat, eine Hilfe sein, zu einem überzeugenden Verständnis der biblischen Texte zu kommen. Auch sonst haben archäologische Entdeckungen zum Verständnis schwieriger Textstellen, deren geschichtliche Glaubwürdigkeit nicht selten bestritten wurde, beigetragen. Als Beispiel seien genannt die fünf Säulenhallen am Teich Betesda, die »in faszinierender Weise wieder entdeckt wurden. Dabei wurden die Angaben bei Joh (5,2) voll bestätigt.«¹⁵³

Exkurs: Wissen und Glauben

Der Tote des TG kann nur kurze Zeit in diesem Tuch gelegen haben; denn es gibt keine Anzeichen von Verwesung. Auch das korrespondiert mit dem Fall Jesus von Nazaret. Die Aufbewahrung eines solchen Tuches ist nur vorstellbar, wenn einzigartige Motive vorgelegen haben. Hier waren sie gegeben.

Man sage nicht vorschnell, damit sollte die Auferstehung bewiesen werden. Der Glaube, daß der nicht mehr im Grabe Befindliche auferstanden sei, und zwar zu unserm Heil, war damals und ist erst recht heute ein weiterer Schritt. Daß »Wissen« und dem »Glauben« vorausgehende »Beweise« dem Glauben im Sinne des NT nicht widersprechen, sollte gerade dem Neutestamentler vertraut sein: »Diese Zeichen sind aufgezeichnet, damit ihr glaubt...« (Joh 20,30 u. o.) Jesus erwies sich »in vielen Beweisen, daß er lebe« (Apg 1,3). Paulus sucht durch die Aufzählung der Zeugen den Korinthern die Glaubwürdigkeit des Glaubens an

den auferstandenen Jesus zu beweisen (1 Kor 15). Bultmann empfand diesen Text als »fatal«. Aber ein »in die Luft gebauter Glaube«, wie es Bultmann von sich selber sagte, ist nicht mehr Glaube im Sinne des NT. Er widerspricht auch dem Wesen des Menschen. Zweierlei muß dabei klar sein: 1. »Beweis« im Sinne der Schrift und der Fundamentaltheologie und »Beweis« im Sinne von Mathematik und Naturwissenschaft sind analoge Begriffe. 2. Auch aus »Beweisen« im Sinne der Schrift folgt nicht zwangsläufig der Glaube. Er unterscheidet sich vom bloßen Erkennen vor allem durch seine personale Qualität. Aber mit Recht hat John A. T. Robinson zum Abschluß seines Referats auf dem Turiner Kongreß 1978 gesagt, daß, wer von der Echtheit des Turiner Tuches überzeugt sei (und das hat mit Glauben noch gar nichts zu tun), sich in einer Situation vorfinde, die der Situation der Jünger am Ostermorgen vergleichbar sei.¹⁵⁴

In verschiedenen Ländern, auch von Organisationen, wird zur Zeit ein Bild Christi verbreitet, das ihn als Auferstandenen – mit offenen Augen – in sepiafarbener Tönung zeigt. Dabei sind auch typische Merkmale des Turiner Tuchbildes zu erkennen: so die durch Falten im Tuch bedingten Querstreifen oberhalb und unterhalb des Gesichts und die Spuren des Löschwasserflecks am oberen Bildrand. Es wird behauptet, das Bild sei eine Aufnahme der NASA oder eines Mitarbeiters der NASA. Mit einer neuen Technik sei dieses im Tuch verborgene Bild des Auferstandenen entdeckt worden.

Tatsächlich handelt es sich um einen raffinierten Betrug. Ein bereits 1935 von Ariel Agemian, einem armenischen Maler, nach dem TG gemaltes Christusbild ist hier mit einem Negativfoto des Grabschabildes kombiniert worden.

Viele Künstler haben Christusbilder nach dem TG gemalt, das ist durchaus legitim. Die Übereinstimmung der Proportionen oder bestimmter Merkmale ist überdies ein ikonographisches Argument, mit dem man die meist mittelbare Abhängigkeit vom Turiner Tuchbild nachweisen kann.

Der Betrug beginnt, wo ein solches Bild als Fotografie des Grabschabildes und als Bild des Auferstandenen ausgegeben wird. Ein derartiges von der NASA oder einem ihrer Mitarbeiter aufgenommenes Foto gibt es nicht.

Reproduktionen des Gemäldes von Agemian finden sich bei K. E. Stevenson, *Verdict on the Shroud, Ann Arbor, Michigan/USA, 1981, Tafel 36*, und bei Frank C. Tribbe, *Portrait of Jesus? New York 1983, Bild vor S. 189*.

12 Zur Entstehung der Bildspuren

Nach der Klärung historischer, archäologischer und exegetischer Fragen können wir nochmals zu einem naturwissenschaftlichen Problem zurückkehren, mit dem sich die Naturwissenschaftler schon beschäftigt haben, seit vor beinahe einem Jahrhundert die Forschungen zum TG begonnen haben: Auf welche Weise ist dieses so völlig unvergleichbare Bild auf dem Tuch entstanden? Da die Blutspuren, heute eindeutig als menschliches Blut diagnostiziert, zweifellos durch direkten Kontakt auf das Tuch gekommen sind, beschränkt sich dieses Problem auf das »body-only-image«, das bloße Körperbild. Und es stellt sich im besonderen für die schmale Zone des unmerklichen Überganges vom Bild zum bildfreien Tuch, wo es keinen Kontakt zwischen Körper und Tuch gegeben hatte.

Im Verlauf von jetzt bald einhundert Jahren sind die verschiedensten Hypothesen vorgeschlagen und durch Experimente geprüft worden.

a) Die älteste Theorie stammt von dem Biologieprofessor P. Vignon (Paris): Das Bild sei durch ammoniakhaltige Ausdünstungen des Leichnams in Verbindung mit der beim Begräbnis verwandten Aloe entstanden (Vaporographie). Das sollte die verschwimmenden Umrisse des Körperbildes verständlich machen. Experimente blieben enttäuschend. Vignons Überlegungen bieten jedoch immer noch Ansatzpunkte.¹⁵⁵

b) Die Gerichtsmediziner Judica-Cordiglia (Mailand) und Romanese (Turin) suchten eine Erklärung im wesentlichen durch den Kontakt zwischen Leichnam und Tuch. Auch da blieben die Versuche unbefriedigend.¹⁵⁶

c) Von den Experimenten der Gruppe STURP¹⁵⁷ verdienen vor allem die des Physikers S. Pellicori Beachtung. Er bewies, daß Schweiß mit Öl, Aloe und Myrrhe bei maßvoller Erwärmung (125–150°) eine Verfärbung von Leinwand wie bei fortgeschrittener Alterung bewirkt. Da das Turiner Tuchbild einen Alterungsprozeß voraussetzt, muß es sich nach Pellicori erst allmählich »entwickelt« haben. Die Erwärmung sollte experimentell den Faktor Zeit beschleunigen. Den Eigenschaften des Turiner Tuchbildes kam er bisher am nächsten.¹⁵⁸

d) Weniger realistisch sind Hypothesen, die mit außerordentlichen Vorgängen, wie elektromagnetischen Entladungen, mit einem Kugelblitz oder mit atomaren Vorgängen bis zur Umsetzung von Materie in reine Energie rechnen (und so zugleich das Verschwinden des Leichnams erklären wollen). Auch Hiroshima wird zum Vergleich genannt: Dort seien »Bilder« von verschwundenen Gegenständen oder Personen »eingebrennt« worden. Aber was wäre bei so gewaltsamen Vorgängen vom Grab, vielleicht sogar von Jerusalem, übriggeblieben? Und alle diese Hypothesen entziehen sich jeder ernsthaften experimentellen Nachprüfbarkeit.¹⁵⁹

e) Christen, die an die Auferstehung Jesu glauben, könnten darin oder in einem damit verbundenen Wunder die Ursache für das Tuchbild sehen. Es ist aber doch die Frage, ob ein solches über-natürliches, »transphysikalisches« Geschehen die physikalisch-chemischen Veränderungen auf dem Tuch bewirkt haben sollte. Dafür sollte man doch eher an eine Kausalität auf dieser Seinsebene, also an eine physikalisch-chemische Kausalität denken. Und dafür bieten sich durchaus plausible Anhaltspunkte.

Als Voraussetzung für die folgenden Überlegungen wird zunächst ein systematischer Überblick über die wichtigsten in den vorangegangenen Kapiteln dargestellten Daten gegeben, die als Ursachen, Mitursachen oder als Bedingung bei der Bildentstehung in Betracht kommen.

Die naturwissenschaftlichen Daten¹⁶⁰

Ohne Bedeutung für die Beurteilung des Tuchbildes sind selbstverständlich zufällige Materialien, die offensichtlich in keiner Beziehung zum Körperbild selbst stehen, wie Bruchstücke von Insekten, Pollenkörner, auch einzelne Bruchstücke der Blutstellen, die bei der häufigen Faltung oder Einrollung des Tuches verlagert worden sind. Ohne Bedeutung wäre es auch, wenn sich vereinzelte Spuren von Malfarben finden sollten (wie einige Male behauptet). Das Turiner Tuch ist sehr oft kopiert worden. Von manchen Kopien ist bezeugt, daß sie auf das Original gelegt wurden, um ihnen damit eine höhere Weihe zu geben, so z. B. die Kopien von Navarrete (Spanien) aus dem Jahre 1568 und von Alcoy (Spanien) aus dem Jahre 1571.¹⁶¹ Es ist aber offensichtlich, daß solche vereinzelte Spuren mit dem Tuchbild selbst und seinen charakteristischen Eigenarten nichts zu tun haben.

a) Wie die Blutspuren auf dem Tuch zeigen, war der Leichnam des Gekreuzigten ungewaschen in dieses Tuch gelegt worden.

b) Das Körperbild befindet sich nur auf der äußersten Oberfläche des Tuches; auf der Seite, die dem Leichnam zugewandt war.

c) Es wird konstituiert durch gelblich verfärbte Flachsfasern. Verfärbt sind aber immer nur die Spitzen einzelner Fasern, nirgends alle.

d) Diese gelbliche Verfärbung ist überall von gleicher Intensität. Der Eindruck von »heller« oder »dunkler« entsteht für das Auge durch die unterschiedliche Anzahl der verfärbten Flachsfasern je Flächeneinheit.

e) Die Faserspitzen sind in sich selbst verfärbt. Weder auf ihnen noch zwischen ihnen befindet sich irgendwelches Fremdmaterial, das die Ursache für die Verfärbung sein könnte.

f) Die Fasern haben auch keine färbende Flüssigkeit aufgesogen. Es gibt keinerlei Anzeichen von Kapillarität.

g) Die Gelbfärbung ist durch keine für die Feststellung von Farben üblichen Reagenzien zu beeinflussen. Da sie aber durch ein starkes Reduktionsmittel wie Hydrazin, das Wasserstoff zuführt und Sauerstoff entzieht, gebleicht werden kann, ist zu schließen, daß die Gelbfärbung auf Dehydrierung und Oxidation beruht. In Dehydrierung und Oxidation besteht im wesentlichen die Alterung von Leinen. Sie beansprucht Zeit. Es ist darum damit zu rechnen, daß auch der Zeitfaktor bei der Bildentstehung eine Rolle spielte.

h) An hervortretenden Körperpartien, wo das Tuch den Leichnam berührt haben mußte, erscheint das Körperbild dunkler. Das Rückenbild ist vollständiger als das Vorderbild, bei dem ganze Partien wie Schultern und Hals fehlen. Der Leichnam lag offensichtlich auf dem Rücken und war mit der restlichen Hälfte des Tuches bedeckt.

i) Das Körperbild hat keine Konturen. Da es aber möglich war, aus den Helligkeitswerten, d. h. aus der unterschiedlichen Anzahl der verfärbten Faserspitzen je Flächeneinheit, die dritte Dimension des Körpers zu errechnen, muß die Distanz zwischen Leichnam und Tuch ein wesent-

licher Faktor bei der Bildentstehung gewesen sein.

k) Unter den Blutstellen sind die Fasern nicht verfärbt. Die Blutspuren müssen also vor der Entstehung des Körperbildes auf das Tuch gekommen sein und das Tuch gegen die Einwirkung jener Faktoren abgeschirmt haben, die das Körperbild bewirkten.¹⁶²

Allgemeine ärztlich-naturwissenschaftliche Daten

a) Aus Erfahrungen mit vergleichbaren Hinrichtungsarten in Konzentrationslagern ist zu schließen, daß sich ein Gekreuzigter beim Tode in einem Zustand hohen Fiebers befand und schweißüberströmte war, eine Folge der Anstrengungen bis zur Grenze des Möglichen.¹⁶³

b) Schon normaler Schweiß enthält Stoffe, die chemisch aktiv sind, auch solche, die Kondensationsreaktionen mit Cellulose (Leinen) eingehen, wie Kochsalz, Harnstoff, Fettsäuren. Bekannt ist die (zusätzliche) Bildung von Aceton, Acetessigsäure, Hydroxybuttersäure und andern sehr reaktiven Substanzen bei Fieber und ihre Ausscheidung mit dem Schweiß.¹⁶⁴ Das macht sich in einem unangenehm scharfen Geruch bemerkbar und ist der Tatsache zu entnehmen, daß schweißfeuchte Leinwand, wenn sie nicht gewaschen wird, sich dauerhaft gelblich verfärbt. Bei einem langsam zu Tode Gemarterten ist mit einem erhöhten Anteil solcher aggressiver Stoffe zu rechnen.

Für die Bildentstehung wichtige historische Daten

Vorbemerkung: Überzeugende Indizien sprechen dafür, daß der Gekreuzigte des TG Jesus von Nazaret ist (s. Kapitel 10). Das wird hier vorausgesetzt und auf neue Weise bestätigt. Eine Reihe außergewöhnlicher Umstände beim Tode und beim Begräbnis Jesu, die in den Evangelien überliefert sind – bei Experimenten und Hypothesen der Naturwissenschaftler zumeist unbeachtet – dürften bei der Entstehung der Bildspuren von Bedeutung gewesen sein.

a) Jesus starb am Freitag vor einem Ostersonntag, nach unserer Stundenzählung gegen 15 Uhr. Mit dem Aufleuchten der ersten Sterne, zu Ostern um 18 Uhr, begann der Sabbat. Das Begräbnis mußte darum in großer Eile durchgeführt werden.

b) Wegen der Zeitnot stellt Josef von Arimathea sein eigenes Grab zur Verfügung (»weil es in der Nähe war«), eine in den Felsen gehauene Grabkammer mit Vorraum, durch einen Rollstein verschließbar.

c) Die Temperaturen liegen für Jerusalem im Mittel im Februar bei 9,5° (Max.) bzw. 5,5° (Min.), im März bei 11,1° bzw. 6,5°, im April bei 15,5° bzw. 10,3°.¹⁶⁵ Der wahrscheinliche Todestag Jesu war der 7. April des Jahres 30. Um diese Zeit lag die Temperatur in der Grabkammer sicher noch um 10°, eher etwas darunter. Bei dem Fieberzustand des Leichnams ist also mit einer Temperaturdifferenz von mindestens 30° und folglich mit einer länger dauernden Ausstrahlung feuchter Wärme zu rechnen. Dabei ist selbstverständlich nicht nur die Hauttemperatur, sondern die gesamte Wärmemenge des fieberheißen Körpers in Rechnung zu stellen.

Überlegungen zur Entstehung des Tuchbildes

a) Ungewaschen, fieberheiß und schweißbedeckt wurde der Leichnam Jesu in das Leinentuch gehüllt, in aller Eile in der Grabkammer beigelegt.

b) Die Blutspuren bildeten sich durch unmittelbaren Kontakt auf dem Tuch ab. Vermutlich waren sie durch die feuchte Atmosphäre erweicht. Wo noch mit frischem Blut zu rechnen ist, wie bei aufgerissenen Fußwunden und bei der Seitenwunde, drang es in das Gewebe ein, bis auf die Rückseite des Tuches.

c) Um den durch das Tuch relativ abgeschlossenen, noch warmen Leichnam mußte sich eine feuchtwarme Atmosphäre bilden. Da der menschliche Körper größtenteils aus Wasser besteht, mußte der Leichnam entsprechend der im Grab vorhandenen Temperaturdifferenz Flüssigkeit ausdünsten, darin auch die im Schweiß enthaltenen reaktiven Stoffe.

d) In den Grablegungsberichten der Evangelien werden auch Aloe und Myrrhe genannt. Epidermis-(Oberhaut-)Zellen von *Aloe socotrina* hat Dr. Frei auf den vom Tuch abgenommenen Testfolien entdeckt.¹⁶⁶ Wir wissen aber nicht, auf welche Weise solche »Aromata« verwandt wurden. Sie werden in keinem andern jüdischen Begräbnistext erwähnt.

e) Der Effekt der aggressiven Bestandteile im Todesschweiß dürfte unmittelbar nicht die Gelbfärbung, sondern eine Schädigung (Korrosion) der an der Oberfläche liegenden Flachsfasern gewesen sein.¹⁶⁷ Die im Vergleich zum übrigen Tuch dort weiter fortgeschrittene Vergilbung (= Alterung) der Fasern im Bereich des Körperbildes ist wohl erst ein Sekundäreffekt der an ihrer Oberfläche geschädigten Fasern. Das dürfte, wie der Physiker Pellicori annimmt, eine gewisse Zeit beansprucht haben, d. h. das Körperbild, wie wir es sehen, hat sich erst »entwickelt«.

f) Ein besonderes Problem stellt das Fehlen jeder Kapillarität im Bereich des Körperbildes dar, d. h., die Flachsfasern haben die schädigenden und schließlich die Gelbfärbung verursachenden Stoffe nicht aufgesogen, was man bei Flachsfasern eigentlich erwarten möchte. Bei den Stellen frischen Blutes ist das auch tatsächlich der Fall. Die Lösung dürfte in der Behandlung des Leinens im Produktionsprozeß zu suchen sein: Die Leinenindustrie war zu jener Zeit im Nahen Osten weit fortgeschritten. Es gab Leinengewebe verschiedener Zubereitung, auch solche, die als Luxus galten. Die unterschiedlichen Bezeichnungen für Leinen und noch mehr die qualitätsbezeichnenden Beiwörter bestätigen das. So gab es sicher auch Leinengewebe, die gegen Feuchtigkeitsaufnahme appetiert waren. Für Fischnetze, aber auch für kostbare Obergewänder war das notwendig.¹⁶⁸

g) Neueste Experimente haben diese Überlegungen bestätigt. Im April 1986 hat eine Forschungsgruppe unter Leitung der Archäologin Dr. E. Nitowski Experimente zur Entstehungsweise des Tuchbildes durchgeführt, die erstmals den konkreten Bedingungen beim Begräbnis Jesu nahekommen. Der Gruppe gehörten noch die Archäologen Dr. J. Stranger (Universität von Südflorida) und Dr. D. Wimmer (Seton Hall Universität) an, ferner der Chemiker und Mikroskopiker J. Kohlbeck (Hercules Aerospace) und als medizinische Fachberater Schw. M. Joseph, Deborah O'Connor und Elizabeth McConnel (beide Universität Utah) an. Die Spezialfirma Woodstock

(New York) stellte eine Testfigur her, die mit ca. 40° heißem Wasser gefüllt wurde, entsprechend der Fiebertemperatur, mit der zu rechnen ist. Da der menschliche Körper zum weitaus größten Teil aus Wasser besteht, kam das der Realität nahe. Die Oberfläche der Figur wurde mit einer Lösung versehen, die dem Schweiß eines Gekreuzigten vergleichbar war, dazu mit einigen Blutspuren. So wurde die Figur in ein Tuch gleicher Webart wie das Turiner Tuch gehüllt und in einer Grabkammer bei Jerusalem niedergelegt. Von der Testfigur ausgehend bildete sich bald, wie nach der Theorie zu erwarten, eine feuchtwarme Atmosphäre zwischen Figur und Tuch, mit der auch die aufgetragenen Substanzen ausgestrahlt wurden. Nach 27 Stunden wurde die Figur entfernt. Es zeigten sich auf dem Tuch nicht nur die Blutspuren, sondern auch bereits Bildspuren. Dabei war von entscheidender Wichtigkeit, daß diese nach dem mikroskopischen Befund den Flachsfasern auf den vom Turiner Tuch 1978 abgenommenen Testfolien entsprachen.¹⁶⁹

h) Als besonders schwieriges Problem galt bisher die Entstehung der sich konturlos verlierenden Bildspuren in der schmalen Randzone um das Körperbild. Die Erklärung dürfte darin zu suchen sein, daß auch die feuchte Atmosphäre zwischen Leichnam und Tuch aggressive Stoffe des Todes-

schweißes enthielt, so daß das Tuch auch da angegriffen wurde, wo es den Leichnam nicht berührte, wobei die Intensität mit der Distanz zwischen Leichnam und Tuch proportional abnahm. So läßt sich verstehen, daß aus dem Tuchbild die dritte Dimension des Körpers errechnet werden konnte.

Abschließende Überlegungen

Das Ergebnis der Überlegungen und der neuesten Experimente ist in doppelter Hinsicht wichtig: Einerseits werden durch die außerordentlichen Umstände bei Passion und Grablegung Jesu Eigenschaften des TG, die sonst schwerlich erklärt werden können, verständlich. Andererseits liegt darin umgekehrt eine weitere Bestätigung dafür: Dieser Gekreuzigte war Jesus von Nazaret.

Für eines der in den letzten Jahren am meisten diskutierten Probleme um das TG, die Entstehung des Tuchbildes, ist damit eine plausible Erklärung gefunden, ohne daß damit Anspruch auf eine endgültige Lösung erhoben werden soll. Dagegen steht schon das praktisch Unmögliche einer realistischen experimentellen Nachprüfung.

Es bleibt noch ein ganzer Komplex weiterer Fragen: Was läßt sich heute sagen über die 13 Jahrhunderte zwischen dem Geschehen in Jerusalem und dem ersten dokumentierten Erscheinen jenes Grabtuches, das heute in Turin ist?

13 Zur Geschichte des Grabtuchs bis zum 13. Jahrhundert

Die Kontroverse um das TG begann im Jahre 1898, ausgelöst durch die damalige Ausstellung und die erste Fotografie des Tuches, gleichzeitig auf zwei verschiedenen Feldern: Ärzte und Naturwissenschaftler sprachen für die Echtheit des Grabtuchs. Ebenso entschieden erklärten es Historiker als üble mittelalterliche Fälschung. Sie brachten dafür vor allem zwei Argumente:

Ein Dokument aus dem 14. Jahrhundert

Es gibt zwar bekanntermaßen viele, mehr oder weniger legendäre Texte aus alter Zeit über ein Grabtuch oder Grabtücher Christi. Das älteste aber, das sich ohne Zweifel auf das heutige TG bezieht, war ein Schreiben aus dem Jahre 1389. Darin werden die damaligen Besitzer des Tuches, die Kanoniker von Lirey und der Gründer ihrer Kirche, Gottfried von Charny, von ihrem eigenen Diözesanbischof Peter von Arcis, Bischof von Troyes, bei Papst Clemens VII. in schärfster Form als infame Betrüger angeklagt, die mit der Ausstellung der angeblichen Reliquie nur Geld verdienen wollten.¹⁷⁰

Das über tausendjährige Schweigen

Nicht weniger gewichtig schien das zweite Argument zu sein. Der englische Jesuit H. Thurston, der 30 Jahre lang in immer neuen Artikeln die Fälschungsthese vertrat, formulierte es so: Es sei doch merkwürdig, daß ausgerechnet bis zu dieser ersten Ausstellung in Lirey die Geschichte dieser angeblichen Reliquie »ein absolut leeres Blatt« sei.¹⁷¹

Inzwischen haben sich aber die Voraussetzungen auch für die historischen Fragen um dieses Tuch wesentlich verändert. Es besteht heute kein Zweifel mehr: Das Tuch ist das Leichentuch eines Gekreuzigten. Es muß also einer wesentlich frü-

heren Zeit angehören, wahrscheinlich der Zeit vor Konstantin, der die Kreuzesstrafe im Römischen Reich abgeschafft hat.¹⁷² Und zahlreiche Indizien weisen auf Jesus von Nazaret. Die Frage nach der Geschichte des Tuches muß also mit neuer Dringlichkeit gestellt werden.

Den historischen Fragen um das TG galt in den letzten Jahren meine eigene Arbeit mit Vorrang, zumal sie bei den vielfältigen naturwissenschaftlichen Forschungen in dieser Zeit zu wenig berücksichtigt worden waren. Ich habe dabei vielen zu danken: dem englischen Benediktiner Maurus Green für seine klug abwägende Arbeit »Enshrouded in Silence« (Ampleforth Journal 1969); dem englischen Historiker I. Wilson, der als erster gewagt hat, eine zusammenhängende Geschichte des TG vorzulegen. Daß es dabei nicht ohne Hypothesen gehen konnte, versteht sich. Für zahlreiche Anregungen, Quellenhinweise und kritische Bemerkungen danke ich Professor K. H. Dietz (Würzburg), Dr. G. Niebling (München), Dr. Dr. h. c. Kl. Gamber (Regensburg), und für die Zusammenarbeit am gesamten Werk, vor allem aber die kunsthistorischen Aspekte, Professor H. Pfeiffer SJ (Rom). Für den Abschnitt über das *Labarum* Konstantins gab Dr. med. W. K. Müller in einem Gespräch erste Anregungen. Zu danken habe ich noch dem Exegeten A. M. Dubarle O. P. für seine »Histoire ancienne du lincau de Turin«, Paris 1985, die ich gerade vor Abschluß des Manuskripts erhielt.

Notwendige Vorbemerkungen

1) Hauptargument gegen die Echtheit des TG war (und ist) bei den Historikern das schon mehrmals genannte Memorandum Peters von Arcis aus dem Jahre 1389. Für mittelalterliche Verhältnisse spricht es ungewöhnlich kritisch über eine (angebliche) Reliquie. Das kommt neuzeitlichem Denken entgegen. Nur darf man darüber nicht vergessen, daß auch ein solches Dokument kritisch zu prüfen ist. Es ist erstaunlich, wie gegen selbstverständliche Regeln historischer Kritik bei denen, die daraus die Unechtheit des TG beweisen wollten, verstoßen wurde. Sie übersahen die groben Beschimpfungen, die widersprüchlichen

Zeitangaben, vor allem aber, daß Peter in dem Tuch von Lirey eine Konkurrenz für seine eigenen Reliquien sah und daß er dieses Tuch selber nie gesehen hatte.

2) Auch bei historisch gesicherten Tatsachen oder Geschehnissen können, wie jeder Historiker und Archäologe weiß, über Verlauf, Örtlichkeiten und Umstände ungelöste Fragen bleiben. Klassische Beispiele sind Hannibals Übergang über die Alpen (218 v. Chr.) oder die Schlacht im Teutoburger Wald (9 n. Chr.). Für beides gibt es über Ort und Weg nur Hypothesen. So wäre es auch kein Beweis gegen die Echtheit des TG, wenn wir uns für manche Abschnitte seiner langen Geschichte mit Hypothesen zufrieden geben müßten. Die Geschichtsblätter sind allerdings keineswegs so »leer«, wie es Thurston geglaubt hatte. Wir wissen heute sehr viel über die frühere Geschichte des Tuches, wenn auch mit unterschiedlicher Sicherheit.

3) Ein banaler Umstand ist bei der Diskussion um das TG fast immer übersehen worden: seine außerordentliche Größe. Ein Tuch von über 4 m Länge konnte selbstverständlich nur zusammengefaltet (oder aufgerollt), wahrscheinlich in einem Behältnis, aufbewahrt werden. Auch nach dem 14. Jahrhundert, seitdem uns die Geschichte des TG lückenlos bekannt ist, wurde es nur selten aus dem Schrein, in dem es verwahrt wird, herausgenommen.¹⁷³ Es ist darum möglich, daß jemand in früheren Zeiten das Tuch sah, ohne das Bild darauf oder nur einen Teil davon wahrzunehmen, falls er das Tuch gefaltet gesehen hatte. Das wird sich für die Geschichte des Tuches als wichtig erweisen.

4) Das Bild auf dem TG selbst ist höchst befremdlich und für eine Zurschaustellung ganz ungeeignet. Die weltbekannten Fotonegative des Antlitzes täuschen. Selbst die Fotografien oder Drucke, die das Tuch positiv zeigen, täuschen, weil sie fast ausnahmslos die Kontraste verstärkt wiedergeben.¹⁷⁴ Das Bild auf dem Tuch selber ist sehr schwach, zudem unvollständig. Noch befremdlicher ist das Rückenbild, schief im Tuch liegend, und Kopf an Kopf mit dem Vorderbild. Es

gibt, abgesehen von Kopien des TG, keine auch nur entfernt vergleichbare Darstellung. Das Tuch zeigt den blutigen Leichnam (wobei wir heute wissen, daß es menschliches Blut ist). Niemals vor dem 10. Jahrhundert ist der blutige Leichnam Christi künstlerisch dargestellt worden. Es ist außerordentlich aufschlußreich, daß das Grabtuch, wo immer es auf Grund dokumentarischer und ikonographischer Argumente für uns faßbar ist, vor dem 14. Jahrhundert niemals als Ganzes in der Öffentlichkeit ausgestellt wurde.

5) Wenn das Tuch im Abendland im Zeitalter der sogenannten »Schaudevotion« unter großem Zulauf gezeigt wurde, so erklärt sich das aus der typisch abendländischen Reliquienverehrung jener Zeit (12.–16. Jahrhundert), in der selbst die angeblichen Windeln Jesu, Knochenstücke oder Haare von Heiligen u. ä. zur Verehrung ausgestellt wurden.¹⁷⁵ Im Unterschied dazu galt und gilt in der östlichen Christenheit das Interesse weniger der Reliquie als vielmehr dem »wahren« Bild, in dem man Christus, Maria oder Heilige fast sakramental gegenwärtig sieht. Das II. Konzil von Nizäa (787) betont, daß die dem Bild erwiesene Ehre dem im Bild Dargestellten gilt.¹⁷⁶

6) Völlig anders ist das heutige Interesse am TG zu bewerten. Es hat einen spezifischen Grund in den modernen Forschungen und ihren für die Echtheit sprechenden Ergebnissen.

Zwei wichtige Bereiche historischer Forschung bedürfen für die Diskussion um das TG einer eingehenderen Erörterung: Der Beweis aus dem Schweigen und die Beurteilung legendenumgebener Überlieferungen.

Kritisches zum Beweis aus dem Schweigen

In der Kontroverse um das TG spielt seit Beginn das Argumentum e silentio, der Beweis aus dem Schweigen (der Quellen), sowohl bei Historikern wie Bibelwissenschaftlern eine maßgebliche Rolle. Schon die Theologen Heinrich von Poitiers¹, des Bischofs von Troyes, sollen diesem um 1355

versichert haben, das Tuch könne gar nicht echt sein; denn es stehe darüber nichts im Evangelium.¹⁷⁷

Das Wesen dieser Argumentation besteht darin, daß aus der Nichterwähnung einer Sache oder eines Sachverhaltes auf deren Nichtexistenz geschlossen wird, in der Annahme, die Zeitgenossen oder ein bestimmter Autor hätten darüber nicht schweigen können. Der Beweis aus dem Stillschweigen ist bei der Begrenztheit unserer Quellen, z. B. infolge des Verlustes fast aller antiken Archive, in der Geschichtswissenschaft unverzichtbar. Aber er ist ein gefährliches Argument und oft nur unter Vorbehalt einzusetzen. Die folgenden Beispiele, zunächst aus der Bibelwissenschaft, sind ausgewählt, weil sie illustrativ sind für die Kontroverse um das TG.

Der Beweis aus dem Stillschweigen in der Exegese

In der heutigen Exegese spielt diese Art der Beweisführung eine große Rolle, oft in einer geradezu stereotypen Formulierung. Wenn ein biblischer Autor etwas nicht erwähnt, heißt es: Er »wisse nichts davon«. Damit wird zumeist Ungeschichtlichkeit suggeriert (auch wenn an anderer Stelle darüber berichtet wird).

a) So schreibt G. Bornkam in seinem durchaus lesenswerten Buch »Jesus von Nazaret«: »Kein Zweifel, daß Paulus und die Verfasser anderer neutestamentlicher Schriften überaus wenig von dem Detail dessen gewußt haben, was uns aus den Evangelien bekannt ist« (S. 14). Das Buch erschien in vielen Auflagen, die 6., die ich hier zitiere, 1963. Es wurde in viele Sprachen übersetzt. Aber zu diesem Satz ist doch zu fragen: Haben sich Paulus und die andern so wenig für den »historischen Jesus« interessiert, oder konnten sie nichts in Erfahrung bringen?

Zwei Beispiele, die unmittelbar die Diskussion um das TG berühren:

Zum Lanzenstich und zu Blut und Wasser aus der Seitenwunde (Joh 19,34 ff.) schreibt R. Schnackenburg in seinem großen Johanneskommentar: »Gewiß handelt es sich um eine Tradition, von der die Synoptiker nichts wissen.« Und

zu den ärztlichen Bemühungen, Blut und Wasser physiologisch zu erklären: »Der Fehler solcher Überlegungen besteht darin, den Satz für eine objektive Beschreibung des Vorgangs zu halten.«¹⁷⁸

Hier wird schlagartig die Bedeutung des TG für die Exegese deutlich. Es handelt sich um einen typisch johanneischen Text, dessen Bedeutung der Evangelist noch unterstreicht: »Sein Zeugnis ist wahr, ... damit auch ihr glaubt.« Trotzdem urteilen heute die meisten Exegeten ähnlich wie Schnackenburg. Sollte das TG als echt erwiesen sein, wäre das im Evangelium Gesagte als »objektiver Vorgang« erwiesen. Das wäre ein Argument für das rechte Verständnis des Johannesevangeliums, das kaum zu überschätzen ist.

Zum Begräbnis Jesu schreibt R. Pesch in seinem großen Markuskommentar: »Die überliefernde Gemeinde hat wohl nicht mehr als das Faktum der Freigabe der Leiche Jesu und des Begräbnisses durch Josef von Arimathäa gewußt.« Und er schließt dann, alles weitere sei legendäres Erzählen mit apologetischer Tendenz.¹⁷⁹ Die Ausführlichkeit der Passionsberichte beweist, welches Interesse die ersten Christen an den letzten Tagen Jesu hatten. Sie mußten es haben, wenn sie an einen Gekreuzigten und damit für jüdisches Denken von Gott Verfluchten glauben und ihn als Messias verkünden wollten. Und sie hatten beste Informationsmöglichkeiten. Vieles hatte sich in aller Öffentlichkeit abgespielt. Anderes konnten sie erfahren über Josef von Arimathäa, der an den Geschehnissen unmittelbar beteiligt war. Zunächst nur im geheimen ein Jünger Jesu, hatte er sich mit dem Begräbnis Jesu zu ihm bekannt. Zudem hatten sich schon früh auch zahlreiche jüdische Priester der Gemeinde angeschlossen (Apg 6,7).

Glücklicherweise können wir aus dem Neuen Testament selbst zeigen, wie wenig solche »Beweise aus dem Stillschweigen« wert sein können, wenn sie unkritisch gebraucht werden.

In seinen umfangreichen Briefen schreibt Paulus nur einmal vom Abendmahl Jesu mit dem Auftrag, das zu seinem Andenken zu tun, und von der Eucharistiefeyer in einer seiner Gemeinden. Er hätte nie davon geschrieben, wenn in dieser Gemeinde, nämlich in Korinth, nicht so skan-

dalöse Zustände bei der Eucharistiefeier geherrscht hätten (1 Kor 11,17 ff). Kein Zweifel, was der moderne Exeget geschrieben hätte, wenn in Korinth alles einigermaßen in Ordnung gewesen wäre: »Paulus weiß nichts vom Abendmahl Jesu und von Eucharistiefeier.« Er hätte sogar noch schlagender argumentieren können: Paulus könne gar nichts davon wissen, denn er spricht so oft vom »Leib Christi« – und das ist bei ihm immer etwas anderes, nämlich die Kirche! Ironie der Geschichte: Den schlechten Christen in Korinth verdanken wir, daß wir von Paulus hören, daß auch in seinen Gemeinden die Eucharistiefeier Zentrum des Gemeindelebens war und daß sie ihren Grund hatte im Auftrag des Herrn!

Den gleichen Korinthern, und zwar einigen dort, die an der Auferstehung der Toten zweifelten, verdanken wir, daß Paulus überhaupt von den Erscheinungen des auferstandenen Herrn schreibt und daß er uns die älteste und umfangreichste Liste der Zeugen des Auferstandenen überliefert hat, um damit – ganz apologetisch! – die Zuverlässigkeit des Glaubens zu beweisen (1 Kor 15). Hätte er nicht diesen ganz konkreten Anlaß gehabt, davon zu schreiben, was hätte der moderne Exeget gesagt? »Paulus weiß nichts von Erscheinungen des Auferstandenen.« Es wäre lohnend und dringend, einmal eine gründliche Studie über den Beweis aus dem Stillschweigen und seine Grenzen zu schreiben und dann die moderne exegetische Literatur daraufhin zu durchforsten.

Das »Schweigen« in anderen Bereichen

Nahezu unbegreiflich scheint es, daß auch Bild- und Bauwerke in Vergessenheit geraten konnten. Es besteht also eine gewisse Ähnlichkeit zum Problem des Grabtuchs. So hätte es kaum jemand für möglich gehalten, daß es jüdische Synagogen gab, die vollständig mit biblischen Bildern ausgemalt waren. Die Ausgrabungen von Dura Europos am mittleren Euphrat haben uns eine solche Synagoge vor Augen gestellt, und das mit dem seltenen Vorzug einer sicheren Datierung. Die Stadt wurde 256 von den Persern erobert und völlig zerstört.

Was erhalten blieb, war durch Sandmassen geschützt, die von den Verteidigern zur Verstärkung der Mauern aufgeschüttet waren.

In Dura Europos wurde auch ein christliches Haus ausgegraben, ein Gemeindezentrum. Das Taufbecken in der Taufkapelle hat die Form eines Arcosol-Troggrabes und ist damit das früheste erhaltene Zeugnis für die Form des Grabes Christi, wurde doch die Taufe als ein »Begrabenwerden« und »Auferstehen« mit Christus verstanden (Röm 6,4). Ebenso bedeutsam sind die Fresken in diesem Raum: Dabei ist ein Bild des von Jesus geheilten Gelähmten, der auf der Schulter sein Bett trägt. Motiv und Ausführung sind identisch mit dem gleichen, in den römischen Katakomben häufig anzutreffenden Bild: Ein unerwarteter Beweis dafür, wie weit diese Bilder in so früher Zeit – das Haus wird um 232 datiert – in der römischen Welt verbreitet waren. Es ist zugleich ein entscheidendes Argument gegen die Tendenz einer zu späten Datierung der römischen Katakombenmalerei.¹⁸⁰

Noch unbegreiflicher ist, daß die ganze Totenstadt der römischen Katakomben mit ihren über 100 km langen Gängen und zahllosen Gräbern, und damit auch der weitaus umfangreichste Bestand frühchristlicher Malerei, Jahrhunderte hindurch in völlige Vergessenheit geraten konnte. Die Eingänge waren verschüttet. Erst im 16. Jahrhundert begann die allmähliche Wiederentdeckung. (Nur ein kleiner Teil der Sebastianskatakomben, von der darüberliegenden Kirche aus zugänglich, war bekannt geblieben; da gibt es aber kaum etwas an Malereien.)

Mangelnde Kenntnis der Quellen

Angesichts der Kontroverse um das TG ist ferner hinzuweisen auf die mangelnde Kenntnis der historischen Quellen bei den an der Auseinandersetzung beteiligten Wissenschaftlern. Es werden fast immer nur dieselben Texte angeführt, nicht selten aus andern Büchern übernommen. Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist das Reliquienverzeichnis der Pharoskapelle im Bukoleonpalast in Konstantinopel von Nikolaus Mesarites, dem Ku-

stos dieser Kapelle, aus dem Jahr 1201, ein für die Geschichte des TG höchst wichtiger Text. Es wurde bisher fast immer nur ein Bruchstück dieses Textes zitiert. Die alles entscheidende Fortsetzung, die dem Ganzen einen völlig anderen Sinn gibt, blieb unbeachtet. Das läßt darauf schließen, daß ein Autor vom andern abschrieb, ohne selbst eine Textedition anzusehen.

Wir wissen über das TG heute mehr, als man jemals zu hoffen gewagt hätte. Wir können auch verständlich machen, warum davon in einer Weise die Rede war, die nicht ohne weiteres erkennen läßt, daß es um jenes Tuch ging, das heute in Turin ist. Warum aber hören wir aus den ersten Jahrhunderten über das Grabtuch Jesu so wenig?

Das Schweigen der ersten Jahrhunderte

Voraussetzung für die Existenz eines Grabtuchs Jesu ist außer dem Begräbnis Jesu, das nicht nur von allen Evangelien, sondern auch von Paulus bezeugt wird, die Tatsache des leeren Grabes am Ostermorgen. Abstrakt betrachtet, wäre die Auferstehung Jesu, wie heute hier und da gesagt wird, auch ohne leeres Grab denkbar. In der jüdischen Umwelt der Urkirche wäre jedoch die Osterpredigt – am Ort des Grabes! – ohne das Wissen um das leere Grab ausgeschlossen gewesen. Das zur Zeit der Abfassung des Matthäusevangeliums noch verbreitete Gerücht vom Leichendiebstahl unterstreicht das.

Für Juden, und nicht nur für sie, galt alles, was einen Leichnam berührt hatte, als »unrein«. Für jene aber, die von der Auferstehung Jesu überzeugt waren, war dieses Tabu in diesem Fall prinzipiell überwunden. Sollten überdies die Tücher im Grab für einige Jünger, wie es Joh 20 gesagt wird, schon ein Zeichen gewesen sein (»Er sah und glaubte«), lag ihre Aufbewahrung sogar nahe. Praktisch möglich wäre das gewesen; denn das Grab lag in einem privaten Garten, und öffentliches Interesse bekam das Grab erst mit der Predigt von der Auferstehung Jesu, die nach der Apostelgeschichte zu Pfingsten, dem nächsten

Fest mit dem Zustrom zahlreicher Pilger, begann. Ob es einer der Jünger oder vielleicht Josef von Arimathäa gewesen ist, der die Tücher, darunter die Sindon, zunächst an sich nahm, können wir nicht wissen. Es liegt aber nahe, daß sie Petrus als dem unbestrittenen Haupt der Urgemeinde anvertraut wurden. Durch ihn könnte das Grabtuch nach Rom gekommen sein. In der Frühzeit gab es aber zwingende Gründe, das Tuch nicht in der Öffentlichkeit zu zeigen, nicht einmal darüber zu reden.

1. Solange die Kirche noch bemüht war, das jüdische Volk als ganzes zu gewinnen, mußte man auf die Reinheitsgesetze der Juden Rücksicht nehmen. Man konnte ihnen nicht ein Leichentuch, ein blutiges dazu, vorzeigen.

2. Ein Hinweis auf das Grabtuch in den Händen der Jünger hätte dem Hohen Rat ein Argument für den Vorwurf geliefert, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen.

3. Ein so großes Tuch konnte man nur zusammengefaltet und aller Wahrscheinlichkeit nach in einem Behältnis aufbewahren. So war es nicht ohne weiteres als Leichentuch zu erkennen. Da es nicht ratsam war, viel darüber zu reden, ist es durchaus denkbar, daß es im Laufe der Jahrhunderte unter einer anderen Bezeichnung weitergegeben wurde.

4. Solange jedermann noch Kreuzigungen vor Augen hatte, konnte man unmöglich ein solches Tuch öffentlich zeigen. Das war zu furchtbar. Darum gibt es zwar zwischen dem 3. und 5. Jahrhundert schon viele Christusbilder, vor allem in den Katakomben und auf Sarkophagen, aber keine einzige Darstellung des Gekreuzigten.

Wir haben nur ein Gegenbeispiel: Das bekannte Spottkruzifix, eine Wandkritzelei vom Palatin. Sie stammt sicher aus einer Zeit, in der Kreuzigungen noch üblich waren. Es ist ein sehr merkwürdiges Bild: Der Gekreuzigte hat einen Eselskopf. Daneben ist zu lesen: »Alexamenos betet seinen Gott an.« Es wäre eine abwegige Vorstellung, daß es sich um dabei um ein häretisches oder synkretistisches Christusbild handele. Niemals wurde Christus mit Eselskopf verehrt. Dagegen war die Ver-



Abb. 54:
Das Spottkruzifix von Palatin. (3. Jahrhundert)

leumdung, die Christen würden einen Eselskopf anbeten, bei Heiden damals weit verbreitet.¹⁸¹ Es sollte also offensichtlich hier ein Christ verspottet werden.

Diese älteste erhaltene Kreuzesdarstellung ist auch für einen früher umstrittenen Punkt in der Diskussion um das TG wichtig, ob nämlich das Kreuz Christi eine Fußstütze gehabt haben könne. Man sieht hier nämlich deutlich: Der Gekreuzigte steht auf einer Fußraste.

Frühe Hinweise auf ein Grabtuch Christi

Einige bemerkenswerte Hinweise aus früherer Zeit gibt es aber doch. Der älteste ist das schon erwähnte Fragment aus dem Hebräerevangelium aus dem frühen 2. Jahrhundert: Jesus selbst habe seine »Sindon« einem »Diener des Priesters« gegeben. Das verrät wohl, daß man um diese Zeit von der Existenz des Grabtuchs wußte.¹⁸²

Ein schwer deutbares Zeugnis aus der für uns dunklen Frühzeit haben wir vielleicht in einem Brief des Bischofs Epiphanius von Salamis an Johannes von Jerusalem aus dem Jahr 393.¹⁸³ Am Eingang einer Kirche in Anautha (Anablatha) bei Jerusalem habe er ein Tuch mit einem Bild »wie dem Christi oder irgendeines Heiligen« (*quasi Christi vel Sancti cuiusdam*) gesehen. Als entschiedener Gegner heiliger Bilder riß er es entrüstet herunter – mit der Bemerkung, man könnte es als Leinentuch (!) für einen Armen verwenden. Das Tuch muß also von beträchtlicher Größe, das Bild darauf undeutlich gewesen sein.¹⁸⁴ Es ist aber aus Gründen, die später zur Sprache kommen, ausgeschlossen, daß es sich hier um das heutige TG handelte.

Um 570 berichtet der »Pilger von Piacenza«, dessen Name uns unbekannt ist, er habe in einer Höhle am Jordan das *Sudarium Christi* gesehen. In Memphis in Ägypten sah er in einer Kirche, einem ehemaligen Tempel, ein leinenes Tuch mit einem Bild Jesu, das auf dem Tuch geblieben sei, nachdem Jesus damit sein Antlitz abgetrocknet habe. Je genauer man es sehen wollte, um so mehr veränderte es sich in den Augen des Beschauers.¹⁸⁵ Ähnliches wird auch von anderen Christusbildern gesagt. Hier gibt Anlaß zum Nachdenken, daß die Naturwissenschaftler im Oktober 1978 bei der Direktuntersuchung des TG zu ihrer Überraschung feststellen mußten, daß das Bild auf dem Tuch erst aus etwa zwei Metern zu erkennen war, und je undeutlicher wurde, je näher man heranging.¹⁸⁶ Ähnliches wird auch, und dort sicher dokumentiert, über das Edessabild gesagt, nachdem es nach Konstantinopel gekommen war.

Im 7. Jahrhundert hören wir von dem gallischen Bischof Arculph, dem wir die im 10. Kapitel erwähnte sorgfältige Beschreibung des Grabes Jesu verdanken, er habe in Jerusalem außer dem *Sudarium* noch ein größeres, von Maria gewebtes Tuch gesehen, auf dem außer den *formulae* der Apostel, wohl dem Glaubensbekenntnis, ein Bild Christi gewesen sei.¹⁸⁷

Das wohl weitaus wichtigste, aber bisher wenig beachtete Zeugnis über Darstellungen Jesu auf

»Sindones« verdanken wir dem Bischof Leontios von Neapolis auf Zypern († um 650) in seiner Apologie der heiligen Bilder. Aus dem umfangreichen Text, ursprünglich einer Rede, kann nur der hier interessierende Abschnitt wiedergegeben werden: »Wir verehren und beten an nicht den Ort, das Haus, das Land..., sondern den, der dort geweiht hat, nämlich Christus unsern Herrn. Und das, was Christi ist, stellen wir überall (*in omni loco*) dar: seine Passion in Kirchen und Häusern, auf Plätzen und in Bildern und auf Tüchern (*in sindonibus*)...«¹⁸⁸ Diesem Text kommt eine vielfältige Bedeutung zu: 1) Leontios verweist auf Gewohnheiten, 2) die Apologie wurde auf dem II. Konzil von Nizäa (787) vorgelesen, dessen Hauptthema die Frage der Bilderverehrung war, und zwar 3) auf ausdrückliches Verlangen der beiden Legaten des Papstes Hadrians I., der selbst auf dem Konzil nicht anwesend war. Es ist also ein Zeugnis sowohl für die östliche wie die westliche Kirche. 4) Der Text stammt aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts; verlesen wurde er am Ende des 8. Jahrhunderts. Er ist also bedeutsam für einen längeren Zeitraum. Leider läßt der Text nicht erkennen, welcher Art diese Passionsdarstellungen auf »Sindones« waren, ob sie vielleicht schon etwas Ähnliches waren wie die Epitaphien, die vom 13. Jahrhundert an in der Passionsliturgie im Osten eine so große Rolle spielen. Leontios schrieb auch eine Biographie des heiligen Symeon von Emesa (6. Jahrhundert), der in Edessa geboren war, wo um diese Zeit das bald so berühmte Tuch mit dem Christusbild gefunden wurde. Aus Emesa stammt die ebenfalls dem 6. Jahrhundert angehörende Silbervase mit dem Rundbild Christi, das dem Antlitz auf dem TG in überzeugender Weise nahesteht.

Ein sicheres Urteil über die hier genannten Tuchbilder ist schwerlich möglich, zumal sie von verschiedener Art gewesen sein dürften. Wichtig ist aber:

a) Der früheste dieser Berichte stammt vom Ende des 4. Jahrhunderts, d. h. sie sind alle später als die in der konstantinischen Zeit beginnenden porträtartigen Christusbilder.

b) Wenigstens seit dem 12. Jahrhundert haben wir, bald in großer Zahl, Passionsbilder auf Grab- oder auf »Salbungstüchern«, und nicht viel später in Ost und West Darstellungen des »Schmerzensmannes«, denen sicher das heutige TG als (mittelbare) Vorlage gedient hat. Es dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß auch jene älteren Tuchbilder ein – wenn auch entfernter – Reflex des Grabtuchbildes waren.

c) Die Vielzahl dieser Tücher, mit oder ohne Bild, darf keineswegs auf Betrügerei o. ä. schließen lassen. Solange man nicht fotografieren konnte, war es selbstverständlich, daß man von verehrten Objekten Bilder oder andere Darstellungen herstellte. Es entspricht einem weitverbreiteten menschlichen Empfinden, daß sie durch Berührung mit dem Original einen zusätzlichen Wert bekamen. Solche »Berührungsreliquien« gehen bis in früheste christliche Zeiten zurück. Das gilt besonders von Tüchern, mit denen man die Reliquien von Märtyrern berührte. Sie galten dann ebenfalls als Reliquien (minderen Grades). Mit der Zeit konnte es geschehen, daß man in ihnen eine wunderbare »Vervielfältigung« sah. Eine der bemerkenswertesten Kopien des TG ist jene, die Papst Pius V. kurz vor der Seeschlacht bei Lepanto gegen die Türken (1571) an den Kommandeur der Flotte, Don Juan d'Austria, schickte. Es ist eigens vermerkt, daß die Kopie auf das Original in Chambéry aufgelegt worden sei.¹⁸⁹

Daraus ergibt sich eine selbstverständliche Folgerung: *Man darf nicht gleich an das TG denken, wenn von Grablinnen Jesu, selbst von einem Bild darauf, die Rede ist.*

Damit sind wir bei einem weiteren Problem, das beim Bemühen, die Geschichte des TG aufzuheben, beachtet werden muß: Die Bildung von Legenden oder die Anreicherung historischer Berichte mit legendären Zügen. Die Unterscheidung ist nicht immer leicht. Eine pauschale Aburteilung aber kann den Zugang zu geschichtlicher Erkenntnis verbauen.

Zur Beurteilung legendärer Überlieferungen

Christliche Überlieferungen liegen uns bis weit in das Mittelalter hinein häufig in mehr oder weniger legendärer Form vor. Das gilt auch für Überlieferungen über besonders verehrte Christusbilder. In der Geschichtswissenschaft und noch mehr in der Exegese wurden solche Überlieferung meist mit Skepsis betrachtet. Schon in der Form oder in solchen Elementen sah man einen Beweis für Ungeschichtlichkeit. Die Archäologie hat jedoch mit den vielfältigen Mitteln, die ihr heute zu Gebote stehen, in zahlreichen Fällen nachweisen können, daß auch in legendären, in scheinbar unzusammenhängenden, selbst in widersprüchlichen Überlieferungen historische Substanz stecken kann. Das gilt besonders für solche Überlieferungen, die mit bestimmten Orten oder Objekten verbunden sind. Das könnte auch für die Geschichte des TG wichtig sein. Besonders in Deutschland haben archäologische Forschungen, die z. T. erst infolge der Kriegszerstörungen möglich wurden, überzeugende Beweise für den historischen Kern bisher nicht nachprüfbarer Überlieferungen erbracht. So wurde tief unter dem Chor des Viktordoms in Xanten inmitten eines altrömischen Friedhofs ein unversehrtes Märtyrergrab und darüber ein Sakralbau aus dem 4. Jahrhundert freigelegt.

Aufsehen erregten die Grabungsfunde unter der Laurentiusbasilika in Lorch (Enns) an der Donau. Sie bestätigten im wesentlichen die Überlieferungen über das Martyrium des heiligen Florian. Die Ausgrabungen unter dem Trierer Dom bewiesen die oft bestrittene Überlieferung, der Dom sei in oder über einem konstantinischen Palast erbaut worden. Unter dem Fußboden fand man umfangreiche Reste der Stuckdecke eines Festsaals. In den Kassetten der Decke waren Frauen dargesellt, die kaiserlichen Schmuck tragen. Unerwartet war die Entdeckung der Grundmauern eines kapellenartigen Rundbaus in der Mitte des aus dem 4. Jahrhundert stammenden quadratischen Kernbaus des Trierer Doms. Offenbar hatte hier, wie bei den andern konstantinischen

Großkirchen, ein hochverehrtes Heiligtum seinen Platz. Ob das der »Heilige Rock« war, läßt sich bislang nicht beweisen. Und im Unterschied zum Turiner Tuch bietet der Trierer Rock nicht eine solche Fülle innerer Indizien, die für eine Identifizierung dienlich sein könnten.

Ein klassisches Beispiel dafür, wie auch bedeutende Historiker geschichtliche Vorgänge mit wunderbaren Geschehnissen verbunden schildern, ist der Bericht des Eusebius über die Freilegung des Grabes Christi und den Bau der Grabeskirche unter Konstantin. Er schreibt von der »Begläubigung der Wahrheit durch täglich neue Wunder« (!).¹⁸⁹ Dabei muß offenbleiben, ob die Menschen manches, was wir als »normal« ansehen, als »wunderbar« erlebten, oder ob das als Stilmittel zur Schilderung so bedeutsamer Ereignisse gelten muß. Beweise für Ungeschichtlichkeit sind solche Details noch keineswegs.

Für die Frage nach der Geschichte des Grabtuchs ist besonders aufschlußreich der Bericht über die Überführung des Mandylions, des berühmten Christusbildes von Edessa, nach Konstantinopel im Frühsommer 944. Das echte Bild dokumentiert sich bei der Übergabe selbst durch eine Wunderprobe. Sobald die Bischöfe mit dem »göttlichen Bild« das Schiff bestiegen hatten, gelangten sie unmittelbar, ohne Ruderer und Steuermann, über den Euphrat. Auf dem langen Weg in die Reichshauptstadt geschehen zahllose Wunderheilungen: Blinde sehen, Gelähmte, langjährig Kranke, Leute mit verdorrten Händen usw. wurden geheilt. So steht es sowohl in der Lesung zum Fest der Translation am 16. August 945 wie in der offiziellen Festpredigt zum selben Tage.¹⁹⁰ Es wäre abwegig, aus all dem auf Ungeschichtlichkeit der Übertragung zu schließen. Die Überführung des Bildes nach Konstantinopel im Jahre 944 ist ein absolut sicheres, vielfältig bezeugtes Ereignis. Legendäre Details, selbst so massiv und gehäuft wie hier, schließen die Geschichtlichkeit des wesentlichen Vorgangs durchaus nicht aus. Selbstverständlich sind sie Anlaß zu kritischer Prüfung und Unterscheidung.

Eine solche Differenzierung ist auch angebracht

bei einem für die Geschichte des Grabtuchs möglicherweise entscheidenden Ereignis: Eingemauert in einer Nische eines Stadttors von Edessa, wo es lange verborgen gewesen sein soll, wird 400 Jahre zuvor jenes Christusbild aufgefunden. Eine vor dem Bild stehende Lampe soll noch immer gebrannt haben. Das ist offensichtlich ein legendärer Zug. Aber er schließt die Geschichtlichkeit der Auffindung des Bildes ebenso wenig aus wie die massenweisen Wunder bei der Freilegung des Grabes Christi, dem Bau der Grabeskirche oder der Überführung eben jenes Edessabildes nach Konstantinopel.

Die Sprache der Christusbilder

Trotz des langen Schweigens der Quellen oder der Unklarheit, ob Beziehungen zum heutigen TG vorliegen könnten, gibt es eine Brücke zurück über die mehr als tausend Jahre: in einer anderen Sprache, der Sprache der Bilder. In ihrem Licht werden dann unerwartet auch dokumentarische Zeugnisse, die dem ersten Eindruck nach kaum etwas mit dem TG zu tun haben, zu wertvollen Zeugnissen für seine Geschichte. Es ist schon wegen des langen Zeitraums, im besonderen auch wegen der wechsellvollen Geschichte der östlichen Christenheit, ein langer Beweisweg mit etlichen unvermeidlichen Umwegen. Ihn mitzugehen, setzt einige Kenntnis dieser uns heute so fernen Welt voraus. Darum zunächst eine einfache Zusammenfassung der Argumentation:

- Das Antlitz auf dem Turiner Grabtuch wird von jedermann, der es zum erstenmal sieht, sofort als Christusbild erkannt. Unter den zahllosen echten Porträts, die aus der Antike erhalten sind, ist es unverwechselbar.
- Die Übereinstimmung des »klassischen« Christusbildes in einigen charakteristischen Eigenschaften – der Bärtigkeit und dem schulterlangen, in der Mitte gescheitelten Haar – mit dem

Antlitz auf dem Turiner Tuch ist derart, daß an einer Abhängigkeit nicht zu zweifeln ist.

- Das Turiner Tuchbild ist kein Kunstwerk, sondern ein Leichentuch. Es kann also nicht von einer Kunstauffassung abhängen.
- Die offensichtliche Abhängigkeit muß also umgekehrt sein: Das Christusbild der Kunst muß, wie auch immer, letztlich auf dieses Tuchbild zurückgehen.

Christusbilder vor Konstantin

In der frühen Kirche wurden Bilder überwiegend abgelehnt. Ein klassisches Zeugnis dafür ist ein Brief des Eusebius, des »Vaters der Kirchengeschichte«, an Kaiserin Konstantia, Konstantins Stiefschwester, die Witwe seines ehemaligen Mitkaisers Licinius. Sie hatte um ein wahres Christusbild gebeten. Eusebius lehnt das ab. Als Gründe, die auch sonst immer wieder genannt werden, gibt er an: Gottes Sohn sei zwar Mensch geworden. Aber nach seiner Auferstehung könne er nicht mehr »in toten Farben« gemalt werden. Dagegen stehe auch das Zweite Gebot. Ein weiterer Grund sei die Gefahr des heidnischen Bilderdienstes.¹⁹¹

Dennoch gab es schon früh Christusbilder, so in häretischen oder synkretistischen Kreisen, wie bei der Sekte der Karpokratianer, über die Irenäus berichtet. Der Typus dieser Bilder ging angeblich bis auf Pilatus zurück.¹⁹² Um 570 sah der schon genannte »Pilger von Piacenza« in Jerusalem in der Kirche der Heiligen Weisheit am Ort des römischen Prätoriaums ein Christusbild, das zu Jesu Lebzeiten gemalt und im Prätorium selbst aufgestellt worden sei.¹⁹³ Auch Eusebius hatte »in Farben gemalte« Bilder Christi gesehen.¹⁹⁴ Wie diese Bilder aussahen, wissen wir nicht.

In der westlichen Kirche ist die große Mehrzahl früher Christusbilder in den Katakomben, vor allem Roms (aber auch Neapels), erhalten. Sowohl die Anfänge wie der hauptsächlich Sinn der Katakombenkunst (ausschließlich Grabeskunst?) ist seit langem umstritten. Eine zu späte Datierung ist u. a. durch die erwähnten Ausgrabungen von Dura Europos widerlegt.



Abb. 55:
Der Gute Hirt, das häufigste Bild in den römischen Katakomben, hier als Deckenbild in einer Familienkammer. Priscillakatakombe, 3. Jahrhundert.



Abb. 56:
Jesus als Lehrer unter den Aposteln. Domitillakatakombe, 1. Hälfte 4. Jahrhundert.



Abb. 57:
Die mittlere Szene des Junius-Bassus-Sarkophags (359): Jesus als Weltenrichter, knabenhaft zwischen den porträtartig dargestellten Aposteln Petrus und Paulus.



Abb. 58:
Christus als kynischer Philosoph («Christus philosophicus»). Von einem Sarkophag um 300. Rom, Thermenmuseum.

Die vorkonstantinischen Christusbilder zeigen Christus jugendlich, mit kurzem Haar, bartlos. Jugendlichkeit als Symbol seiner Gottheit. Das ist unmittelbar sichtbar bei dem berühmten Sarkophag des Junius Bassus († 359), wo in der mittleren der biblischen Szenen der Weltenrichter Christus, knabenhaft dargestellt, zwischen Petrus und Paulus thront.¹⁹⁵ Auch die seltene Darstellung Christi in der Weise eines kynischen Philosophen, zwar bärtig, aber nicht mit schulterlangem, in der Mitte gescheiteltem Haar, hat sicher keine Porträtreue beansprucht.¹⁹⁶ Schwer zu beurteilen ist das Bild des bärtigen und langhaarigen Hirten, der mit einer Schriftrolle hoch über einer Herde sitzt (Aureliergruft, 3. Jahrhundert). Eine Verbindung des Guten Hirten mit dem Bild des Christus philosophicus? Die Deutung wird dadurch erschwert, daß sich in dieser Grabanlage auch nichtchristliche Bilder finden, und überhaupt Hirtenbilder nicht unbedingt christlich sein müssen.¹⁹⁷

Abb. 59:
Hirt, lesend (und lehrend) über Schafen und Böcken. Aureliergruft. Rom 3. Jahrhundert. Wenn es Christus sein soll, wäre es die älteste bekannte Darstellung des bärtigen guten Hirten.





Abb. 60:
Szene aus dem öffentlichen Leben Jesu: Der reiche Fischfang.
(Jesus bartlos)



Abb. 61:
Passionsszene: Jesus vor Pilatus (Jesus bärtig)

Aus dem Mosaikenzyklus in San Apollinare Nuovo aus der Zeit Theoderichs (†527).

Christusbilder seit der konstantinischen Wende

Seit dem 4. Jahrhundert beginnt sich ein anderes, porträtartiges Christusbild durchzusetzen: Bärtig und mit schulterlangem, in der Mitte gescheiteltem, glattem oder nur wenig gewelltem Haar, schon früh als Brustbild und als Rundschildbild, typische Formen des römischen Porträts. Dieses Bild wird in verhältnismäßig kurzer Zeit zum »klassischen« Christusbild.

Daneben hält sich noch längere Zeit auch das bartlose Christusbild, jetzt aber zumeist mit schulterlangem Haar, einmal in auffälliger Zusammenstellung mit dem bärtigen Christusbild: So auf dem berühmtem Holzportal von S. Sabina (Rom, 5. Jahrhundert) und in den großartigen Mosaiken an den Hochschiffwänden von S. Apollinare Nuovo in Ravenna aus der Zeit Theoderichs (†526). H. Pfeiffer hat eine überzeugende Erklärung dafür gefunden: In Szenen der öffentlichen Wirksamkeit Jesu wie bei den Wundern ist Jesus bartlos. Das soll sagen: Dieser Mensch ist der Gottessohn. Jugendlichkeit als Symbol seiner Gottheit. In den Passions- und Osterszenen dagegen ist derselbe Jesus bärtig dargestellt. Das soll (wohl gegen gnostische Vorstellungen) sagen: Der da leidet, ist nicht jemand, der auf geheimnisvolle Weise an Jesu Stelle tritt, etwa Simon von Zyrene, sondern der menschgewordene Gottessohn selbst. Und auch in seiner Verherrlichung ist er der Menschgewordene.¹⁹⁸

Das neue Christusbild in Beispielen aus den römischen Katakomben

Diese drei Bilder stammen sicher aus dem 4. Jahrhundert. Eine genaue Datierung ist in den Katakomben nur in seltenen Ausnahmefällen möglich, wie beim Anfangsteil der Kalixtkatakombe, die der spätere Papst dieses Namens (†212) als ersten Gemeindefriedhof angelegt hat, oder beim Grab des Papstes Cornelius (†253), wo sich ein Teil der ursprünglichen Grabplatte noch »in situ« befindet. Auf die Kriterien, die trotzdem eine annähernde Datierung ermöglichen, kann hier nicht eingegangen werden.

Das älteste der drei Bilder dürfte Bild 1) sein (aus der Katakombe des Petrus und Marcellinus an der Via Casilina); wohl bald nach 350, aber sicher nachkonstantinisch, wie das Christusmonogramm über dem Haupt wenigstens nahelegt. Es ist ein Ausschnitt aus einem großartigen, recht gut erhaltenen Wandgemälde: Christus thronend zwischen Petrus und Paulus, darunter vier Martyrer. Bei Bild 2) sind sehr schön erhabene Würde, betont durch den Nimbus, und menschliche Güte verbunden; Ausschnitt aus einem Deckenbild. Von besonderer Bedeutung ist Bild 3) aus der Domitillakatakombe. Es zeigt Christus als Rundschildbild, der typischen Form des römischen Porträts. Man kann darum annehmen, daß es auch als solches verstanden wurde.



Abb. 62:
Christusbild aus der Katakombe des Petrus und Marcellinus. Ausschnitt aus einem Wandgemälde. Christus zwischen Petrus und Paulus; darunter vier Martyrer (um 350).



Abb. 63:
Christusbild aus der Comodillakatakombe (4. Jahrhundert).



Abb. 64:
Mitte eines Deckenbildes einer Grabkammer in der Domitillakatakombe (um 360). Nach einem Stich für das Werk »Roma sotterranea« Antonio Bosios (1650); veröffentlicht in Bottari, Sculture e pitture, Rom 1737ff. Zum späteren Zustand des Bildes: Wilpert, Die Malereien der Katakomben.

Bei allen drei Bildern ist die Übereinstimmung mit den wichtigsten Merkmalen des Grabtuchbildes offensichtlich. Voller Bart und vor allem schulterlanges, in der Mitte gescheiteltes und – im Vergleich mit sonstigen römischen Porträts – gering gewelltes, bei Bild 3, das schon von seiner Form her Porträtcharakter beansprucht, sogar fast glattes Haar. Diese Übereinstimmung ist um so auffälliger, als es unter den unzähligen echten römischen Porträts nichts auch nur entfernt Vergleichbares gibt. Selbstverständlich ist ausgeschlossen, daß die Bilder unmittelbar nach dem Grabtuchbild gemalt sind. Dagegen liegt es nahe, daß sie abhängig sind von dem ersten Christusbild dieser Art, das nach alter Überlieferung wenige Jahrzehnte vorher »dem römischen Volk erschien«, nämlich in der Apsis der Laterankirche.



Abb. 65:
Das Apsismosaik der Lateranbasilika nach der Wiederherstellung durch Nikolaus IV.

Christusbilder in konstantinischen Bauten

Noch wichtiger sind Christusbilder, die datierbar sind und geschichtliche Zusammenhänge erkennen lassen. Zweifellos hängt der Wandel im Christusbild mit der Bekehrung Konstantins zusammen. Von größter Bedeutung ist dabei die von ihm selbst erbaute erste Großkirche Roms, als Votivkirche zu Ehren des Göttlichen Erlösers errichtet, in dessen Namen er 312 an der Milvischen Brücke vor den Toren Roms über Maxentius, einen seiner Mitkaiser, gesiegt hatte. Im Papstbuch heißt sie anfänglich nach ihrem Stifter nur »*Basilica Constantiniana*«; später, weil dem Erlöser geweiht, auch »*Basilica Salvatoris quae appellatur*

Constantiniana« oder einfach »*Basilica Salvatoris*«; vom Lateranpalast, an den sie angebaut war, schließlich auch »*Basilica Lateranensis*«.

Auf Kosten des Kaisers wurde sie aufs kostbarste ausgestattet: Die Hochschiffwände über den 30 Granitsäulen waren mit Mosaiken aus dem Alten und Neuen Testament geschmückt. Das Apsismosaik zeigte das auf einem Thron stehende Triumphkreuz zwischen sechs Aposteln; darüber zwischen (zwei oder vier) Engeln das Brustbild Christi. Transportable Schätze wie Gold- und Silberplatten wurden von Goten und Vandalen geplündert. Das Hauptschiff stürzte 896 oder 897 bei einem Erdbeben ein. Die Apsis blieb stehen.



Abb. 66:
Vergrößert: Das Christusbild aus der Apsis der Lateranbasilika, das hier »erstmalig auf wunderbare Weise dem römischen Volk erschien, als die Kirche konsekriert wurde«. Es ist demnach das erste in der Öffentlichkeit gezeigte porträtartige Christusbild.

Die gotische Wiederherstellung im 13. Jahrhundert und die Barockisierung aus dem 17. Jahrhundert lassen vom ursprünglichen Bestand kaum noch etwas ahnen.

Anders steht es mit der Apsis, die beim Erdbeben stehengeblieben war. Sie wurde von Papst Nikolaus IV. (1288–92) neu aufgebaut. Die Widmunginschrift ist im Umgang noch erhalten. Darin versichert er, daß »er das heilige Antlitz unseres Erlösers unversehrt in die Stelle einfügen ließ, wo es erstmals auf wunderbare Weise (*primo miraculose*) dem römischen Volk erschienen war, als diese Kirche konsekriert wurde«. Das Wort *miraculose* zeigt, daß man dem Bild Christi damals eine wunderbare Entstehung zuschrieb. Man mußte es also auf jeden Fall erhalten und wieder an seinem alten Platz anbringen. Das bestätigte sich, als bei Restaurierungsarbeiten unter Papst Leo XIII. (1878–1903) das Mosaik auseinander genommen wurde. Das Brustbild Christi »lag in einer Travertinkassette, die vier eiserne, mit Blei

befestigte Klammern hatte, durch welche Stangen von gleichem Material gezogen waren, um die Kassette in der Wand festzuhalten«. Nikolaus IV. hat also das herausgelöste Brustbild Christi in die neu aufgebaute Apsiswand einfügen lassen.

Vom übrigen Mosaik wurden Kopien angefertigt, um bei der Wiederherstellung dem ursprünglichen Bestand möglichst nahezukommen. Vor dem Neubau der Apsis unter Leo XIII. wurde das Apsismosaik genau kopiert. Die lithographische Ausführung ließ J. Wilpert besorgen, der für seine äußerst gewissenhafte Arbeitsweise bekannt ist. So haben wir heute auch von der gesamten Apsis noch einen zuverlässigen Eindruck. Entscheidend für unsere Fragestellung ist aber das Brustbild Christi oben in der Apsis. In einer Kirchweihpredigt um die Jahrtausendwende wird nochmals betont, dieses Bild des Erlösers sei das *erste*, das dem gesamten römischen Volk sichtbar erschien. Man kann also annehmen, daß dieses Bild der Anfang dieser porträtartigen Christusbilder gewesen ist.¹⁹⁹

Auch die konstantinische Peterskirche zeigte in der Apsis Christus, hier in der bedeutsamen Szene als Gesetzgeber zwischen Petrus und Paulus. Das Bild ist durch zahlreiche alte Kopien im wesentlichen sicher bekannt.²⁰⁰ Dieses Christusbild wird bestätigt in den (wenn auch schlecht restaurierten) Mosaiken im Mausoleum der Konstantia, einer Tochter Konstantins (S. Costanza), auch hier Christus als Gesetzgeber, einmal Moses, einmal Petrus gegenüber.²⁰¹

Die wahrhaft imperiale Szene der *traditio legis*, der Übergabe des neuen Gesetzes an Petrus, findet sich seitdem häufig, vor allem auf Marmorsarkophagen. Da sich nur Mitglieder höherer Stände einen solchen Sarkophag leisten konnten, zeigt sich darin zugleich der tiefgehende Wandel, der sich mit Konstantin vollzogen hatte.



Abb. 67: Ausschnitt aus einem Mosaik in einer Nische des Mausoleums der Konstantia. Schlecht restauriert, dürfte das Bild Christi doch dem ursprünglichen Bild nahekommen.



Abb. 68: Christus, zwischen Petrus und Paulus, übergibt dem Petrus das neue Gesetz. Mittelstück eines Sarkophags (um 390): Museo Pio Cristiano, Nr. 151.

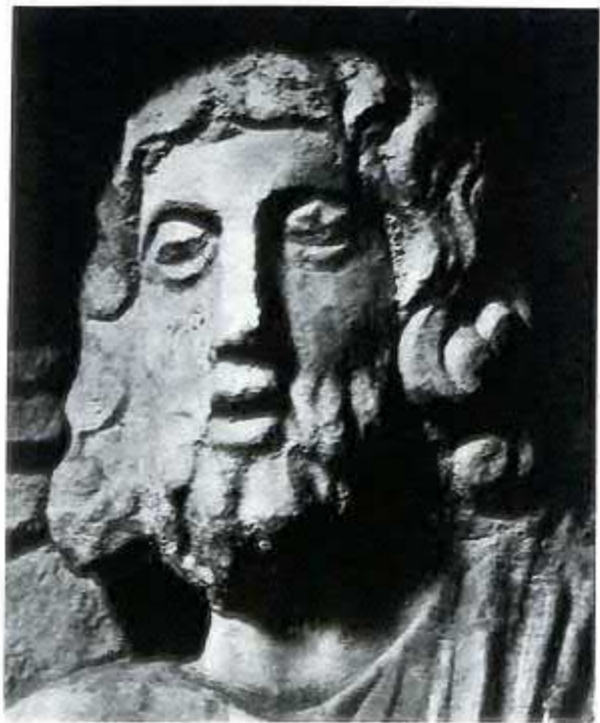


Abb. 69: Detail von diesem Sarkophag.

Die Bedeutung des römischen Kaiserbildes

Um die Tragweite des Wandels vom symbolischen zum porträtartigen Christusbild zu ermessen, ist auf die überragende Bedeutung des Kaiserbildes in der römischen Welt hinzuweisen. Das Bild »repräsentierte« den Kaiser, d. h. machte ihn »gegenwärtig«. ²⁰² Davor mußte geopfert werden. Voraussetzung dafür war die Naturtreue des Bildes. Dabei ging es nach römischer Auffassung allein um das Antlitz. ²⁰³ Darum sind fast alle Kaiserbüsten trotz mancher Stilisierungen oder der Unvollkommenheiten provinzieller Werkstätten sicher zu identifizieren. ²⁰⁴ In Zeiten schneller Machtwechsel konnten einfach die Köpfe ausgetauscht werden. ²⁰⁵

Ein privilegierter Ort für das Kaiserbild war die Apsis der Basilika, der Gerichts- und Markthalle, auch des Thronsaals. Noch Konstantins Kolossalfigur, von der außer einigen Fragmenten der Kopf erhalten ist, stand in der Mittelapsis der von ihm vollendeten Maxentiusbasilika am römischen Forum. ²⁰⁶ Baulich angepaßt, wird die Basilika bald zur Grundform der christlichen Kirche. Die ersten hat Konstantin selbst errichten lassen. In die Apsis kommt jetzt vorzüglich das Bild Christi, immer herrscherlich dargestellt: Als Brustbild (wie häufig die Kaiserbilder), als Gesetzgeber, oder erhaben thronend wie in S. Pudenziana (Rom, um 400). ²⁰⁷

Stellt man die römische Bildideologie, vor allem im Rahmen des Kaiserkults, in Rechnung, kann es nicht zweifelhaft sein, daß Konstantin in dem Brustbild Christi, das er an der hervorragendsten Stelle »seiner« Kirche anbringen ließ, ein »wahreres« Christusbild sah. Denn er baute sie dem »Salvator« Christus, in dessen Namen er gesiegt zu haben überzeugt war, dessen Monogramm er auf seinem Feldzeichen und auf seinem Helm trug.

Woher kommt dieses Bild? Gerade in jenen Charakteristika, durch die es sich unverwechselbar von allen antiken Porträts unterscheidet, stimmt es mit sofort ins Auge fallenden Merkmalen des Antlitzes auf dem TG überein, in dem wir heute mit guten Gründen das Leinentuch Chri-



Abb. 70: Marmorstatue eines Römers in Toga (1,65 m hoch), augusteisch (Rom Konservatorenpalast). Er trägt zwei Porträtbüsten von Ahnen. Dieses Bildrecht (ius imaginum) war (ursprünglich) auf den Adel beschränkt.

sti sehen. Der Zusammenhang kann nicht übersehen werden. Da ein Leinentuch nicht von einer Kunstaufassung abhängen kann, muß diese Abhängigkeit umgekehrt gesucht werden. Da das Grabtuch existiert, muß es aus dem Grabe geborgen und in christliche Hände gelangt sein. Durch Petrus, das Haupt der Urkirche, der zudem nach Joh 20 einer der beiden Jünger war, die das leere Grab mit den Tüchern vorfanden, kann es nach Rom gekommen sein. Die römische Kirche hat auf die lückenlose Petrusnachfolge immer größten



Abb. 71: Kaiser Konstantin (306/312–337). Der Kopf (1,80 m hoch) blieb neben einigen Fragmenten von einer Kolossalstatue, die in der Konstantinsbasilika stand, erhalten (Rom, Hof des Konservatorenpalastes).

Wert gelegt. Es ist also zumindest möglich, daß sich das Grabtuch im Besitz der Nachfolger des Petrus befand. Zur Zeit Konstantins war das Silvester I., der dem Kaiser persönlich sehr nahestand. Dieser schenkte ihm das in kaiserlichem Besitz befindliche Gelände der ehemaligen Familie der Laterani, auf dem er die Basilika des Erlösers erbaut hatte. Er ließ dem Papst neben der Kirche als Wohnsitz das »Episcopium« erbauen, das später zum Komplex des Lateranpalastes erweitert wurde.

Die Voraussetzungen, daß Konstantin selbst das Tuch mit dem Bild Christi gesehen hat, sind also gegeben. Ob er es in seiner vollen Größe oder



Abb. 72



Abb. 73



Abb. 74



Abb. 75

Abb. 72: Vespasian (69–79), während des Jüdischen Krieges zum Kaiser ausgerufen. Sein Sohn Titus eroberte Jerusalem.

Abb. 73: Hadrian (117–38), einer der bedeutendsten Kaiser. Er bereiste das ganze Reich.

Abb. 74: Agrippina die Jüngere, 15 n. Chr. als Tochter des Germanicus in Köln geboren, das zu ihrer Ehre den Namen Colonia Agrippinensis bekam. Gemahlin des Claudius.

Abb. 75: Mark Aurel (161–80). Während Abwehrkämpfen gegen die Markomannen in Wien gestorben. Der »Philosoph auf dem Kaiserthron«. Seine Goldbüste ist eine der beiden aus der Antike erhaltenen, gefunden in Aventicum (Avenches, Schweiz).

(wie später die Regel) so gefaltet sah, daß nur das Antlitz auf dem Tuch sichtbar war, ist hier unerheblich, da nach römischem Bildverständnis allein das Gesicht für die Individualität wesentlich war.

Es kommt ein weiterer bedeutungsvoller Umstand ins Spiel: Seit der Zeit Konstantins kommen die wichtigsten Christusreliquien, das Kreuz (oder der Großteil davon), die Dornenkrone, der Stein vom Grab Christi usw. in kaiserlichen Besitz. Ob diese Reliquien echt waren oder nicht, ist hier unwichtig. Es kann demnach damit gerechnet werden, daß auch das Tuch mit dem Bild Christi in den Besitz des Kaisers kam. Er selbst jedenfalls mußte größten Wert darauf legen, denn in diesem Bild mußte er als Römer Christus gegenwärtig sehen. Die Gegengaben waren nicht nur materieller Art: die Kirchen, die Konstantin selbst bauen ließ, wie der Lateran, sondern vor allem die Freiheit und bald auch die Privilegierung der Kirche.



Abb. 76a: Pudenziana (Rom, um 400), das älteste erhaltene Monumentalmosaik in der Apsis einer Kirche. Christus thront über den Aposteln. Im Hintergrund das himmlische Jerusalem. In den Wolken das Triumphkreuz. (Ausschnitt).



Abb. 76b: Der Kopf Christi aus dem Apsismosaik der Kirche Kosmas und Damian (Rom, frühes 6. Jahrhundert).

Im Jahr 330 verlegte Konstantin die Hauptstadt des Reiches nach Byzanz, das seitdem seinen Namen trägt. In der späteren Geschichte des heutigen TG spielt diese Stadt eine wesentliche Rolle. In den Jahrhunderten nach Konstantin ist aber von dem Tuch mit dem Bild Christi zunächst keine Rede. Das ist leicht verständlich: Schon 25 Jahre nach Konstantin versuchte sein Neffe Julian (»der Abtrünnige«) eine Wiederherstellung des Heidentums (361–63). Christliche Symbole wurden vernichtet. Konstantin hatte zum Schutz seines Feldzeichens, des »Labarum«, eine eigene Garde von 50 Mann aufgestellt. Es ist durchaus denkbar, daß durch Männer aus dieser Garde auch das Tuch mit dem Christusbild in Sicherheit gebracht wurde. Es ist nämlich möglich, daß dieses Feldzeichen und das Grabtuch in enger Beziehung zueinander standen.²⁰⁸

Das Labarum Konstantins

Das *Labarum* wird von Eusebius, der es selbst gesehen hatte, in seinem »Leben Konstantins« ausführlich beschrieben.²⁰⁹ Es war ein goldüberzogener Lanzenstange, der eine Querstange und, wie Eusebius betont, damit Kreuzform hatte. Ganz oben war in goldenem Kranz das Monogramm Christi angebracht. An der Querstange hing, wie bei den vexilla, den römischen Truppenfahnen, üblich²¹⁰, ein »Tuch«, das unser Interesse beanspruchen wird. Darunter waren die Brustbildschilder des Kaisers und seiner Söhne angebracht.

»Dieses heilige Zeichen gebrauchte der Kaiser als Schutzmittel gegen jede feindliche Macht.« Er befragte Priester: »Was das für ein Gott sei, und was das Zeichen bedeute, das er in der Vision geschaut hatte. Sie sagten ihm, das sei der eine Gott und der eingeborene Sohn Gottes. Das Zeichen sei das Symbol der Unsterblichkeit und das Zeichen des Sieges über den Tod, den jener einst erlitten, da er auf die Erde herabgestiegen war.«

Nach Eusebius war es die Kreuzform, die das *Labarum* zum Siegeszeichen machte. Aber diese Form hatten, wie schon Tertullian betont²¹¹, auch die andern römischen Truppenfahnen. Und als Kreuz war es wegen des über die Querstange gehängten Tuches gar nicht zu erkennen. Hatte es mit dem »Tuch« eine besondere Bewandnis? Es nimmt in der Beschreibung einen auffallend großen Raum ein. Dabei wird es mit drei verschiedenen Ausdrücken bezeichnet: *othónē* (Leinentuch), *basilikón hýphasma* (königliches Gewebe) und *pháros* (ein großes Tuch). Es war »über und über mit Edelsteinen besät und reich mit Gold durchwirkt: Ein unbeschreiblich schöner Anblick«. War es nur diese Kostbarkeit? Verschweigt Eusebius etwas? Wußte er alles?

Für Konstantin muß das *Labarum* etwas Einzigartiges, unersetzlich Heiliges gewesen sein. Denn er bestimmte dafür aus seiner Leibwache die schon erwähnte besondere Garde: 50 Mann, »ausgezeichnet durch Körperkraft, beherzten Mut und gottesfürchtigen Wandel.«²¹² Das letztere besagt: Es mußten Christen sein. Selbstver-

ständig kann das Prunktuch nicht selbst das Grabtuch gewesen sein. Denkbar wäre aber, daß es dieses verhüllte. Das entspräche genau späterer Praxis, auf die noch die Rede kommen wird. Zum Zur-Schau-Stellen wäre ein Tuch mit einem derartig befremdlichen Bild auch nicht geeignet gewesen.

Im Gesamt christlichen Glaubens ist das Kreuz zweifellos das Siegeszeichen. Aber konnte es das schon für einen römischen Imperator sein, der wußte, was der Kreuzestod bedeutete, und der damals noch auf dem Weg zum christlichen Glauben war? Es gab ein ursprünglicheres Zeichen für den »Sieg Christi über den Tod«, und wir wissen, was dieses für Konstantin persönlich bedeutete: das leere Grab Christi. Zugleich mit dem Bau der Lateranbasilika läßt er in Jerusalem nach dem Grab Jesu suchen. Die Tradition darüber (wie oft bei solchen, die an einen Ort gebunden sind) muß noch lebendig gewesen sein. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde tatsächlich das Grab Jesu gefunden. Mit ungeheuerem Aufwand läßt Konstantin über jenem »göttlichem Denkmal der Unsterblichkeit«, »dem hochheiligen Denkmal der Auferstehung des Heilandes« die großartige Kuppel errichten, die von 12 Säulen (als Symbole der Apostel) und 8 Pfeilern getragen wird. »Die heilige Grotte sollte... das göttliche Denkmal sein, an dem einst der lichtstrahlende Engel allen die frohe Botschaft... von der Wiedergeburt gebracht hat.« Eusebius hat die Anweisungen des Kaisers im 3. Buch der *Vita* ausführlich beschrieben und dabei auch einen Brief Konstantins an Makarios, den Bischof von Jerusalem, eingefügt.²¹³

Es wäre Konstantin, der schon für den Kuppelbau (wie für St. Peter) topografische Schwierigkeiten nicht scheute, durchaus möglich gewesen, das ganz nahe Golgota irgendwie gleichrangig in seinen Bau einzubeziehen. Aber in dem ausführlichen Bericht werden Golgota und das Kreuz mit keinem Wort erwähnt, obwohl Golgota sicher gefunden wurde. Der Felsen wurde behauen. Die Kuppel aber überwölbt nur das Grab. Nach Osten zu liegt, durch ein Atrium getrennt, eine Basilika, aber der Golgotafelsen liegt exzentrisch,

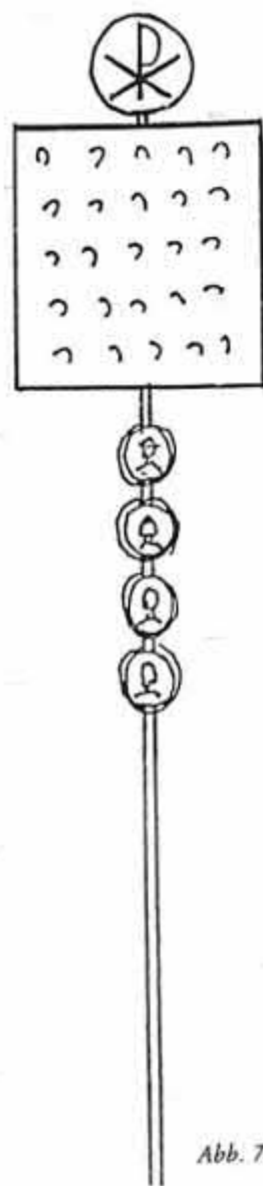


Abb. 77

Das Labarum Konstantins

Abb. 77
Das Labarum nach Darstellung des Eusebius in der Lebensbeschreibung Konstantins (1, 31)

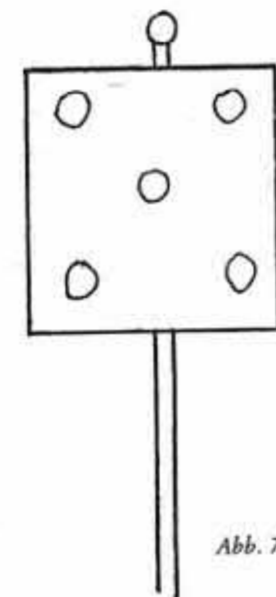


Abb. 78

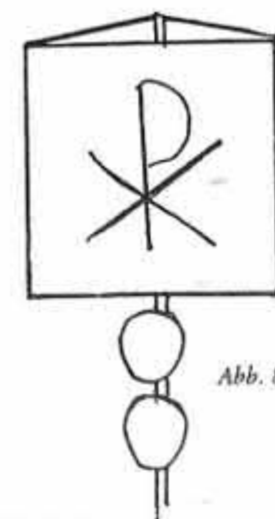


Abb. 80

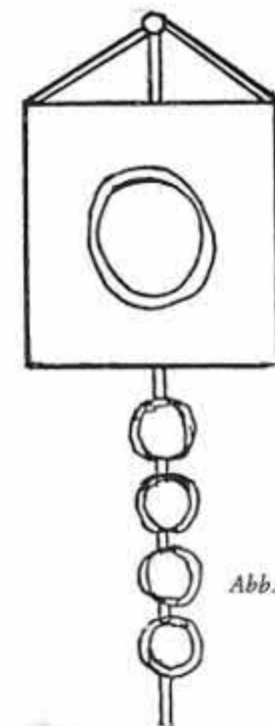


Abb. 79

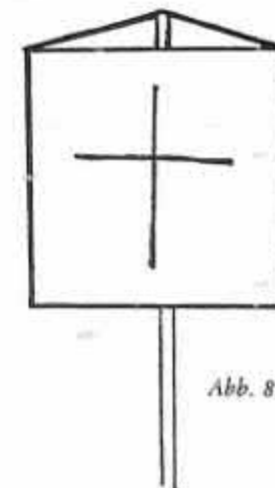


Abb. 81

Abb. 78–81
Darstellungen des Labarums auf byzantinischen Goldmünzen. Sie stammen aus der Zeit nach der Profanierung des Labarums und seiner nachfolgenden Wiederherstellung. Auffällig sind die verschieden gestalteten »Tücher«. Die Zahl der Bildschilder (Abb. 79) wechselt: nach der Hinrichtung des Crispus, des ältesten Sohnes Konstantins, konnten es nur noch drei sein, gelegentlich sind nur zwei abgebildet (Abb. 80), manchmal fehlen sie ganz (Abb. 81). An den Enden der Querstange sind mitunter Schnüre angebracht, die am Lanzenstange befestigt waren (Abb. 79, 80, 81). Solche Tragschnüre vorausgesetzt, läßt sich ein Tuch über die Querstange hängen. Eusebius teilte allerdings nichts mit über die Art der Befestigung der Querstange am Lanzenstange. (Nach H. Leclercq.)

außerhalb der Apsis dieser Basilika. Daraus folgt eindeutig: Für Konstantin war das »Zeichen des Sieges über den Tod« und »das Denkmal der Unsterblichkeit« das Grab, aus dem Jesus auferstanden war. Schon am Ostermorgen war für die zwei Jünger das leere Grab und die Lage der Tücher ein erstes Zeichen der Auferstehung: »Er sah und glaubte«, heißt es von einem der beiden (Joh 20,8). Liegt es nicht nahe, daß auch für Konstantin, durch den ihm nahestehenden Papst Silvester entsprechend belehrt, ein Tuch aus dem Grab, und zwar die *Sindon*, das »Zeichen des Sieges Christi über den Tod« war? Auf diesem Tuch hätte er jenes Bild vor Augen gehabt, das den »wahren« Christusbildern zu Grunde gelegen haben muß, und das gerade in der damals von ihm gebauten Laterankirche »erstmal dem römischen Volk erschien«. Was bedeutet das für das Labarum?

Wenn in ihm, dem Prunktuch, das aus dem Grabe des Herrn stammende Leinentuch verborgen war (und wohl nur dann), war es für ihn »das Zeichen des Sieges über den Tod« und das »Symbol der Unsterblichkeit«. Noch kann das nur als Vermutung gelten; später werden sich weitere Argumente bieten.

Zunächst sind noch einige konkrete Fragen zu beantworten:

1) Nach Eusebius war das »Tuch« am *Labarum* quadratisch. Das TG hat genau das Maßverhältnis 4:1. Einmal gefaltet, und dann über die Querstange des Labarum gehängt, hätte sich ein Quadrat ergeben. Es hätte dann, unter dem Prunktuch verborgen, in vier Schichten gehangen. Dieses »Vier«, griechisch in Wortzusammensetzungen: (*Tetra-*), wird später für die Geschichte des TG eine Schlüsselrolle spielen. (Vgl. S. 124)

2) War es »technisch« möglich, das Grabtuch über die Querstange zu hängen? Nach den meisten Darstellungen des Labarum auf byzantinischen Münzen war die Querstange nicht direkt am Lanzenchaft befestigt, sondern war an seitlich angebrachten Tragschnüren am Lanzenchaft aufgehängt. Man konnte also ein Tuch in dieser Weise darüberhängen.

Mit der Verlegung der Reichshauptstadt (330) kam auch das Labarum nach Konstantinopel, und sicher, ähnlich wie die Feldzeichen in der Garnison oder im Lager, in ein eigenes Heiligtum innerhalb des Palastes. Ob das schon die später als

Reliquienschatzkammer so berühmte Pharoskapelle war, wissen wir nicht. In späterer Zeit hängt jedenfalls das berühmte Christusbild von Edessa, das 944 nach Konstantinopel übertragen wurde, am Ehrenplatz in dieser Kapelle: an silbernen Ketten in goldenem Schrein in ihrer Mitte.

Die weitere Geschichte des *Labarum* gibt Rätsel auf: Es wird so hoch geachtet, daß der Kommandeur der Labarumgarde nach dem Codex Theodosianus von 438 mit höchsten Würden ausgezeichnet wird: als *vir clarissimus*, ein Titel, der nur den Senatoren und höchsten Staatsbeamten zustand, mit dem Rang eines *Proconsuls*, mit *Immunität*, d. h. der Befreiung von öffentlichen Lasten.²¹⁴ Aber das »Tuch« am *Labarum*, das einen so »unbeschreiblichen Anblick« geboten hatte, wird nicht mehr erwähnt. Im Gegenteil: Auf byzantinischen Goldmünzen wird das Labarum zwar oft abgebildet. Das »Tuch« daran wird aber in ganz verschiedener Weise dargestellt und erinnert dabei kaum einmal an das von Eusebius so überschwänglich beschriebene Prunktuch.²¹⁵ Und nicht selten, vor allem bei Darstellungen auf Sarkophagen, fehlt das Tuch ganz.²¹⁶ Wie ist das zu erklären?

Schon kurze Zeit nach Konstantin hatte sein Neffe Julian eine Restauration des Heidentums versucht (361–63). Noch am Tage vor seiner Machtübernahme war er bei der Beisetzung seines kaiserlichen Veters Constantinus II. in der Apostelkirche als Christ aufgetreten. Seine christenfeindlichen Maßnahmen erfolgten schlagartig. Dazu gehörte auch die Profanierung des *Labarum*.²¹⁷ Dabei dürfte auch das »Tuch« verschwunden sein. Das setzt voraus, daß es nicht nur ein kostbares Fahmentuch, sondern etwas ausgesprochen Christliches war, das aber, wenn man die Beschreibung des Eusebius voraussetzt, unter dem Prunktuch verborgen war.

Das dürfte der historische Augenblick gewesen sein, in dem »beherzte und gottesfürchtige Männer« aus der Labarumgarde, ihrer Pflicht gemäß, das – nach unserer Hypothese – eigentliche Heiligtum, das Tuch mit dem Bild Christi, in Sicherheit brachten. Ein Zufluchtsort, der dafür mit

Vorzug in Betracht kam, war Edessa im nördlichen Syrien, eine der wenigen bedeutenden, seit langer Zeit überwiegend christlichen Städte, zudem eine starke Festung.²¹⁸ Es ist mehrfach bezeugt, daß Julian Edessa haßte. Er drohte sogar, der Stadt die Hilfe gegen persische Angriffe zu verweigern, kaum glaublich gegenüber einer so wichtigen Grenzfestung.²¹⁹ Als sicherstes Versteck in so kritischer Lage kamen innerhalb der Stadt Befestigungsanlagen in Betracht, die selbstverständlich nur für das Militär zugänglich waren.

In Anbetracht der Lage mußten die Vorgänge der Stadtbevölkerung verborgen bleiben. Es kommt ein weiterer Umstand dazu, der es verständlich macht, daß das Tuch mit dem Bild so lange verborgen blieb. Die Christen der bevölkerungsmäßig bunt gemischten Grenzstadt waren tief gespalten: Die Syrer und Armenier waren meist Monophysiten, die Perser Nestorianer. Sie lehnten eine Bilderverehrung ab. Man denke nur an den Zwischenfall von Anautha, der sich nur etwa 30 Jahre nach der kurzen Regierung Julians abspielte. Bilderfreundlich waren überwiegend nur die Griechen, die in Edessa schon auf Grund der Grenzlage die Garnison stellten. Darin ist vermutlich der Grund zu sehen, daß das Grabtuch (immer noch hypothetisch gesagt) so lange verborgen blieb und erst nach bald 200 Jahren beim Wiederaufbau der Befestigungsanlagen dort gefunden wurde – unerwartet; ein Anlaß, darin etwas Wunderbares zu sehen.

Es ist hier einem Mißverständnis vorzubeugen: Die enge Verbindung von Grabtuch und Labarum wird hier als Hypothese vorgelegt. Sie wird durch die spätere Geschichte des Edessabildes, im besonderen durch die Betonung seiner Faltung in 4 × 2 Schichten und durch die Tatsache, daß es ebenfalls verbüllt und niemals öffentlich gezeigt wurde, an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Es hätte aber, wie vorher dargelegt, alles in ähnlicher Weise verlaufen können, wenn Papst Silvester das Tuch, und dann sicher in einem seiner Einzigartigkeit entsprechenden Verhältnis, dem Kaiser übergeben hätte, der es bei Verlegung der Hauptstadt mit nach Konstantinopel genommen hätte. Auch unter dieser Voraussetzung hätten es verantwortungsbewußte Christen vom kaiserlichen Hof in Sicherheit bringen können.

Ein wichtiger Umstand ist noch zu beachten: Das Bild auf dem Grabtuch ist sehr schwach; die Deu-

tung von Einzelheiten nicht immer einfach. Leicht erkennbar sind die Bärtigkeit und das schulterlange, vergleichsweise glatte, in der Mitte gescheitelte schulterlange Haar. Gerade das sind auch die Merkmale der Christusbilder, die mit Konstantin beginnen. Bei späteren Christusbildern, aus der Zeit Justinians, geht die Konkordanz wesentlich weiter: bis zur Identität der Proportionen und bis zu ungewöhnlichen Details, d. h., es gab offensichtlich eine fortschreitende Erkenntnis und Interpretation des Tuchbildes.

Christusbilder im Osten

Heilige Bilder, besonders Christusbilder, waren vor allem in der östlichen Christenheit lange und heftig umstritten. Gründe dafür waren außer dem alttestamentlichen Bilderverbot der heidnische Bilderkult mit seiner Identifikation von Bild und Gottheit, dazu die christologischen Auseinandersetzungen, oft mit politischen Akzenten. Dazu kam seit dem 7. Jahrhundert der Einfluß des bilderfeindlichen Islam. Seinen blutigen Höhepunkt erreichte der Bilderstreit 730 mit dem Edikt Kaiser Leons III.²²⁰ Das II. Nicaenum (787), das letzte in Ost und West anerkannte Allgemeine Konzil, definierte zwar die Erlaubtheit der Bilder und ihrer Verehrung²²¹, endgültig durchgesetzt wurde sie aber erst 843 unter Michael III. und seiner Mutter Theodora. Andenken daran ist das noch heute am ersten Sonntag der Passionszeit gefeierte »Fest der Orthodoxie«. Aus der Zeit davor ist infolge der brutalen Zerstörungen wenig erhalten. Das Erhaltene aber ist von höchster Bedeutung.

Christusbilder aus der Zeit Kaiser Justinians I.

Relativ viele Christusbilder sind aus der Zeit Justinians I. (527–65) erhalten. Das Reich umfaßte unter ihm weite Gebiete, die von der späteren Bildervernichtung nicht betroffen wurden. Beachtung verdienen vor allem Bilder, bei denen ein persönliches Interesse des Kaisers anzunehmen ist. Dabei spielt ihre Datierbarkeit eine besondere Rolle.



Abb. 82: S. Vitale in Ravenna, unter Theoderich begonnen, 548 unter Justinian vollendet. Im Triumphbogen Brustbild Christi.



Abb. 83: Aus der Apsis von S. Vitale: Justinian mit Gefolge.

An erster Stelle sind Christusbilder in zwei unter Justinian (548/9) geweihten Kirchen in Ravenna zu nennen. Im Unterschied zu den vielen älteren Christusbildern dort gehören sie dem Typus der rundschildartigen *imago clipeata* an. In dieser Form war das Porträtbild des Kaisers an den Feldzeichen der Legionen angebracht.²²² Einzigartig ist das Antlitz Christi in dem kleinen Rundbild inmitten des großen Apsiskreuzes von San Apollinare in Classe, d. h. am Kriegshafen Ravennas, das seit Justinian byzantinisches Machtzentrum in Italien war.²²³ Die Bedeutung dieses kleinen Bildes wird klar im Vergleich mit dem ebenfalls den Raum beherrschenden ganz ähnlichen, aber bildlosen Kreuz in der Kuppel des sog. Mausoleums der Galla Placidia: auch dort das Kreuz inmitten eines Sternenhimmels.²²⁴ Ein ähnliches Christusbild findet sich in der Mitte des Triumphbogens über der Apsis von San Apollinare in Classe²²⁵, ein drittes an gleicher Stelle in San Vitale über den großartigen Mosaiken Justinians und seines Gefolges²²⁶.

Justinianisch dürfte auch eine bisher meist zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert datierte enkaustische Ikone sein, die über dem Doppelbild der heiligen Sergios und Bakchos ebenfalls das Antlitz Christi als kleines Rundbild zeigt.²²⁷ Justinian hat diese Heiligen, Offiziere an der Grenze gegen die Perser und Märtyrer unter Diokletian, sehr verehrt. Zu ihrer Ehre errichtete er bei seinem Palast seinen ersten (heute noch stehenden) Kirchenbau. Den Ort ihres Martyriums Sergiopolis, heute Resafa, ließ er zur Festung ausbauen (Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts).²²⁸

Noch weiter führen zwei Christusbilder aus der Ursprungszeit des Katharinenklosters am Sinai, das Justinian 548 gegründet hat²²⁹. Sie weisen eine unübersehbare Affinität zum Turiner Tuchbild auf. Beim Christusbild in der Apsis der Basilika fällt das Haupthaar, wie beim TG, ohne jede Lokkung gleichmäßig auf die Schultern.²³⁰ Dafür dürfte es bis dahin nichts Vergleichbares geben. Auf der berühmten enkaustischen Christusikone, die wohl aus kaiserlicher Werkstatt stammt und vielleicht ein Geschenk des Kaisers war²³¹, hat das



Abb. 84: S. Apollinare in Classe, unter Justinian I. am Kriegshafen von Ravenna erbaut. Ähnliche Triumphkreuze inmitten eines Sternenhimmels finden sich in Ravenna schon früher. Neu ist hier das kleine Christusbild in der Mitte des Kreuzes.

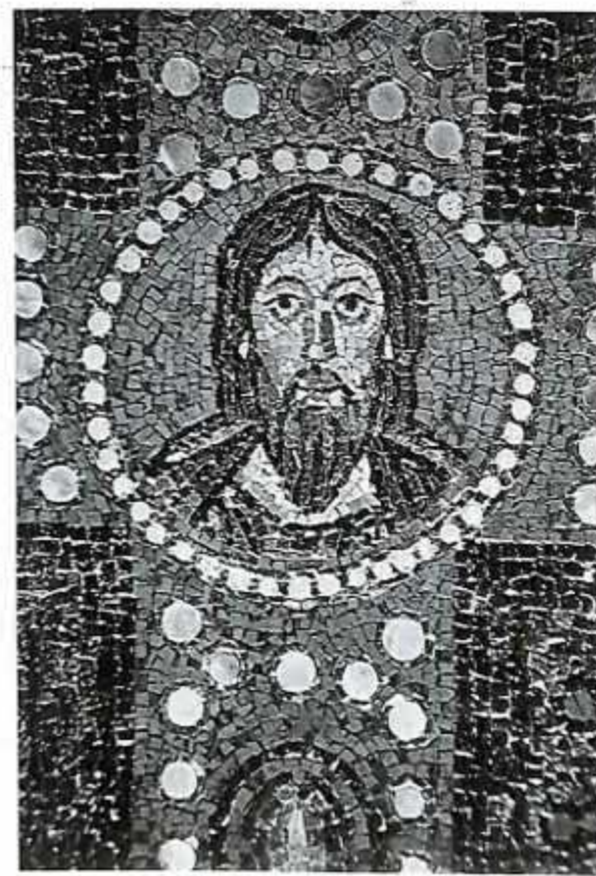


Abb. 85: S. Apollinare in Ravenna. Das Christusbild in der Mitte des großen Apsiskreuzes von S. Apollinare in Classe.

Antlitz, wie neueste Messungen ergeben haben, die gleichen Proportionen wie das Antlitz auf dem TG. Besonders auffallend ist dabei eine merkwürdige Asymmetrie des Gesichts: Die linke Wange ist deutlich stärker.²³² Das gleiche zeigt ein Christusmedaillon auf einer Silbervase des 6. Jahrhunderts aus Emesa (nicht weit von Edessa).²³³

Diese gleiche Asymmetrie des Gesichts, oft verstärkt oder stilisiert, findet sich seit dem 9. Jahrhundert auch bei Christusbildern, die dem Kaiserhof nahestanden, so in der Hagia Sophia²³⁴, ebenso in den von Byzanz beeinflussten normannischen Königskirchen.²³⁵ Und es ist immer, wie auf dem TG, die linke Wange, die so betont wird.

Offensichtlich sah man darin ein Merkmal des wahren Christusbildes.

Die justinianischen Christusbilder stehen dem Antlitz auf dem Grabtuch noch wesentlich näher als jenes Christusbild, das sich seit Konstantin in der christlichen Welt durchgesetzt hatte. Wie ist diese größere Nähe verständlich zu machen? Bei dieser Frage werden wir von einer neuen Seite abermals auf Edessa verwiesen, zu dem uns das Gedankenexperiment, das beim Labarum Konstantins begonnen wurde, als möglichen (vorläufigen) Endpunkt geführt hatte.



Abb. 86:

Die Soldatenmartyrer Sergios und Bacchos. Neben seinem Palast Bukoleon baute Justinian zu ihrer Ehre seine erste Kirche. Diese enkaustische Ikone war vermutlich für die von Ju-

stinian gebaute Grenzfestung Sergiopolis in Syrien bestimmt. In der Mitte oben das Brustbild Christi.



Abb. 87:

Das Katharinenkloster am Sinai, zugleich Grenzfestung. Ausschnitt aus dem Apsismosaik: das Haupt Christi. Auffallend ist hier neben der allgemeinen Übereinstimmung mit dem Antlitz auf dem TG das reiche, schulterlange, glatte Haar.

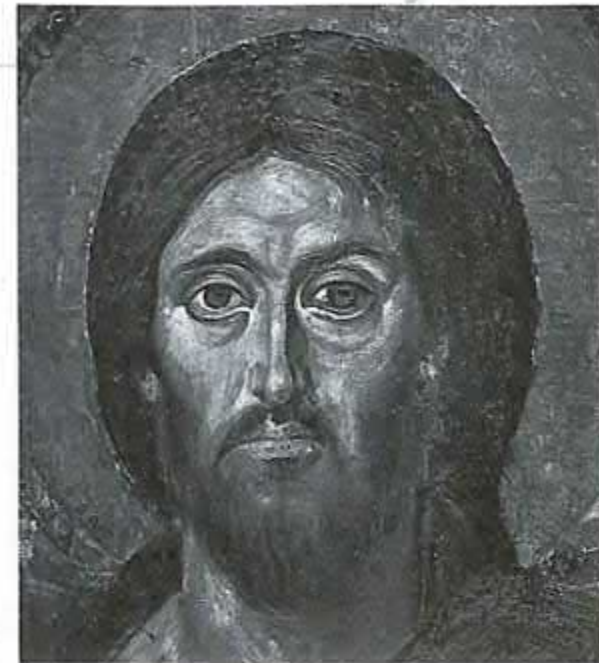


Abb. 88:

Die kostbare enkaustische Christusikone aus dem Katharinenkloster. Das erste bekannte Bild Christi, das bis in die Proportionen mit dem Antlitz auf dem TG übereinstimmt. Ein besonderes Kennzeichen ist die geschwollen erscheinende linke Wange. Sie findet sich später auf vielen Christusbildern im kaiserlichen Umkreis, offenbar Merkmal eines wahren Christusbildes.



Abb. 89:

Silbervase aus Emesa, 6. Jahrhundert (Louvre, Paris). Ausschnitt: Brustbild Christi in Rundschildform. Auch hier das gescheitelte, schulterlange Haar und das asymmetrische Gesicht.



Abb. 90: Christus thronend zwischen Kaiser Konstantin IX. Monomachos (1042–55) und Kaiserin Zoe. Mosaik auf der Südepore der Hagia Sophia. Zu beachten das asymmetrische Gesicht Je-

su und die Spur oben auf der Stirn, hier als Haarbüschel. Die gleichen Merkmale haben die Christusbilder in den normannischen Königskirchen (vgl. Bild 115).

Das Christusbild von Edessa

Wenigstens seit dem Ende des byzantinischen Bilderstreites (843) galt das Christusbild von Edessa allgemein als das wahre, auf Christus selbst zurückgehende Bild des Herrn. Seitdem, in einigen Fällen schon vorher, weisen selbst die winzigen Christusbilder auf byzantinischen Goldmünzen eine deutliche Übereinstimmung mit dem Antlitz auf dem Grabtuch auf, manchmal bis in auffallende Details.²³⁶ Die erste Nachricht über das Edesabild stammt aus der Zeit Justinians I.

Edessa, die Hauptstadt des kleinen Königreiches Osrohoene im nördlichen Mesopotamien, war im Jahre 165 v. Chr. unter römische Herrschaft gekommen. Es war seitdem ein oft umkämpfter Eckpfeiler an der römischen Ostgrenze gegen die Parther bzw. das nachfolgende Reich der Perser. Schon früh hatte das Christentum in Edessa Einzug gefunden. Seit dem 3. Jahrhundert war es das wichtigste syrische Bistum, Mittelpunkt von Theologie und Mission. Die völkisch stark gemischte Grenzstadt war aber auch ein Brennpunkt der christologischen Auseinandersetzungen, die nicht selten zugleich politische Akzente hatten.²³⁷

Christusbilder auf byzantinischen Münzen.



Abb. 92: Goldmünze Kaiser Konstantinos VII. Porphyrogenetos (945–59). Zu seiner Zeit war zur Jahrhundertfeier des Festes der Orthodoxie das Christusbild von Edessa nach Konstantinopel überführt worden.



Abb. 91: Goldmünze (»Solidus«) Kaiser Michaels III. (842–867). 843 war durch Theodora, die Mutter des noch unmündigen Kaisers, nach langen Auseinandersetzungen auf einer Synode in Konstantinopel die Bildverehrung endgültig erlaubt worden.



Abb. 93: Goldmünze Kaiser Basilios I. (867–86). Die Darstellung des thronenden Christus ist auf Münzen seltener.

Im Jahr 525 war Edessa durch eine Flutkatastrophe weitgehend zerstört worden. Der Wiederaufbau von Stadt und Befestigungen war eine der ersten Regierungsmaßnahmen Justinians I.²³⁸ Das hatte bald seine Bewährungsprobe zu bestehen. Während Belisar und Narses im Westen weite Gebiete zurückeroberten, wurde das Reich im Osten durch die Perser hart bedrängt. Im Mai 544 bestürmten sie Edessa. Evagrius schreibt in seiner Kirchengeschichte, in höchster Not habe man »das nicht von Hand gemachte Christusbild« herbeigeht und so die Stadt gerettet.²³⁹ Das ist die erste Erwähnung des berühmten Bildes, das hier als bereits bekannt vorausgesetzt wird. Evagrius war selbst Syrer, jüngerer Zeitgenosse Justinians, später am Kaiserhof hoch geehrt. Seine Kirchengeschichte gilt, trotz seiner Vorliebe für wunderbare Deutungen, als hervorragende Quelle.²⁴⁰

Der Historiker Prokopios erwähnt in seinem »Perserkrieg« das Bild nicht.²⁴¹ Aber solch ein Silentium beweist wenig. Vermutlich hat nur ein Teil der Bevölkerung, wohl die bilderfreundlichen Griechen, die Rettung dem Bild zugeschrieben. Einen ähnlichen Volksglauben gibt es auch sonst. Bekanntestes Beispiel aus neuer Zeit ist das Marienbild von Czestochau, noch heute polnisches Nationalheiligtum. Historiker nehmen davon kaum Notiz.²⁴²

Weitere Nachrichten zum Edessabild

Nach übereinstimmender Überlieferung war das Edessabild ein Tuch, in das Jesus sein eigens angefeuchtetes oder schweißbedecktes Antlitz abgedrückt habe. Über seine Auffindung sagt erst die Festpredigt anlässlich der Überführung des Bildes nach Konstantinopel (944) und die Festlesung des noch heute am 16. August gefeierten Übertragungsfestes Näheres.²⁴³ Zweifellos enthalten sie edessenische Überlieferungen. Das Bild sei während der Belagerung von 544 auf himmlische Weisung, eingemauert in einem Stadttor, aufgefunden worden. Einzelheiten, wie eine noch immer brennende Lampe, sind legendär. Dagegen entspricht der zugleich aufgefundene »Ziegel« (*kéramos*, *keramidion*) mit dem eingepägten Christusbild dem weitverbreiteten Brauch, schutzgewährende Steinbilder an Stadttoren anzubringen.²⁴⁴ Legendär ist hier offensichtlich die Vorstellung, das Bild

sei dem Ziegel auf wunderbare Weise eingepägt worden. Der »Ziegel« wird noch heute zusammen mit dem Tuchbild, in Konstantinopel *Mandylion* genannt, in der Kuppel östlicher Kirchen dargestellt.

Die Auffindung dürfte sich, wie Wilson sicher richtig erkannt hat, weniger wunderbar, aber doch unerwartet, nicht lange vor 544 beim Wiederaufbau der Stadtbefestigungen durch Justinian I. ereignet haben.²⁴⁵ Die überraschende Auffindung dürfte der Anlaß gewesen sein, in dem Bild etwas Heiliges zu sehen. Ort und Art des Verstecks erlauben wichtige Schlussfolgerungen: Das Tuch mit dem Bild muß als so wertvoll gegolten haben, daß man es in dieser ungewöhnlichen Wei-



Abb. 94: Christusbild auf dem oberen Kreuzarm eines Reliquienkreuzes, das Justinus II. um 570 dem Papst schenkte. Silber, verguldet (Rom, im Schatz von S. Peter).

se verbarg. Ein Versteck in den Mauern eines Stadttors setzt intime Ortskenntnis voraus und konnte nur für die Mitglieder der Garnison oder mit ihrer Hilfe zugänglich sein. Das läßt wieder an die Zeit Julians, insbesondere an die Profanierung des Labarum durch ihn, denken.

Die Rettung Edessas vor den Persern, die bereits den größten Teil Syriens erobert und die Hauptstadt Antiochia zerstört hatten, war 544 kriegsentscheidend. Wir können uns kaum noch vorstellen, was heilige Bilder und Zeichen, in denen man den Schutz Gottes garantiert sah, damals bedeuteten. Sie wurden, wie einst die Bundeslade, auf Feldzügen mitgeführt. Konstantin hatte das Labarum als »heiliges Zeichen... gegen jede feindliche Macht gebraucht.«²⁴⁶ Die Kaiser Maurikios (582–602) und Herakleios (610–41) führten das Christusbild von Kamuliana auf ihren Feldzügen mit.^{246a} Es lag also durchaus nahe, daß wenigstens Teile der Bevölkerung Edessas die Rettung aus äußerster Not dem so unerwartet gefundenen Christusbild zuschrieben. Auch Justinian, der wußte, worum es bei Edessa, dem Eckpfeiler gegen die Perser, ging, hat sicher von dem Christusbild und der Bedeutung, die ihm gegeben wurde, gehört. Und er war, wie wir wissen, ein Bilderfreund.

Die erhaltenen justinianischen Christusbilder sind ausnahmslos wenige Jahre nach 544 entstanden. Es dürfte demnach wohl kein Zweifel sein, daß dabei das so bewährte Christusbild von Edessa als Vorbild diente. Dabei ist noch zu bedenken, daß auch Ravenna (dort neben dem Kriegshafen) und das Sinaikloster²⁴⁷ strategische Orte erster Ordnung waren. Auch Sergiospolis, für das vermutlich die Ikone der heiligen Sergios und Bakhos mit dem Brustbild Christi bestimmt war, hatte Justinian als Festung gegen die Perser gebaut.²⁴⁸ Als selbstverständliche Voraussetzung für den göttlichen Schutz galt dabei die Porträtreue des Bildes.

Die justinianischen Christusbilder sind nicht nur in dieser Abhängigkeit vom Edessabild zu sehen. Wesentlich weitgehender als schon die konstantinischen Christusbilder stimmen sie auch mit

dem Antlitz auf dem TG überein: Bis zur Identität der Proportionen und der Wiedergabe ausgesprochener Anomalien wie der Asymmetrie des Gesichts.

Es ist schwerlich zu bezweifeln, daß die justinianischen Christusbilder sowohl eine enge Beziehung zum Edessabild wie zum Antlitz auf dem TG haben. Wie eng ist die Beziehung? Es ist daher zu fragen, was wir sonst noch über das Edessabild wissen.

Das geheimnisumgebene Christusbild

Auch nach seiner Auffindung und seinem, nach der Überzeugung vieler Edessener, siegreichen Einsatz bei der persischen Belagerung von 544 bleibt das Christusbild geheimnisumgeben. Von Pilgern, die nach Edessa kommen, wird es nicht erwähnt. Es wird in einem für die Allgemeinheit unzugänglichen Raum neben der Sakristei der Kathedrale, dem Adyton, in einem goldenen Schrein aufbewahrt, der in einem Ausschnitt nur das Gesicht frei läßt; aber auch dieses ist abgedeckt durch ein Tuch. »Es ist nicht da, um angeschaut, sondern um angebetet zu werden.«²⁴⁹ Am ersten Fastensonntag wird das heilige Bild durch die Kathedrale geführt. Aber auch bei dieser Prozession bleibt es verhüllt. Nach der Liturgie darf der Metropolit, er allein, das heilige Bild (oder nur den Schrein?) küssen und das weiße Velum gegen ein purpurnes vertauschen. Zu Mitfasten betritt er noch einmal das Adyton und berührt mit einem nassen Schwamm das Bild (oder den Schrein). Mit dem so geweihten Wasser besprengt er das Volk.²⁵⁰ Diese extrem strenge Geheimhaltung des Bildes mit der Abdeckung durch kostbare Tücher läßt abermals an das von Eusebios beschriebene Prunktuch am Labarum Konstantins denken. Hatte auch jenes Tuch etwas zu verhüllen, was nicht für aller Augen da war?

Um das Edessabild ranken sich viele Legenden. Ein so unerwartet und unter so ungewöhnlichen Umständen aufgefundenes Christusbild, eingemauert in einem Stadttor, mußte Anlaß dazu geben. Man braucht nur wieder an die Wunder zu denken, die bei der Ausgrabung des Grabes Chri-

sti von den Menschen erlebt werden. In Edessa lag es selbstverständlich nahe, es mit dem ersten christlichen König der Stadt, Abgar, in Verbindung zu bringen. In der ältesten Form der Abgarlegende ist nur von einem Brief Jesu an den König die Rede.²⁵¹ In einer späteren Form der Legende, der Doctrina Addai (um 400), heißt es zwar, Abgars Bote Hannan habe mit erlesenen Farben ein Bild Jesu gemalt.²⁵² Aber von diesem Bild oder sonst einem bemerkenswerten Christusbild hören wir in der vergleichsweise reichen Literatur über Edessa nichts mehr, auch nicht in dem ausführlichen Pilgerbericht der Aetheria (um 400). Möglicherweise war aber die Legende von jenem Christusbild ein Ansatzpunkt, für das bei den 525 begonnenen Bauarbeiten gefundene Christusbild eine Erklärung zu finden. Wie auch sonst nicht selten, dürfte auch hier nicht die Legende der Anfang sein, sondern der reale Gegenstand, die legendäre Entfaltung das Sekundäre.

Die Acheiropoiten

Schon Evagrius hatte das Christusbild, durch das nach seinem Bericht Edessa 544 vor den Persern gerettet worden war, als *acheiropoitos* (*»nicht von Hand gemacht«*) bezeichnet. E. v. Dobschütz hat in seinem noch heute unentbehrlichen Werk *»Christusbilder«* (Leipzig 1899) dem Edessabild und den andern von ihm abhängigen *Acheiropoiten* nicht weniger als 250 Seiten, dazu mehr als 240 Seiten an Belegen gewidmet. Er kommt zu einer erstaunlichen Zusammenfassung: Es ist *»von Bedeutung, daß gerade in dem Hauptpunkt die Legende statt der reichen Mannigfaltigkeit eine fast vollkommene Übereinstimmung aller ihrer Formen zeigt... Es kommen alle Formen auf einen Abdruck des Gesichts in einem Tuch hinaus, der die größtmögliche Garantie für porträtmäßige Genauigkeit bietet.«*²⁵³ Das Bild ist darum immer frontal. Es zeigt (fast immer) nur das Gesicht, ohne auch nur einen Ansatz eines Halses – im Gegensatz zum üblichen römischen Porträt. Es ist immer Abdruck vom *»feuchten«* Antlitz Jesu.

Jeder, der auch nur einigermaßen über die neuen naturwissenschaftlichen Forschungen im Bilde ist, sieht: Die Konkordanz mit den für das TG heute gesicherten Daten ist geradezu frappant: Es ist ein Tuch mit einem Bild, das in der Tat *»nicht von Hand gemacht«*²⁵⁴, sondern im Kontakt mit einem Körper durch physikalisch-chemische Vorgänge entstanden ist. So bieten die Legenden, die uns zunächst so realitätsfern erscheinen, weitere Argumente für die Identität von Edessabild und Grabtuch. Es ist erstaunlich, wie sich in legendärer Form das Wissen um wirkliches und höchst bedeutsames Geschehen über Jahrtausende erhalten kann.

Wunderbare Bilder gibt es in der Welt der Antike auch sonst, aber sie sind ausnahmslos ganz anderer Art. So das *»vom Himmel gefallene«* Palladion von Troja; oder das Bild der Artemis von Ephesus (Apg 19,35). Daß ein Bild durch Abdruck von einem feuchten Gesicht entsteht, ist dagegen eine vergleichsweise rationale Erklärung. Es ergibt sich später die Frage, ob sie nicht durch den Eindruck begründet war, den das Bild auf den Beschauer machte (und noch heute macht).²⁵⁵

Kopien des Edessabildes

Obwohl öffentlich nie gezeigt, konnte das Edessabild offenbar doch bestimmten Personen als Vorlage für *»wahre«* Christusbilder dienen. So blieben 943 Kopien in der monophysitischen und in der nestorianischen Gemeinde von Edessa zurück. Die Griechen betonten, das seien *»natürliche«* Kopien.²⁵⁶ Eigentliche, wenn auch in der Regel sicher nur mittelbare Kopien und zahlreiche weitere, vom alten Edessabild irgendwie abhängige Christusbilder lassen Rückschlüsse auf das Original zurück. Bei der unübersehbaren Fülle des Materials und der in einigen Fällen noch nicht abgeschlossenen Forschung kann hier nur ein summarischer Überblick gegeben werden.

1) Sehr weit geht die Übereinstimmung bei einigen Christusbildern, die ausdrücklich auf das Edessabild bezogen oder sogar als das Original selbst angesehen wurden. Das gilt besonders für das Christusbild in der Armenierkirche in Genua, das im 14. Jahrhundert als Geschenk eines byzan-

tinischen Kaisers an einen gewissen Lionardo Montaldo nach Genua gekommen sein soll. Dazu gehört das Christusbild von S. Silvestro in Capite, jetzt in der Mathildenkappelle des Vatikans, bei dem sogar die Löcher für die Befestigung mit denen beim Genuabild übereinstimmen, und eine alte Kopie des Veronikabildes in der Kirche Il Gesù in Rom.²⁵⁷ Damit ist zugleich die komplizierte Problematik um das Veronikabild berührt.

2) Das Veronikabild. Die äußerst variantenreiche, kaum entwirrbare Vorgeschichte dieses Bildes weist bemerkenswerte Ähnlichkeiten und Verbindungen zur Abgarlegende und zum Edessabild, aber auch ganz abweichende Züge auf. Die allgemein bekannte Form, das Bild, das Jesus selbst auf dem Kreuzweg dem von der Frau Veronika ihm gereichten Schweißstuch einprägte, ist in Rom erst seit dem 12. Jahrhundert faßbar. Daneben wird aber noch im 13. Jahrhundert das Bild selbst Veronika (*vera ikon*, wahres Bild) genannt. Über Alter, Ursprung und Herkunft dieses Bildes gibt es einstweilen nur Vermutungen. Seit dem 13. Jahrhundert gilt es im ganzen Abendland als das wahre Christusbild. Die Nachbildungen, vor allem in Kirchen und Klöstern, sind unzählig. In der 6. Kreuzwegstation hat es bis heute seinen Platz. Im Jahre 1300, dem ersten *»Heiligen Jahr«*, ließ Bonifaz VIII. das Bild in die Peterskirche übertragen, wo es bald zu einem Hauptwallfahrtsziel wurde. Selbst Kaiser und Könige waren von dem Bild fasziniert. Was ist aus diesem Bild geworden? Das Original, 1601 zum letztenmal gezeigt, scheint bei den 1608 begonnenen Abrucharbeiten der alten Peterskirche verschwunden zu sein. Der Kristallbehälter war in zwei Teile zerbrochen. Paul V. (1605–21) und Gregor XV. (1621–23) ließen Kopien anfertigen. Urban VIII. (1623–44) ließ alle, die man finden konnte, wieder zerstören. Sie entsprachen offenbar zu wenig dem Original. Eine Kopie blieb erhalten. Sie ist in der Tat von bescheidener Qualität; heute in der Jesuitenkirche Il Gesù. Die bekannten gedruckten Veronikabilder gibt es wohl nicht vor dem 17. Jahrhundert. Auch sie dürften dem Original schwerlich nahekommen. Immerhin weisen sie die glei-



Abb. 95



Abb. 96



Abb. 97



Abb. 98

Abb. 95: Das *»Mandylion«* in der Armenierkirche S. Bartholomäus in Genua.

Röntgenaufnahmen haben gezeigt, daß unter dem Christusbild sich ein anderes, viel älteres, möglicherweise heidnisches Kultbild befindet. Das Christusbild ist eine proportionsgerechte Kopie des Mandylions von Edessa-Konstantinopel.

Abb. 96: Das *»Mandylion«* aus der Kirche San Silvestro in Rom, jetzt in der Mathildenkappelle des Vatikans.

Abb. 97: Kopie des alten römischen Veronikabildes in der Jesuitenkirche Il Gesù in Rom.

Abb. 98: Eines der vielen gedruckten Veronikabilder, wohl erst nach dem Verschwinden des alten Veronikabildes im 16. Jahrhundert. Auch diese Bilder stimmen in den Proportionen mit dem Antlitz auf dem TG überein.



Abb. 99:
Das Christusbild auf dem Schleierruch in dem Abruzzendorf Manoppello. Es ist nicht auszuschließen, daß es sich hier um das verschwundene alte römische Veronikabild handelt.



Abb. 100:
Das Christusbild von Manoppello, zusammenkopiert mit dem Antlitz vom TG. Die Übereinstimmung der Maßverhältnisse ist offensichtlich.

chen Proportionen auf wie das Antlitz auf dem TG, so daß sie eindrucksvoll übereinander auf ein Blatt kopiert werden können.

Neuestens wurde auf ein ganz aus dem Rahmen des Üblichen fallendes Christusbild in dem abgelegenen Abruzzendorf Manoppello (in der Nähe von Pescara) aufmerksam gemacht. 1618, also wenige Jahre nach dem Verschwinden des Veronikabildes, soll dieses Bild von der Frau eines Soldaten, der damals im Gefängnis war, verkauft worden sein. Die noch nicht abgeschlossenen Untersuchungen haben gezeigt, daß es sich um ein Bild auf einem hauchdünnen Schleierruch handelt. Ein Bild in vergleichbarer Technik soll nicht bekannt sein. Das Bild erinnert an eine berühmte Darstel-

lung des alten Veronikabildes vom »Meister von Flémalle«, einem niederländische Maler des 15. Jahrhunderts. Man wird fragen müssen, ob es sich beim Tuchbild von Manoppello um das alte Veronikabild handeln könnte. Sr. Blandina Paschalis Schlömer OCist. hat nachgewiesen, daß es mit dem Bild des Antlitzes auf dem TG völlig deckungsgleich ist. Die Augen sind geöffnet, so wie sie auf dem Tuch selbst erscheinen.

3) In anderer Hinsicht sind für unser Wissen um das Edessabild noch aufschlußreicher Kopien, die es in seinem Schrein zeigen. Er hat, für ein Porträt ganz ungewöhnlich, oft ein querrechteckiges Format; meist eine rautenartige Musterung. In der Mitte ist in rundem Ausschnitt das Gesicht



Abb. 101:
Eine der besten Kopien des alten Veronikabildes vom »Meister von Flémalle«.

zu sehen, immer frontal, meist ganz isoliert, ohne Andeutung von Hals oder Schultern; mit einem monochromen, der Färbung des TG ähnlichem Hintergrund.²⁵⁸ Diese so weitgehenden Übereinstimmungen, auch in ganz singulären Eigenschaften, und bei Kopien in weit entfernten Gebieten, wären unverständlich, wenn sie nicht auf das Original zurückgingen.

4) Von einzigartiger Bedeutung für unser Wissen um das Edessabild ist eine Ikone im Katharinenkloster am Sinai. Sie zeigt die (legendäre) Übergabe des Tuchbildes durch den Diener



Abb. 102:
Mandyllion-Kopie in der Kirche von Sakli (Kappadozien, Anatolien), 11. Jahrhundert. Eine der ältesten bekannten Kopien. Auch hier schon das breite Format. In der Mitte in gemustertem Feld in einem Ausschnitt nur der Kopf.



Abb. 103:
Mandyllion-Kopie in Gradac (Serbien), 12. Jahrhundert. Das schlechterhaltene Fresko läßt alles wesentliche erkennen: Querformat, im Maßverhältnis entsprechend einem Achtel des zusammengefalteten TG; in der Mitte in rundem Ausschnitt nur das Gesicht; das rautenartige Muster.



Abb. 104:
Mandyllion-Kopie, Fresko im Kloster Studenica (Serbien, südlich Belgrad). In einer Nische der Radoslaw-Kapelle (1235).

Hannan an König Abgar: Ein rechteckiges »Handtuch«; in dessen Mitte das Antlitz Christi. Abgars Gesicht hat, wie K. Weitzmann nachgewiesen hat, die Züge Kaiser Konstantins VII. Porphyrogenetos.²⁵⁹ Zu seiner Zeit (944) wurde das Edessabild nach Konstantinopel überführt. Vom Kaiser selbst als Autor oder wenigstens Auftraggeber stammt die Festpredigt zum Translationsfest. Er wußte also zweifellos, wie das Bild aussah, als es in der Kaiserstadt ankam. Situationsgemäß fehlt selbstverständlich auf der Abgar-Ikone der Schrein mit dem Rautenmuster. In der Festpredigt heißt es aber, Abgar habe das Bild auf eine Tafel aufziehen und mit Gold überziehen lassen. Auch diese Bemerkung bestätigt also, wie das Edessabild damals aussah.

5) Die Abdeckung des größten Teils des Tuches, so daß nur das Antlitz in der Mitte sichtbar blieb, dürfte beim Edessabild erstmalig sein. Marienbilder mit vergleichbarer Metallabdeckung sind sicher erst später. Eine solche Abdeckung ist etwas so Ungewöhnliches, daß sie der Erklärung bedarf. Sie läßt sich leicht verständlich machen, wenn das alte Edessabild mit dem heutigen TG identisch ist. Die schwachen Spuren des Antlitzes, konturlos inmitten einer völlig leeren Fläche (die Brandschäden stammen ja erst von 1532), sind schwer erkennbar. Sie erscheinen deutlicher, wie wir in Experimenten überprüft haben, wenn sie umrahmt werden. Diese Umrahmung hat, wenigstens bei Kopien des Bildes, wohl nicht immer die gleiche Form gehabt. So könnte sich die verschiedene Form des Bartes, ein- oder zweispitzig, erklären, die bei der sonstigen Konkordanz bis in kleine Details hinein auffällt.²⁶⁰

6) Bei Bildern, die Christus als Halbfigur, wie die Sinai-Ikone, oder im Rahmen einer Szenerie zeigen, betrifft die Übereinstimmung mit den anderen vom Edessabild abhängigen Bildern immer nur das Gesicht. Hier sind vor allem die Bilder in den kostbaren Purpurhandschriften von Rossano und Sinope oder die Darstellung der Apostelkommunion auf Silberpatenen²⁶¹, alle aus dem 6. Jahrhundert, zu nennen. Das bestätigt, daß beim Edessabild nur das Antlitz sichtbar war.



Abb. 105: Abgar-Ikone im Katharinenkloster am Sinai. Teil eines Triptychons. Die Ikone zeigt, wie das von Edessa nach Konstantinopel übertragene Christusbild um diese Zeit im byzantinischen Raum bekannt war: als rechteckiges Tuch mit dem Antlitz Christi in der Mitte.



Abb. 106: Ausschnitt aus dieser Ikone: das Mandylion.



Abb. 107: Ausschnitt aus dem TG, in der Höhe ein Achtel des Tuches, also der »4 x 2«-Faltung des Tuches entsprechend; seitlich beschnitten, damit die störenden Brandschäden entfallen. In diesem Achtel ist nur das Antlitz zu sehen.

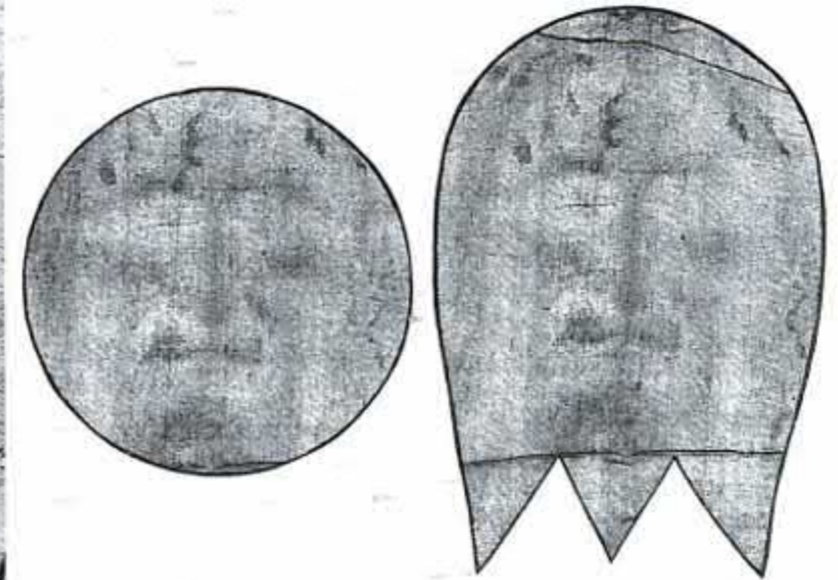


Abb. 108: Durch eine Einrahmung gewinnt die Erkennbarkeit des Bildes, das sich sonst konturlos in der leeren Fläche verliert.

Abb. 109: Die maskenartige Einrahmung des Bildes von Genua und anderer Kopien.

Seit der Zeit Justinians I. blieb, abgesehen von einer Episode unter Justinian II. (685–95 und 705–11), der auf Münzen zeitweise ein in der Haartracht abweichendes Christusbild hat²⁶², dieses Bild für die östliche Christenheit sanktioniert. Es hat, endgültig seit der Entscheidung auf der Synode von 843, einen dem Dogma vergleichbaren Rang. Das findet seinen Ausdruck darin, daß diese Entscheidung, die den byzantinischen Bilderstreit endgültig beendete, bis heute als »Fest der Orthodoxie« gefeiert wird.



Abb. 110: Codex Rossanensis, 6. Jahrhundert: Einzug Jesu in Jerusalem. Das Antlitz gleicht dem Christusbild, wie es seit Justinian I. üblich ist.

Einwände, die weiterführen

Die Nähe des Edessabildes zu jenem Tuch, in dem wir heute aus einer Vielzahl konvergierender Gründe das Leinentuch Jesu sehen, ist offenkundig. Sie sprechen darüber hinaus nicht bloß für irgendeine Abhängigkeit, sondern für ihre Identität. Dagegen stehen aber Einwände, die das auszuschließen scheinen:

1) Das Edessabild zeigte das Bild eines Lebenden; das TG ist ein Leinentuch.

Dem zusammengefaltet und auf eine Tafel aufgezogenen, in goldenem Schrein liegenden Tuch konnte niemand ansehen, daß es ein Leinentuch war. Bei den heute verbreiteten Fotonegativen des Grabtuchbildes erscheinen die Augen zwar geschlossen, auf dem Tuch selbst jedoch als geöffnet. Darum wurde auch die auffallende Spur auf der Stirn in Form einer seitenverkehrten »3« nicht als Blutspur erkannt, sondern als Haarsträhne oder sonstwie als Merkmal wiedergegeben.

2) Das Edessabild zeigte nur das Antlitz, das TG das Doppelbild des ganzen Leichnams.

Den Weg zur Lösung bietet eine merkwürdige Bezeichnung des Edessabildes als *Tetradiplon* (ein »Vier-Doppeltes«). Schon in den *Acta Thaddaei* (vor 600) heißt es: »Man reichte ihm (Jesus)... ein *Tetradiplon*, und er benetzte sein Antlitz, wischte es ab und prägte sein Antlitz in das Tuch.«²⁶³ Daß Jesus sein Antlitz befeuchtet, soll offenbar verständlich machen, daß auf dem Tuch ein Abbild entsteht.²⁶⁴ Noch bedeutsamer ist, daß es auch in einem offiziellen Text, der Lesung zum Fest der Übertragung des Edessabildes nach Konstantinopel, heißt: »Der Herr... bat, sich zu waschen. Nachdem das geschehen war, wurde ihm ein vierdoppeltes Tuch gegeben, und nachdem er sich gewaschen (oder: benetzt) hatte, wischte er sein makellooses und göttliches Antlitz in dieses hinein.«²⁶⁵ Dasselbe Wort steht auch in der historischen »Synopsis« des Georgios Kedrenos um 1000.²⁶⁶ »Vier-doppelt« kann bei einem Tuch nur sagen, daß in $4 \times 2 = 8$ Schichten gefaltet war. Bemerkenswert ist, daß dieses Wort im Griechischen sonst nie vorkommt. Es hätte ein Wort gegeben,

das sehr einfach dasselbe gesagt hätte: *Oktaploun* (achtfach, achtfältig). Die umständliche Formulierung wird nur verständlich, wenn sowohl das »Vier« wie das »Doppelt« etwas bedeutet. Man muß wohl vermuten, daß das Tuch ursprünglich in vier Schichten gefaltet war und erst bei einer späteren Gelegenheit nochmals gefaltet wurde, so daß es »doppelt-vier« lag. Das führt wieder zum Labarum Konstantins zurück: Wenn das prunkvolle Tuch an der Querstange des Labarum tatsächlich das Grabtuch Christi verhüllte (was wir zunächst nur in einem »Gedankenexperiment« angenommen hatten), hing das Grabtuch in vier Schichten an der Querstange. Bei den Ausmaßen des Grabtuchs (genau 4:1) hätte sich nur so die von Eusebius betonte quadratische Form ergeben.

Im Goldschrein von Edessa lag das Grabtuch dann, auf eine Tafel aufgezogen²⁶⁷, offensichtlich nochmals gefaltet. Sonst hätte das »vier-doppelt« keinen Sinn. Vielleicht war die sonderbare Bezeichnung, die an den genannten Stellen geradezu als *Eigenname* gebraucht wird, ursprünglich ein Geheimwort, das auf die Zeit zurückgeht, wo das Tuch vor Julian dem Abtrünnigen gerettet werden mußte. John P. Jackson, Professor für theoretische Physik in Colorado Springs, hat mit modernsten Verfahren Spuren alter Faltungen am TG nachgewiesen.²⁶⁸ Wenn man das TG in dieser Weise faltet, kommt das Antlitz genau in die Mitte einer der acht Faltflächen zu liegen. Die Faltflächen haben das für ein Porträt so ungewöhnliche Querformat wie alte Kopien des Edessabildes.²⁶⁹ Wesentlich ist, daß das Gesicht dabei völlig isoliert erscheint, von Hals oder Schultern ist nichts zu sehen.

Das findet eine Bestätigung in der wohl ältesten erhaltenen Kopie des Edessabildes, dem Salvatorbild in der Kapelle Sancta Sanctorum im Lateran. Es wird bereits im Jahre 753 *Acheropita*, »nicht von Hand gemacht«, genannt. Das deutet auf enge Beziehung zum Edessabild. Seit dem 13. Jahrhundert ist das (schlecht erhaltene) Bild hinter einer reich verzierten Silberplatte verborgen. Das obere Viertel dieser Platte ist eigens umrandet. Es hat das gleiche Querformat wie spätere Kopien

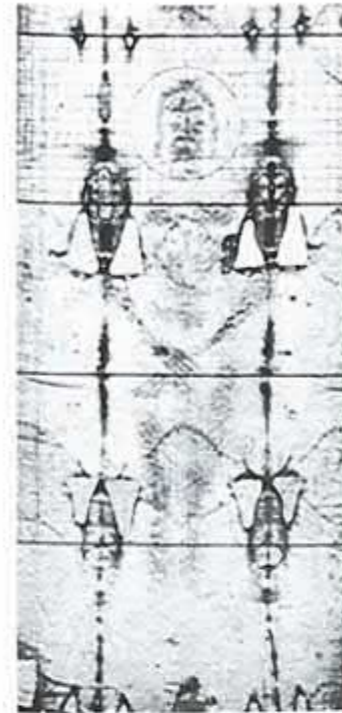


Abb. 111

Abb. 111: Das Frontbild des TG. Die Faltnissen sind nach den antiken Angaben eingezeichnet. Das obere Viertel, ein Achtel des Gesamttuchs, hat das querrrechteckige Format des Edessabildes bzw. seiner Kopien. Eingezeichnet ist der runde Ausschnitt, der nur das Gesicht frei läßt, und die rautenartige Musterung des Goldschreins.



Abb. 112a

Abb. 112a: Das Salvatorbild in der Kapelle Sancta Sanctorum im Lateran. Es hat die gleichen Proportionen wie die Hälfte des TG, ist aber etwas kleiner. Das obere Viertel mit dem Ausschnitt für das Gesicht ist bei der silbernen Verkleidung des Bildes eigens hervorgehoben. In der Mitte unten die Tür für die »Fußwaschung«.



Abb. 112b

Abb. 112b: Dieselbe Bildtafel ohne Verkleidung: es ist kaum etwas zu erkennen.

des Edessabildes und entspricht einem Achtel des gefalteten TG. In der Mitte ist ein Ausschnitt für das Antlitz Christi. Das heutige Bild ist ein Ersatz aus dem 12. Jahrhundert. Unten ist in der Silberplatte eine Tür. Sie wurde in der Karwoche zur »Fußwaschung« geöffnet.²⁷⁰ Wissende haben offenbar gewußt, daß auf dem Tuch mit dem Abdruckbild Christi mehr war als nur das Antlitz.

Das Salvatorbild im Lateran, das sich so wesentlich von allen andern »Acheiropoiten« unterscheidet, gewinnt an Gewicht durch eine lateinische Sonderform der Legende: Jesus habe sich der Länge nach auf ein Linnentuch hingestreckt, und es sei ein Bild seiner ganzen Gestalt darauf zurückgeblieben. Ältester sicherer Zeuge dafür ist Ordericus Vitalis um 1141. Nach Dobschütz war diese Legende aber vielleicht schon Papst Stephan III. (768–72) bekannt.²⁷¹ Das entspräche der frühesten Bezeugung dieses römischen Bildes. Dabei ist be-

merkenswert, daß die meisten Päpste der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts als Griechen, Syrer oder Sizilianer der byzantinischen Kulturwelt angehörten. Stephan III. war Sizilianer.

Die Faltung des TG auf ein Achtel (2×4) ergibt ein Format von $1,10 \times 0,50$ m. Die Vorstellung dazu, Jesus habe sein Antlitz mit dem Tuch »abgewischt«, konnte leicht zum Anlaß werden, das Tuch als »Handtuch« zu bezeichnen (*Mandylion*, *Sudarium*). Noch heute ist »Saint Suaire« im Französischen für das TG üblich. Das Wissen darum, daß es ein Leinentuch war, geriet in Vergessenheit. Irgendwann, sicher noch im 12. Jahrhundert, muß man das Tuch nach langer Zeit einmal aus dem Schrein herausgenommen haben. Damit beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Tuches.

Ein weiteres geheimnisvolles Christusbild?

Die Grundgestalt des klassischen Christusbildes, die uns erstmals unter Konstantin begegnet, ist unverwechselbar: Kennzeichen sind vor allem die Bärtigkeit und das schulterlange, in der Mitte gescheitelte, meist glatte oder wenig gewellte Haar. Seit Justinian I. kommen zusätzliche Merkmale hinzu, vor allem für Christusbilder, die dem Kaiserhof nahestanden. Sie galten offenbar als Zeichen für ein »wahres« Christusbild: vor allem die Asymmetrie des Gesichts, die immer der Asymmetrie des Gesichts auf dem TG entspricht.²⁷²

Ein weiteres Merkmal ist die Spur auf der Stirn. Es dürfte kaum zweifelhaft sein, daß sie letztlich auf die Blutspur an dieser Stelle zurückgeht. Da sie aber nicht als solche erkannt war, wurde sie unterschiedlich dargestellt: Strichartig, wie erstmalig schon auf einigen vorjustinianischen Mosaiken in Ravenna, als kleine Haarsträhnen wie auf dem großartigen Mosaik über dem Kaiserportal der Hagia Sophia, auf byzantinischen Goldmünzen, kräftig stilisiert bei den Christusbildern der normannischen Königskirchen.²⁷³ Nicht ganz selten erscheint dieses Merkmal als kleines Haarbüschel oben auf der Stirn, und das in so typischer Form, daß man auf ein Christusbild schließen muß, auf dem das erstmals so dargestellt war und das einmal besonderes Ansehen genoß. Dafür käme das Christusbild von Kamuliana in Betracht. Historisch ist sicher, daß dieses Bild, ebenfalls ein Tuchbild, im Jahre 574 nach Konstantinopel überführt wurde.²⁷⁴ In den Perserkriegen der Kaiser Maurikios (582–602) und Herakleios (610–41) wurde es als Reichspalla-



Abb. 113: Christus thronend (Ausschnitt) in der Mitte von je zwei Engeln vor einer Prozession von Märtyrern. Aus der untersten Zone der Mosaikreihen in S. Apollinare Nuovo in Ravenna.

dium mitgeführt. Leider ist sein Ursprung nur in einer so legendären Form überliefert, daß darüber, auch über mögliche Zusammenhänge mit dem Edessabild, nichts Sicheres auszumachen ist. Eine heidnische Frau habe es aus einem Brunnen gezogen. Es habe sich sofort vervielfältigt. Wohl noch im 7. Jahrhundert verschwindet es, für uns spurlos. Zur Zeit des II. Konzils von Nizäa (787), auf dem es um die Bilderverehrung ging, ist es jedenfalls nicht mehr in Konstantinopel. Es wurde ein Kodex gezeigt, aus dem die Geschichte des Kamulianabildes herausgeschnitten war.²⁷⁵

Möglicherweise kann wieder eine Legende zu weiterer historischer Erkenntnis führen. Der Patriarch Germanos soll das Bild beim Ausbruch des Bilderstreites (730) gerettet und dem Meer anvertraut haben, wo es dann »von selbst« nach Rom geschwommen und von Papst Gregor II. (715–31) geborgen worden sei.²⁷⁶ Kern der Legende könnte sein: Gregor war, bevor er Papst wurde, mit einer päpstlichen Gesandtschaft zu Verhandlungen am Kaiserhof. Aus diesem Jahrhundert stam-



Abb. 114: Das Antlitz Christi aus dem Mosaik über dem Kaiserportal der Hagia Sophia: Christus thronend, zu seinen Füßen kniend Kaiser Leon VI. (886–912). Das Mosaik stammt also aus der Zeit zwischen der Beendigung des Bilderstreites (843) und der Überführung des Edessabildes nach Konstantinopel (944).

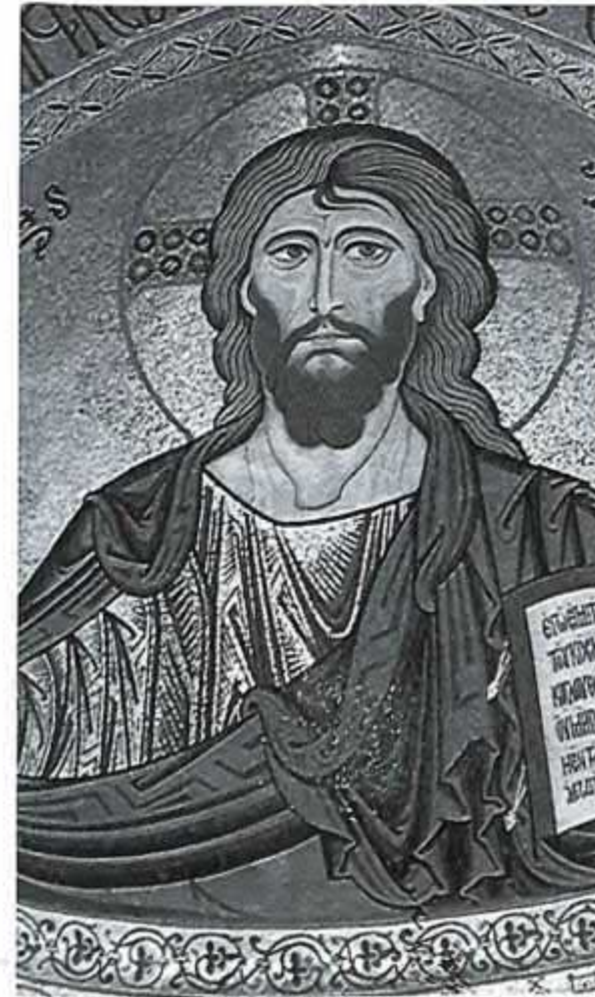


Abb. 115: Christusbild aus dem Apsismosaik der von Roger II., dem ersten normannischen König Siziliens (1130–54) begründeten Kathedrale von Cefalù. Wie in Palermo und Monreale von byzantinischen Künstlern geschaffen. Stark betont das asymmetrische Gesicht, eine wieder andere Darstellung der Blutspur auf der Stirn.

men die ältesten erhaltenen römischen Nachrichten über ein »nicht von Hand gemachtes« Christusbild, wenige Jahre später wird erstmals das Salvatorbild im Lateran erwähnt, und zwar als »Acheropita«. Nach neueren, noch nicht abgeschlossenen Forschungen könnte auch die Geschichte des Veronikabildes bis in diese Zeit zurückreichen. Was heute in Rom als Veronikabild bezeichnet wird, sind späte und mäßige Kopien.²⁷⁷ Dieser Exkurs macht deutlich, wie kompliziert die Wege sind, auf denen man zu größerer Klarheit zu gelangen sucht. Glücklicherweise ist die Geschichte des Edessabildes selbst davon nicht betroffen. Wir haben über seine weitere Geschichte im wesentlichen ein eindeutiges Bild.

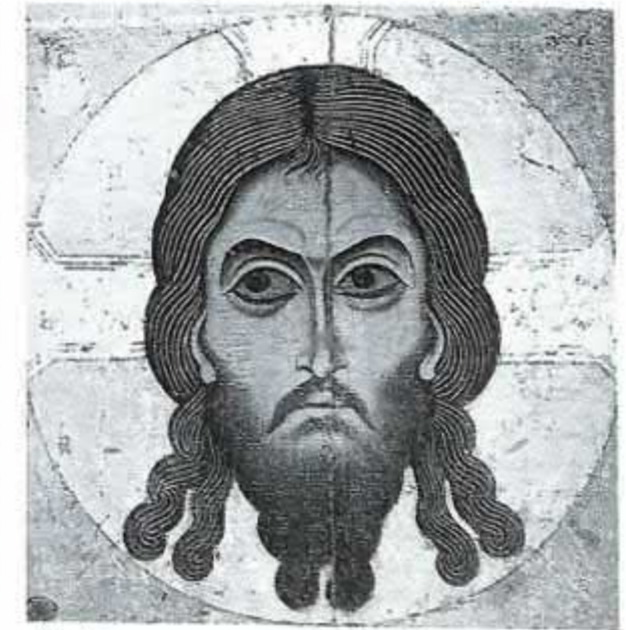


Abb. 116: Berühmte Ikone aus Novgorod (um 1200), verehrt als »nicht von Hand gemacht«. Vermutlich ist die Ikone byzantinisch. Antonius von Novgorod, seit 1212 dort Metropolit, war um 1200 als Wallfahrer in Konstantinopel. Er verfaßte ein ausführliches Verzeichnis der dortigen Reliquien.

Das Edessabild in Konstantinopel

Edessa war 639 in die Hände der Araber gefallen. Drei Jahrhunderte später war Byzanz unter der makedonischen Dynastie wieder erstarkt, das islamische Weltreich dagegen in Einzelstaaten zerfallen. Zum einhundertsten Jahrestag des Festes der Orthodoxie, an dem der Sieg über die Bilderfeinde gefeiert wurde, sollte das heilige Urbild aller Christusbilder für die Kaiserstadt gewonnen werden. Die Byzantiner dringen bis weit über Edessa hinaus vor. 943 wird die Stadt eingeschlossen. Nach langen Verhandlungen wird jedoch auf die Eroberung verzichtet, werden islamische Gefangene freigelassen, den Christen in Edessa eine hohe Entschädigung gezahlt – unter einer Bedingung: Der Herausgabe des Christusbildes.²⁷⁸ Auch für die Moslems ging es dabei um Heiliges: Nicht zwar als Bild, wohl aber als ein von Jesus gebrauchtes Tuch, und damit eine Reliquie.²⁷⁹ Das arabische *mindil* (Tuch), syrisch *mandil*, wird sogar zur bevorzugten Bezeichnung des heiligen Bildes bei den Griechen. Noch heute heißt es bei den Syrern *mandila* (wobei *-a* der nachgestellte Artikel ist). Die Griechen übernahmen dieses Wort in gräzischer Form als *Mandylion*.²⁸⁰

Auch arabische und syrische Historiker berichten über die Vorgänge. Der älteste arabische Bericht stammt von Massudi, einem Augenzeugen. In seiner Geschichte der byzantinischen Kaiser schreibt er: »Justinian half dem Christentum voran. Er bekannte sich zu den Melkiten. Er baute die Kirche von Edessa, die ein Weltwunder ist... In dieser Kirche war ein Tuch (*mindil*), das die Christen sehr verehrten. Denn Jesus hatte sich damit abgetrocknet, als er aus dem Wasser der Taufe stieg.²⁸¹ Dieses Tuch war immerfort weitergegeben worden, bis man ihm in der Kirche von Edessa einen festen Platz gab. Als dann die Byzantiner den Muslimen heftig zusetzten und Edessa einschlossen, wurde ihnen im selben Jahr 331 (= 943) jenes Tuch übergeben. So wurden sie zum Waffenstillstand geneigt.«²⁸²

Am 15. August 944 kam das *Mandylion* in der Kaiserstadt an. Nach großen Festlichkeiten wurde es auf den Altar der Hagia Sophia gelegt. Dann verschwand es, unahnbar wie in Edessa, in der Pharoskapelle des Bukoleonpalastes.²⁸³ Zuvor aber war es von den kaiserlichen Prinzen – der

Kaiser war krank – und einem erlauchten Kreis »genau betrachtet« worden.²⁸⁴ Der Bericht des Chronisten Symeon Magister (Logothetes) darüber ist die einzige bekannte Beschreibung des Tuchbildes aus byzantinischer Zeit. Sie ist von höchster Bedeutung für die Frage nach der Identität von Edessabild und TG. Der Eindruck war enttäuschend. Die Prinzen sagten, sie sähen *nichts; ein Gesicht*. Der Schwager Konstantin glaubte, *Augen und Ohren zu erkennen*.²⁸⁵ (Die Lösung des Rätsels brachte, völlig unerwartet, die Direktuntersuchung des TG – fast tausend Jahre später – am 8. Oktober 1978.)²⁸⁶ Diese ebenso einmalige wie befremdliche Eigenart des Bildes dürfte einer der Gründe gewesen sein, daß man es nie in der Öffentlichkeit zeigte. Es muß eine bis auf den Ursprung zurückgehende Überlieferung gegeben haben, daß man ein solches Tuch überhaupt aufbewahrte. Darin dürfte auch die wiederholt bezeugte Bemerkung, für die es wohl keine Parallele gibt, begründet sein, daß man beim Betrachten des Bildes einen wechselnden Eindruck habe, oder daß Christi Antlitz »unfaßbar« sei.²⁸⁷

Noch heute wirkt das Turiner Tuchbild in seiner Konturlosigkeit eigentümlich »wäßrig«. So entstand wohl die Vorstellung, es sei Abdruck vom *feuchten* Antlitz Christi. Wer nur die bekannten Fotonegative des TG kennt, täuscht sich. Die Fotografie bewirkt nicht nur eine Umkehrung der Helligkeitswerte, durch Kontrastverstärkung wirkt das Bild auch deutlicher.

Ganzbilder des Leichnams Jesu

Spätestens im 12. Jahrhundert muß man das *Mandylion* einmal oder mehrmals aus dem Schrein genommen haben. Denn es beginnen Darstellungen, die den Leichnam Jesu in gleicher oder ähnlicher Position zeigen wie auf dem TG. Das ist ein weiteres Argument für die Identität von *Mandylion* und TG. Ein frühes, künstlerisch wertvolles Beispiel ist ein Fresko in Nerezi bei Nisch (1164). Die enge Beziehung zum *Mandylion* wird hier zusätzlich dadurch evident, daß das Tuch, auf



Abb. 117: Beweinung Christi, Fresko aus der Kirche des hl. Panteleimon in Nerezi bei Skopje, 1164. Die Kirche ist das bedeutendste erhaltene Denkmal der byzantinischen Hofmalerei des 12. Jahrhunderts. Das Bild dürfte das älteste erhaltene Beispiel für das

Bild des Leichnams Jesu in der Position wie auf TG sein. Auf eine enge Beziehung zum *Mandylion* weist die Rautenmusterung des Grabtuchs.

dem der Leichnam liegt, genau die gleiche Musterung hat wie die meisten Kopien des *Mandylions*, bei denen jeweils nur in der Mitte in kreisförmigem Ausschnitt das Antlitz zu sehen ist.²⁸⁸ Noch bedeutsamer ist eine Zeichnung in einem Budapester Gebetbuch von 1192/95, die den Leichnam sogar ganz nackt zeigt.²⁸⁹

Daß ein solches Bild gerade in einer Budapester Handschrift erscheint, wird aus der politischen Situation verständlich. Seit Kaiser Johannes II. Komnenos (1118–43) bestanden sehr enge Beziehungen zu Ungarn. Er war mit einer ungarischen

Prinzessin verheiratet. Sein Nachfolger Manuel I. (1143–80) vermählte seine Tochter mit dem ungarischen Erbprinzen Bela (als ungarischer König Bela III.), sogar mit der Absicht, ihn zu seinem Thronfolger zu machen. Darum bekam er in Konstantinopel den Namen Alexios. Nationale Reaktion führte jedoch 1182 zu einem Massenermord an den »Lateinern«. Aber auch der Begründer der neuen Dynastie der Angeloi, Kaiser Isaak I. Angelos (1185–95), war wieder mit einer ungarischen Prinzessin, der Tochter Belas III., Margarete, verheiratet.^{289a}

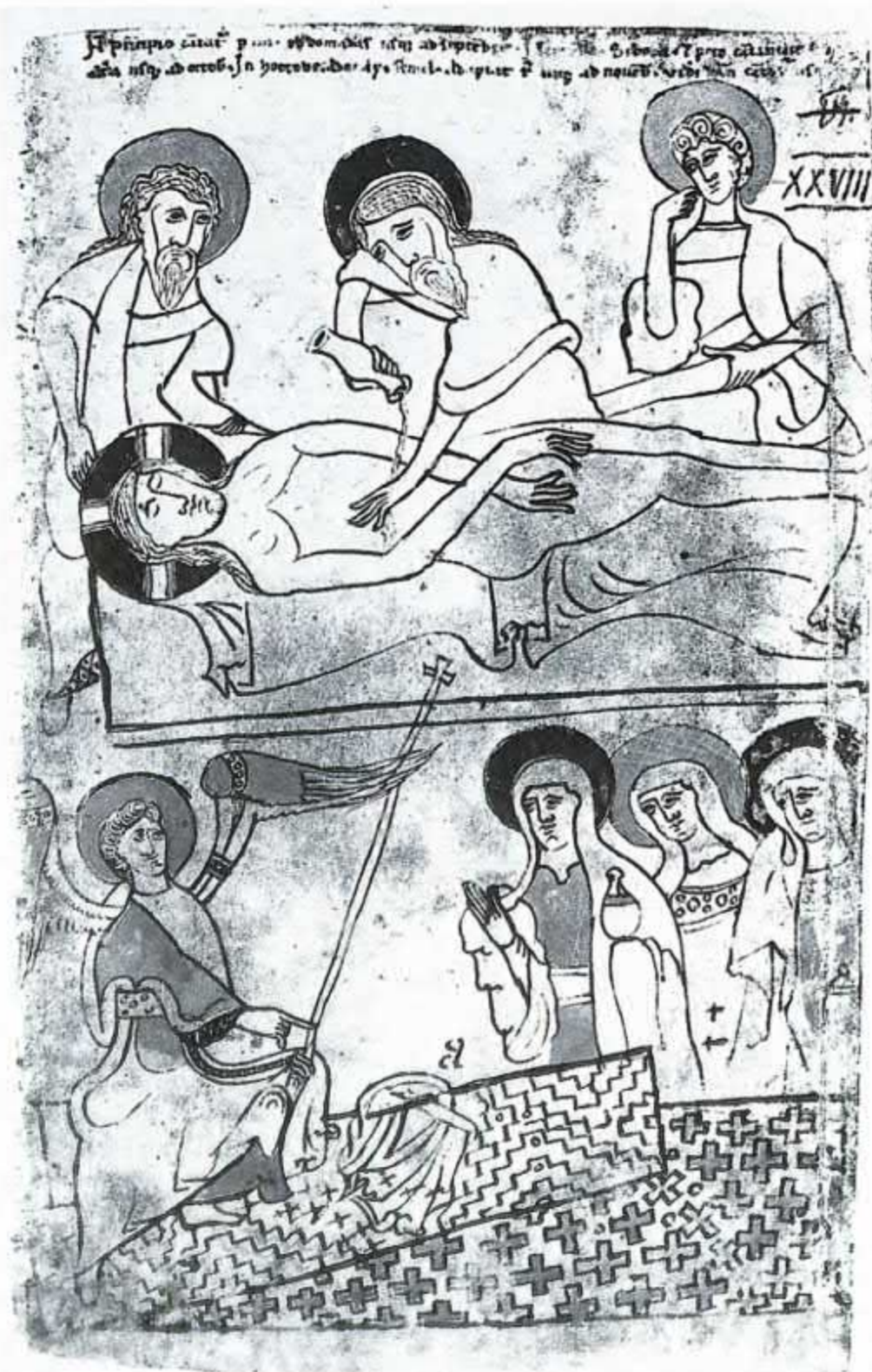


Abb. 118

Doppelbild in einer Budapester Handschrift von 1192/95. Das obere Bild setzt offensichtlich das Turiner Tuchbild voraus.

Die untere Bildhälfte zeigt die Frauen am leeren Grab. Der Engel weist auf zwei kleinere Tücher und auf das Leinentuch.



Abb. 119:

Epitaphion aus Thessalonich. 14. Jahrhundert (Ausschnitt). Athen, Byzantinisches Museum.

Die Zeichnung im Budapester Gebetbuch bietet überdies ein ebenso überraschendes wie evidentes (bisher übersehenes) Indiz für die Identität mit dem TG. Auf dem TG befinden sich außer den bekannten Brandschäden von 1532 ältere Brandlöcher, auffallend gleichmäßig (4×4) verteilt. Sie sind auf der A. Dürer zugeschriebenen Kopie von 1516 und bereits auf dem Pilgerandenken an die erste öffentliche Ausstellung des TG dargestellt.^{289b} A. M. Dubarle hat nachgewiesen, daß sie sich auch schon auf der Budapester Zeichnung finden: und zwar einmal genau, einmal annähernd proportionsgerecht. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Zeichnung im ganzen eine vereinfachende Wiedergabe ist.^{289c}

Auch die zahlreichen Epitaphiostücher, die wenigstens seit dem 13. Jahrhundert beim orthodoxen Karfreitagsgottesdienst gebraucht werden, tragen das Bild des Leichnams Jesu, oft in eklatanter Konkordanz mit dem Bild auf dem TG, vielfach in kostbarer Stickerei. Verständlicherweise ist immer nur die Frontseite dargestellt und ein Lententuch zugefügt.²⁹⁰ Besondere Beachtung verdient ein Fresko in Kaiseriani bei Athen, das eine Szene aus dem Karfreitagsgottesdienst zeigt: Diakone, wie Engel dargestellt, tragen das Epitaphion mit dem Bild des Leichnams auf ihren Schultern. Am Karfreitagabend wird das Tuch durch die nördliche Tür der Ikonostase durch die Kirche zum Grab (*Táphos*) getragen und dort zur Anbetung niedergelegt.²⁹¹



Abb. 120: Eine der ältesten Heilig-Grab-Darstellungen in Deutschland im ehemaligen Zisterzienserkloster Wienhausen bei Celle, um 1290. Die Abhängigkeit vom Grabtuchbild ist offensichtlich. Auffallend »das Tuch, das über seinem Haupte war«.



Abb. 121: Grablegung Christi im Kloster der seligen Stilla bei Abenberg (Mittelfranken), um 1430.

Entsprechend den Epitaphiostüchern im Osten beginnen im Westen, wo es keine Bedenken gegen plastische Darstellungen gab, nicht viel später die Heilig-Grab-Darstellungen mit dem Leichnam Jesu oder Darstellungen der Beweinung des vom Kreuz abgenommenen Leichnams, ebenfalls in gleicher oder ähnlicher Position wie auf dem TG. Wer die vielfältigen Zusammenhänge im Auge hat, kann auch hier an einer (über Zwischenstationen vermittelten) Abhängigkeit vom Turiner Tuchbild nicht zweifeln. Die frühesten Beispiele liegen sicher vor der ersten Ausstellung des TG im Jahre 1357. Ein schönes Beispiel ist das Heilige Grab in der alten Klosterkirche von Wienhausen bei Hannover, bei dem die lebensgroße Holzfigur des Leichnams Jesu unverkennbar das Grabtuchbild zum (mittelbaren) Vorbild hat (um 1290). Seit dem 14. Jahrhundert werden diese Darstellungen immer zahlreicher, und bei vielen ist ein Zweifel an der Abhängigkeit ausgeschlossen, vorausgesetzt, daß das TG und die Ergebnisse der Forschung nicht ignoriert werden.

Ebenso beachtenswert wie die Epitaphiostücher sind die bald auch im Westen verbreiteten Bilder des Schmerzensmannes, die den nackten Oberkörper Jesu aufrecht, oft aus der Grabkufe sich erhebend, zeigen. Soweit dabei möglich, entspricht auch hier die Haltung der Arme und Hände, die Darstellung der Seitenwunde und das Antlitz weitgehend dem Turiner Tuchbild.²⁹² Das Antlitz ist, wie bei den Kreuzesdarstellungen dieser Zeit, (fast immer) nach rechts geneigt. Vielleicht tritt das an Stelle der Neigung des Hauptes nach vorn, wie es bei Leichentuchbildern und (später) bei den Heilig-Grab-Darstellungen zu sehen ist.

Im Bild läßt sich eine Neigung des Hauptes nach vorn nicht gut darstellen. Vielleicht hat sich deswegen die seitliche Neigung bei diesen Bildern durchgesetzt, die ja selbstverständlich voneinander abhängig sind. Anatomisch richtig ist, wie schon P. Barbet nachgewiesen hat, daß das Haupt im Tode infolge der symmetrischen Anatomie des Körpers nach vorn sinkt.²⁹³

Mit Recht sagt Belting, diese Bilder seien, wie die Epitaphiostücher, »erklärungsbedürftig«, da sie keinen Anknüpfungspunkt in der Passionsgeschichte hätten.²⁹⁴ Es dürfte heute kein Zweifel mehr sein, daß sie diesen Anknüpfungspunkt im Grabtuch Christi haben. Aber leider erwähnt Belting das TG nur beiläufig.²⁹⁵ Höchst bemerkenswert waren in dieser Hinsicht die Referate, die P. Cazolla, Professor für russische Literatur in Bologna, auf den Kongressen in Turin (1978) und Bologna (1981) zu dieser Thematik hielt. In Turin nahm er noch keinerlei Bezug auf das TG. Aber die Referate 1978 hatten ihn offenbar überzeugt.



Abb. 122: Schmerzensmann. Von Ceccarelli, 14. Jahrhundert. Sammlung Liechtenstein.

In Bologna sprach er über die Beziehungen zwischen dem TG und der byzantinischen Kunst. Er ist heute Mitglied des Internationalen Turiner Zentrums.²⁹⁶ Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß bereits P. Vignon diese Beziehungen zwischen den Epitaphios- und Schmerzensmannbildern und dem TG klar erkannt hat.²⁹⁷

Auf die Darstellungen des »Schmerzensmannes«, die Christus in immer gleichem Ausschnitt und in annähernd gleicher Haltung zeigen, fällt neues Licht durch einen unerwarteten Fund. Der römische Gelehrte G. Zaninotto entdeckte 1986 in einer Handschrift der Vatikanischen Bibliothek aus dem 10. Jahrhundert (Cod. Vat. Graec. 511) auf den Seiten 143–150b eine bisher nur dem Titel nach bekannte Rede des Gregorius, Archidakos und Referendars der »Großen Kirche«, der Hagia Sophia. Sie wurde aller Wahrscheinlichkeit nach am 16. August 944, einen Tag nach der Ankunft des Edessabildes in Konstantinopel, gehalten. Denn Gregorios erwähnt konkrete Geschehnisse, die sich am Vorabend abgespielt hatten: Die Krönung des Bildes mit der Kaiserkrone, den Festsaal, in dem das Bild auf den Kaiserthron gestellt wurde. Die genauen Angaben über die Beteiligten, einschließlich ihrer Dienstgrade, lassen darauf schließen, daß er selbst dem Geschehen sehr nahe gewesen war.

Sein Hauptinteresse gilt aber den vorhergehenden Ereignissen in Edessa und vor allem dem Bild selbst. Dabei ist die Rede ungewöhnlich nüchtern; Wunder, wie in ähnlichen Reden, werden kaum erwähnt. Nach der Wiedergabe der Abgarlegende gibt Gregorios eine Beschreibung und Erklärung des Bildes, für die wir bisher keine Parallele haben. Das Bild sei allein durch den Todeschweiß aus dem Antlitz entstanden. Mit Betonung spricht er von der »Seite« (*pleura*) und von »Blut und Wasser dort« (*haima kai hydor ekei*), also von der Seitenwunde. Er muß also das Tuch, wie sonst kaum einer, aus der Nähe gesehen haben. Das läßt vermuten, daß er der kaiserlichen Delegation angehörte, die 943 für die Auslieferung und Prüfung des Edessabildes verantwortlich war.

Die zahlreichen Kopien des Edessabildes zeigen nur das Antlitz, immer genau in der Mitte einer gitterartigen Verkleidung. Man muß wohl schließen, daß auch die Rückseite des goldenen Schreins, in dem das achtfach gefaltete und »auf eine Tafel aufgezoogene« Tuch lag, nicht geschlossen, sondern ebenfalls gitterartig war. Nur unter dieser Voraussetzung konnte man die Seitenwunde mit Blut und Wasser sehen; (es sei denn, er hätte den Schrein öffnen können). Die durch das goldene Gitterwerk sichtbaren Teile wären zusammen genau ein Viertel des Gesamttuchs, und zwar die obere Hälfte der Vorderansicht gewesen. Dieses Viertel entspricht genau den Maßen der Schmerzensmannsbilder.

Die durch Gregorios bezeugte Seitenwunde bestätigt abermals die Identität des heutigen TG mit dem alten Edessabild. Wenn die Seitenwunde mit Blut und Wasser sonst nicht erwähnt wird, ist das leicht zu erklären. Das Tuchbild wurde ja in der Öffentlichkeit nicht gezeigt. Wer überhaupt gewürdigt wurde, es zu sehen, bekam bis zum 12. Jahrhundert nur die »Schauseite« mit dem Antlitz zu Gesicht. Wenn Gregorios mehr sah, ist das wohl nur dadurch zu erklären, daß er das Bild vor der Übernahme zu prüfen hatte.

Das Rückenbild vom TG ist, abgesehen von eigentlichen Kopien, die wir erst aus dem Westen und nicht vor dem 15. Jahrhundert kennen, wohl niemals künstlerisch dargestellt worden. Es kann aber einige Merkwürdigkeiten bei östlichen Christusbildern verständlich machen, die der Erklärung bedürfen. Beim Rückenbild ist eine große Blutstelle zu sehen, die in Lage, Form und Größe genau der rechten Fußsohle entspricht. Statt der anderen Fußsohle sind nur nach außen und etwas nach oben verschobene unregelmäßige Blutspuren zu sehen. Die moderne ärztliche Forschung kann das erklären: Das Tuch muß hier unter dem Fuß etwas zur Seite gezogen worden sein, so daß die Blutspur verlagert wurde. Naive Betrachtung konnte dagegen leicht zu Mißverständnissen führen, die zum Anlaß für einige auffallende Anomalien bei bestimmten östlichen Christusbildern wurden. Es sieht aus, als wären die Füße bzw.

Beine des Gekreuzigten ungleich. Daraus wurde gefolgert, Jesus habe gehinkt. Die »byzantinische Kurve« bei der Kreuzesdarstellung und die oft merkwürdige Art, in der Beine und Füße gemalt sind, sind wohl daher zu verstehen. Ebenso ist wohl auch das »russische Kreuz« mit dem als drittem Querholz dargestellten schrägem Suppedaneum zu erklären – und nicht aus falsch verstandener Perspektive.²⁹⁸ Ein frühes Beispiel dafür sieht man auf der Rückseite der schönen Christusikone von Novgorod (um 1200 oder etwas früher).²⁹⁹ Auf einigen Bildern steht der Gekreuzigte merkwürdig schief auf diesem schrägen Suppedaneum, so bereits auf einem Fresko aus dem 11. Jahrhundert in Göreme in Kappadozien³⁰⁰ und – ein spätes Beispiel – auf einer russischen Ikone aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.³⁰¹ Auf deutschem Boden findet sich eine sogar extreme Darstellung der ungleichen Füße des Gekreuzigten auf einem Fresko in der Apsis der nach 1234 erbauten Kirche des Zisterzienserinnenklosters



Abb. 123: Ein frühes Beispiel für das »russische Kreuz« mit dem schrägen Fußbrett. (Rückseite der Holztafel mit der Christusikone von Novgorod.)

Frauenroth bei Bad Kissingen (aufgehoben 1558). Gründer war der Kreuzfahrer Otto von Bodenlauben aus dem Hause der Grafen von Henneburg, seine Gemahlin war Beatrix von Courtenay, Erbin der Grafschaft Edessa. In der Kirche ist ihr schönes Doppelgrab zu sehen.³⁰²

Noch auffälliger ist der »hinkende Christus« als Jesuskind auf den Armen Marias. So auf den beiden berühmten Darstellungsweisen, der *Maria Hodegetria*, der »Wegweiserin«³⁰³, und der *Maria Eleousa*, der »Barmherzigen«, die schon im 10. Jahrhundert im byzantinischen Raum verbrei-



Abb. 124: Muttergottesbild von Wladimir, 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Das Kind schmiegte seine Wange an die der Mutter. Dieses Bild wurde mit geringen Abwandlungen vielerorts zum Gnadenbild.

tet war und zum Gnadenbild in Ost und West wurde. Bekanntestes Beispiel ist die *Madonna von Vladimir*.³⁰⁴ Wohl noch älter ist die *Madonna von Tsilkani* (Georgien), eine enkaustische Ikone aus dem 9. Jahrhundert.³⁰⁵ Auf manchen dieser Ikonen sind die Beine des Jesuskindes oder der ganze Körper geradezu grotesk verzerrt wie bei der *Madonna von Kykko* (Konstantinopel, 11. Jahrhundert, jetzt im Katharinenkloster am Sinai).³⁰⁶

I. Wilson dürfte recht haben mit der Annahme, daß die Entdeckung des ganzen Christusbildes in Konstantinopel zu Verlegenheiten führen muß-

te.³⁰⁷ Sah man doch bis dahin in dem aus Edessa geholten *Mandylion*, was das Wort sagte: Ein »Handtuch«, in das Jesus sein Antlitz abgedrückt hatte. Christus im Grab hatte man seit den Katakombenbildern wie Lazarus, in Tücher gewickelt, dargestellt. So kam man dazu, das Tuch mit dem ganzen Christusbild als »Salbungstuch« zu deuten. Dasselbe Problem stellte sich auf neue Weise, nachdem das *Mandylion*-Grabtuch nach Frankreich gekommen war, denn im Westen stellte man sich das »wahre« Christusbild nach Art des *Veronikabildes* vor.³⁰⁸

14 Von Konstantinopel nach Frankreich

Die Katastrophe Konstantinopels 1204

Der 4. Kreuzzug (1203/4), eines der schändlichsten und folgenschwersten Geschehnisse der Weltgeschichte, ist auch für die Geschichte des *Mandylions* (und damit des TG) ein Wendepunkt.³⁰⁹ Nach der Plünderung Konstantinopels und der Errichtung des »Lateinischen Kaisertums« wird das *Mandylion* dort nicht mehr genannt, obwohl Michael VIII. Palaiologos bei der Wiederherstellung des byzantinischen Reiches 1261 seinen Einzug in die alte Kaiserstadt, sicher mit Bedacht, am 15. August hielt, dem noch immer gefeierten Jahrestag der einstigen Überführung des *Mandylions*.³¹⁰ Es wird auch weiterhin auf zahllosen Ikonen dargestellt und gehört, oft zusammen mit dem heiligen »Ziegel«, zur Ausmalung östlicher Kirchen. Es wird aber seitdem durchweg, wie das westliche *Veronikabild*, als ein in Falten niederfallendes, an den oberen Ecken gerafftes Tuch dargestellt – im Gegensatz zur sicher bezeugten ursprünglich glatten Aufspannung auf einer Tafel³¹¹, ein Zeichen dafür, daß sich das *Mandylion* selbst nicht mehr in Konstantinopel befand. In der Mitte des 14. Jahrhunderts taucht dann in der Kirche von Lirey bei Troyes jenes Tuch auf, das heute als TG bekannt ist.

Angesichts der schwierigen historischen Fragen, die sich für diese lange »Dunkelzeit« stellen, ist hier zu betonen: Die Echtheit des TG als Grabtuch Christi und die Identität mit dem alten *Mandylion* hängt nicht ab von der Lösung dieser historischen Fragen. Mit Lücken in der Bezeugung muß sich der Historiker auch sonst abfinden. Die Sache selbst ist in jedem Fall für ihre Beurteilung entscheidender als vorhandene oder nicht vorhandene Dokumente über sie. Und das TG ist in den letzten Jahren so eingehend er-

forscht worden wie kein anderes Objekt. Es geht hier allein um die Frage, auf welchen Wegen und unter welchen Umständen das Tuch nach Frankreich gekommen sein kann.

Der 4. Kreuzzug ist schon in seiner Vorgeschichte, in seinem Verlauf und in seinen weitreichenden Folgen ein äußerst komplexes Geschehen. Er sollte, wie alle anderen Kreuzzüge, dem Heiligen Land Hilfe bringen. Statt dessen wurde er zum Bruderkrieg gegen Byzanz. Die Ursachen sind vielfältig und bis heute umstritten. Sicher spielte Venedig, dem es um sein Handelsimperium ging, dabei eine verhängnisvolle Rolle. Auf seine Flotte waren die Kreuzfahrer angewiesen. Die Beutegier auf die sagenhaften Schätze der alten Kaiserstadt war für viele ein Motiv, mitzumachen. Nur wenige protestierten und kehrten um. Die vielleicht entscheidende Mitschuld liegt aber beim deutschen König Philipp von Schwaben. Schon ein älterer Bruder Kaiser Heinrich VI. hatte Weltreichpläne. Durch seine Heirat mit Konstanze, der Erbin des Normannenreiches, war er auch König von Sizilien und Unteritalien, alte byzantinische Besitzungen. Er verlangte darüber hinaus die Abtretung weiterer Gebiete auf dem Balkan von Dyrrhachium über Mazedonien bis Thessalonike, die von den Normannen unter Robert Guiskar erobert, dann aber wieder geräumt worden waren. Dazu war er Lehnherr über weitere einst byzantinische Gebiete: Kleinarmenien im südlichen Kleinasien und über Zypern.³¹² 1195 hatte er durch Vermählung seines jüngeren Bruders Philipp mit Irene Angelina, der Tochter des entthronten byzantinischen Kaisers Isaak II. Angelos, auch dynastische Ansprüche begründet.³¹³ Das von Seldschuken und Bulgaren hart bedrängte Byzanz wurde zu gewaltigen Tributzahlungen gezwungen – 16 Zentner Gold jährlich, für die eine eigene »Alemansteuer« eingeführt werden mußte.³¹⁴ Bei der Vorbereitung eines Kreuzzugs war Heinrich 1197 unerwartet in Messina gestorben. Kaiser Isaak war samt seinem Sohn Alexios (IV.) vom eigenen Bruder Alexios III. gestürzt und eingekerkert worden. Alexios (IV.) konnte aber zu seinem Schwager Philipp nach Deutschland entkommen. Um ihn auf den Thron zu bringen, wird der Kreuzzug gegen Byzanz gelenkt.³¹⁵ Philipp selbst war durch den Kampf gegen seinen Gegenkönig, den Welfen Otto IV., in Deutschland gebunden.

1203 wurde Konstantinopel zum erstenmal erobert und Alexios IV. inthronisiert. Seine situationsbedingte Lateinerfreundlichkeit und die Un-

möglichkeit, die gemachten Versprechungen zu erfüllen, führten zu seinem schnellen Sturz, zur zweiten Eroberung Konstantinopels (1204), seiner erbarmungslosen Plünderung und zur Errichtung des »Lateinischen Kaisertums« in Konstantinopel. Es hatte nicht lange Bestand. Schon 1261 fiel die Stadt den Byzantinern, die in Epirus und im nordwestlichen Kleinasien Reste ihres Reiches hatten halten können, kampflös in die Hände.³¹⁶

Was wurde aus dem Mandylion?

Für die weitere Geschichte des Mandyliions ist entscheidend, wo und in welcher Form es sich in jener Zeit befand, wie es bezeichnet wurde und wie es bei den Lateinern eingeschätzt wurde. Wie schon in Edessa war es auch in Konstantinopel nicht in der Öffentlichkeit gezeigt worden.³¹⁷ Die zunehmenden Bedrängnisse an fast allen Grenzen waren aber für Byzanz Anlaß, Hilfe bei den Lateinern zu suchen. Seit dem 12. Jahrhundert werden darum hohen Gästen aus der lateinischen Welt, wie 1171 König Amalrich I. von Jerusalem, auch die Reliquienschatze gezeigt, deren kostbarste in der Pharoskapelle des Kaiserpalastes Bukoleon aufbewahrt wurden.

Von Besuchern Konstantinopels, im besonderen der Pharoskapelle, ist eine Reihe von Berichten aus dem 12. Jahrhundert erhalten mit z. T. umfangreichen Reliquienverzeichnissen. Vieles davon, wie die Hörner des von Abraham geopfertem Widder, der Stab des Moses, die Posaunen von Jericho, aber auch Neutestamentliches, wie die Windeln Jesu oder der Finger des Apostels Thomas, ist offensichtlich ohne geschichtlichen Wert und unterstreicht die Notwendigkeit kritischer Prüfung. In keinem Verzeichnis fehlen Passionsreliquien, wie vor allem das Kreuz (oder »das große Stück vom Kreuz«), die Nägel, die Dornenkrone, die Lanze. Überall (mit einer Ausnahme) werden auch, mit unterschiedlichen Bezeichnungen, Grablinnen genannt: »Linnen (linteramina), die nach der Auferstehung im Grabe gefunden wurden«³¹⁸, die »Syndon«³¹⁹, »das Schweiß-tuch (Sudarium), das über seinem Haupt war«³²⁰, die »Binden mit dem Sudarium und dem Blut Christi«³²¹. Daß »Grablinnen« schon viel früher in Konstantinopel waren, beweist ein bisher kaum beachteter Brief Kaiser Konstantins VII. Porphyrogenetos aus dem Jahre 958 an Truppen, die in Kleinasien im Kampf standen. Er schickt ihnen Wasser, das durch Berührung mit Passionsreliquien, darunter auch Grablinnen, geweiht worden war.³²² Aus dem Rahmen fällt ein Text von etwa 1190:

Nur ein Teil der Linnen (linteramina) sei in Konstantinopel; die »Syndon« befände sich als Geschenk Karls des Kahlen (840–77) in Compiègne.³²³

Nicht selten wurde in diesen Grablinnen das heutige TG gesehen.³²⁴ Beim Urteil darüber ist jedoch Vorsicht geboten. Bei Reliquien, und besonders bei »heiligen Tüchern«, ist mit »Vervielfältigungen« durch »Kontaktreliquien« zu rechnen, die bis in frühe christliche Zeiten zurückgehen. (Vgl. S. 93.) Darum darf bei einer Erwähnung von »Syndon« oder »Sudarium« nicht gleich an das aus Edessa stammende Mandylion oder das TG gedacht werden, zumal das Mandylion lange Zeit gar nicht als Passionsreliquie verstanden wurde.³²⁵ Selbst wenn von einem Bild darauf die Rede ist, ist das noch kein Beweis. Es ist hier an die bereits erwähnten Epitaphien und die Schmerzensmannbilder, die wenigstens bis ins 12. Jahrhundert zurückgehen, und vor allem an die von Leontios schon im 7. Jahrhundert genannten (Passions-) Bilder »auf sindones« zu erinnern. Lehrreiche Beispiele für unkritische historische Arbeit bieten die beiden wichtigsten Texte: Der vielzitierte Bericht des französischen Kreuzfahrers Robert von Clari und das Reliquienverzeichnis des Nikolaus Mesarites aus dem Jahr 1201.

Robert von Clari

Robert von Clari, ein aus der Pikardie stammender Teilnehmer des 4. Kreuzzugs, der einen interessanten, wenn auch wenig kritischen Bericht über die Eroberung Konstantinopels geschrieben hat, erwähnt die Marienkirche am Blachernenpalast, »wo die sidoyne war, in die unser Herr gehüllt war«. Jeden Freitag habe man darauf aufrecht die figure unseres Herrn sehen können. Niemand wisse, was daraus geworden sei, als die Stadt genommen war.³²⁶ Viele Autoren sehen darin allzu selbstverständlich das nach Frankreich verbrachte Grabtuch.³²⁷ Weniger wird beachtet, was Robert über die Pharoskapelle im Bukoleonpalast berichtet: Dort hingen an zwei starken silbernen Ketten zwei reiche goldene Behältnisse: in

dem einen eine tuile (Ziegel), im andern eine tuaille (Handtuch).³²⁸ Sowohl die Formulierung wie die auszeichnende Art der Aufbewahrung im Zentrum dieser Kapelle beweisen, worum es sich hier handelte: Das Mandylion (»Handtuch«) und den »keramos« (Ziegel), also das, was 944 aus Edessa geholt worden war und in dieser Kapelle seinen Platz gefunden hatte. Was Robert in der Blachernenkirche gesehen hatte, war dagegen wahrscheinlich ein Bild des Schmerzensmannes, vielleicht bei einer liturgischen Feier.

Nikolaus Mesarites

Eindeutige Sicherheit darüber bietet das ebenfalls oft, aber fast immer unvollständig zitierte Reliquienverzeichnis des Nikolaus Mesarites aus dem Jahr 1201.³²⁹ Als Kustos der Pharoskapelle ist Mesarites ein qualifizierter Zeuge. Bei der Abwehr von Eindringlingen aus Anlaß einer Palastrevolution zählt er zehn Passionsreliquien auf, darunter die Grablinnen. Sie würden noch nach Myrrhe duften, da sie den bloßen Leib Christi umhüllt hätten. Ein Bild darauf erwähnt er nicht. Trotzdem sehen viele Autoren darin das heutige TG.³³⁰ Mit Recht polemisiert Blinzler dagegen: Das Schweigen über ein Bild sei hier »zwingend«, da Mesarites »die dort deponierten Reliquien natürlich genauestens kannte«.³³¹ Der Text ist in der Tat ein Schlüsseltext. Aber man muß weiterlesen! Unmittelbar nach der Aufzählung vergleicht Mesarites diese Reliquien nämlich mit den Zehn Geboten und sagt dann: »Ich werde dir hier aber auch den Gesetzgeber selbst vorstellen: in seinem Urbild, abgedrückt in dem »Handtuch« (Cheirómaktron), eingepreßt in den zerbrechlichen »Ziegel« in nicht von Hand gemachter Weise.« Cheirómaktron ist die wörtliche griechische Wiedergabe des aus dem Arabischen übernommenen Mandylion. Dieser Text macht deutlich, worin die alles andere überragende Heiligkeit des Mandyliions gesehen wurde: Da »nicht von Hand gemacht«, sondern vom Antlitz Christi selbst bewirkt, sah man in ihm Christus in einzigartiger Weise gegenwärtig.

Darauf beruhte seine Würde als Reichspalladium, in dem Christus selbst den Bestand des Reiches gewährleistete. Darum, so sagt Mesarites weiter, sei dieser Ort ein neues Sinai, Betlehem, Jerusalem, Golgota usw. Hier wirke Christus ungeheure Wunder. Hier stehe er von den Toten auf. Es kann keinen Zweifel geben, daß es sich hier um das 944 aus Edessa geholt Mandylion und den »Ziegel« handelt, die ja in dieser Kapelle aufbewahrt wurden.

Auch in den meisten andern, schon erwähnten Reliquienverzeichnissen werden die beiden goldenen Behältnisse in der Pharoskapelle genannt. Ihr Inhalt wird jedoch unterschiedlich angegeben. So wird neben dem immer genannten »Handtuch« statt des »Ziegels« auch der Brief Jesu an König Abgar erwähnt. Vermutlich war der Inhalt der beiden Behältnisse wegen ihrer einzigartigen Heiligkeit nicht sichtbar. Einmal ist vom kaiserlichen Siegel die Rede.³³² Das entspräche der strengen Geheimhaltung schon in Edessa. Es ist die Frage, ob westliche Besucher eine klare Vorstellung davon hatten, um was es beim Mandylion eigentlich ging. In keinem der westlichen Texte wird ihm eine solche, alles überragende Würde zugeschrieben.

Von besonderem Interesse ist der umfangreiche Pilgerbericht des Russen Antonius (um 1200), seit 1212 Metropolit von Novgorod. Unter den Reliquien der Pharoskapelle nennt er das Linnen mit dem Antlitz Christi (linteramum faciem Christi representans). Aus etwa derselben Zeit stammt die berühmte Christusikone von Novgorod, die dem Antlitz auf dem TG so nahesteht. Das Vorbild dafür kann auch eines der »echten« Christusbilder in Konstantinopel, nicht unbedingt das Mandylion selbst, gewesen sein.³³³

In der östlichen Welt gibt es eine späte Bestätigung für die Bedeutung des Mandyliions als Reichspalladium. Seit Iwan IV., »dem Schrecklichen« (1533–84), der sich als erster Großfürst von Moskau »Zar« (Cäsar, Kaiser) nannte, führten die Zaren das Bild des Mandyliions als Feldzeichen: Moskau als drittes Rom, Konstantinopel, das »zweite Rom«, war 1453 von den Türken erobert worden. Noch im ersten Weltkrieg hatten russische Regimentsfahnen das Bild des Mandyliions.³³⁴

Reliquien als Beute

Hauptbeute der meist französischen Kreuzfahrer waren neben Gold- und Silberschätzen, die oft sinnlos zerstört wurden, Reliquien. In Frankreich war eigens ein »Prokurator« für ihre Verteilung bestellt worden: Garnier de Trainel, Bischof von Troyes.³³⁵ Das dürfte der entscheidende Grund gewesen sein, daß ein späterer Bischof von Troyes, Peter von Arcis, es von vornherein für unmöglich hielt, daß Christi wahres Grabtuch, nicht bloß ein Stück, in einer Dorfkirche seines Bistums sein sollte –, und das ohne sein Wissen.

Die meisten Autoren nahmen als selbstverständlich an, daß bei der Plünderung Konstantinopels 1204 auch das Mandylion gestohlen und dann auf dunklen Wegen nach Frankreich gekommen sei.³³⁶ Der Bukoleonpalast mit seiner Reliquienkapelle war jedoch verschont geblieben. Er war von Bonifaz von Montferrat, dem Oberbefehlshaber, besetzt worden, da er als Residenz für den zu wählenden »Lateinischen Kaiser« vorgesehen war.³³⁷ Bonifaz, Freund des deutschen Königs und eng verwandt mit dem Hochadel der Kreuzfahrerstaaten, machte sich darauf Hoffnungen. Aber er war den Venezianern zu mächtig. So wurde Balduin von Flandern gewählt und Bonifaz mit dem »Königreich« Thessalonike abgefunden. Schon 1207 fiel er im Kampf gegen die Bulgaren.³³⁸ Wenn sich über den Verbleib des Mandyliions keine eindeutige Sicherheit erreichen läßt, liegt das nicht zuletzt an den vielfach chaotischen Zuständen nach 1204.

Das Lateinische Kaisertum war nur eine Karikatur dessen, was das Reich einst gewesen war: ständig bedroht und in äußerster materieller Not. Dem Kaiser war nur ein kleines Gebiet um die Hauptstadt zugeteilt worden, wo er die Macht noch mit den Venezianern teilen mußte. Alles andere war in Lehnsherrschaften für den abendländischen Hochadel zersplittert, soweit es nicht von den Byzantinern gehalten werden konnte (wie Epirus und der größte Teil des nordwestlichen Kleinasien mit Nikaia als einstweiliger Hauptstadt). Das Abendland litt unter dem neuerlichen Konflikt zwischen Papst und Kaiser, jetzt Friedrich II. (1212–50). Nach dem Untergang der Staufer folgte in Deutschland das Chaos des Interregnums (1254–73), für die Päpste die noch schmachlichere Abhängig-

keit von Frankreich. 1291 kam mit dem Fall von Akkon das Ende der Kreuzfahrerstaaten. Die Ritterorden hatten damit ihre eigentliche Aufgabe verloren. 1312 wurde der Templerorden, der älteste und einst mächtigste von ihnen, nach einem skandalösen Prozeß aufgehoben.³³⁹

Die Echtheit des TG hängt nicht von dem Nachweis ab, auf welchen Wegen Gottfried von Charney, der Gründer der Kirche von Lirey, in der das Tuch 1357 erstmals öffentlich ausgestellt wurde, in seinen Besitz gekommen war. Es genügt, wie bei ähnlichen historischen Problemlagen, wahrscheinliche oder wenigstens mögliche Wege dafür aufzuzeigen.

Die Besançonhypothese

Ausscheiden muß die früher öfter vertretene Hypothese, das Mandylion sei zunächst durch einen französischen Adligen nach Besançon gekommen und dort 1349 beim Brand der Kathedrale gestohlen worden.³⁴⁰ Ein Grabtuch wird dort erstmals 1532 genannt, und es war eine Kopie der Vorderansicht des TG.³⁴¹ Noch beweiskräftiger ist, daß von Besançon aus niemals Ansprüche auf das Tuch erhoben wurden, obwohl es bereits wenige Jahre nach dem angeblichen Diebstahl im nicht weit entfernten Lirey in aller Öffentlichkeit ausgestellt wurde, und später ein Streit über das Eigentumsrecht am Grabtuch zwischen den Kanonikern von Lirey und Margarete von Charney sogar vor dem Gerichtshof von Besançon ausgetragen wurde.³⁴²

Die Templerhypothese

Beachtung verdient dagegen die Hypothese I. Wilsons.³⁴³ Einer der beiden letzten Großwüdräger des Templerordens, der 1314, zwei Jahre nach der Aufhebung des Ordens, zusammen mit dem Großmeister Jacques de Molay in Paris verbrannt wurde, war ein Gottfried von Charney. Eine der Anklagen gegen den Orden lautet, die Ritter würden in geheimen Riten ein »Idol«, ein bärtiges Männergesicht, anbeten. Der Templer Charney könnte dieses Idol, in dem Wilson das Mandylion vermutet, einem Mitglied seiner Familie, die nicht weit von Paris Besitzungen hatte, zugespielt haben.³⁴⁴ Wilsons Argumente können

hier nicht im einzelnen erörtert werden. Es bleibt sein Verdienst, als erster einen Weg aufgezeigt zu haben, der trotz mancher Bedenken als möglich gelten kann. Dagegen dürfte zunächst sprechen, daß die Templer – wie auch die anderen Ritterorden – beim 4. Kreuzzug keine Rolle spielten, und daß andere, die am alten Reichspalladium interessiert sein konnten, einen leichteren Zugang gehabt hätten. Gewichtiger ist, daß in den Protokollen des Templerprozesses das »Idol« nur regional eine Rolle spielte. Es wird zudem sehr unterschiedlich beschrieben; oft zusammen mit schwarzen Katzen, Weibsbildern und dergleichen.³⁴⁵ Die auf der Folter erpreßten Geständnisse der Ritter, die Jacques de Molay und Gottfried von Charney vor ihrer Verbrennung öffentlich widerriefen, beweisen wenig. Der Prozeß ging vom französischen König Philipp dem Schönen aus, der sich der reichen Güter des Ordens in Frankreich bemächtigen wollte. Es ist bemerkenswert, daß der König andernfalls dem Papst Clemens V. drohte, gegen den verstorbenen Bonifaz VIII. einen Prozeß anzustrengen, in dem er jenem ähnliche Vergehen, u. a. Götzendienst, vorwerfen würde.³⁴⁶

Die Staufer

Auch die Staufer könnten an dem alten Reichspalladium interessiert gewesen sein. Kaiser Heinrich VI. (1190–97), ältester Sohn Friedrich Barbarossas, hatte durch seine Heirat mit Konstanze, der Erbtochter Rogers II. (1101–54), nach dem Tode ihres Neffen Wilhelm II. (1189) auch das sizilianisch-süditalienische Normannenreich gewonnen. Schon Rogers II. Ziel war Byzanz. In einem Mosaik in der Kirche Martorana in Palermo ließ er seine Krönung durch Christus darstellen. Er trägt die gleiche Krone wie der byzantinische Kaiser, z. B. sein Zeitgenosse Johannes II. Komnenos auf einem Mosaik in der Hagia Sophia. Selbst der Name Rogers ist in griechischen Buchstaben geschrieben. Die Christusbilder in den normannischen Königskirchen von Cefalù, Palermo und Monreale, von byzantinischen Künstlern

geschaffen, unterscheiden sich erheblich von abendländischen Christusbildern jener Zeit und gleichen in typischen Merkmalen, etwa dem asymmetrischen Gesicht, denen in der Hagia Sophia. Wiederholt haben die Normannen versucht, auch militärisch nach Byzanz vorzustoßen. Roger II. hatte Korinth erobert. Es ist also damit zu rechnen, daß man am normannisch-staufischen Hof Kenntnis von der Bedeutung des Mandyliions besaß, die es sonst im Abendland kaum gab.



Abb. 125: Darstellung der Krönung Rogers II. durch Jesus. Mosaik in der Kirche Martorana in Palermo.

Diese zunächst theoretischen Überlegungen werden konkreter durch bisher unbeachtete Bauten und Bildwerke aus dem 13. Jahrhundert im tauberfränkischen Raum, die Dr. W. K. Müller (Wiesloch) erforscht hat. Sie lassen nicht nur auf die Kenntnis des Mandyliions schließen, sondern

realere Beziehungen vermuten. Dabei ist zu beachten, daß die Hohenlohes, deren Stammgebiet hier liegt, zu den bedeutendsten staufischen Vasallen gehörten. Dazu kommt, daß die mit ihnen verschwägerten Herren von Weinsberg das gleiche Wappen führten wie die Herren von Charny in Lirey (drei kleine silberne Schilde auf rotem Grund).³⁴⁶ Da vorerst nur eine knappe Notiz im Mitteilungsblatt »Collegamento pro Sindone« (Rom) 1987/1 vorliegt, muß man für das Urteil die geplante Veröffentlichung der Forschungen abwarten.

Ein wahrscheinlicher Weg

Ein anderer, wenigstens teilweise dokumentierter Weg dürfte beim gegenwärtigen Stand der Forschung der wahrscheinlichste sein. Der Lateinische Kaiser in Konstantinopel war bald ebenso bankrott wie machtlos. So wurden alle verfügbaren Wertsachen – bis zu den Bleiziegeln des Kaiserpalastes – zu Geld gemacht. Es waren vor allem Reliquien, die damals Geld brachten, wobei Venedig häufig die einträgliche Vermittlung besorgte. Ein Brief Balduins II., des letzten Lateinischen Kaisers, vom Juni 1247 an Ludwig den Heiligen nennt viele Reliquien, die er dem französischen König übereignete.³⁴⁷ Es sind großenteils dieselben, die im Reliquienverzeichnis des Nikolaus Mesarites 1201 für die Pharoskapelle aufgeführt werden.³⁴⁸ Drei davon werden als »heilig« hervorgehoben: 1) die *sancta spinea corona* (die Dornenkrone), 2) die *magna portio sanctae crucis* (die große Kreuzreliquie), 3) die *sancta toella tabule inserta*. Was war das?

Das spätlateinische *toella* (Handtuch) ist die genaue Übersetzung von *Mandyllion*. Daß wirklich dieses gemeint war, folgt aus der Beifügung *tabule (tabulae) inserta*, d. h. in eine Tafel eingefügt oder auf sie aufgezogen.³⁴⁹ In der Festpredigt vom 16. August 945 anlässlich des ersten Jahrestages der Überführung des Edessabildes nach Konstantinopel heißt es nämlich: Schon König Abgar von Edessa habe... »das nicht von Hand gemachte

Bild... auf eine Tafel aufgezogen... und mit Gold überkleidet.«³⁵⁰ Daraus ist mit Sicherheit zu schließen, wie das Bild aussah, als es 944 nach Konstantinopel kam. Auch Robert von Clari bezeichnet das Tuch in dem Goldbehälter in der Pharoskapelle mit *tuaille*, was dem lateinischen *toella* entspricht.³⁵¹

Da das (heutige) TG unter der Bezeichnung *toella* nach Frankreich kam, erklärt sich wohl, daß es in Frankreich noch heute *Saint Suaire* (von lat. *sudarium*) genannt wird.³⁵² *Sudarium* ist aber sowohl dem Wortsinn nach wie nach dem Begräbnisbericht des Johannes ein kleines Tuch. Damit war, dem jüdischen Brauch entsprechend, das Kinn gebunden.³⁵³

Nach Lirey

Auffallenderweise wird diese *toella*, die doch eine der drei besonders heiligen Reliquien war, in späteren Reliquienverzeichnissen von Paris nie mehr erwähnt.³⁵⁴ Wenn sie mit dem heutigen TG identisch sein soll, muß sie in den Besitz der Herren von Charny gekommen sein. Obwohl sie selbst nicht zum Hochadel gehörten, hatten sie bemerkenswerte Beziehungen zum Königshaus. Großvater jenes Gottfried, der die Kirche von Lirey und das Kanonikerstift gegründet hat, war wahrscheinlich Jean de Joinville, Seneschall der Champagne, Freund Ludwigs des Heiligen und Chronist seiner Kreuzzüge.³⁵⁵ Ludwigs Urenkel Johann der Gute (1350–64) kaufte, obwohl ständig in Geldnot, diesen Charny um die enorme Summe von 12000 Goldécus (= 54 kg Gold) aus englischer Gefangenschaft frei³⁵⁶ und machte ihn zum Bannerträger Frankreichs.³⁵⁷ Schon ein halbes Jahr danach fiel Gottfried, dem König das Leben rettend, bei Poitiers gegen die Engländer (19. September 1356). Auf Kosten des Königs bekam er ein Ehrengrab in der Cölestinerkirche zu Paris.³⁵⁸

Noch auffälliger ist, daß der König auch die Kirche, die Gottfried bauen wollte, und das Kanonikerstift durch eine Jahresrente von 120 livres, die bald auf 180 livres erhöht wurde (= 97,2 kg Gold), (mit)finanzierte.³⁵⁹ Wie groß diese Summe ist, erhellt daraus, daß in dem damals noch rei-

chen Byzanz für den von Kaiser Heinrich VI. erzwungenen Jahrestribut von 16 Zentnern Gold eine eigene Steuer eingeführt werden mußte. Der französische König muß ein persönliches Interesse an der Kirche von Lirey gehabt haben. Dazu paßt, daß Gottfried II. erklärte, er habe das Tuch als »hochherziges Geschenk« erhalten (*sibi liberaliter oblatam*).³⁶⁰ Das wird noch deutlicher in einer Formulierung, die heute ihren Sinn kaum noch erkennen läßt: In einem Prozeß vor dem burgundischen Parlament in Dôle verteidigte Margarete, die letzte Charny, 1443 ihr Eigentumsrecht an dem Grabtuch gegen die Kanoniker von Lirey mit dem Argument, ihr Großvater, der Kirchengründer, habe es »*par feu*« erhalten³⁶¹; das heißt im mittelalterlichen Französisch: »Als Lehnsgabe« (vom lateinischen *foedum*). Bei der engen Verbundenheit mit dem König kann das nur besagen: Das Tuch war ihm vom König persönlich anvertraut worden. (Im heutigen Französisch ist »*feu*« in diesem Sinn nur noch gebräuchlich im Wort »*feudataire*« = Lehnsmann.³⁶²)

Das Verhalten des Königs, der eine der (nach dem Brief Kaiser Balduins) kostbarsten Reliquien aus der Hand gibt, auch das Verhalten der am damaligen Streit um die Reliquie Beteiligten, verrät Unsicherheit. Der Goldbehälter, von dem in den Pilgerberichten des 12. Jahrhunderts die Rede ist, war offensichtlich nicht bis nach Lirey gelangt. Auch von der vermutlich ebenfalls kostbaren »Tafel« muß das Tuch in der Zwischenzeit gelöst worden sein. Hatte Balduin, der in seiner extremen Geldnot bettelnd die Höfe Europas bereiste, der schließlich sogar seinen einzigen Sohn Philipp (für umgerechnet etwa 400000,- Mark) an venezianische Kaufleute verpfändete (!)³⁶³, den Goldschrein gesondert zu Geld gemacht? War er verwendet worden? Hatten ihn die Venezianer, die auch in diesem Falle vielleicht als Vermittler aufgetreten waren, behalten? Hatte man das Tuch herausgenommen, um es unauffällig transportieren zu können?

Was war dieses Tuch mit dem eigenartigen Bild eigentlich? Wilson hat zweifellos recht, wenn er meint, daß es schon in Konstantinopel zu Verle-

genheiten führen mußte, als man das Tuch irgendwann vor 1200 einmal aus dem Schrein herausgenommen hatte, was aus den um diese Zeit beginnenden zahlreichen Bildern, die das ganze Tuchbild voraussetzen, zu erschließen ist. Im Abendland kam hinzu, daß als das »wahre«, von Christus selbst bewirkte Bild das *Veronikabild* galt. Darum erlaubt der Papst zwar gegen den erbitterten Widerstand des zuständigen Bischofs weiterhin die Ausstellung des Tuchbildes. Es müsse aber deutlich gesagt werden, es sei nicht »das wahre *Sudarium*« (das man ja in Rom zu haben glaubte).³⁶⁴ Auch bei den Charnys setzte sich, wie aus ihrer Redeweise zu erschließen ist³⁶⁵, erst im Laufe der Zeit die Überzeugung durch, es sei das wahre Grabtuch des Herrn. (Das können wir heute gut verstehen. Wer nämlich das Tuch selbst vor Augen hat [weder der Papst noch der Bischof hatten es gesehen!], sieht: Das ist kein übliches Kunstwerk. Es unterscheidet sich grundlegend von allen Kunsterzeugnissen der damaligen und aller Zeiten. Genau das sagte auch der bekannte Maler Professor Ernst Fuchs bei einer Fernsehsendung über das TG, die er 1985 mit mir in Wien machte: Als er in einer Kirche in Paris erstmals eine gute Fotografie des TG sah, war ihm sofort klar: Das ist kein Kunstwerk irgendwelcher Art.³⁶⁶ Die physikalisch-chemischen Untersuchungen, die bis in die atomare Ebene gingen, haben das in eindrucksvoller Weise bestätigt. Keiner der 40 Naturwissenschaftler der amerikanischen Forschungsgruppe STURP hält das Tuchbild für ein Kunstwerk, obwohl auch für sie Fragen über die Weise der Entstehung offen blieben.³⁶⁷)

Für eine Reliquie, deren Unechtheit unklar oder umstritten war, kannte man damals zwei Kriterien: Wunder und Gottesurteile.³⁶⁸ Wunder sollen bei der Überführung des Mandyllions nach Konstantinopel geschehen sein.³⁶⁹ Peter von Arles behauptet in seinem Schreiben von 1389 an den Papst, man habe in Lirey Leute bestellt, die Heilungswunder vortäuschten.³⁷⁰ Als Gottesurteile waren vor allem Feuerproben verschiedener Art üblich. Vielleicht sind am TG die Zeichen einer solchen Feuerprobe noch heute zu sehen: 4 × 4 Brandmale, die viel älter sind als die bekannten Schäden vom Brand der Schloßkapelle von Chambéry im Jahre 1532. Sie sind nämlich schon auf der Dürer zugeschriebenen Kopie des TG aus dem



Abb. 126: Pilgerandenken an die erste öffentliche Ausstellung des TG in Lirey bei Troyes 1357. Oben sieht man die Stolen der Priester, die das Tuch zeigen. Unten in der Mitte eine typische Darstellung des Heiligen Grabes.

Jahre 1516 abgebildet und auch auf der Zeichnung des Grabtuchs im Budapester Gebetbuch von 1192 angedeutet.³⁷¹ Die gleichmäßig angeordneten 4 × 4 Brandlöcher, die erkennen lassen, wie das Tuch damals gefaltet war, erwecken den Eindruck, sie seien absichtlich mit einem Werkzeug, etwa einem Schürhaken, verursacht worden. In Lirey maß man jedenfalls diesen Brandlöchern eine besondere Bedeutung zu. Auf einem Pilgerandenken an die erste Ausstellung des Tuches (1357), das auch die älteste bekannte Darstellung des ganzen Tuchbildes – Vorder- und Rückenbild – zeigt, sind nämlich die Brandmale stark vergrößert wiedergegeben.³⁷² Das in Blei gegossene Andenken ist durch die Wappen Gottfrieds (II.) und seiner Gemahlin Jeanne de Vergy sicher datiert.³⁷³

Nach Turin

Margarete, die letzte Charny, gab das Grabtuch nach langem Rechtsstreit mit den Kanonikern von Lirey nicht an diese zurück – trotz wiederholter gegen sie lautender Gerichtsurteile und über sie verhängter Exkommunikation.³⁷⁴ Sie übergab es 1452 wohl mit Bedacht an einen Nachkommen Ludwigs des Heiligen, den Herzog Ludwig von Savoyen. Ludwig dem Heiligen war das Tuch 1247 durch Kaiser Baldwin II. übereignet worden.³⁷⁵ Die Gemahlin des Herzogs stammte aus dem Hause Lusignan, der Könige von Zypern,

die sich noch immer Könige des längst verlorenen Jerusalem nannten.³⁷⁶ In Chambéry, der savoyischen Residenz, heißt das Tuch dann erstmals »Sindon Salvatoris nostri Jesu Christi« (Grabtuch unseres Erlösers Jesus Christus).³⁷⁷ Daß der damit gegebene Anspruch zu Recht besteht, konnte erst in unserer Zeit nachgewiesen werden. 1578 kam das Tuch in den Dom zu Turin, die Residenz des mit Savoyen verbundenen Herzogstums Piemont. Daher hat es seinen heute üblichen Namen. Umberto II., der letzte italienische König († 18. März 1983), schenkte es in seinem Testament dem Papst. Es wird aber in Turin bleiben.

Schlußüberlegungen

Das Turiner Grabtuch stellt sich nicht als Glaubensfrage dar. Sollte es sich aber als echt erweisen lassen, und zwar in dem doppelten Sinn: als Leichentuch eines Gekreuzigten und als das Jesu von Nazaret, wäre das zweifellos von außerordentlicher Bedeutung für jeden, der in Jesus eine der großen Gestalten der Weltgeschichte sieht; erst recht für alle, die an diesen Jesus glauben.

Zunächst aber muß dieses Tuch Gegenstand wissenschaftlicher Forschung sein. Und es ist das in einzigartiger Weise geworden. Es gibt kein zweites vergleichbares Objekt, das im Verlauf von bald hundert Jahren von so vielen Wissenschaftlern so vieler Fachgebiete und verschiedener Weltanschauung mit einem derartigen persönlichen und materiellen Einsatz erforscht worden ist und noch erforscht wird.

Obwohl das Tuchbild jeden, der es sieht, unvermeidlich an Jesus denken läßt, hat die religiöse Einstellung für die große Mehrzahl der an der Forschung Beteiligten keine Rolle gespielt, schon gar nicht für die Forschungsergebnisse. Das war für nicht wenige sogar eher ein Hemmnis, sich zur Frage der Identität des Gekreuzigten zu äußern. Schon der erste Naturwissenschaftler, der öffentlich – vor der Französischen Akademie der Wissenschaften (1902) – für die Echtheit des TG eintrat, der Anatom und Physiologe Yves Delage,



Abb. 127: Papst Johannes Paul II. begegnet auf seiner Portugalreise Umberto II. von Savoyen. Bei diesem Gespräch, nicht lange vor dem Tod Umbertos am 18. März 1983, dürfte es auch um das Grabtuch gegangen sein.

dem Tod Umbertos am 18. März 1983, dürfte es auch um das Grabtuch gegangen sein.

war Agnostiker. Aber er sah in Jesus eine bedeutende Persönlichkeit.

Von den 40 Mitgliedern des amerikanischen Forschungsteams »Shroud of Turin Research Project« waren nur vier katholisch, drei Juden, sechs Agnostiker, die übrigen Protestanten verschiedener Denominationen.³⁷⁸ Schon die Zusammenarbeit als solche war, wie Professor Heller in seinem »Report« darüber schreibt, faszinierend. Manche der Mitarbeiter waren zunächst durch Zufall, vor allem durch persönliche Kontakte, zu dem Projekt gekommen. Viele meinten, wie Professor Heller selbst, sie würden in kürzester Zeit das angebliche »Geheimnis« des Tuches gelöst oder den »Schwindel« entlarvt haben.³⁷⁹ Nach vierjähriger

Arbeit und zahllosen Experimenten, allein mehr als tausend auf chemischem Gebiet, und einem für ein vergleichbares Objekt noch nie geleisteten Arbeitsaufwand stand für alle beteiligten Gelehrten fest: Das TG ist weder ein Kunstwerk noch eine Fälschung, sondern das Leichentuch eines Gekreuzigten.³⁸⁰

Die Arbeit der Forschungsgruppe war im August 1981 mit einer Tagung bei der *Canadian Forensic Society* einstweilen abgeschlossen worden. Auf einer öffentlichen Tagung vor der Presse in New London im Herbst 1981 waren vor allem die abschließenden Äußerungen bemerkenswert. Auf die drängenden Fragen der Journalisten: »Ist das nun das Grabtuch Jesu?« wurde nach einigem Zö-

gern geantwortet: Das sei keine naturwissenschaftliche Frage. Das war korrekt. Es wurde weiter gedrängt: Jeder, der persönlich glaube, es sei das Grabtuch Jesu, möge die Hand heben. Niemand meldete sich. Auf die Gegenfrage: Jeder, der meine, es sei nicht das Grabtuch Jesu, möge sich melden, das gleiche allgemeine Schweigen. Noch immer war das Auditorium nicht zufrieden: »Haben Sie irgend etwas gefunden, was dagegen spricht, daß dieses Tuch das Grabtuch Jesu ist?« Jetzt kam eine eindeutige Antwort: »Nein.« Anlaß zum Nachdenken ist, was folgte: Hätte man vergleichbare Indizien, die für Sokrates oder Alexander sprächen, ... würde niemand von uns zweifeln. Aber wenn es Jesus sein soll...³⁸¹ Einige Mitglieder von STURP urteilen inzwischen positiver, so der Physiker Jackson und der Gerichtsmediziner Bucklin (wie übrigens die meisten seiner Kollegen). Tief beeindruckt hat mich die diskrete Art, in der Dr. Frei seiner persönlichen Überzeugung Ausdruck gab. Im Jahr 1978 datierte er einen Brief an mich mit »Karfreitag 1978«.

Für die Wissenschaftler der STURP-Gruppe war es eine eindrucksvolle Erfahrung, daß es in all den Jahren keine Konfrontation zwischen Naturwissenschaft und Religion gegeben habe – trotz der so verschiedenen Grundeinstellungen zu religiösen Fragen. Professor Heller schreibt: »Wir haben uns alle durch das Projekt verändert ... wir sind gewachsen.« Als Kenner und Freund der Antike interessiere ihn, wie er am Schluß seines Buches schreibt, die Akropolis jetzt weniger als dieses Tuch.³⁸²

Die Frage nach der Identität des Gekreuzigten des TG ist keine naturwissenschaftliche Frage. Aber die naturwissenschaftliche Forschung hat eine Fülle von Indizien erbracht oder bestätigt, die zusammen mit der ärztlichen Forschung diese Frage nicht nur ermöglicht, sondern, wenn man konsequent denkt, unausweichlich macht: Die definitive Bestätigung, daß es sich bei den Spuren der Dornenkrone, bei der Seitenwunde und dem »Wasser« aus dieser Wunde um menschliches Blut und Blutserum handelt. Bei allen Problemen, die es um die Entstehung des Tuchbildes noch gibt,

ist auch für den Naturwissenschaftler klar, daß der Leichnam nur kurze Zeit in diesem Tuch gelegen haben kann.

Dazu kommen die zahlreichen, nicht weniger eindeutigen Indizien von anderer Seite:

– Der textilhistorische Befund: Ein antikes Tuch aus dem Nahen Osten; bestätigt durch die Funde von Pollenkörnern auf dem Tuch, die in ihrer Gesamtheit auf den Raum Jerusalem weisen.

– Wieder auf einem ganz andern und darum eigenständigen Sachgebiet: Die Übereinstimmung des klassischen Christusbildes mit dem Antlitz auf dem TG. Und das nicht bloß in den Grundzügen, durch die sich dieses Bild von den zahllosen Porträts der Antike unterscheidet, sondern bis zur Identität der Proportionen und ausgefallenen Details wie der Asymmetrie des Gesichts bei Christusbildern im kaiserlichen Umkreis. Für die Beurteilung dieser Übereinstimmung ist abermals die naturwissenschaftliche Forschung von entscheidender Bedeutung: Als Leichttuch kann das TG selbstverständlich nicht von einer Kunsttradition abhängen. Die offensichtliche Abhängigkeit muß also umgekehrt sein: Das klassische Christusbild muß (wie auch immer) auf das Bild auf dem heutigen TG zurückgehen.

– Schließlich ist es heute möglich, den Weg des TG sicher oder, für die sehr frühe Zeit, doch mit Wahrscheinlichkeit zu rekonstruieren.

All das ergibt in seiner Gesamtheit einen Indizienbeweis, der nach Umfang und Eindeutigkeit ebenso einmalig wie überzeugend ist: Dieser Gekreuzigte ist Jesus von Nazaret.

Die fast hundertjährige Forschungsgeschichte zum TG ist ein faszinierendes Beispiel für die Möglichkeiten wissenschaftlicher Zusammenarbeit über die Grenzen der Fachgebiete, der Konfessionen und Nationen hinweg. Sie ist zugleich ein warnendes Beispiel für Wissenschaft, die über die Grenzen des eigenen Fachgebiets nicht hinausieht oder nicht hinaussehen will.

Auch für Menschen, die in Jesus von Nazaret nur eine der wegweisenden Gestalten der Geschichte sehen, ohne an ihn zu glauben, ist dieser so greifbare Zugang, der für uns nach 2000 Jahren

möglich ist, überaus eindrucksvoll. Es war für mich zunächst überraschend, mit welchem Interesse gerade jüdische Wissenschaftler an der Forschung teilnahmen. In einigen Punkten war ihr Urteil unersetzlich, so – nach dem Tode Dr. Frei – für die Bewertung der auf dem Tuch gefundenen Pollenkörner. Es ist hier wohl nicht das bloß wissenschaftliche Interesse der Grund, sondern das Interesse an Jesus, der von vielen Juden heute als einer der Propheten ihres Volkes gesehen wird. Damit ist ein Gespräch zwischen Juden und Christen heute möglich geworden, das noch vor einigen Jahrzehnten kaum denkbar gewesen wäre. Das TG bietet dafür neue Ansatzpunkte.

Es ist selbstverständlich, daß für jeden, der an diesen Jesus als den Christus glaubt, das Grabtuch wesentlich mehr bedeutet:

Viele Christen sehen, über die Grenzen der Konfessionen hinweg, den Wert des Turiner Grabtuchs schlicht in dem Bild Jesu, des Mensch gewordenen Ewigen Wortes. Für im Glauben Verunsicherte ist es ein Zugang zum historischen Jesus.

Dem Exegeten kann es Anlaß geben, bei der »Rückfrage nach Jesus« »die Methoden der Text-

behandlung und der Rekonstruktion« kritisch zu überprüfen. »Wir haben allen Grund, hierüber nachzudenken.«³⁸³ Am Turiner Grabtuch wird geradezu paradigmatisch sichtbar, daß selbst so theologische Schriftstellen wie Joh 19,34 zugleich und zunächst historisch gemeint sein können.

Das Grabtuch ist nicht ein Beweis (im modernen Sinne des Wortes) für die Auferstehung Jesu, wie das manchmal etwas zu einfach gesagt wird, wenn es auch schwer vorstellbar ist, daß wir es haben könnten; wenn Jesus nicht auferstanden wäre. Ohne das »leere Grab«, heute nicht selten als apologetische Legende abgetan, ist es nicht denkbar. John A. T. Robinson sagte dazu auf dem Turiner Kongreß 1978, wir stünden angesichts des Grabtuchs in einer Situation, die jener der Urzeugen vergleichbar sei. Auch für sie war »Sehen« und »Glauben« nicht identisch.³⁸⁴

Das Grabtuch ist in besonderer Weise ein Geschenk an unsere Zeit. Erst wir konnten mit den Mitteln modernster Wissenschaft und Technik das alte Problem seiner Echtheit ernsthaft angehen. Erst wir können das auf dem Tuch selbst so befremdliche Bild des Gekreuzigten so sehen, wie es die Fotografie entschlüsselt hat.

Abkürzungsverzeichnis

- ANDREAE Bernard Andreae, Römische Kunst. Deutsche Ausgabe, Freiburg 1973.
- ASSIST Association of Scientists and Scholars International for the Shroud of Turin.
- BARBET P. Barbet, Die Passion Jesu Christi in der Sicht des Chirurgen, Karlsruhe 1953. (Nach der 3. Auflage des französischen Originals, Issoudun 1950).
- BELTING H. Belting, Das Bild und sein Publikum im Mittelalter. Form und Funktion früher Bildtafeln der Passion, Berlin 1981.
- BLINZLER J. Blinzler, Das Turiner Grablinnen und die Wissenschaft, Ettal 1952.
- BULST 1959 W. Bulst, S. J., Das Grabtuch von Turin. Forschungsberichte und Untersuchungen, ¹1959 Frankfurt. (¹1955. – Englische Übersetzung: Milwaukee 1957).
- BULST 1978 Das Grabtuch von Turin. Zugang zum historischen Jesus? Karlsruhe 1978.
- CHEVALIER U. Chevalier, Étude critique sur l'origine du Saint Suaire de Lirey-Chambéry-Turin, Paris 1900.
- CSEL Corpus Scriptorum Ecclesiastorum Latinorum, Wien 1866 ff.
- DACL Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de Liturgie, Paris ¹1909 ff.
- DALMAN G. Dalman, Orte und Wege Jesu, Gütersloh ¹1921.
- DE LA FERTÉ E. Coche de la Ferté, Byzantinische Kunst. Deutsche Ausgabe, Freiburg 1982.
- DOBSCHÜTZ E. von Dobschütz, Christusbilder. Untersuchungen zur christlichen Legende. Leipzig 1899.
- DUBARLE A.-M. Dubarle O. P., Histoire ancienne du linceul de Turin jusqu'au XIII^e siècle. Paris 1985.
- EXAMINATION E. J. Jumper – A. D. Adler – J. P. Jackson – S. F. Pellicori – J. H. Heller – J. R. Druzik, A comprehensive examination of the various stains and images on the Shroud of Turin. In: Advances in Archeological Chemistry III (1984), S. 447–76.
- GALEY J. Galey (K. Weitzmann, G. Forsyth), Sinai und das Katharinenkloster. Deutsche Ausgabe Stuttgart 1979.
- GEYER P. Geyer, Itinera Hierosolymitana saeculi IV–VIII. CSEL 38, Wien 1898.

- GRABAR A. Grabar, Die Kunst des frühen Christentums. Deutsche Ausgabe München 1967.
- HELLER Report J. H. Heller, Report on the Shroud of Turin, Boston 1983.
- HELLER-ADLER J. H. Heller - A. D. Adler, A chemical investigation of the Shroud of Turin. *Canad. Society Forensic Science Journal* 14 (1981).
- HINZ P. Hinz, Deus Homo. Das Christusbild von seinen Ursprüngen bis zur Gegenwart, Berlin 1973.
- HKG Handbuch der Kirchengeschichte, Hrsg. H. Jedin, Freiburg 1962 ff.
- KONGRESS TURIN 1939 La Sindone nelle ricerche moderne. Risultati del Convegno Nazionale di studi sulla S. Sindone. Turin 1939, ²1950.
- KONGRESS ROM-TURIN 1950 La Sindone nelle ricerche moderne. Primo Convegno Internazionale di studio. Turin 1951.
- KONGRESS TURIN 1978 La Sindone e la Scienza. Bilanci e Programmi. II. Congresso Internazionale. Turin 1979.
- KONGRESS BOLOGNA 1981 La Sindone. Scienza e Fede. Atti del II. Convegno Nazionale di Sindonologia Bologna 1981. Bologna 1983.
- LThK Lexikon für Theologie und Kirche.
- MAYER H. E. Mayer, Geschichte der Kreuzzüge (Urbantaschenbücher), Stuttgart ³1973.
- OSTROGORSKI G. Ostrogorski, Geschichte des byzantinischen Staates. München 1965 (1980).
- PAULY Der kleine Pauly, Lexikon der Antike. München 1979 ff.
- PG Patrologia Graeca (Migne), Paris 1857 ff.
- PL Patrologia Latina (Migne), Paris 1878 ff.
- PKG Propyläen Kunstgeschichte.
- PFEIFFER H. Pfeiffer S. J., The Shroud of Turin and the Face of Christ in Paleochristian, Byzantine and Western Medieval Art. In: *SPECTRUM* 9 (1983), 10 (1984).
- RAC Reallexikon für Antike und Christentum. Stuttgart 1941 (1950) ff.
- RGG Religion in Geschichte und Gegenwart. Tübingen 1957 ff.
- RIANT Comte de Riant, *Exuviae sacrae Constantinopolitanae*. Genf 1878.
- RICERCHE E STUDI La S. Sindone. Ricerche e studi della Commissione di Esperti nominata dall'Archivescovo di Torino, Card. M. Pellegrino, nel 1969. Turin 1976.
- RUNCIMAN St. Runciman, Geschichte der Kreuzzüge. Deutsche Ausgabe München 1983.

- SCHWALBE-ROGERS Physics and Chemistry of the Shroud of Turin. A Summary of the 1978 investigation. *Analytica Chimica Acta* (Amsterdam) 135 (1982), S. 3-49.
- SINDON Zeitschrift des Centro Internazionale di Sindonologia. Turin 1959 ff.
- StdZ; StML Stimmen der Zeit, bis 1914 Stimmen aus Maria Laach.
- STURP Shroud of Turin Research Project.
- TG Turiner Grabtuch.
- TRE Theologische Realenzyklopädie, Berlin · New York 1976 ff.
- VIGNON P. Vignon, *Le Saint Suaire de Turin devant la Science, l'Archéologie, l'Histoire, l'Iconographie, la Logique*. Paris ²1939.
- WEITZMANN K. Weitzmann u. a., *Die Ikonen*. Deutsche Ausgabe. Freiburg 1982.
- WILPERT-SCHUMACHER J. Wilpert - W. N. Schumacher, *Die römischen Mosaiken der kirchlichen Bauten vom IV.-XIII. Jahrhundert*. Freiburg 1916. Neue Bearbeitung 1976.
- WILSON J. Wilson, *The Turin Shroud*, London 1978. Deutsche Übersetzung (hier zitiert): *Eine Spur von Jesus*. Freiburg 1980.
- ZkTh Zeitschrift für katholische Theologie.
- Zs Zeitschrift.

Anmerkungen

- 1 Weitere Veröffentlichungen des Vf. zum TG: vgl. Literaturverzeichnis.
- 2 Reliquien (allgemein): LThK, RGG. Im besonderen: St. Beissel, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland im Mittelalter (1890/92). – Neudruck Darmstadt 1983. – Schärfste Ablehnung aller Reliquien: Calvin, *Traité des reliques*.
- 3 Edition der Texte: U. Chevalier, *Étude Critique sur l'Origine du Saint Suaire de Lirey – Chambéry – Turin*, Paris 1900. – Größere Auszüge (lateinisch und deutsch) mit kritischer Analyse: BULST, *Das Grabtuch von Turin*, 1959. – L. Fossati, *La Santa Sindone*. Nuova Luce su antichi Documenti, Turin 1961.
- 4 CHEVALIER, *Étude critique sur l'origine du S. Suaire de Lirey – Chambéry – Turin*, S. VIII.
- 5 CHEVALIER, S. XV–XVII.
- 6 BLINZLER, S. 12.
- 7 *Historisches Jahrbuch* 24 (1903), S. 340.
- 8 Vgl. Anmerkung 35.
- 9 Zur Kontroverse um das Turiner Grabtuch in historischer Sicht: Vgl. das historisch gegliederte Literaturverzeichnis, mit Angabe der Fachrichtung und der Stellung der Autoren zur Echtheitsfrage.
- 10 Amtlicher Bericht über die 1969 begonnenen Forschungen: *La S. Sindone. Ricerche e Studi della Commissione di Esperti nominata dall'Arcivescovo di Torino*, Card. M. Pellegrino, nel 1969. Turin 1976.
- 11 Ausführlichster, anschaulicher Bericht in HELLER, Report, S. 90ff. Leider beschränkt er sich fast ganz auf die Arbeit der amerikanischen Naturwissenschaftler. Die bereits seit Jahrzehnten geleistete Arbeit europäischer Gelehrter, auch ihre Mitarbeit vom 8.–13. Oktober 1978, wird kaum erwähnt, die Rolle der italienischen Stellen ist z. T. erheblich verzeichnet. Auch amerikanische Kritiker haben das bemängelt: J. P. Jackson in *SPECTRUM* 12 (1984), S. 28f. Trotz der Einschränkungen gehört Hellers Buch zu den wichtigsten Publikationen über die neuere Forschungsgeschichte, an der er selbst maßgeblich beteiligt ist. Heller war Professor für Strahlenschutz an der Yale-Universität, für Biophysik am New England Institute (emeritiert).
- 12 HELLER, Report, S. 88.
- 13 P. M. Baumgarten, *Historisches Jahrbuch* 24 (1903), S. 340.
- 14 Vgl. die Anmerkungen 119–124.
- 15 *Biblische Zeitschrift* 28 (1984), S. 22.
- 16 Zu Blinzlers Schrift: Kap. 12. – Ferner: BULST 1959, S. 70–90. – A. Koch S. J., Zum Prozeß um das Turiner Grabtuch, *Stimmen der Zeit* 175 (1956), S. 409–25.
- 17 So K. Kertelge in: »Rückfrage nach Jesus« (= Referate der Wiener Exegetentagung 1973) (= *Quaestiones disputatae* 63), Freiburg 1974, S. 7. – Ähnlich sieht H. Schürmann die neutestamentliche Forschung »inmitten von Trümmern«: *Jesu ureigener Tod*, Freiburg 1975, S. 1.
- 18 KONGRESS TURIN 1978, S. 265–88.
- 19 HINZ (*Deus Homo* I., S. 33–38) ist einer der wenigen, der auf das TG etwas ausführlicher eingeht und die Argumente für und wider erwähnt. Er war ungenügend informiert; so urteilt er, wenn auch mit Reserve, negativ. Er konnte nicht wissen, daß die von ihm vermißten Forschungen am TG bereits begonnen hatten, als sein Werk erschien. – BELTING dagegen erwähnt das TG in seinem 1981 (!) erschienenen Buch über mittelalterliche Passionsdarstellungen nur beiläufig (S. 162f.), obwohl er ausdrücklich sagt, bestimmte Passionsdarstellungen seien »erklärungsbedürftig«, da sie mit keiner Passionsstation identifizierbar seien (S. 143). Im TG, heute weitestgehend erforscht, liegt die Erklärung.
- 20 Als erster hat das VIGNON schon 1939 erkannt (S. 141–191). Es ist erstaunlich, wieviel er bereits an Material bringt. Sein Werk konnte damals noch nicht das letzte Wort sein.
- 21 Thurston S. J., *The Holy Shroud and the Verdict of History*. *The Month* 101 (1903), S. 17–29, und zahlreiche weitere Veröffentlichungen im gleichen Sinn.
- 22 Kritische Prüfung des dokumentarischen Materials: BULST 1959, S. 15ff. – A. Koch S. J., *StdZ* 157 (1956), S. 409ff.
- 23 CHEVALIER, S. VIII.
- 24 CHEVALIER, S. XIX.
- 25 H. Belting, *Die Reaktion der Kunst des 13. Jahrhunderts auf den Import von Reliquien und Ikonen*. In: *Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik* (Ausstellung des Schnütgen-Museums) Band III, Köln 1985, S. 173.
- 26 Einen Überblick über alle bekannten Kopien des TG veröffentlichte L. Fossati in *Shroud Spectrum International* 1984/12 und 13. Die Illustrationen machen die Unterschiede aller dieser Kopien zum TG sehr deutlich. Das gleiche gilt für die später zu erwähnenden Epitaphien. Vgl. S. 128ff.
- 27 Viele Märtyrergäbe hatten »fenestella« (kleine Fenster), durch die man solche Tücher herablassen konnte. Die Platte über dem Paulusgrab in Rom hat dafür drei Öffnungen über nach unten führenden Schächten. E. Kirschbaum, *Die Gräber der Apostelfürsten*, Frankfurt 1957, Tafel 36a.
- 28 Zur Gründungsgeschichte der Stiftskirche von Lirey: CHEVALIER, S. 21ff. Weibtag war der 28. Mai 1356. Merkwürdigerweise wird das Grabtuch unter den Reliquien der Kirche nicht erwähnt. Da es bereits im folgenden Jahr erstmals ausgestellt wurde, ist zu vermuten, daß Gottfried von Charny es unter besonderen Bedingungen erhalten hatte. Vgl. WILSON, *The Turin Shroud*, deutsch: *Eine Spur von Jesus*, S. 101ff.
- 29 So Hynek, *Golgotha*. Deutsch: *Karlsruhe* 1950, S. 64ff. Dagegen D. Zähringer OSB, *Benediktinische Monatschrift* 29 (1953), S. 159.
- 30 P. Savio (Archivar am Vatikan) in *Salesianum* 17 (1955), S. 382ff. – Die zahlreichen von Savio in dieser Zs veröf-

- fentlichten Dokumente sind auch als Buch erschienen: *Ricerche storiche sopra la S. Sindone*, Turin 1957.
- 31 J. Roserot de Melin (Generalvikar des Bistum Troyes): *KONGRESS ROM-TURIN 1950*, S. 33.
- 32 Kard. Fossati auf dem *KONGRESS TURIN 1939*, S. 16. - *Osservatore Romano* 6./7. Febr. 1939.
- 33 Kard. Innitzer, Leidens- und Verklärungsgeschichte Jesu, Graz 1948, S. 321 ff.
- 34 Denzinger-Schönmetzer, *Enchiridion* Nr. 600 ff.
- 35 Einen ausführlichen Bericht mit vielen, für den heutigen Leser interessanten technischen Details hat S. Pia selbst geschrieben: *SINDON 5* (1961), S. 33-56. - Beste Darstellung in Englisch bzw. Deutsch: J. Walsh: *Deutsch: Das Linnen*, Frankfurt 1963, S. 18 ff., *WILSON*, S. 28 ff.
- 36 *Centro Internazionale della Sindone: Via San Domenico 28, 10122 Turin (Nähe Dom)*.
- 37 G. Enrie, *La S. Sindone rivelata dalla fotografia*, Turin 1938. Deutsch: *Das heilige Grabtuch von Turin*, Karlsruhe 1939.
- 38 Für diesen Abschnitt maßgebend: *SCHWALBE-ROGERS* und *EXAMINATION*.
- 39 *HELLER*, Report, S. 200 ff.
- 40 S. Curto (Prof. für Ägyptologie, Turin): *La Sindone di Torino: Osservazioni archeologiche circa il tessuto e l'immagine*: *RICERCHE E STUDI*, S. 59-73.
- 41 G. Raes, *Rapport d'analyse du tissu*: *RICERCHE E STUDI*, S. 79-83.
- 42 *SCHWALBE-ROGERS*, *Physics and Chemistry of the Shroud of Turin*, S. 43.
- 42a H. I. Hamilton (Oxford), *Applied Geochronology*, London 1965, S. 43: "There are many radiocarbon dates that are not in agreement with historical ages and caution is needed in interpreting results." - W. Meacham (Archäologe, Univ. Hongkong): *SPECTRUM* 19 (1986), S. 15 ff.
- 43 Vgl. das Literaturverzeichnis.
- 44 Zu den Versuchen Dr. Mödders vgl. *BULST*, 1959, S. 53 f. und Anm. 124. Dr. Mödder hatte mir Bildmaterial, vor allem Röntgenaufnahmen von seinen Versuchen, und teilweise noch nicht veröffentlichte Abhandlungen zur Verfügung gestellt.
- 45 *BARBET*, *Die Passion Jesu Christi in der Sicht des Chirurgen*, S. 126 f.
- 46 *BARBET*, S. 160.
- 47 *Sueton*, Nero 29, 1. u. a.
- 48 *BARBET*, S. 173. Daß der *Nervus medianus* in einigen Fällen ganz durchtrennt gewesen wäre, ist ein Übersetzungsfehler. Im französischen Original sagt Barbet ausdrücklich, daß er bei seinen vielen Versuchen nie ganz durchtrennt, sondern immer verletzt war. Für die Spezialfrage von Nervenverletzungen über ein solches Detail am Kreuz nichts. Es gab bei der Kreuzigung große Unterschiede.
- 49 Nur wenige spätere Maler, die sich dabei nach dem Turiner Tuchbild richteten, wie Rubens und van Dyck, haben die Nagelwunde in der Handwurzel gemalt.
- 50 Gregor von Tours, *De gloria martyrum* 6 (PL 71, 711). Im übrigen beweist das Schweigen über ein solches Detail am Kreuz nichts. Es gab bei der Kreuzigung große Unterschiede.
- 51 *Bulst*, 1959, S. 59 f.
- 52 Alle ("realistischen") Kreuzfixe, bei denen die Füße am Kreuzesstamm oder auf einer schrägen Fußstütze dargestellt sind, zeigen gebeugte Knie. Vgl. das nach dem Turiner Grabtuch geschaffene Kreuzifix von Villandre: *BARBET*, *La Passion* (franz. Original), fig. 18 f.
- 53 *EXAMINATION* (= Jumper-Adler-Jackson-Pellucori-Heller-Druzik, *A comprehensive Examination of the various stains and images on the Shroud of Turin*), S. 460.
- 54 *PAULY-WISSOWA*, *Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft*. Neue Ausgabe, Stuttgart 1894 ff.: Artikel: *Hasta, Lancea, Pilum*.
- 55 Völlig unsinnig ist, was Hans Naber (alias Kurt Berna, alias John Reban) über das Turiner Tuch geschrieben hat. Er will daraus beweisen, Jesus sei am Kreuz nicht gestorben. Damit sei seine Auferstehung zu erklären. Die Juden seien darum nicht die Mörder Jesu. Seit 1957 schreibt Naber in immer neuen Büchern, »Illustrierten Sonderausgaben« usw. mit jeweils neuen Titeln immer dasselbe. Nur die Rahmengeschichten wechseln. Naber will seine »Erkenntnisse« durch eine »Offenbarung« erhalten haben. Dabei habe ihm Jesus auch offenbart, daß er im Winter 1942 in Amerika als »Jesuskind« neu geboren worden sei. Er schrieb das u. a. an Papst Pius XII. Ich besitze eine Fotokopie des Originalbriefes. Bernas »Beweise« sind ebenso absurd wie seine Thesen. Leider fallen viele Leser auf die pseudowissenschaftliche Aufmachung herein. Die von ihm zitierten »Professoren« der Medizin und andere Autoritäten sind frei erfunden oder werden völlig sinnwidrig zitiert. Dabei lockte Naber mit allerlei Versprechungen den Leuten noch das Geld aus der Tasche. Am 13. 12. 1972 wurde er von der 8. Großen Strafkammer des Landgerichts Stuttgart wegen fortgesetzten Betruges zu zwei Jahren Freiheitsentzug ohne Bewährung verurteilt. Er hat keinerlei wissenschaftliche Ausbildung. Er trat wiederholt unter anspruchsvollen Berufsbezeichnungen auf, so als »Präsident der Internationalen Stiftung für das Grabtuch Jesu«. Vor Gericht stellte sich heraus, daß er das einzige Mitglied dieser »Stiftung« war, von der er regelmäßig »Spesen« bezog. - Seit einigen Jahren werden seine absurden Thesen in neuer Kaschierung verbreitet: Jesus sei nach seiner Auferstehung nach Indien ausgewandert: S. Obermeier, *Starb Jesus in Kaschmir?* Das Geheimnis seines Lebens und Wirkens in Indien (Econ Verlag Düsseldorf 1983). Ähnlich: H. Kersten, *Jesus lebt in Indien* (Knaur »Sachbuch« 3712, München 1983). Dazu schrieb ein kompetenter Wissenschaftler, der Indologe und Tibetologe Dr. G. Grönbold, Leiter der Orientabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek: *Jesus in Indien*, Das Ende einer Legende, München (Kösel) 1985, S. 10: »Die Jesus-in-Indien-Legende ist kein Thema für die Indologie, sie ist eine Facette der abendländischen Geistesgeschichte... Sie paßt gut in unsere kranke Zeit, in der im Westen Selbsterstörungstendenzen, Massenhysterie und die Neigung, sich verdummen zu lassen, immer stärker werden. Dazu zählt auch die Jesus-in-Indien-Legende.«
- 56 *BARBET*, S. 191 f. - Die Behauptung des Geologen (!) St. Shafersman (Houston) in *Current Anthropology* Juni 1983, S. 301, der länger erscheinende rechte Arm sei ein anatomischer Fehler und beweise das Turiner Tuch als Fälschung, beweist - wie bei vielen Einwänden gegen die Echtheit des Grabtuchs - nur die mangelnde Sachkenntnis des Autors.
- 57 So u. a. M. J. Lagrange, *Évangile selon S. Jean*, Paris 1927.
- 58 Vgl. Kapitel 10 und 11; und Anmerkung 90.
- 59 *BARBET*, S. 184-200.
- 60 *BULST* 1959, S. 63 und Anm. 146 f.
- 61 *BULST* 1959, Anm. 141: Merkwürdig ist, daß die Blutgerinnel am Hinterkopf - und ausschließlich hier! - mit helleren, kreisförmigen Tupfen durchsetzt sind, die nur bei großformatigen Aufnahmen deutlich zu erkennen sind. Versuche des Naturwissenschaftlers J. Tapper S. J. zeigten, daß feinverteilte ätherische Ölbestandteile innerhalb von Blut infolge ihrer Oberflächenspannung kleine Bläschen bilden. Drückt man das Blut auf einem Tuch ab, zeigen sich diese Tröpfchen als hellere Tupfen. Die Ursache solcher Tupfen gerade am Hinterkopf könnte darin liegen, daß sich im Haar immer Fettsäuren finden, erst recht bei Orientalen, die das Haar mit Öl pflegen. Man kann hier auch an Mark 14,3 denken: Nardenöl wird über das »Haar« Jesu ausgegossen. Er sagt dazu: »Sie salbte schon im voraus meinen Leib zum Begräbnis... auf der ganzen Welt wird gesagt werden, was sie getan hat.«
- 62 *RICERCHE E STUDI* (= La S. Sindone. *Ricerche e Studi della Commissione di Esperti nominata dall'Archivescovo di Torino*, Card. Pellegrino, nel 1969), S. 23 ff.
- 63 *KONGRESS TURIN 1978*, S. 191.
- 64 *SCHWALBE-ROGERS*, S. 3-49. - *EXAMINATION*, S. 447-476. - *HELLER*, Report, S. 90-119.
- 65 *BARBET*, S. 49 ff. u. ö. - *SCHWALBE-ROGERS*, S. 36-40. - *EXAMINATION*, S. 458-62. - *HELLER-ADLER*, *A Chemical Investigation of the Shroud of Turin*. *Canad. Society Forensic Science Journal* 14 (1981), 81-103. - *HELLER*, Report, S. 181-192.
- 66 Baima Bollone, *SINDON 30* (1981), S. 3 ff.
- 67 Heller: Persönliche Mitteilung; dsgl: Adler.
- 68 Baima Bollone: *SINDON 33* (1984), S. 9 ff.
- 69 *EXAMINATION*, S. 460. - *SCHWALBE-ROGERS*, S. 40.
- 70 *EXAMINATION*, S. 453.
- 71 *WILSON*, S. 87.
- 72 *EXAMINATION*, S. 450-58.
- 73 *HELLER*, Report, S. 200 ff.
- 74 *HELLER-ADLER*, S. 94 ff. - *SCHWALBE-ROGERS*, S. 13 f. - *EXAMINATION*, S. 455 f.
- 74a *EXAMINATION*, S. 454-58.
- 75 *SCHWALBE-ROGERS*, S. 40. - *EXAMINATION*, S. 460.
- 76 *HELLER*, Report, S. 184.
- 77 McCrone, *Light Microscopical Study of the Turin Shroud*. *The Microscope* 28 (1980), Nr. 3/4. Dazu die vernichtende Kritik von *HELLER-ADLER*, *A Chemical Investigation of the Shroud of Turin*. R. Kreber, Prof. für organische Chemie (damals an der TH Darmstadt), urteilte über die Studie McCrone: *Voreilig, oberflächlich; Hellers und Adlers Arbeit: Solide, vertrauenerweckend.* - Ebenso: *SCHWALBE-ROGERS*, S. 17 f.
- 78 Y. Delage, *Le Linceul de Turin*, *Revue Scientifique*, 4. ser., 17 (1902), S. 683-87.
- 79 John P. Jackson - Eric J. Jumper - Bill Mottern - Kenneth E. Stevenson: *The three dimensional image on Jesus' burial cloth*. *Proceedings of the 1977 US Conference of research on the Shroud of Turin*, Albuquerque, New Mexico, 1977, S. 74-94. - Jackson-Jumper: *Space Science and the Holy Shroud* (*KONGRESS TURIN 1978*, S. 163-72). - *SCHWALBE-ROGERS*, S. 7. - *HELLER*, Report, S. 20-40.
- 79a G. TAMBURELLI-G. GARIBOTTO: *Nuovi sviluppi nell'elaborazione dell'immagine Sindonica* (*KONGRESS TURIN 1978*, S. 173-184. Tafeln S. 354-360). - Tamburelli, *Reading the Holy Shroud... with the Aid of the Computer* (*SPECTRUM 2* [1982], S. 3-12).
- 80 *RICERCHE E STUDI*; S. 8, 11, 14, 18, 30 u. ö.
- 81 M. Frei, *Die Gliederung der sizilianischen Flora und Vegetation und ihre Stellung im Mittelmeergebiet*, Zürich 1938.
- 82 *EXAMINATION*, S. 448 ff. - Genauer: *HELLER-ADLER*, S. 82 ff.
- 83 Vgl. *YEHUDA KARMON*, Israel. Eine geographische Länderkunde, Darmstadt 1983, bes. S. 6, 22, 24, 32 ff.
- 84 M. Frei, *Il passato della Sindone alla luce della palinologia* (*KONGRESS TURIN 1978*, S. 191-200; Tafeln S. 370-78). - *Identificazione e classificazione dei nuovi pollini della Sindone* (*KONGRESS BOLOGNA 1981*, S. 277-84, Fig. 1-4).
- 85 Avinoam Danin, *Desert Vegetation of Israel and Sinai*, Jerusalem 1983.
- 86 Es gibt nirgends in der Welt ein Leinentuch, das Bildspuren aufweisen würde, die auch nur eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Turiner Tuchbild hätten. Der Ägyptologe Prof. Curto betont, daß die ägyptischen Mumienporträts (1.-4. Jahrhundert nach Christus) immer in Farben gemalt sind und den Verstorbenen immer als Lebenden in reicher Kleidung darstellten (*RICERCHE E STUDI*; S. 67). Sie wurden über dem Gesicht in die Mumienbinde eingefügt. Sie waren in Wachs in enkaustischer Technik oder in Temperafarben auf Holztafeln, selten auf Leinwand aufgemalt.
- 87 Vgl. Anm. 169.
- 88 *EXAMINATION*, S. 474. - *HELLER*, Report, S. 216-221.
- 89 Vgl. den Berichtsband über die Exegetentagung in Wien 1973: »Rückfrage nach Jesus«, Freiburg 1974 (= *Quaestiones disp.* 63). - Neuere Evangelienkommentare und Jesusbücher. - Die Frage nach dem historischen Jesus in neueren Handbüchern der Fundamentaltheologie. - Nachdenklich müssen die persönlichen Worte F. Hahns in Wien 1973 stimmen: »Bei der Diskussion über den vorösterlichen Jesus hat man es bisweilen schwer, daß von einer Gestalt, wie sie mit Hilfe der kritischen Forschung rekonstruiert wird, eine Bewegung wie das Christentum hat ausgehen können. Offensichtlich stimmt dann doch irgend etwas mit der Art der Textbehandlung und der Rekonstruktion nicht. Wir haben allen Grund, hierüber nachzudenken.« (a.a.O., S. 76). M. Hengel (Tübingen) mahnte die katholischen Kollegen, »doch nicht alle Um- und Irrwege, die sich die protestantische Exegese in 200 Jahren leisten konnte, in 15 Jahren nachzuholen.« (*Theologie der Gegenwart* 22 [1979], S. 133).
- 90 R. Schnackenburg, *Das Johannesevangelium* (Freiburg 1975) zu Joh 19,34: »Der Fehler solcher Überlegungen (nämlich nach der physiologischen Möglichkeit von »Blut und Wasser«) besteht darin, den Satz für eine objektive Beschreibung eines Vorganges zu halten« (S. 328). »Sicher handelt es sich um eine Tradition, von der die Synoptiker nicht wissen.« (S. 345) - Bultmann, *Evangelium des Johannes* 1964: (zur Stelle S. 535, Anm. 5), findet Überlegungen über die physiologische Möglichkeit »komisch«. Dagegen John A. T. Robinson, *KONGRESS TURIN 1978*, S. 274.
- 91 H. Greßmann, *Die Haartracht der Israeliten*. Beihefte zur *ZAW* 34 (1920), S. 61 ff. - E. Stauffer, *Jesus. Gestalt und Geschichte*. Bern 1955, S. 54.
- 92 P. A. Gramaglia, *L'Uomo della Sindone non è Gesù Cristo*, Turin 1978, versucht nachzuweisen, der Gekreuzigte des Turiner Tuches sei ein von den Persern im 7. Jahrhundert nach der Weise Jesu gekreuzigter Christ. Seine Konstruktion ist so unwahrscheinlich wie nur möglich. Es lohnt sich nicht, auf die völlig abwegige These Gramaglias näher einzugehen. - Vgl. dazu neuestens: A. M. DUBARLE O. P., *Histoire ancienne du linceul de Turin*, S. 146-150.

- 93 Aus der umfangreichen Literatur zur Frage der Pilatusmünzen: F. L. Filas S. J., Prof. an der Loyola University, Chicago (+): The Dating of the Shroud of Turin from coins of Pontius Pilate, Youngtown 1982. (Deutsche Übersetzung: O. Scheuermann, Die Datierung des Turiner Grabtuchs nach Münzen des Pontius Pilatus, Abensberg). - R. Haralick, Analysis of Digital Images of the Shroud of Turin. Virginia Polytechnic Institute and State University 1983. - F. L. Filas, The Identification of Pilate Coins on the Shroud of Turin... SINDON 32 (1983), S. 65-73. - A. H. Brame, The Dating of the Shroud of Turin... in: The Augustan. International Journal of things Historical, Heraldic & Genealogical 22 (1984), S. 66-78. - J. P. Lémonon, Pilate et le Gouvernement de Judée, Études Bibliques 1981, S. 110.
- Ein Punkt hatte bei der Deutung der Münzspur vom rechten Auge Bedenken ausgelöst: Die drei deutlich lesbaren Buchstaben lauten »Cai« statt des im griechisch sprechenden Osten üblich »Kai« (Anfangsbuchstaben von »Kaisaros«). Inzwischen ist aber eine ganze Reihe von Münzen dieser Art nachgewiesen worden, die denselben Prägefehler aufweisen. Ein Exemplar davon war im Besitz von P. Filas († 15. 2. 1985).
- 94 A. Ben-David, Palestine Exploration Fund 98 (1966), S. 168f. - Geldwechsler am Tempel tauschten die jüdischen, griechischen und römischen Münzen gegen tyrische Münzen ein, mit denen zur Zeit Jesu die Tempelsteuer bezahlt werden mußte. (Haag, Bibellexikon: Tempelsteuer, Wechsler)
- 95 BARBET, S. 205ff. mit S. 125f.
- 96 EXAMINATION, S. 460. - Nach der Diagnose Barbets handelt es sich bei den Geißelwunden durchweg um Abschürfungen und Kontusionswunden. BARBET, S. 138.
- 97 Belege bei J. Blinzler, Der Prozeß Jesu 1969, S. 321ff. U. a. Dig. 48,19,8,3. - Josephus, Bellum Judaicum II, 21,5,612.
- 98 Das schließt Schnackenburg, Johannesevangelium, mit Recht aus Joh 19,1 und 19,4.
- 98a L. Gedda, Le doctrine antropometriche e la S. Sindone. KONGRESS TURIN 1939, S. 120.
- 99 Zu diesem Abschnitt: Mommsen, Römisches Strafrecht, 1899, S. 987ff. - Tacitus, Annales (geschrieben um 116), 6,29. - Sueton, De vita Caesarum: Tiberius, 61. - Über die Märtyrer von Lyon: Eusebius, Kirchengeschichte 5,1,61f. - Weitere Belege: Blinzler, Prozeß Jesu, S. 385ff.
- 100 Bo Reicke, Neutestamentliche Zeitgeschichte, 1965, S. 61f.
- 101 Schnackenburg, Johannesevangelium: zu Joh 18,31.
- 102 S. Krauss, Talmudische Archäologie II, 1911, S. 205. - Blinzler, Prozeß Jesu, S. 389f.
- 103 WILSON, S. 60f.
- 104 Das Gewebe des Turiner Tuches ist außerordentlich selten. Es setzt eine fortgeschrittene Technik voraus. Vor allem in Ägypten, zu dem die Juden seit Jahrhunderten enge Beziehungen hatten, geht die Leinenkultur in früheste Zeiten zurück. Der ganze Prozeß der Bearbeitung des Flachses (Rösten, Bläuen, Brechen, Hecheln) ist auf altägyptischen Wandmalereien dargestellt. Die Industrie erzeugte schon früh feinste Luxusgewebe. Vgl. Der Kleine Pauly III: Lein, Flachs.
- 105 Es wird zu wenig beachtet, daß das Turiner Tuchbild eine Reihe beträchtlicher Verzerrungen aufweist. So erscheint z. B. der rechte Arm als länger. Das Tuch muß dort etwas eingedrückt gelegen haben, es hätte sonst die Seitenwunde nicht berühren können. Bei der Ausbreitung des Tuches muß der Arm verlängert erscheinen (BARBET, S. 153). Ferner ist das Fehlen von Bildspuren von der Mitte der Unterschenkel an zu nennen sowie die Unregelmäßigkeiten in der Fußregion im Rückenbild. Bei einem Kunstwerk wäre das unerklärlich.
- 106 E. Stauffer, Der Stand der neutestamentlichen Forschung, in: Theologie und Liturgie, Kassel 1952, S. 54.
- 107 Eindrucksvolle Bilder von Grabkammern mit »Schiebergräbern«: Grabungsbericht vom Ölberg: P. B. Bagatti-J. T. Milik, Gli Scavi del »Dominus flevit« (Jerusalem, Ölberg) La necropoli del periodo Romano. Jerusalem 1958.
- 108 J. P. Jackson - E. J. Jumper - W. R. Ercoline, Three dimensional characteristic of the Shroud Image. Proceedings of the International Conference on Cybernetics and Society, Okt. 1982, S. 559-579. - Die in Anmerkung 105 erwähnten Bildverzerrungen haben jeweils spezielle, klar definierbare Ursachen.
- 109 Dr. Eugenia Nitowski (Archäologin, jetzt Sr. Damian, Carmel Salt Lake City, Utah), Reconstructing the Tomb of Christ, Biblical Archeology, April 1981, S. 25ff. - The Tomb of Christ from Archeological Sources, SPECTRUM 17 (1985), S. 2-22.
- 110 Eusebius, Leben Konstantins, 3,25-39. - G. Dalman, Orte und Wege Jesu, Gütersloh 1921, S. 276-305. - Cl. Kopp, Die heiligen Stätten der Evangelien, Regensburg 1959, S. 436ff. - G. Kroll, Auf den Spuren Jesu, Leipzig, 8. Aufl. 1980, S. 510-36.
- 111 GEYER, Itinera Hierocolymitana, S. 227-32.
- 112 Bilder des christlichen Hauses von Dura Europas: GRABAR, S. 60ff. - B. Brenk, Spätantike und frühes Christentum, PKG 1977, Tafel 222.
- 113 BLINZLER, S. 7ff.
- 114 So der Neurologe Prof. von Stockert in einem ärztlichen Arbeitskreis zum Turiner Grabtuch in Frankfurt am Main 1953. - In Kapitel 13 wird gezeigt, daß unser klassisches Christusbild auf das Antlitz auf dem Turiner Tuch zurückgeht. Das ist ein weiteres Argument dafür, daß dieser Gekreuzigte Jesus ist. Daraus erklärt sich auch, daß jeder, der das Turiner Tuchbild zum erstenmal sieht, es sofort als Christusbild erkennt. In neuerer Zeit haben viele Künstler nach dem Turiner Tuch Christusbilder gemalt, u. a. 1986 Prof. Ernst Fuchs (Wien). Bemerkenswert ist aber, was er selbst dazu sagte: Er war tief beeindruckt, als er zum erstenmal in einer Pariser Kirche eine Ganzfotografie des Grabtuchs sah. Er war aber als ausübender Künstler spontan überzeugt, daß dieses Bild etwas ganz anderes ist als ein Kunstwerk irgendwelcher Art.
- Zu warnen ist neuerdings vor Christusbildern, die angeblich auf rein fotografischem Wege ein Bild des auferstandenen Christus zeigen. Es handelt sich dabei um einen raffinierten Schwindel: die Kombination einer Fotografie des Antlitzes vom Grabtuch mit einem nach diesem Antlitz gemalten Christusbild des armenischen Malers Aggeman (vgl. Stevenson-Habermas, Verdict on the Shroud, Ann Arbor, Michigan, 1981, vor S. 91). Dabei soll dem Maler selbst und den beiden Autoren dieses Buches keine Betrugsabsicht unterstellt werden. Es handelt sich um einen Mißbrauch seiner Arbeit.
- 115 R. Schnackenburg, Biblische Zeitschrift 28 (1984), S. 22.
- 116 BLINZLER, S. 7.
- 117 A. Koch, Zum Prozeß um das Turiner Grabtuch, StZ 157 (1956), S. 411ff.
- 118 BLINZLER, S. 9.
- 119 A. M. Dubarle O. P.: Pourquoi les Biblistes négligent-ils le Linceul de Turin? SINDON 25 (1977), S. 17-30. - L'authenticité du Linceul de Turin. Communio IV (1979), S. 66-70. - Histoire ancienne du Linceul de Turin jusqu'en XIII. siècle. Paris 1986.
- 120 C. Lavergne O. P., La preuve de la résurrection de Jésus d'après Jean 20,7, SINDON 5 (1961), S. 7-32. - Fortsetzung: SINDON 6 (1961), S. 5-31. - Le protohistoire de linceul du Seigneur, KONGRESS TURIN 1978, S. 227-237.
- 121 A. Feuillet, L'identification et la disposition des linges funéraires de la sépulture de Jésus... KONGRESS TURIN 1978, S. 239-63.
- 122 E. Levesque, Le Saint Suaire de Turin et l'Evangile. Nouvelle Revue Apologétique 1939, S. 28-37.
- 123 R. Sorgia, La Sindone prova della morte e teste della risurrezione del Cristo, KONGRESS TURIN 1978, S. 217ff.
- 123a A. Vaccari, Archeologia e scienze affini di fronte al sacro testo dei Vangeli, KONGRESS ROM-TURIN 1939, S. 141-152.
- 124 John A. T. Robinson, The Shroud and the New Testament, KONGRESS TURIN 1978, S. 265-288.
- 125 G. Ghiberti (Mailand), La Sepoltura di Gesù. I Vangeli e la Sindone, Rom 1982.
- 126 Ghiberti, a. a. O., S. 63ff., 93ff. u. ö.
- 127 R. Schnackenburg, Johannesevangelium, zu 19,37.
- 128 So Sickenberger, Lagrange, J. Schmid, P. Ketter, Th. Zahn, Fr. Hauck, H. Rengstorff und viele andere. Näheres: BULST 1959, Anm. 163.
- 129 R. Pesch, Markusevangelium, zu 15,42 (S. 515).
- 130 Daß es sich bei der in Joh 19,39 um Aloe im üblichen Sinn und nicht um das wohlriechende, aus Ostasien stammende Adlerholz (*Aquilaria agalocha*) handelt, wie öfter behauptet wurde, ist durch die sprachgeschichtlichen Untersuchungen des Vf. widerlegt worden: Münchener Theologische Zeitschrift 3 (1952), S. 250ff.
- 131 M. Frei, KONGRESS BOLOGNA 1981, S. 281.
- 132 Schabbat 23,5.
- 133 Ketub 20,b. Vgl. S. Klein, Tod und Begräbnis in Palästina, S. 43.
- 134 BLINZLER, S. 20f.
- 135 Zum Hebräerevangelium: Hennecke-Schnemmelcher, Neutestamentliche Apokryphen, I, Evangelien, S. 104ff.
- 136 BLINZLER, Anm. 87.
- 137 Strack-Billerbeck, Kommentar zum NT aus Talmud und Midrasch, Bd. I, S. 1048.
- 138 Jerus. Talmud, Kil IX, 32b. Vgl. BULST 1959, Anm. 186.
- 139 Auf einem Papyrus des 4. Jh. werden unter der Überschrift »Othonia« neben verschiedenen Leinensachen auch »Sindonia« angeführt. Biblica 34 (1935), S. 264.
- 140 Augustinus, De consensu Evangelistarum III,60. PL 34, 1196.
- 141 Vaccari, KONGRESS TURIN 1939, S. 141ff. - Feuillet, KONGRESS TURIN 1978, S. 239ff.
- 142 Im Targum Jonatha, einer aramäischen Umschreibung des hebräischen Textes von Rut 3,15, wird Ruts Umschlag-tuch (hebräisch: mitpahat) mit Sudara wiedergegeben.
- 143 B. Bonnet-Eymard, KONGRESS BOLOGNA 1981, S. 91ff.
- 144 Mischna: Schabbat 23,5.
- 145 BLINZLER, S. 22.
- 146 J. Blinzler, Klerusblatt 35 (1955), S. 159a.
- 147 Die auf das jüdische Begräbnis bezüglichen Texte sind am leichtesten zugänglich bei S. Krauss, Talmudische Archäologie II, Leipzig 1911 (Nachdruck 1966), S. 54ff. -
- Ausführlicher: S. Klein, Tod und Begräbnis in Palästina zur Zeit der Tannaiten (d. h. der jüdischen Gesetzeslehrer der beiden ersten Jahrhunderte n. Chr.), Berlin 1908. - Neue Erkenntnisse, die aber nicht verallgemeinert werden dürfen, brachten die Ausgrabungen von Qumran: Vgl. H. Bardtke, Die Handschriftenfunde am Toten Meer, II. Die Sekte von Qumran, Berlin 1958, S. 37-47. - BULST 1959, S. 80.
- 148 B. B. Lavoie, G. R. Lavoie, D. Klutstein, J. Regan, In accordance with Jewish burial custom the body of Jesus was not washed, SPECTRUM 3 (1982), S. 8-17.
- 149 Bulst, Biblische Zeitschrift 28 (1984), S. 38; Anm. 39.
- 150 H. von Campenhausen, Der Ablauf der Osterereignisse und das leere Grab, Heidelberg 1952, S. 38.
- 151 Hieronymus, De viris illustribus 2, PL 23, 642f.
- 152 John A. T. Robinson, The Shroud and the New Testament, KONGRESS TURIN 1978, S. 265.
- 153 R. Schnackenburg, Johannesevangelium II, zu Joh 5,2.
- 154 Robinson, a. a. O., S. 276.
- 155 P. Vignon, Sur la formation d'images négatives par l'action de certain vapeurs. Comptes rendus hebdomadaires de Séances de l'Académie des Sciences 134 (Paris 1902), S. 902ff. - Revue Scientifique 4, ser. 18 (1902), 623-28.
- 156 Judica-Cordiglia, Ricerche ed esperienze sulla genesi delle impronte della S. Sindone. KONGRESS TURIN 1939, S. 37-49. - Romanese, Contributo sperimentale allo studio della genesi sulle impronte della S. Sindone, KONGRESS TURIN 1939, S. 51-61.
- 157 STURP = Shroud of Turin Research Project, vgl. S. 46ff. und Kapitel 8.
- 158 SCHWALBE-ROGERS, S. 28f., 33f. - EXAMINATION, S. 456f., 467. - Pellicori, Spectrochemical results of the 1978 investigation. SINDON 30 (1981), S. 9-18.
- 159 WILSON, S. 274ff. - O. Scheuermann, Das Tuch, Regensburg 1983, S. 72ff.
- 160 Vgl. Kapitel 8.
- 161 L. Fossati, Copies of the Holy Shroud, SPECTRUM 12 (1984), S. 9ff.
- 162 EXAMINATION, S. 460. - SCHWALBE-ROGERS, S. 40.
- 163 BARBET, S. 127. - A. Legrand, Le Suaire de Turin devant la Science. In: Médecine et Laboratoire 1952, S. 411. - F. T. Zugibe, The Cross and the Shroud. A Medical Examiner investigates the crucifixion, New York 1982, S. 108.
- 164 Für diese Angaben habe ich Prof. B. Gnauck (Chemie), Darmstadt, zu danken.
- 165 Yehuda Karmon, Israel. Eine geographische Landeskunde, Darmstadt 1983, S. 25.
- 166 M. Frei, KONGRESS BOLOGNA 1981, S. 281.
- 167 Vgl. Kapitel 8. - EXAMINATION, S. 454-58.
- 168 Der kleine Pauly, Lexikon der Antike, Band 3: »Lein, Flachs«.
- 169 Environmental Study of the Shroud in Jerusalem (Ms Jerusalem 1986). Erhältlich über Sr. Damian vom Kreuz, Carmel, 5714 Lolladay Blvd, Salt Lake City, Utah 84121, USA.
- 170 Vgl. S. 11ff. Textedition: CHEVALIER. Die wichtigsten Texte: BULST 1959, S. 103ff.
- 171 H. Thurston, The Month 101 (1903), S. 17ff.
- 172 Vgl. S. 64, 67 und Anm. 92. - Th. Mommsen, Römisches Strafrecht, Leipzig 1899, S. 987-990.
- 173 Im 16. Jahrhundert wurde das TG zwar häufiger gezeigt, oft aber wohl nur für einen Tag. Bei den lünger dauernden Ausstellungen in neuerer Zeit ist das Tuch immer durch eine Kristallglasplatte geschützt. Die geringe Zahl von Pollen europäischer Pflanzen beweist, daß es nicht oft

- und für längere Zeit an freier Luft entfaltet gewesen sein kann.
- 174 In einer Seitenkapelle des Turiner Doms ist jetzt ständig ein Farbphoto des TG in natürlicher Größe ausgestellt. Die Aufnahme ist von hervorragender Qualität, ein Geschenk aus den USA. In den Räumen daneben gute Informationen in Bild und Texten in allen wichtigen Sprachen.
- 175 St. Beissel, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland im Mittelalter, Freiburg 1890ff. Unveränderter Nachdruck: Darmstadt 1983.
- 176 Denzinger-Schönmetzer, Enchiridion, Nr. 601.
- 177 CHEVALIER, S. VIII. – BULST 1959, S. 104.
- 178 R. Schnackenburg, Johannevangelium III., Freiburg 1975, S. 345.
- 179 R. Pesch, Markusevangelium II., Freiburg 1977, S. 515.
- 180 GRABAR, S. 59–77.
- 181 Den heidnischen Vorwurf der Eselskopferverehrung erwähnt Minucius Felix, Octavius 9,3 (um 200). Ähnlich Tertullian, Apologeticum 16,1 ff.
- 182 Bei Hieronymus, De viris illustribus 2. Bei Hennecke-Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen I., Tübingen 1959, S. 108.
- 183 Bei Hieronymus, Ep. 60, CSEL 54, S. 411. – Dazu K. Holl, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte II. Der Osten. Tübingen 1928, S. 351 ff.
- 184 Dazu H. Pfeiffer, The Shroud of Turin... The Incident of Anablatha: SPECTRUM 9 (1983), S. 7 ff.
- 185 GEYER, S. 168; 189.
- 186 SCHWALBE-ROGERS, S. 6.
- 187 Neue Untersuchung des Pilgerberichts Arculphs: Pfeiffer: SPECTRUM 9 (1983), S. 9.
- 188 Concilium Nicaenum II: MANSI XIII, Sp. 45/46.
- 188a L. Fossati, Copies of the Holy Shroud: SPECTRUM 12 (1984), S. 9 f.
- 189 Eusebius, Vita Constantini 3,28 und 30.
- 190 DOBSCHÜTZ, S. 156; 77²⁰⁰.
- 191 RAC II, Sp. 320 ff.: Bild, christlich (J. Kollwitz). – TRE VI, Sp. 527 f.: Die Polemik gegen das christliche Bild (H. G. Thümmel).
- 192 Irenaeus, Adversus haereses 1,25.
- 193 GEYER, S. 175.
- 194 Eusebius, Kirchengeschichte 7,18.
- 195 HINZ I, Tafeln 62 ff. – GRABAR, Bild 273.
- 196 HINZ I, Tafeln 56–59.
- 197 GRABAR, S. 103 ff.; Bild 107.
- 198 Pfeiffer, SPECTRUM 9 (1983), S. 17.
- 199 WILPERT-SCHUMACHER, S. 10 ff.; 23 ff.
- 200 WILPERT-SCHUMACHER, S. 11.
- 201 WILPERT-SCHUMACHER, S. 46 ff.; Tafel 1.
- 202 Römische Porträts, Hrsg. H. von Heintze, Darmstadt 1974. – R. Daut, Imago, Untersuchungen zum Bildbegriff der Römer, Heidelberg 1975. – H. Kruse, Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im Römischen Reich, Paderborn 1934. – Römischer Kaiserkult, Hrsg. A. Wlosok, Darmstadt 1978. – M. Stuart, How where imperial portraits distributed throughout the Roman Empire, American Journal of Archeology 43 (1939), S. 601 ff. – Hervorragende Abbildungen römischer Porträts: ANDREAE, Tafel 153, Bilder 630 ff.
- 203 Plutarch, Vergleichende Biographien: Alexander – Caesar 1,5.
- 204 P. Zanker, Provinzielle Kaiserporträts. Bayr. Akademie der Wiss., München 1983.
- 205 Hieronymus, In Habacuc 23,13 (PL 25, 1329).
- 206 Von dieser Statue sind der 1,85 m hohe Kopf und einige Fragmente erhalten (Rom, Konservatorenpalast). – ANDREAE, Tafel 153, Bilder 630 ff.
- 207 WILPERT-SCHUMACHER, Tafel 19–22. – HINZ I, Tafel 103.
- 208 Die Bezeichnung »Labarum« ist sprachlich umstritten.
- 209 Eusebius, Vita Constantini 1,31 f. – Abbildungen des Labarum bei Leclercq, DACL: Labarum, Sp. 945 f. – Kent-Overbeck-Stylov-Hirmer, Die römische Münze. München 1973, Bilder 653, 658, 670 f., 690 u. ö.
- 210 Abbildungen von römischen Vexilla sind häufig, z. B. auf der Trajanssäule. Gute Darstellung dazu: F. Coarelli, Rom, ein archäologischer Führer. Deutsch: Freiburg 1975, S. 112 ff. – ANDREAE, Bilder 421, 523 ff.
- 211 Tertullian, Apologeticum 16,8.
- 212 Eusebius, Vita 2,8.
- 213 Eusebius, Vita 3,25–40. – In der späteren christlichen Kunst ist das Grabtuch als Siegeszeichen Christi ein häufiges Motiv, entweder, wie es von Engeln gezeigt wird, wie im Budapest Gebetbuch von 1192/95 (vgl. S. 130), oder über das Kreuz gehängt.
- 214 Cod. Theod. VI,25,1 (Cod. Justin. XII,18,1).
- 215 Vgl. Anm. 209.
- 216 DACL: Labarum (Leclercq), Sp. 956. – GRABAR, Bild 295 f.
- 217 Sozomenos, Kirchengeschichte 5,17. – Zu Julians antichristlichen Maßnahmen: K. Baus, Der heidnische Restaurationsversuch unter Julian, HKG II/1, Freiburg 1973, S. 51 ff., dort Belege.
- 218 Über Edessa jetzt am besten: TRE, Bd. 9 (1982), S. 277–288.
- 219 K. Baus, a.a.O., S. 58.
- 220 Zum byzantinischen Bilderstreit: K. Thümmel: TRE, Bd. 6 (1980), S. 534 ff. – H. G. Beck, Die griechische Kirche im Zeitalter des Ikonoklasmus, HKG II/1, S. 31–66. – H. von Campenhausen, Die Bilderfrage als theologisches Problem der alten Kirche, ZThK 1952, S. 33 ff.
- 221 Denzinger-Schönmetzer, Enchiridion ²1963, Nr. 600 ff. – Das Konzil unterscheidet »Verehrung« (τιματική προσκύνησις), die den heiligen Bildern, von »Anbetung« (ἀληθινή λατρεία), die nur Gott gebührt.
- 222 In der Form des Rundschildes waren die Kaiserbilder vor allen an den römischen Feldzeichen angebracht, so auch am Labarum Konstantins. Die Form des Rundschildes war aber nicht ausschließlich dem Kaiser vorbehalten. Sie war eine typisch römische Form des Porträts. – J. Bolten, Die Imago Clipeata. Ein Beitrag zur Portrait- und Typengeschichte, Paderborn 1937. – J. Wilpert, La decorazione Costantiniana della Basilica Lateranense, in: Rivista di Archeologia Cristiana VI (1929), S. 35–37; 52–126.
- 223 A. Paolucci, Ravenna. Deutsch: Königstein (Langewiesche), S. 23 ff., 70 ff. – DE LA FERTE, Tafel 35.
- 224 HINZ I, Bild 120. – Ähnlich das Triumphkreuz im Sternenhimmel in der Apsis der Kapelle des erzbischöflichen Palastes, Paolucci, a.a.O., Bild S. 80.
- 225 Paolucci, a.a.O., S. 71.
- 226 Paolucci, a.a.O., S. 10 ff., Bilder S. 43 ff.
- 227 Byzanz und der christliche Osten, PKG III, Bild 42. – Ähnlich das kleine Rundbild Christi über der Petrusikone im Katharinenkloster (6. Jahrhundert): J. Galey, Sinai und das Katharinenkloster. Deutsch: Stuttgart 1979, Bild Nr. 89.
- 228 Prokop, Bauten (Justinians) II,9. Hrsg. O. Veh, München 1977, S. 123.
- 229 K. Weitzmann, Zur Geschichte des Katharinenklosters. In Galey, a.a.O., S. 12 f., 50 f.
- 230 Weitzmann, a.a.O., Tafel 120.
- 231 Weitzmann, a.a.O., Tafeln 52, 54. – DE LA FERTE, Tafel 59.
- 232 Dazu H. Pfeiffer, SPECTRUM 10 (1984), S. 13 ff.

- 233 DE LA FERTE, Bild 565.
- 234 DE LA FERTE, Bilder 71, 117, 260, 311 f.
- 235 DE LA FERTE, Bilder 81, 290, 293.
- 236 M. Moroni, L'ipotesi della Sindone quale modello delle raffigurazioni artistiche del Cristo Pantocrator: Conferma numismatica. KONGRESS BOLOGNA 1981, S. 137 f.
- 237 A. v. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, Berlin 1924, S. 678 ff. – TRE Bd. 9 (1982), S. 277–88.
- 238 Prokop, Bauten 2,7.
- 239 Evagrii Scholastici Hist. Eccl., PG 86,2, Sp. 2746 ff. – DOBSCHÜTZ, S. 108.
- 240 »Eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte der christologischen Streitigkeiten« (B. Kötting, LThK²: Evagrius Scholasticus).
- 241 Prokop, Perserkriege 2,26. Hrsg. O. Veh, München 1970.
- 242 Die Verteidigung des Klosters von Czenstochau war »militärisch bedeutungslos« (G. Rohde, Geschichte Polens, Darmstadt 1980, S. 278).
- 243 K. Onasch, Liturgie und Kunst der Ostkirche, Leipzig 1981, S. 18. – DOBSCHÜTZ, S. 162 ff.
- 244 Mit der Entfernung des berühmten Christusbildes über dem Chalketor des Kaiserpalastes durch Kaiser Leon III. im Jahre 726 brach die seit langem schwelende Krise um die Bilder zum offenen Kampf aus. – H. G. Beck, HKG III/1 (1966), S. 34.
- 245 WILSON, S. 156 ff.
- 246 Eusebius, Vita Constantini 1,31.
- 246a Zum Christusbild von Kamuliana als Reichspalladium in den Perserkriegen: DOBSCHÜTZ, S. 50 ff.
- 247 Prokop, Bauten 8,1.
- 248 Prokop, Bauten 2,9.
- 249 DOBSCHÜTZ, S. 163 ff.
- 250 DOBSCHÜTZ, S. 146.
- 251 Eusebius, Kirchengeschichte 1,13. – DOBSCHÜTZ, S. 102 ff.
- 252 DOBSCHÜTZ, S. 113 ff.
- 253 DOBSCHÜTZ, S. 137.
- 254 HELLER, S. 201 ff.
- 255 Es ist bemerkenswert, daß schon in der unter dem Namen Kaiser Konstantins VII. Porphyrogenetos (913–20 und 944–59) überlieferten Narratio über die Geschichte des Abgarbildes (= des Mandylions) gleich zu Beginn gefragt wird, wie aus bloßer Feuchtigkeit, ohne Farben und Malkunst, die Form des Antlitzes eingepreßt werden konnte. PG 113, Sp. 425.
- 256 DOBSCHÜTZ, S. 138; 142 ff.; 156; 175.
- 257 H. Pfeiffer, SPECTRUM 10 (1984), S. 5 ff.
- 258 WILSON, S. 131 f.
- 259 WEITZMANN, S. 12; Tafel 28. – K. Weitzmann, The Mandylion and Constantine Porphyrogenetos, Cahiers Archéologiques 11 (1960), S. 163–84.
- 260 H. PFEIFFER, SPECTRUM 10 (1984), S. 4 ff.
- 261 DE LA FERTE, S. 70 ff. Tafeln 52–54; Bilder 568 f.
- 262 A. Graber, L'iconoclasme byzantin. Dossier archéologique, Paris 1957. Münzbilder Nr. 15–19.
- 263 DOBSCHÜTZ, S. 182²⁰.
- 264 Vgl. Anm. 255. – DOBSCHÜTZ, S. 134 ff. – Das griechische *vltrw* kann ebenso »waschen« wie »anfeuchten« meinen.
- 265 DOBSCHÜTZ, S. 47²⁰⁰ ff.
- 266 PG 121, S. 344 ff.
- 267 Das wird ebenfalls in der Festpredigt gesagt: DOBSCHÜTZ, S. 167; 59²⁰⁰.
- 268 John P. Jackson, Foldmarks as a historical record of the Turin Shroud. SPECTRUM 11 (1984), S. 6–29.
- 269 Vgl. Abbildungen S. 121. – WILSON, S. 138.
- 270 H. Grisar S. J., Die römische Kapelle Sancta Sanctorum ... Freiburg 1908, S. 39 ff. Vgl. dazu DOBSCHÜTZ, S. 181 ff. – C. Cechelli weist auf einen Baldachin Papst Johannes VII. (705–707) hin, der leider nur in einer Zeichnung des römischen Archivars Grimaldi aus dem 17. Jahrhundert erhalten ist. Der Leichnam Christi ist in der gleichen Position dargestellt wie auf dem TG. Johannes VII. war Grieche. Er stammte aus einer Adelsfamilie des byzantinischen Hofes. KONGRESS TURIN 1939, S. 162 f., Tafel 59.
- 271 DOBSCHÜTZ, S. 181 ff.; 224²⁰⁰.
- 272 DE LA FERTE: Tafeln 59, 71, 81; Bilder 260, 293.
- 273 Zu Ravenna: Nur auf einigen Szenen des Passionszyklus in S. Apollinare Nuovo sind andeutungsweise auf der Stirn Jesu die Härchen zu erkennen. (Beste erreichbare Reproduktionen bei Lessing-Stadler, Ravenna, Steine reden, Freiburg 1970. Leider sind die Bilder nicht nummeriert.) – Zu den merkmalarartigen Haaren auf der Stirn auf kaiserlichen Bildern: Hagia Sophia: DE LA FERTE: Tafeln 70, 71, Bild 253. – Auf byzantinischen Goldmünzen: M. Moroni: KONGRESS BOLOGNA 1981, S. 141 f.: Bild 8 (Münze Michaels III. (842–67) und Bild 10 (Münze Kaiser Johannes I. Tzimiskes (969–76). In normannischen Kirchen: DE LA FERTE: Tafel 81; Bilder 290, 293.
- 274 DOBSCHÜTZ, S. 40–60. Es ist aufschlußreich, die groteske Legende über die Entstehung des Kamulianabildes der vergleichsweise realistischen Erklärung des Edessabildes gegenüberzustellen: Es sei durch Abdruck vom feuchten Antlitz Christi entstanden.
- 275 Hefele, Konziliengeschichte III, S. 436. – DOBSCHÜTZ, S. 57.
- 276 DOBSCHÜTZ, S. 58; 68.
- 277 H. Pfeiffer, SPECTRUM 10 (1984), S. 3 ff.
- 278 DOBSCHÜTZ, S. 149 ff.
- 279 Zur Reliquienverehrung im Islam: F. Heiler, RGG Bd. 5, Sp. 1045.
- 280 Mandylion ist die im Deutschen und Englischen übliche Schreibung; französisch und italienisch: Mandilion. Das spätgriechische Mandelion erklärt sich aus dem Aussprachewandel von e zu i. Mindil bzw. mandil sind ursprünglich Lehnwörter aus dem Lateinischen: Mantile (= mantergium): »Handtuch«.
- 281 Eine ungewöhnliche Variante über die Gelegenheit, bei der Jesus das Tuch gebraucht habe. Es ist hier an die zahlreichen Bilder der Taufe Jesu zu denken, z. B. schon in den sog. Sakramentskapellen der Callistakatakombe: HINZ I, Bilder 44–46; später öfter in Taufkapellen, so in Ravenna: BRENK; Tafel 28, 31.
- 282 DOBSCHÜTZ, S. 209²⁰. Die Hinweise auf syrische und arabische Texte und Wörter verdanke ich R. Köbert S. J., Rom.
- 283 DOBSCHÜTZ, S. 158.
- 284 Das im Text stehende Zeitwort *καθιστορέω* besagt als Intensivum von *τορέω* »genau betrachten«.
- 285 Symeon Magister (Logothetes), Annales 52 (Corp. Script. Hist. Byz., Bonn 1838), S. 750. Die meisten östlichen Mandylionsdarstellungen zeigen Ohren, manchmal merkwürdig unsymmetrisch. Beim Tuchbild selbst kann man einen solchen Eindruck haben. Beim bekanntesten Fotonegativ des Turiner Antlitzes sind Ohren nicht zu erkennen.
- 286 SCHWALBE-ROGERS, S. 6; 11.
- 287 DOBSCHÜTZ, S. 133; 182.
- 288 V. C. Durić, Byzantinische Fresken in Jugoslawien. Deutsch: München 1976, Tafel VI. – DE LA FERTE, Tafel 87.
- 289 WILSON, S. 183 (oberes Bild).

- 289a OSTROGORSKI, Geschichte des Byzantinischen Staates, München 1980, S. 308, 329, 344.
 289b Vgl. S. 26, 126.
 289c A. M. Dubarle O. P., La data delle prime bruciate che si osservano sulla Sindone. Collegamento pro Sindone 5 (1986), S. 37-43.
 290 BELTING, Bilder 55, 75 ff., 79.
 291 K. Gamber, Ein byzantinisches Protesisbild und der spätmittelalterliche Erbarmdechristus. Zeitschrift für ostkirchliche Kunst HERMENEIA 2/3 (1985), S. 61 ff.
 292 BELTING, Bilder 10f., 14, 33, 97 ff.
 293 BARBET, S. 127, 241.
 294 BELTING, S. 142, 192, 199.
 295 BELTING, S. 162 f., 194.
 296 KONGRESS TURIN 1978, S. 51-58. - KONGRESS BOLOGNA 1981, S. 129-135.
 297 VIGNON, S. 186 ff.
 298 K. Onasch, Liturgie und Kunst der Ostkirche in Stichworten unter Berücksichtigung der Alten Kirche, Leipzig 1981, S. 222.
 299 Vgl. S. 135.
 300 DE LA FERTÉ, Bild 339.
 301 Moskau, Trejakovgalerie. Nach Onasch, a.a.O., Bild 62.
 302 Den Hinweis auf dieses Fresko verdanke ich Dr. med. W. K. Müller (Wiesloch).
 303 Zu den verschiedenen Darstellungsweisen Marias mit dem Kind in der Ostkirche: K. Onasch, a.a.O., S. 141 ff. - Der Name Hodegetria geht zurück auf ein gleichnamiges Kloster in Konstantinopel. Kennzeichnend für dieses Bild ist, daß Maria und das Kind auf ihrem Arm frontal auf den Betrachter hin dargestellt sind. Maria weist ihn auf das Kind. Beispiele für diese Bilder: K. Weitzmann, G. Alibegavili u. a., Die Ikonen. Deutsch, Freiburg 1982, S. 52, 182.
 304 Bei den Bildern der Maria Eleousa schmiegt das auf dem Arm Marias sitzende Kind seine Wange an die der Mutter. Bildbeispiel: H. P. Gerhard, Die Welt der Ikonen, Bild 8.
 305 WEITZMANN, Ikonen, S. 94.
 306 WEITZMANN, Ikonen, S. 48. Vgl. Madonna in Prizren (Serbien), 14. Jh., ebd., S. 187.
 307 WILSON, S. 185 ff.
 308 DOBSCHÜTZ, S. 248 ff.
 309 Zur Geschichte des 4. Kreuzzugs: St. RUNCIMAN: (Deutsch:) Geschichte der Kreuzzüge, München 1983, S. 883-908. - OSTROGORSKI, S. 353-389. - H. E. MAYER, Geschichte der Kreuzzüge (Urbantaschenbücher) 1973, S. 170-183.
 310 OSTROGORSKI, S. 388. Mit Michael VIII. beginnt die Dynastie der Palaiologen, die letzte des oströmischen Reiches. Ihr gelingt für zwei Jahrhunderte eine begrenzte, von innen und außen ständig bedrohte Wiederherstellung. Das Reich endet endgültig mit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453). Es hat das ursprünglichere (West-)Römische Reich um fast genau ein Jahrtausend überdauert.
 311 DOBSCHÜTZ, S. 168. - WILSON, S. 130. - Beispiele für Darstellungen des Mandyliions auf herabhängendem Tuch auch bei Cazzola, KONGRESS TURIN 1978, S. 317; davor ältere Darstellungen auch hier durchweg auf glattem Tuch.
 312 OSTROGORSKI, S. 353 f.
 313 RUNCIMAN, S. 887. - MAYER, S. 143. - Schon Friedrich Barbarossa dachte beim 3. Kreuzzug 1190 an die Eroberung Konstantinopels. Als Kaiser Isaak Angelos Gesandte Friedrichs gefangen nahm, schrieb er an seinen Sohn Heinrich, den nachmaligen Heinrich VI., nach Deutschland, er solle eine Flotte gegen Byzanz zusammenziehen und den Segen des Papstes für einen Kreuzzug gegen die Griechen (!) einholen. Es kam dann zu einem mühseligen Frieden. Palästina war Friedrich doch wichtiger. Er sollte es nicht mehr erreichen. (RUNCIMAN, S. 785 f.)
 314 OSTROGORSKI, S. 354.
 315 RUNCIMAN, S. 888. - OSTROGORSKI, S. 357. - MAYER, S. 174 ff.
 316 RUNCIMAN, S. 1064. - MAYER, S. 183.
 317 DOBSCHÜTZ, S. 163 f.
 318 So in einem Brief Kaiser Alexios I. Komnenos, datiert 1192. Die Echtheit des Briefes ist sehr fraglich. Das enthaltene Reliquienverzeichnis dürfte auf Pilgerberichten beruhen. Riant, S. 203 ff. - Dazu DUBARLE, S. 54.
 319 1171 Wilhelm von Tyros. Er berichtet als Begleiter König Amalrichs I. von Jerusalem bei einem Staatsbesuch in Konstantinopel als Augenzeuge (Historia belli sacri XX, 23). Er betont, wie außerordentlich es gewesen sei, daß ihnen die sonst verborgenen Reliquien gezeigt wurden. Riant, S. 216. - Dazu DUBARLE, S. 53.
 320 Um 1150. Hs im Britischen Museum. Riant, S. 211.
 321 Nikolaus, Abt von Thyngeyr auf Island, besuchte 1157 Konstantinopel, Riant, S. 213 ff.
 322 R. Vari, Byz. Zs. 70 (1908), S. 75-85. - DUBARLE, S. 55.
 323 Hs in der Vatik. Bibl., Reg. Christ. 712. Um 1190. Riant, S. 216.
 324 Dabei wurden diese so verschieden bezeichneten Grablinen nicht immer von der von R. von Clari genannten sydyne unterschieden. Vgl. Anm. 327.
 325 In Edessa wurde das wahrscheinlich zwischen 525 und 544 Christusbild, das in Kapitel 13 als mit dem heutigen TG identisch nachgewiesen wurde, nicht als der Passion zugehörig erkannt. Es wurde (sekundär) mit der (älteren) Abgarlegende verbunden: Jesus habe das Bild durch den Boten des Königs nach Edessa geschickt.
 326 Robert de Clari, Li estoires de chiaus qui conquist Constantinoble, Riant, S. 232. - DUBARLE, S. 33 ff.
 327 So urteilen: VIGNON, S. 104. - Hynek, Golgotha, S. 19. - Wuenschel, Selfportrait of Christ. - Walsh, Deutsche Ausgabe, S. 41 f. - Vorsichtig: WILSON, S. 191 ff. - Ähnlich auch BELTING, der sonst das TG kaum erwähnt (S. 162 f.).
 328 Clari, a.a.O. - Riant, S. 230 ff. - DOBSCHÜTZ, S. 232. - DUBARLE, S. 51.
 329 A. Heisenberg, Nikolaos Mesarites, Die Palastrevolution des Johannes Komnenos, Würzburg 1907, S. 29-32. - Dazu DUBARLE, S. 37 ff. Er scheint die entscheidende Bedeutung dieses Textes nicht ganz erkannt zu haben. - Dasselbe, nahezu wörtlich, bringt Mesarites im Jahre 1207 noch einmal auf dem Epitaph für seinen Bruder Johannes. Das dürfte voraussetzen, daß das Mandylion zu dieser Zeit noch in Konstantinopel und nicht bereits 1204, wie vielfach angenommen, verschwunden war. - A. Heisenberg, Der Epitaphios des Nikolaos Mesarites auf seinen Bruder Johannes, S. 27 f. (nach DUBARLE, S. 41).
 330 So auch, vorsichtig, DUBARLE, S. 39.
 331 BLINZLER, S. 39 f.
 332 Hs, Britisches Museum, um 1150. Bei Riant, S. 211.
 333 Riant, S. 223. Zu den erwähnten Ikonen: P. H. Gerhard, Die Welt der Ikonen, Recklinghausen 1980, Tafeln 281., Text S. 136.
 334 WILSON, S. 197.
 335 H. Belting, Die Reaktion der Kunst des 13. Jahrhunderts auf den Import von Reliquien und Ikonen. In: Ornamenta Ecclesiae, Kunst und Künstler der Romantik, III: Köln 1985, S. 173.

- 336 Vgl. Anm. 327.
 337 So berichtet Robert von Clari. In: R. Pernoud, Die Kreuzzüge in Augenzeugenberichten. Deutsch: Düsseldorf 1965, S. 173, 265.
 338 RUNCIMAN, S. 900. - MAYER, S. 179 ff.
 339 HGK III/2, S. 373-380. - H. Finke, Papsttum und Untergang des Templerordens, I/II, Münster 1907. - Marie-Luise Bulst-Thiele, Sacrae Domus Militiae Templi Hierosolymitani Magistri, Göttingen 1974.
 340 BARBET, S. 38 u. a.
 341 VIGNON, S. 106 ff.
 342 CHEVALIER, S. 32 ff.
 343 WILSON, S. 194 ff.
 344 Lirey liegt etwa 120 km östlich von Paris, 15 km südlich von Troyes, wo der Templerorden 1128 auf einer Synode gegründet worden war. In der Nähe lagen befestigte Besitzungen der Templer. Ein Wald dort heißt noch heute »Forêt du Temple«. - Die unterschiedlichen Schreibweisen des Familiennamens (Charney, Charny, Charnay, Chagny, Charnio) beweisen nichts gegen Wilsons Hypothese. Familiennamen aus jener Zeit sind in der verschiedensten Schreibweise überliefert. Das gilt auch für die Namen der Großmeister des Templerordens. Vgl. dazu: M. L. Bulst-Thiele, a.a.O., II, S. 10.
 345 H. Finke, a.a.O., II, S. 321-379.
 346 M. L. Bulst-Thiele, Der Prozeß gegen den Templerorden. In: J. Fleckenstein - M. Hellmann (Hrsg.), Die geistlichen Ritterorden Europas, S. 383: »Daß fast dieselben Anklagen gegen Bonifaz VIII. erhoben worden waren, entschärft ihr Gewicht.«
 346a Auf einer Studienreise durch Tauberfranken habe ich zusammen mit Prof. Pfeiffer unter der sachkundigen Führung von Dr. Müller die erwähnten Bauten und Bildwerke gesehen. Sie sind in der Tat eindrucksvoll und geben Anlaß, nach möglichen historischen Beziehungen zu fragen.
 347 Riant, S. 134 f.
 348 Vgl. Anm. 329.
 349 Ebenso urteilt DOBSCHÜTZ, S. 185 f. (mit Riant).
 350 DOBSCHÜTZ, S. 167 f.; 56¹⁰.
 351 Riant, S. 231. Der Text auch bei DOBSCHÜTZ, S. 232. Er identifiziert hier, unter Verweis auf den Brief Balduins II., diese touaile ausdrücklich mit dem Mandylion.
 352 So Chevalier, Vignon, Legrand, Levesque u. a. Vgl. das Literaturverzeichnis.
 353 Vgl. Kapitel 11.
 354 DOBSCHÜTZ, S. 186 (gegen den hier offensichtlich irrenden Riant).
 355 CHEVALIER, S. 32. Die Genealogie der Charny ist noch nicht endgültig geklärt. Neuere Untersuchungen sind noch nicht gedruckt.
 356 WILSON, S. 223.
 357-359 CHEVALIER, S. 22.
 360 CHEVALIER, S. 28; XV.
 361 CHEVALIER, S. 32.
 362 Den Hinweis auf die Bedeutung von »par feu« als Lehns-gabe verdanke ich A. M. Dubarle O. P., Paris.
 363 Der »Lateinische Kaiser« lebte in bitterster Armut. OSTROGORSKI, S. 380. - MAYER, S. 183.
 364 CHEVALIER, S. XVII.
 365 BULST 1959, S. 14; Anm. 5.
 366 Sendungen im deutschen Fernsehen: BR III, 4. April 1985; WDR, 5. April 1985.
 367 SCHWALBE-ROGERS.-HELLER.
 368 Bei Gottesurteilen (die dem römischen Recht fremd waren) ging es in der Regel um Rechtsstreitigkeiten zwischen Personen. (TRE XIV, S. 100 ff.). Von einer Art Gottesurteil über das (angebliche) Sudarium Jesu durch eine Feuerprobe berichtet Bischof Arculph in seinem Pilgerbericht. (GEYER, S. 237 f.). Vgl. Anm. 372.
 369 DOBSCHÜTZ, S. 165; 75¹⁰.
 370 CHEVALIER, S. VII.
 371 WILSON, S. 183, unteres Bild. Auf diese (wenigstens wahrscheinliche) Deutung der vier kleinen Kreise innerhalb der schematisch dargestellten Gewebestruktur machte mich A. M. Dubarle O. P. aufmerksam. Ihre lagemäßige Zuordnung entspricht genau der Anordnung der je vier Brandlöcher auf dem TG, besonders deutlich beim Rückenbild links und rechts des Körperbildes.
 372 Musée de Cluny (nach WILSON, S. 221). KONGRESS TURIN 1978, S. 313). Bemerkenswert ist, daß es in Rom ein »sudarium« gegeben haben soll, das eine »Feuerprobe« bestanden hatte (CHEVALIER, S. 19). Eine Nachprüfung war mir nicht möglich. Dabei ist daran zu erinnern, daß es viele »Sudarien«, wie auch »Sindones« oder Stücke davon (CHEVALIER, S. 18) gab, ursprünglich offensichtlich Kopien von einem, das als echt galt. Das TG unterscheidet sich von all diesen dadurch, daß es die moderne »Feuerprobe« der verschiedensten naturwissenschaftlichen Untersuchungen bestanden hat - zum Erstaunen der an den Forschungen beteiligten Wissenschaftler, die damit gerechnet hatten, die künstliche Herstellung des Tuchbildes in kürzester Zeit feststellen zu können. Vgl. dazu den Bericht bei HELLER, S. 1 ff. u. ö.
 373 WILSON, S. 221.
 374 CHEVALIER, S. 32 ff.
 375 CHEVALIER, S. 36.
 376 WILSON, S. 241 ff.
 377 CHEVALIER, S. 46.
 378 HELLER, S. 88.
 379 HELLER, S. 19 u. ö.
 380 EXAMINATION. - SCHWALBE-ROGERS. - HELLER, S. 206.
 381 HELLER, S. 216 ff.
 382 HELLER, S. 221.
 383 F. Hahn auf der Tagung der deutschsprachigen Neutestamentler in Wien 1973. In: Rückfrage nach Jesus (= Quaestiones disputatae 63), Freiburg 1974, S. 76.
 384 KONGRESS TURIN 1978, S. 276.

Karte zur Geschichte des TG

Eingetragen sind nur die wichtigsten Stationen und Daten nach der hier vertretenen Geschichte des Tuches. Die Wege (über See oder Land) sind für die ältere Zeit unbekannt.



Das Grabtuch im Osten

- 1 Jerusalem. 66–70 Jüdischer Krieg. Zu dieser Zeit war das Tuch kaum noch dort.
- 2 Nach Rom. Dort gibt es die ältesten porträtartigen Christusbilder, die das TG voraussetzen. Das erste von diesen nach römischer Tradition in der von Konstantin erbauten Lateranbasilika.
- 3 Byzanz wird 330 Hauptstadt («Konstantinsstadt»). Das Tuch gelangt dorthin.
- 4 361–63 versucht Julian der Abtrünnige das Heidentum wiederherzustellen. Christliche Zeichen werden vernichtet. Das Grabtuch wird nach Edessa gerettet und in den Befestigungen versteckt. Es gerät in Vergessenheit. 639 erobern die Araber Edessa.
- 5 943 belagern die Byzantiner Edessa. Das Mandylion wird ihnen herausgegeben. 944 kommt es nach Konstantinopel in die Pharoskapelle des Bukoleonpalastes. 1203/4 Vierter Kreuzzug. 1204 Eroberung Konstantinopels durch die «Lateiner».

Das Grabtuch im Westen

1204 Plünderung Konstantinopels. Der Bukoleonpalast bleibt zwar verschont; doch wird das Mandylion später im Osten nicht mehr genannt.

1204–61 Das «Lateinische Kaisertum» in Konstantinopel. Der Kaiser, völlig mittellos, verkauft alles Verfügbare, vor allem Reliquien.

- 6 1247 Paris: Kaiser Balduin II. übereignet Ludwig IX. von Frankreich Reliquien der Pharoskapelle, darunter das Mandylion. Es wird jedoch in den späteren Reliquienlisten von Paris nicht genannt.

- 7 1356 Lirey: König Johann der Gute gibt das Grabtuch seinem Bannträger Gottfried von Charny als Lehen und spendet Geld für die Kirche in Lirey.

1453 Margarete von Charny vermachte das Grabtuch Ludwig von Savoyen.

- 8 1502 Chambéry: Das Tuch kommt in die savoyische Residenz. 1532 Brandschäden.

- 9 1578 Turin: Übertragung in die Residenz des mit Savoyen verbundenen Herzogtums Piemont. Seitdem heißt es «Grabtuch von Turin».

Zeittafel zur Geschichte des Turiner Grabtuchs

Das Turiner Grabtuch ist lückenlos dokumentiert seit seiner ersten Ausstellung in Frankreich im Jahre 1357. Für die Rekonstruktion seiner früheren Geschichte dienen vor allem die erstmals auftretenden charakteristischen Merkmale des Tuchbildes bei Christusbildern, deren historischer Kontext bekannt ist; ferner die kritische Auswertung römischer und byzantinischer Texte. So ergibt sich ein Gerüst gesicherter Daten. Für Zwischenzeiten, vor allem die Frühzeit und das 13. Jahrhundert, sind bisher nur Hypothesen möglich.

- 30 (?) Kreuzestod Jesu vor einem Ostersonntag. Eiliges Begräbnis in einem Felsengrab. Neben kleineren Tüchern wird ein großes Leinentuch (*Sindon*) verwandt. Am »3. Tag« finden Petrus und ein anderer Jünger die Tücher im leeren Grab (Joh. 20). (S. 80)
- 66–70 Jüdischer Krieg gegen die Römer. Die Christen verlassen Palästina. Durch Petrus kann die *Sindon* nach Rom gekommen sein. (S. 103)
- Vor 150 Erwähnung der *Sindon* im Hebräerevangelium
- 312 Sieg Konstantins über Maxentius. Wende der Kirchengeschichte. Anstelle früherer symbolischer Christusdarstellungen beginnt ein als Porträt verstandenes Christusbild sich durchzusetzen. Das erste Bild dieser Art in der Öffentlichkeit war nach römischer Tradition das Brustbild Christi in der Apsis der von Konstantin bald nach 312 erbauten Lateranbasilika. Unterschieden von allen antiken Porträts, gleicht es in charakteristischen Merkmalen dem Antlitz auf dem Grabtuch. Außerhalb Roms sind solche Christusbilder vor oder um diese Zeit nicht bekannt. Das läßt vermuten, daß sich das Grabtuch damals in Rom befand. (S. 98 ff.)
Seit Konstantin kommen die meisten Christusreliquien in kaiserlichen Besitz. Papst Silvester I., dem Kaiser persönlich nahestehend, könnte das Grabtuch ihm übereignet haben. Eine Verbindung mit Konstantins Feldzeichen, dem *Labarum*, ist möglich. (S. 106 ff.)
- 330 Byzanz wird als Konstantinopel römische Hauptstadt. Dorthin kommt das *Labarum*, wohl auch das Grabtuch. (S. 108)

- 361–63 Julian »der Abtrünnige« versucht eine Wiederherstellung des Heidentums. Christliche Zeichen werden vernichtet, das *Labarum* profaniert. Das Grabtuch kann durch Offiziere der von Konstantin gegründeten christlichen Garde in das seit langem christliche Edessa gerettet worden sein. (S. 108 f.)
- 525 Edessa wird durch eine Flutkatastrophe weitgehend zerstört.
- 527–65 Justinian I. Er läßt Edessa mit verstärkten Befestigungen wieder aufbauen. Nach späteren Nachrichten wurde um diese Zeit ein Christusbild auf einem Tuch gefunden, eingemauert in einem der Stadttore. Es wird als *Acheiropoieton* (»nicht von Hand gemacht«) verstanden und mit den (älteren) Legenden um Abgar, den ersten christlichen König Edessas, in Verbindung gebracht. (S. 116 ff.)
- 544 Belagerung Edessas durch die Perser. Die Rettung aus höchster Not wird diesem Christusbild zugeschrieben. Kurz darauf werden auf Veranlassung oder unter dem Einfluß Justinians, der selbst ein Bilderfreund war, Christusbilder geschaffen, die dem Antlitz auf dem TG in eindeutigen Merkmalen noch näherstehen als alle bisherigen. Daraus ist auf eine enge Beziehung sowohl zum Edessabild wie zum TG zu schließen.
- 548/9 Gründung des Katharinenklosters am Sinai. Vollendung von San Vitale, Weihe von San Apollinare in Classe in Ravenna. Dort sind Christusbilder aus justinianischer Zeit erhalten. (S. 110 ff.)
Das Edessabild wurde öffentlich nie gezeigt. Zahlreiche Kopien und authentische Texte vermitteln uns aber eine sichere Vorstellung. Es war ein auf eine Tafel aufgezogenes Tuch in einem querrrechteckigen goldenen Schrein. In rundem Ausschnitt war nur ein Gesicht zu sehen, das auch auf den Kopien dem Antlitz auf dem TG gleicht. Mehrfach wird das Edessabild »*Das Tetrádiploon*« (Das Vier-Doppelte) genannt. Das Tuch hat demnach in acht Schichten in dem Schrein gelegen. Faltet man das TG in dieser Weise, kommt das Antlitz genau in die Mitte einer Faltfläche zu liegen, die das gleiche Querformat hat wie die Kopien des Edessabildes. Das spricht für die Identität des TG mit dem alten Edessabild.
- 639 Die Araber erobern Edessa. Die christlichen Gemeinden bleiben bestehen.
- 726 ff. Die schon seit Jahrhunderten währenden Spannungen um die Bilderverehrung im christlichen Osten erreichen ihren Höhepunkt: Vernichtung fast aller Bilder. Der Sinai und Ravenna werden davon nicht erreicht. (S. 109)

- 843 Endgültige Billigung der Bilderverehrung auf einer Synode in Konstantinopel. Das »Fest der Orthodoxie« erinnert noch heute daran. Das »wahre« Christusbild bekommt eine dem Dogma vergleichbare Verbindlichkeit. Seitdem zahllose Christusbilder nach dem Vorbild des Edessabildes. (S. 109)
- 943 Byzanz, neu erstarkt, drängt die Araber zurück. Edessa wird belagert. Gegen die Herausgabe des Christusbildes wird auf die Eroberung verzichtet. Als Tuch, das Jesus gebraucht habe (!), galt es auch bei den Arabern als Reliquie. So wurde seine arabische Bezeichnung *mindil* (Handtuch), gräzisiert als *Mandylion*, üblich.
15. 8. 944 Ankunft des *Mandylions* in Konstantinopel. Nach großem Festprogramm wird es durch Mitglieder der kaiserlichen Familie »genau betrachtet«: Vom Bild ist kaum etwas zu erkennen. (S. 128) Den Grund dafür weisen, ein Jahrtausend später, die Untersuchungen in Turin nach. (S. 46)
Feierlicher Gottesdienst in der Hagia Sophia vor dem *Mandylion* auf goldenem Thron. Im Thronsaal wird es auf den Kaiserthron gestellt und danach endgültig in die Pharoskapelle, die Reliquienschatzkammer des Kaiserpalastes Bukoleon, übertragen. Dort hängt der Goldschrein an silbernen Ketten in der Mitte des Raumes. (S. 138f.)
- 11./12. Jh. Byzanz, von Normannen und Turkvölkern bedrängt, sucht Hilfe im Westen. Jetzt wird hohen westlichen Besuchern auch die Pharoskapelle gezeigt. Unter den Reliquien erwähnen sie auch das goldene Behältnis mit dem »Handtuch«. (S. 138)
12. Jh. In dieser Zeit muß das Tuch aus dem Schrein herausgenommen worden sein (in dem es sich nach späteren Berichten wieder befand). Es beginnen nämlich Darstellungen des Leichnams Jesu in der gleichen Position wie auf dem Grabtuch. (S. 128f.)
- 1203/4 Der 4. Kreuzzug führt zur Eroberung und Plünderung Konstantinopels. Danach wird das *Mandylion* im Osten nicht mehr genannt, obwohl es in Kirchen und auf Ikonen weiterhin dargestellt wird, jetzt aber faltig wie das westliche Veronikabild – im Gegensatz zur sicher bezeugten glatten Aufspannung vorher. Es befand sich jedoch vermutlich weiterhin in der Pharoskapelle des Bukoleonpalastes, der als Residenz für den zu wählenden »Lateinischen Kaiser« von der Plünderung ausgenommen war. (S. 140)

- 1247 Balduin II., der letzte »Lateinische Kaiser« (1237–61), übereignet in einem Schreiben an Ludwig IX. von Frankreich diesem viele Reliquien aus der Pharoskapelle, darunter die *Sancta toella tabule inserta* (»das auf eine Tafel aufgezugene Handtuch«), nach byzantinischer Redeweise das *Mandylion*. Auf diese Weise dürfte es nach Frankreich gekommen sein.
- 1356 Weihe der von Gottfried von Charny gegründeten Stiftskirche von Lirey bei Troyes. Noch im selben Jahr fällt er als Bannerträger Frankreichs bei Poitiers. (S. 142)
- 1357 Erste bekannte Ausstellung des Grabtuchs unter Gottfried II. In einem späteren Prozeß wird gesagt, Gottfried I. habe das Grabtuch als »Lehns-gabe« (*par feu*) erhalten. Dem entspricht, daß der damalige König, Johann der Gute, Urenkel Ludwigs IX., Kirche und Stift von Lirey mit einer Rente (mit-)finanziert hatte. (S. 142)
- 1389 Eine erneute Ausstellung des Grabtuchs mit großem Pilgerzustrom ruft den erbitterten Protest des zuständigen Bischofs von Troyes, Peter von Arcis, hervor. Der von ihm angerufene Papst Clemens VII. erlaubt die Ausstellungen jedoch weiterhin. Doch müsse gesagt werden, es sei nur »eine Darstellung des *Sudariums*«. Worum es sich bei dem Tuch wirklich handelte, konnte damals niemand nachweisen. (S. 143)
- 1443/59 Prozesse um den Besitz des Grabtuchs zwischen Margarete, der letzten Charny, und den Kanonikern von Lirey. (S. 144)
- 1453 Margarete vermacht das Grabtuch dem Herzog Ludwig von Savoyen, einem Nachkommen Ludwigs IX. Sie erhält dafür Schloß Varambon und weitere Einkünfte. Die Kanoniker von Lirey erhalten eine Entschädigung von 50 Goldfranken. (S. 144)
- 1502 Nach einigen Wanderungen und Ausstellungen findet das Grabtuch seinen Platz in der Kapelle des savoyischen Residenzschlosses Chambéry. Dort wird es erstmals *Sindon Salvatoris nostri Jesu Christi* (Grabtuch unseres Erlösers Jesus Christus) genannt. (S. 144)
- 1532 Brand der Schloßkapelle von Chambéry. Das Grabtuch erleidet Schäden; das Bild bleibt jedoch fast unversehrt. (S. 20)
- 1578 Das Grabtuch kommt nach Turin, die Residenz des mit Savoyen verbundenen Herzogtums Piemont. Daher hat es seinen heute üblichen Namen.
- 1898 Ausstellung des TG zur 50-Jahrfeier des Königreichs Italien. Erste Fotografie durch S. Pia. Beginn der modernen Forschung. (S. 21 ff.)

- 1900 U. Chevaliers »Étude critique«, die erste der vielen Schriften von Historikern gegen die Echtheit des TG. (S. 11 f.)
- 1902 Vortrag des Anatomen Y. Delage vor der Französischen Akademie der Wissenschaften für die Echtheit des TG. (S. 12)
- 1931 Ausstellung des TG zur Hochzeit des Kronprinzen Umberto. Die Großaufnahmen G. Enries werden Grundlage der ärztlichen Forschung.
- 1969 Berufung einer wissenschaftlichen Kommission durch Kardinal Pellegrino. Erste Untersuchungen am TG. UV- und IR-Aufnahmen. (S. 45)
- 1973 22. bis 23. November: Aufstellung des TG in einer Halle des Turiner Schlosses für eine Fernsehübertragung.
24. November: Entnahme von 2 Gewebestücken und 15 Fadenstücken für wissenschaftliche Untersuchungen. Abnahme von Staubproben mit Klebefolien durch den Kriminalisten Dr. M. Frei. (S. 45, 51 ff.)
- 1977 Erste USA-Konferenz zum TG in Albuquerque (Neu-Mexiko). Es bildet sich die »Shroud of Turin Research Project«-Gruppe (STURP).
- 1978 28. August bis 8. Oktober Ausstellung des TG. Über 3 Millionen Pilger.
8. bis 9. Oktober: Internationaler Kongreß in Turin unter Teilnahme von 450 Wissenschaftlern.
9. bis 13. Oktober: Untersuchung des TG mit modernsten Geräten in einem zum Laboratorium eingerichteten Saal des Turiner Schlosses durch europäische und (überwiegend) amerikanische Naturwissenschaftler. Entnahme weiterer Materialproben. (S. 48)
- 1981 TG-Kongreß in Bologna.
- 1984 Gründung der »Association of Scientists and Scholars International for the Shroud of Turin« (ASSIST).

Literaturverzeichnis

Vorbemerkungen: Die folgenden Angaben sind bis 1978 nach zwei Gesichtspunkten geordnet: 1. Nach der Stellung der einzelnen Autoren zur Frage der Echtheit des Turiner Tuches⁶. 2. Zeitlich nach den beiden Wendepunkten in der Geschichte der Forschung: 1898 und 1931. Im Jahre 1898 war das Tuch durch den Photoamateur Secondo Pia zum erstenmal photographiert worden. Dadurch wurde der Negativcharakter des Tuchbildes erkannt. Naturwissenschaftler wie P. VIGNON und Y. DELAGE begannen, sich für die Echtheit des Tuches einzusetzen. Etwa gleichzeitig wurden durch U. CHEVALIER Dokumente aus dem 14. und 15. Jahrhundert veröffentlicht, die zu beweisen schienen, daß es sich um eine Fälschung aus jener Zeit handle. Zahlreiche Historiker schlossen sich dieser Meinung an. Erst 1931 wurde das Tuch wieder ausgestellt. Die Photographien, die bei dieser Gelegenheit durch G. ENRIE ge-

macht wurden, stellen die Grundlage der neueren, besonders der medizinischen Forschung dar (vgl. dazu S. 23). Aus der unübersehbaren, Tausende von Publikationen umfassenden Literatur wird hier nur das Wichtigste ausgewählt. Dabei werden nur solche Veröffentlichungen berücksichtigt, die sich mit dem Tuch selber befassen. Bei den neueren Autoren wird, soweit es möglich war, auf ihre Fachrichtung und ihre wissenschaftliche Stellung hingewiesen. Diese Disposition bietet vor allem nach 1931 und noch mehr nach 1978 zugleich einen Einblick in die Geschichte der Forschung und der Diskussion um das TG.

⁶ Diese Einordnung bedeutet jedoch nicht in jedem Fall, daß sich die betreffenden Autoren vorbehaltlos für bzw. gegen die Echtheit ausgesprochen haben.

I. BIBLIOGRAPHIE

- MANNO, A.-PROMIS, V., *Bibliografia storica degli Stati della Monarchia di Savoia*, I., Turin, 1884, S. 22–27.
- DERVIEUX, Ermanno, *Bibliografia della S. Sindone di N.S.G.C.*, Chieri, 1929; Supplemento: Chieri, 1936.
- WUENSCHEL, E. A., C.S.S.R., *Self-Portrait of Christ*, Esopus, N. Y., 1954, S. 103–21.
- FOSSATI, Luigi, S.D.B., *Breve Saggio di Bibliografia e di Informazione sulla Sacra Sindone*. Die ausführlichste, größtenteils kommentierte Bibliographie zum TG für den Zeitraum zwischen dem TURINER KONGRESS 1939 und dem KONGRESS 1978. Sie umfaßt 1337 Nummern. Dabei werden auch kurze Beiträge in Zeitschriften, Lexika usw. berücksichtigt.

II. ÄLTERE LITERATUR (VOR 1898)

1. *Zugunsten der Echtheit*

- BALLIANI, Camillo, O.P., *De' ragionamenti sopra la sacra Sindone di N.S. Gesu Christo*, Turin 1617–24, 615 S.
- BARONIUS, Cäsar (Kardinal), *Annales*, Ad annum XXXIV, n. 158.
- BENEDIKT XIV. (Prosper Lambertini), *De servorum Dei beatificatione et de beatorum canonizatione*, IV., Bologna 1738, 2, 307 ff.

- CAMUZAT, Nicolas, *Promptuarium sacrarum antiquitatum Tricassine dioecesis, Augustae Treacarum* 1610, 410–25.
- CHIFFLET, Jean Jaques, *De linteis sepulchralibus Christi Servatoris crisis historica*, Antwerpen 1624, 228 S.
- Chronica Latina Sabaudiae*, in: *Monumenta Historiae Patriae*, Turin 1860, I., 593–99; 613–36.
- CLARI, Robert von, *La conquête de Constantinople*, herausgegeben von Ph. Lauer, *Les classiques Françaises du Moyen Age*, Paris 1924, 90.
- GARRUCCI, Raffaele, S.J., *Storia dell'arte cristiana nei primi otto secoli della Chiesa*, III., Prato 1876, 5–12.
- LANZA, Giovanni (Kanonikus), *La Santissima Sindone del Signore*, Turin 1898, 166 S.
- LEO XIII., *Brief an Kardinal Richelmy*, *Acta Leonis XIII.*, Bruges 1906, Band 7, 139.
- MALLONIO, Daniele, *Jesu Christi crucifixi stigmata Sacrae Sindoni impressa*, Venedig 1606, 294 S.
NB: Dieses Werk enthält zugleich das folgende von Paleotto, das ausführlich kommentiert wird.
- PALEOTTO, Alfonso (Erzbischof von Bologna), *Explicatione del Lenzuolo ove fu involto il Signore e delle piaghe in esso impressa col suo pretioso sangue*, Bologna 1598, 144 S.
- PIANO, Lazzaro, *Comentari critico-archeologici sopra la S. Sindone*, Turin 1833, 439 und 459 S.
- PINGONIUS, Philibert, *Sindon Evangelica*, Turin 1581, 85 S.
- ROVERE, Francesco della (Sixtus IV.), *De sanguine Christi* 1473, 126 S.
- SOLARO, Agaffino, *Sindone evangelica, historica et theologica*, Turin 1627, 218 S.

2. *Gegen die Echtheit*

- ARCIS, Peter von (Bischof von Troyes), Memorandum an Klemens VII., vgl. CHEVALIER, EC, Appendix G.
- BAILLET, Adrien, Histoire des festes mobiles dans l'Eglise, Paris 1707, I., 517-30.
- CALVIN, Johannes, Tractatus theologici omnes in unum volumen certis classibus congesti, Amsterdam 1667, Ammonitio de Reliquiis, 207-09.
- LALORE, Ch., Historique de l'origine du S. Suaire de Jésus Christ, primitivement à Lirey Aube et maintenant à Turin, *Revue catholique du diocèse de Troyes*, 9. und 16. März 1877.

III. LITERATUR ZWISCHEN 1898 UND 1931

1. *Zugunsten der Echtheit*

- BEECHER, P. A. (Professor der Homiletik), The Holy Shroud. Reply to the Rev. Herbert Thurston S.J., Dublin 1928, 197 S.
- CHAMARD, François, O.S.B. (Historiker), Le Linceul du Christ, Étude critique et historique, Paris 1902, 104 S.
- COLSON, René (Professor der Chemie), *Bulletin de la Société Française de Photographie* 104 (1900), 481-90.
- , Le Portrait du Christ, Paris-Poitiers 1914.
- DELAGE, Yves (Professor der Physiologie an der Sorbonne, Mitglied der Französischen Akademie der Wissenschaften), Le Linceul de Turin, *Revue Scientifique*, 4. ser., 17 (1902), 683-87.
- DERVIEUX, Ermanno (Kanonikus), La S. Sindone di Torino e le scienze fisiche, *Revista di fisica, matematica e scienze naturali* 6 (1902), 563-71.
- ESCHBACH, A. (Generalprokurator der Gesellschaft vom Heiligen Geist), Le Saint Suaire de Notre-Seigneur. Étude historique, critique et scientifique, Turin 1913, 160 S.
- FAURE, Emmanuel, Le portrait authentique du Christ révélé par la photographie du Saint Suaire, Paris 1918.
- , Étude générale sur le Saint-Suaire, Lourdes, 2. Aufl. 1922.
- JOANNIS, Joseph de, S.J., Observations sur la réponse de M. Mely, *Études* 93 (1902), 92-98.
- , Le Saint Suaire de Turin, *Études* 93 (1902), 433-58.
- , Le Saint Suaire et la Sainte Face, *Études* 153 (1917), 581-604.
- LOTH, Arthur (Historiker), Le portrait de N.S. Jésus Christ d'après le Saint-Suaire de Turin, 4. Aufl., Paris 1900, 64 S.
- , La photographie du Saint-Suaire de Turin, Documents nouveaux et concluants, Paris-Poitiers 1910, 133 S.
- MACKAY, H. B., O.S.B. (Generalprokurator der englischen Benediktiner), The Holy Shroud of Turin, *Dublin Review* 132 (1903), 1-33.
- MALJAY, N. Noguier de, S. S. (Professor der Naturwissenschaften an der Hochschule der Salesianer in Turin), Le Saint-Suaire de Turin, Paris 1902, 120 S.
- , Le Saint-Suaire de Turin, Paris 1929, 114 S.

- PREVOST, A. (Historiker), L'ancienne collégiale de Lirey, *Revue de Champagne et de Brie* 24 (1899), 802-24, 898-936; 25 (1900), 37-70.
- SANNA SOLARO, Giammaria, S.J. (Naturwissenschaftler), La S. Sindone che si venera a Torino illustrata e difesa. Turin 1901, 177 S.
- TEIL, Joseph du (Archäologe), Autour du Saint-Suaire de Lirey, *Mémoires de la Société des Antiquaires de France* 61 (1902), 191-218.
- TERQUEM, Henri (Jurist), L'authenticité du Linceul de Turin. État actuel de la question. Paris 1902, 113 S.
- VIGNON, Paul (Professor der Biologie am Institut Catholique in Paris), Sur la formation d'images négatives par l'action de certaines vapeurs, *Comptes rendus hebdomadaires de séances de l'Académie des Sciences* 134 (1902), 902-904; vgl. *Revue Scientifique*, 4. ser. 18 (1902), 623-28.
- , Le Linceul du Christ, Étude scientifique, Paris 1902, 207 S.
- , A propos du Saint Suaire de Turin, Réponse à M. Donnadieu, *L'Université Catholique* 40 (1902), 362-83.
- VILLAESCUSA, Modesto H., La Sabana Santa de Turin, Estudio científico-histórico-crítico. Barcelona 1903, 314 S.

2. *Gegen die Echtheit (zwischen 1898 und 1931)*

- Analecta Bollandiana* 19 (1900), 215-17; 350-51; 21 (1902), 213; 240; 22 (1903), 83-84.
- BARENTON, Hilaire, O.F.M., Le Saint-Suaire de Turin devant l'Académie des Sciences de Paris, *Études Franciscaines* 7 (1902), 611-25; 8 (1902), 54-76.
- BAUMGARTEN, Paul Maria (Historiker), Das Grabtuch Christi von Turin. Ein Bericht. HJ 24 (1903), 319-43.
- BELLET, Charles-Felix (Monsignore), Le Saint-Suaire de Turin. Son image positive, *L'Université catholique* 41 (1903), 47-62.
- BRAUN, Joseph, S.J. (Kunsthistoriker), Das Turiner Grabtuch des Herrn, *StML* 63 (1902), 249-61; 398-410.
- CHEVALIER, Ulysse (Kanonikus, Historiker), Le Saint Suaire de Turin est-il l'original ou une copie? Chieri 1899, 31 S.
- , Étude critique sur l'origine du Saint Suaire de Lirey-Chambéry-Turin, Paris 1900, 59 und LX S.
- , Le Saint Suaire de Turin. Histoire d'une relique, Paris 1902, 19 S.
- , Le Saint Suaire de Lirey-Chambéry-Turin et les défenseurs de son authenticité, Paris 1902, 45 S.
- , Encore le Saint Suaire de Turin, *Études historiques et religieuses du diocèse de Bayonne* 11 (1902), 289-305.
- , Le Saint-Suaire de Turin et le Nouveau Testament, *Revue Biblique* 11 (1902), 565-74.
- , Autor des origines du Suaire de Lirey avec documents inédits, Paris 1903, 53 S.
- CHOPIN, Hippolyte, Le Saint-Suaire de Turin photographié à l'envers, Paris 1902, 13 S.
- DONNADIEU, A. L. (Zoologe, Professor am Institut Catholique in Lyon), Étude scientifique sur le Linceul du Christ de M. Paul Vignon, *L'Université Catholique* 40 (1902), 205-41.
- , Réplique à M. Vignon, *L'Université Catholique* 40 (1902), 384-96.
- , Le Saint Suaire de Turin devant la science, Paris 1903, 176 S.

- MELY, F. de (Archäologe), Le Saint Suaire de Turin, *Études* 93 (1902), 85-92.
- , Le Saint Suaire de Turin est-il authentique? Paris 1902 (?), 96 S.
- SCHUHMAN, Georg, Der Streit um die Echtheit des Grabtuches des Herrn in Turin, Paderborn 1905 (anonym herausgegeben).
- STEENKISTE, J. A. van (Kanonikus, Professor der Exegese), Le Saint Suaire de Turin, Brügge 1902.
- THURSTON, Herbert, S.J., The Holy Shroud and the verdict of history, *The Month* 101 (1903), 17-29.
- , The Holy Shroud as a scientific problem, *The Month* 101 (1903), 162-78.
- , A propos du Saint-Suaire, *Revue du Clergé Français* 32 (1902), 564-78; 33 (1903), 155-78.
- , The problem of the Holy Shroud, *Irish Ecclesiastical Record* 24 (1924), 621-31.
- , What in truth was the Holy Shroud, *The Month* 155 (1930), 160-64.
- , Relics authentic and spurious, *The Month* 156 (1930), 51-63.

IV. LITERATUR NACH 1931

1. *Zugunsten der Echtheit*

- ALESSIO, P., C.P., La Santa Sindone di Torino davanti alla scienza, *L'Illustrazione Vaticana* 5 (1934), 155-63.
- D'ARMAILHAC, P. S., S.J. (Kunsthistoriker), Les traces de la Passion. Où en est la question du Suaire de Turin? *La Semaine Religieuse de Paris* 159 (1933), 489-92; 524-27; 561-64; 582-85.
- , Pie XI. et le Suaire de Turin, *Les Dossiers du Saint Suaire de Turin*, Mai 1939, 5-15.
- , und A. LEGRAND, Le déchiffrement du Suaire, *Les Dossiers du Saint Suaire de Turin*, November 1939, 65-75.
- AUBERT, P. O.P., Le Linceul de Turin et la science, 2. Aufl., Paris 1938, 23 S.
- , Ensevelissement de Notre Seigneur Jésus-Christ d'après les Saintes Écritures à l'occasion du Saint Suaire de Turin. Paris 1947.
- BACHINGER, Rudolf (Schuldirektor, Wien), Das Leichentuch von Turin. Stein am Rhein 1971, 121 S.
- BARBERIS, Adolfo (Kanonikus), Le altri Sindoni, KONGRESS TURIN 1939, 125-32.
- BARBET, Pierre (Chirurg, weiland Präsident der Gesellschaft der Chirurgen von Paris), Les cinq plaies du Christ. Étude anatomique et expérimentale, 4. Aufl., Issoudon 1948, 35 S.
- , La Passion de N.S. Jésus-Christ selon le Chirurgien, 4. Aufl. Issoudon 1954, 228 S. Deutsche Übersetzung: Die Passion Jesu Christi in der Sicht des Chirurgen, Karlsruhe 1953, 272 S.
- BARNES, Arthur (Monsignore), The Holy Shroud of Turin, London 1934, 71 S.
- BEECHER, P. A. (Professor der Homiletik), The crucifixion as told in the Holy Shroud, *Irish Ecclesiastical Record* 55 (1940), 582-90.
- BELLARDO, Bernardo, La Santa Sindone di N.S. Gesù Cristo, Turin 1945.
- BELLOT, J. (Röntgenologe und Gerichtsmediziner), Le Suaire de Turin, *Annales de médecine légale* 16 (1936), 628-36.
- BERNA, Kurt, alias Hans NABER (chemals Hotelangestellter, Schriftsteller), Das fünfte Evangelium, Mainz 1954.
- , Das Linnen, Stuttgart 1957. Zu Berna vgl. Anm. 55.
- BORELLI, Giacomo (Mediziner), La ferita del costado destro dal punto di vista storicoclinico, KONGRESS TURIN 1939, 195-200.
- BULST, Werner, S.J. (Prof. Dr. theol., Fundamentaltheologie, Exegese N.T., Alte Kirchengeschichte), Untersuchungen zum Begräbnis Jesu, MThZ 3 (1952), 244-255.
- , Novae in sepulturam Jesu inquisitiones, Verbum Domini (Bibelinstitut, Rom) 31 (1953), 257-73; 352-59.
- , Das Grabtuch von Turin, Forschungsberichte und Untersuchungen, Frankfurt 1955, 2. Aufl. 1959; englische Übersetzung: The Holy Shroud of Turin, Milwaukee 1957.
- , Zur Diskussion um das Turiner Grabtuch, *Klerusblatt* 35 (1955), 335-37.
- CARRENO, Etxandia, Jose Luis, El ultimo reportero desafia a la crítica, Pamplona 1975, 310 S.
- CASELLI, Giuseppe (Arzt, Röntgenologe), Note medico-legali sulla S. Sindone di Torino, Rom 1939.
- , Constatationi della medicina moderna sulle impronte della S. Sindone, KONGRESS TURIN 1939, 23-36.
- CECCHELLI, Carlo (Archäologe, Professor an der Universität Rom), Rapporti fra il Santo Volto della Sindone e l'antica iconografia bizantina, KONGRESS TURIN 1939, 153-65.
- CLAUDEL, Paul (Diplomat, Dichter), Toi qui es-tu? 15. Aufl., Paris 1936.
- , Contactes et Circonstances, 13. Aufl., Paris 1947, 59-66.
- COGNASSO, Francesco (Historiker, Professor an der Universität Turin), La Santa Sindone di Torino e la tradizione storica medievale, KONGRESS TURIN 1939, 133-40.
- COLLI, Giovanni, S.J., Storia e scienza di fronte alla Sindone, Chieri 1942.
- CORDONNIER, M. Gerard (Naturwissenschaftler, Ingenieur), Le Christ dans sa Passion révélé par le Saint Suaire de Turin, 3. Aufl., Paris 1936, 35 S.
- DEZANI, Serafino (Pharmakologe, Professor an der Universität Turin), La genesi della S. Sindone di Torino, *Gazzetta Sanitaria*, Nov. 1933, 124-26.
- ENRIE, Commendatore Guiseppe (Photograph), La Santa Sindone rivelata dalla fotografia, 2. Aufl., Turin 1938, 162 S. Deutsche Übersetzung: Das Heilige Grabtuch von Turin, Karlsruhe 1939, 98 S.
- FOSSATI, Maurilio (Kardinal-Erzbischof von Turin), Pio XI. e la Santa Sindone, KONGRESS TURIN 1939, 15-20.
- FOSSATI, Luigi, S.D.B., La Santa Sindone - Nuova luce su antichi documenti, Turin 1961, 232 S. Wichtige, kommentierte Dokumentensammlung.
- GEDDA, Luigi (Mediziner, Professor an der Universität Rom, Vizepräsident der Katholischen Aktion Italiens), Le dottrine antropometriche e la S. Sindone, KONGRESS TURIN 1939, 113-23.
- , Passio D.N. Jesu Christi secundum Sindonem, *Tabor* 5 (1950), 513-47.

- GREEN, MAURUS, O.S.B., Enshrouded in Silence. The Ampleforth Journal 74 (1969), 312–45. Ein bedeutsamer, vorwiegend historischer Beitrag zur Forschung.
- GRIFFITHS, ALLEN, Whose Image and Likeness? Nottingham 1964, 112 S.
- LAMBERT, P., The Message of the Holy Shroud in the Modern World, Alway (Indien) 1964, 48 S.
- HYNEK, R. W. (Arzt), Deutsche Übersetzungen der ursprünglich tschechisch erschienenen Schriften: Golgotha im Zeugnis des Turiner Grabtuchs, 2. Aufl., Karlsruhe 1950, 222 S.
- , Die Geheimnisse des göttlichen Antlitzes, Karlsruhe 1936, 150 S.
- , Das göttliche Antlitz, Karlsruhe 1951, 56 S. Ferner zahlreiche Übersetzungen in weitere Sprachen sowie viele kleinere Publikationen.
- IRIATRE, MAURICIO DE, S.J. (Professor der Philosophie an der Universität Salamanca) Un gran enigma científico. La imagen de Christo en el llamado Santo Lienzo de Turin, Arbor 10 (1948), 201–24.
- JUDICA-CORDIGLIA, GIOVANNI (Professor der Gerichtsmedizin an der Universität Mailand), Rilievi medico-legali sulla S. Sindone, La medicina Italiana 19 (1938), 678 ff.
- , L'Uomo della Sindone è il Cristo? Mailand 1941, 139 S.
- , La Santa Sindone contro Pilato, Turin 1945.
- , Ricerche ed esperienze sulla genesi delle impronte della S. Sindone, KONGRESS TURIN 1939, 37–49.
- , Gesù – Uomo fra gli uomini, Turin 1952.
- , La Sindone, Padua 1961, 234 S.
- LARIDON, V., Evangelium quartum et authenticitas Sindonis Taurinensis, Collationes Brugenses 46 (1950), 257–61; 286–89.
- LE BORGNE, F. L., Le Saint Suaire de Turin, Recherches et Travaux 2 (1947), 64–82.
- LEGRAND, ANTOINE (Kunsthistoriker), La Passion selon le Saint-Suaire, Paris 1938.
- , Pourquoi je crois au Suaire de Turin, Ecclesia (P.), 1949, 77–83.
- , Le Suaire de Turin devant la Science, Médecine et Laboratoire, Dez. 1952, 391–420.
- LERGA-LUNA, TOMAS (Professor der Gerichtsmedizin an der Universität Saragossa), Documentos y vestigios existentes en Espana entorno a la Santa Sabana a través de los siglos, KONGRESS TURIN 1950, 36 f.
- und Leopoldo LOPEZ GOMEZ, La herida del coronazon de Jesus. Comentario medico-legal sobre el Santo Sudario, Barcelona 1950.
- LEVESQUE, EUGÈNE (Professor der Exegese, Direktor des Großen Seminars S. Sulpice in Paris), Le Saint Suaire de Turin et l'Évangile, Nrap 1 (1939), 228–37.
- LOPEZ GOMEZ, LEOPOLDO (Professor der Gerichtsmedizin an der Universität Valencia), Estudio medico-legal de la herida del costado de Cristo, KONGRESS TURIN 1950, 27 f.
- LOVERA DI MARIA, LUIGI (Jurist), La Santa Sindone, Turin 1949.
- LOVERA, CONTE DI CASTIGLIONE, L'ostensione della Sindone, Turin 1931, 97 S., 80 Tafeln.
- MASERA, MAURIZIO (Arzt und Chemiker, Professor an der Universität Genua), La parola della medicina legale sulle impronte della S. Sindone, KONGRESS TURIN 1939, 63–72.

- MEISSINGER, KARL AUGUST (evangelischer Theologe), Das Turiner Grablinnen, Gräfeling 1949.
- MICHEL, WALTER, Le Saint Suaire de Turin – La question de son authenticité au point de vue médical, Fribourg 1968, 40 S.
- MÖDDER, HERMANN (Arzt, Röntgenologe), Die Todesursache bei der Kreuzigung, StDZ 144 (1948), 50–59.
- , Die neuesten medizinischen Forschungen über die Todesursache bei der Kreuzigung Jesu Christi, Der Gottesfreund 3 (1950), 40–51.
- , Das wahre Bild Christi, Der Gottesfreund 3 (1950), 103–108.
- O'GORMAN, P. W. (Mediziner, Herausgeber des Catholic Medical Guardian), The Holy Shroud of Jesus Christ. New Discovery of the cause of the imprints, American Ecclesiastical Review 102 (1940), 208–26.
- O'RAHILLY, ALFRED (Professor der Mathematik und Physik, Präsident der Universität von Cork, Irland), Jewish Burial, Irish Ecclesiastical Record 58 (1940), 123–35; The Burial of Christ, ebd., 302–16; 493–503; 59 (1941), 150–71.
- RENIÉ, J., S.M. (Professor der Exegese, Direktor des Großen Seminars von Moulins), Le Saint Suaire de Turin d'après les travaux récents, RAp 61 (1935), 546–66.
- , Le Saint Suaire révélé par la photographie, RAp 64 (1937), 47–54.
- , Le Saint Suaire de Turin devant l'Histoire et l'Éxégèse, RAp 64 (1937), 149–59; 304–24.
- RICCI, GIULIO, Msgr., L'Uomo della Sindone, Rom 1966, 316 S.
- , L'Uomo della Sindone è Gesù, Rom 1969, 480 S.
- , La Sindone Santa, Centro Romano di Sindonologia, 400 S.
- RINALDI, PIETRO, S.D.B., It is the Lord – A Study of the Shroud of Christ, New York 1972, 115 S.
- , The Man in the Shroud, London 1974, 120 S.
- ROMANESE, RUGGERO (Gerichtsmediziner, Direktor des gerichtsmedizinischen Instituts an der Universität Turin), Contributo sperimentale allo studio della genesi delle impronte della S. Sindone, KONGRESS TURIN 1939, 51–61.
- ROSEROT, ALPHONSE (Historiker, Archivar), Dictionnaire historique de la Champagne méridionale (Aube) des origines à 1790, Langres 1945, II, Artikel: Lirey, 596–604.
- ROSEROT DE MELIN, JOSEPH (Historiker, Archivar, Generalvikar der Diözese Troyes), Il fatto di Lirey in confronto a quello di Torino, KONGRESS TURIN 1950, 33 f.
- SAVIO, PIETRO (Monsignore, Archivar am Vatikanischen Geheimarchiv), Ricerche storiche sopra la Santa Sindone, Turin 1957, vorher in Fortsetzungen erschienen in Salesianum 16 (1954) ff.
- SCOTTI, PIETRO, S. Sal. (Mediziner und Chemiker, Professor an der Universität Genua), Le impronte della Santa Sindone e le recenti ricerche della chimica, KONGRESS TURIN 1939, 73–93.
- , Gli studi medico-legali sulla Sindone. Atti dell'Accademia Ligure di Scienze e Lettere 27 (1970), 20 S.
- SIEGMUND, GEORG (Professor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Fulda), Jesus Christus heute, 2. Aufl., Frankfurt 1948, 189–96.
- Bist Du es, Herr? Zum Problem des Grabtuchs von Turin, Hochland 48 (1956), 234–46.

- SPRANG, W. van, De Graflegging van Jesus volgens een nieuwe reconstructie, Nederlandse Katholieke Stemmen 49 (1953), 75–82.
- TAEPPER, JOHANNES, S.J., Das Bild Christi. Ein Tatsachenbericht, Karlsruhe 1939, 24 S., neubearbeitete Auflage, Karlsruhe 1957.
- TERQUEM, HENRI (Jurist), Le Linceul de Turin serait-il le véritable linceul du Christ? Paris 1936, 79 S.
- TIMOSI, VIRGINIO (Textilfachmann), La Santa Sindone nella sua costituzione tessile, Turin 1933.
- , Analisi del tessuto della S. Sindone, KONGRESS TURIN 1939, 105–111.
- TONELLI, ANTONIO, S. Sal. (Chemiker), La Santa Sindone. Esame oggettivo, Turin 1931, 63 f.
- VACCARI, ALBERTO, S.J. (Professor der Exegese am päpstlichen Bibelinstitut in Rom), Archeologia e scienze affini di fronte al sacro testo dei Vangeli, KONGRESS TURIN 1939, 141–52.
- VIALE, VITTORIO (Kunsthistoriker, Direktor der Turiner Museen), Se il tipo di Cristo sindonico corrisponda ai caratteri della pittura gotica e se la S. Sindone possa essere opera di pittore piemontese del primo Cinquecento, KONGRESS TURIN 1939, 167–69.
- VIGNON, PAUL (Professor der Biologie am Institut Catholique in Paris), Après l'ostension du Saint Suaire. État présent de la question, Études, 2. Reihe 6 (1932), 669–87.
- , Le Saint Suaire de Turin devant la science, l'archéologie, l'histoire, l'iconographie, la logique, 2. Aufl., Paris 1939, 255 S.
- VISMARA, EUSEBIO, S.d.B. (Professor der Theologie in Turin), La Liturgia della Sindone, KONGRESS TURIN 1939, 171–92.
- VOLCKRINGER, JEAN (Pharmazeut), Le Saint Suaire de Turin. Le problème des empreintes devant la science, Paris 1942; vgl. Salesianum 14 (1952), 153–56.
- WALSH, JOHN, The Shroud. New York 1963, 204 S. Deutsch: Das Linnen, Frankfurt 1965, 161 S. Eine gute Darstellung der Ereignisse um das TG nach der ersten Photographie 1898.
- WILCOX, ROBERT, Shroud, A medieval Hoax? An Occult Phenomenon? A Proof of Jesus Resurrection? New York 1977, 180 S. Deutsch: Das Turiner Grabtuch. Ein Beweis für die Auferstehung Jesu. Düsseldorf 1978. Manches Interessante, viele Fehler; Wesentliches fehlt oder ist nur sehr kurz dargestellt.
- WEYLAND, S. V. D., A sculptor interprets the Holy Shroud of Turin, Esopus, New York 1954, 32 S.
- WUENSCHEL, EDWARD A., C.S.S.R. (Professor der Theologie, Direktor des internationalen Kollegs C.S.S.R. in Rom), The Holy Shroud. Present State of the question, American Ecclesiastical Review 102 (1940), 465–86.
- , The Shroud of Turin and the burial of Christ, Catholic Biblical Quarterly 7 (1945), 405–37; John's account of the burial, ebd. 8 (1946), 135–78.
- , The truth about the Holy Shroud, American Ecclesiastical Review 129 (1953), 3–19; 100–114; 170–87.
- , Self-Portrait of Christ, The Holy Shroud of Turin, Esopus, New York 1954, 126 S.

2. Gegen die Echtheit

- BLINZLER, JOSEPH (Professor der Exegese an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Passau), Das Turiner Grablinnen und die Wissenschaft, Ettl 1952, 56 S.
- , Zur Auslegung der Evangelienberichte über Jesu Begräbnis, Münchener Theologische Zs. 3 (1952), 403–14.
- , Zur Diskussion um das Turiner Grablinnen, Klerusblatt (Eichstätt) 35 (1955), 156–62.
- , Meine Stellungnahme zu P. Bulsts Ausführungen, Klerusblatt 35 (1955), 337 f.
- , Noch einmal: Zum Prozeß um das Turiner Grabtuch, Benediktinische Monatsschrift 32 (1956), 231–43.
- BRAUN, F. M., O.P. (Professor der Exegese an der Universität Freiburg/Schweiz), La Sépulture de Jésus, Revue Biblique 45 (1936), 34–52; 184–200; 346–63.
- , Le Linceul de Turin et l'Évangile de Saint Jean, NRTh 66 (1939), 900–935; 1025–46; 67 (1940), 322 ff.
- DELAHAYE, HIPPOLYTE (Historiker), Analecta Bollandiana 57 (1939), 130–32.
- EGGENSDORFER, F. X. (Professor der Pädagogik und Moralphilosophie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Passau), Was wissen wir von der Herkunft des Turiner Grablinnen? Klerusblatt 36 (1956), 161–163.
- ESKENAZY, M. (Mediziner), Le Saint Suaire de Turin devant l'Histoire, la Science et la Médecine, Paris 1938.
- GÄCHTER, PAUL, S.J. (Professor der Exegese an der Universität Innsbruck), Zum Begräbnis Jesu, ZkTh 75 (1953), 220–25; Das Grabtuch von Turin, ZkTh 77 (1955), 344–48.
- INNITZER, THEODOR (weiland Professor der Exegese, Kardinal-Erzbischof von Wien), Leidens- und Verklärungsgeschichte Jesu, 4. Aufl., Graz 1948, 321–23.
- JERPHANION, GUILLAUME DE, S.J. (Byzantinist, Professor am Orientalischen Institut in Rom), Le Saint Suaire de Turin, Orientalia Christiana Periodica 4 (1938), 563–70.
- LECLECQ, HENRI (Archäologe), Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de Liturgie, Fasc. 170/71 (1951), 1718–24; Suaire.
- VERBIST, HENRI (Historiker, Professor am Kolleg von Melle/Beigien), Où en est le problème du Saint Suaire de Turin? Miscellanea historica Alberti de Meyer II (1946), 710–21.
- , Pourquoi je ne crois pas au Suaire de Turin, Ecclesia (P.), Mai 1949, 73–77.
- , Le Suaire de Turin devant la Science, Brüssel–Paris 1954, 97 S.
- ZAEHRINGER, DAMASUS, O.S.B. (Professor der Fundamentaltheologie), Das Grabtuch von Turin, Benediktinische Monatsschrift 26 (1950), 149–57; (1951), 226–30.

3. Unentschieden

- DANIEL-ROPS, HENRI (Schriftsteller), Jésus et son temps, neue Aufl., Paris 1948. Deutsche Übersetzung: Jesus, der Heiland in seiner Zeit, Freiburg–München–Innsbruck 1950, Anhang II: Das geheimnisvolle Antlitz von Turin.
- KOCH, ANTON, S.J. (früher Schriftleiter der »Stimmen der Zeit«), Das Grablinnen von Turin, StDZ 149 (1952), 401–408.
- , Zum Prozeß um das Turiner Grabtuch, StDZ 157 (1956), 409–425 (noch zurückhaltend, aber ziemlich positiv).

V. LITERATUR NACH 1978

Eine völlig neue Situation für Forschung und Diskussion um das TG begann 1969, zunächst etwas zögernd, mit der Berufung einer wissenschaftlichen Kommission durch den Turner Kardinal Pellegrino; vor allem aber mit dem Internationalen Kongress Anfang Oktober 1978 und der unmittelbar folgenden Untersuchung des TG durch ein Team europäischer und (überwiegend) amerikanischer Naturwissenschaftler. Die nach allen heute möglichen Techniken durchgeführten Aufnahmen des Tuches und die zahlreichen Materialproben stehen weiterhin wissenschaftlichen Instituten zur Verfügung. Die großenteils völlig unerwarteten Forschungsergebnisse zwangen dazu, auch die historischen, exegetischen, archäologischen und sonstigen Probleme um das TG neu anzugehen. Die Forschung differenziert sich heute, wie das Mitarbeiterverzeichnis von «ASSIST» (s. u.) ausweist, auf etwa einhundert Fachgebiete.

Der einzelne Wissenschaftler kann zwar auch heute wichtige, vielleicht grundlegende Beiträge leisten; ein Gesamturteil ist nur noch in großzügiger Zusammenarbeit möglich. Die Naturwissenschaftler beschränken sich, in engem Kontakt untereinander, in der Regel auf die Gebiete ihrer Zuständigkeiten. Ihr so gewonnenes Urteil ist von eindrucksvoller Einstimmigkeit: Das TG ist das Leichentuch eines Gekreuzigten. Spezielle Fragen, etwa über die genaue Entstehungsweise des Tuchbildes, sind dabei noch offen. Offen lassen fast alle Naturwissenschaftler auch die Frage nach der Identität des Gekreuzigten. Das ist naturwissenschaftlich nicht zu entscheiden. Dieses (nahezu) einstimmige Urteil ist heute von grundlegender Bedeutung für alle weiteren Fragen nach dem TG. Aber es ist noch kein Endurteil. Das schließt nicht aus, daß eine ganze Reihe der genannten Naturwissenschaftler, die Kontakte zu Experten anderer Fachgebiete pflegen, das TG für das Grabtuch Jesu halten. Das kann hier bei der Differenziertheit der Aussagen nicht angegeben werden.

An erster Stelle sind hier, schon wegen ihrer weltweiten Publizität, die mit ungeheurerem (auch materiellem) Aufwand betriebenen Forschungen des amerikanischen «Shroud of Turin Research Project» (= STURP) zu nennen. Etwa 40 Naturwissenschaftler verschiedenster Fachgebiete, Universitäten und Institute (bis zum Los Alamos National Laboratory und zur NASA) hatten sich in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. Nur vier davon waren Katholiken, drei Juden, sechs Agnostiker, die anderen Protestanten verschiedener Denominationen. Von Beginn an arbeiteten auch einige Geistliche mit, die für die unerlässlichen Kontakte nach Turin und Rom sorgten. Bemerkenswert ist, daß Naturwissenschaft und geistliches Amt sogar in einer Person vereint sein konnten; wie bei Robert H. DINEGAR, Chemiker am Los Alamos National Laboratory und amtierender Geistlicher der Episcopal-Kirche. Als wichtig erwies sich, daß von Anfang an auch Ärzte dem Team angehörten, wie der Leitende Gerichtsmediziner R. BUCKLIN (Los Angeles) und J. H. HELLER, der zunächst ein medizinisches Spezialgebiet an der Yale University, später Biophysik am New England Institute dozierte.

Unerlässlich war für STURP die Zusammenarbeit mit dem Turiner «Centro di Sindonologia», dessen Direktor P. BAUMA BOLLONE selbst Professor der Gerichtsmedizin ist. Wie die vom «Centro» seit 1959 herausgegebene Zeitschrift SINDON und

die älteren Kongressberichtsbande ausweisen, arbeiten hier seit Jahrzehnten namhafte Naturwissenschaftler und Ärzte mit Theologen, im besonderen Exegeten, und mit Historikern zusammen. Es wäre also eine völlig falsche Vorstellung, anzunehmen, die Amerikaner hätten gewissermaßen am »Nullpunkt« beginnen müssen. In allem Wesentlichen ergab sich vielmehr eine eindrucksvolle Bestätigung der bisherigen Forschung.

Ebenso hatte STURP enge Kontakte zu der seit über 40 Jahren bestehenden »Holy Shroud Guild« (Esopus, New York), die trotz des etwas fromm klingenden Namens hervorragende Wissenschaftler in ihrem Leitungsgremium hat, von denen einige, wie JACKSON, JUMPER und BUCKLIN, zugleich Mitglied im STURP sind. Hemmungen, die vor allem in Deutschland eine Zusammenarbeit über Fakultätsgrenzen hinweg, und das gar bei Objekten, die eine religiöse Bedeutung haben könnten, erschweren oder nahezu unmöglich machen, gibt es in der »Neuen Welt« kaum. Im persönlichen Kontakt empfindet man diese Unbefangenheit als überaus eindrucksvoll.

Im Laufe der Zeit wurde auch den Mitgliedern von STURP klar, daß das TG nicht bloß ein Objekt naturwissenschaftlicher Bemühungen sein kann. In Europa hatte es da niemals einen Zweifel gegeben. So bildete sich, wieder von den USA ausgehend, eine wesentlich erweiterte Arbeitsgemeinschaft, die Association of Scientists and Scholars International for the Shroud of Turin (= ASSIST), der weltweit bereits Wissenschaftler aus etwa einhundert Fachgebieten angehören. Für den deutschsprachigen Raum gehört dem Direktorium Prof. H. Pfeiffer S.J. an, Mitautor des vorliegenden Buches. Auch hier gibt es selbstverständlich Verbindungen zu den drei bereits genannten Arbeitsgemeinschaften.

Sofern nicht ausdrücklich anders angegeben, wird in allen im folgenden genannten Publikationen über das TG positiv gewertet, wenn auch – vor allem bei Naturwissenschaftlern – mit bewusster Begrenzung auf ihre Zuständigkeit. Im Gegensatz zur Zeit vor 1978 ist seitdem kein Werk mehr erschienen, in dem das TG als »Kunstwerk« bezeichnet wird. McCrone's Aufsätze sind ein Sonderfall, der – wie gelegentliche negative Rezensionen – allzu deutlich von mangelnder Sachkenntnis zeugt.

1. PUBLIKATIONEN VON NATURWISSENSCHAFTLERN

a) Von Mitgliedern des STURP

Wegen der aktuellen Bedeutung von STURP werden hier im Zusammenhang Publikationen dieser Gruppe genannt, und zwar zunächst solche, die in Gemeinschaftsarbeit erstellt und von den erreichbaren Mitgliedern, ihrer großen Mehrzahl, ausdrücklich gutgeheißen wurden. Vorgeschiedet wird der Bericht über die vorbereitende Konferenz von Albuquerque 1977. Es folgen Veröffentlichungen von einzelnen STURP-Mitgliedern.

PROCEEDINGS of the US Conference of Research on the Shroud of Turin, 23.–24. März 1977 in Albuquerque (New Mexico). An dieser vorbereitenden Konferenz, anderthalb Jahre vor den entscheidenden Tagen von Turin im Oktober 1978, nahmen 40 Wissenschaftler teil, von denen die meisten später in STURP mitarbeiteten.

SCHWALBE, Dr. Larry (Physiker im Stab des Los Alamos National Laboratory), und Ray ROGERS (Chemiker am gleichen National Laboratory): Physics and Chemistry of the Shroud of Turin. A summary of the 1978 Investigation. In: Analytica Chimica Acta 135 (1982), S. 3–49. Die bisher wichtigste Publikation, von den meisten Mitgliedern von STURP geprüft und gutgeheißen.

JUMPER, Eric J. (Physiker, Astronautik) – ADLER, Alan D. (Prof. der Chemie an der West Connecticut State Univ.) – JACKSON, John P. (Physiker, Prof. für Elektro- und Computertechnik an der Universität von Colorado) – PELLICORI, Samuel F. (Physikalische Optik, Spektroskopie, Santa Barbara Research Center, Kalifornien) – HELLER, John H., M.D. (Prof. für Strahlenschutz an der Yale-Universität, danach für Biophysik am New England Institute) – DRUZIK, James R. (Los Angeles County Museum of Art): A comprehensive Examination of the Various Stains and Images on the Shroud of Turin. In: Advances in Archeological Chemistry III (1984), S. 447–76. Eine sehr übersichtliche Zusammenfassung der STURP-Forschungen.

HELLER, John H., Report on the Shroud. Boston 1983, 225 S. Das Buch ist ein aus eigenem Erleben geschriebener Bericht über die Arbeit von STURP. Leider wird die bereits Jahrzehnte andauernde Arbeit der europäischen Wissenschaftler, die auch in den letzten Jahren wesentliche Beiträge geliefert haben, nicht angemessen gewürdigt. Trotz dieser Einschränkung höchst lesenswert.

ACCETTA, J.S., und J. St. BAUMGART: Infrared Reflectance Spectroscopy and Thermographic investigations of the Shroud of Turin. In: Applied Optics 19 (1980), S. 1921–29.

DEVAN, D. und V. MILLER, Quantitative Photography of the Shroud of Turin. In: Proceedings of 1982 IEEE Conference on Cybernetics and Society (= IEEE), S. 548 ff.

ERCOLINE, W. R., J. P. JACKSON und R. C. DOWNS: Examination of the Turin Shroud for Image distortions. 1982 IEEE, S. 576 ff.

DINEGAR, Robert H. (Physikalische Chemie, Columbia-Universität, zugleich Geistlicher der Episkopal Kirche): The 1978 scientific study of the Shroud of Turin. SPECTRUM 4 (1982), S. 3 ff.

GILBERT, Roger Jr., und Marion M. GILBERT: Ultraviolet-Visible Reflectance and Fluorescence Spectra of the Shroud of Turin. In: Applied Optics 19 (1980), S. 1930 ff.

HELLER, John H., und Alan D. ADLER: Blood on the Shroud of Turin. In: Applied Optics 19 (1980), S. 2742 ff.

HELLER, J. H., und A. D. ADLER: A Chemical Investigation of the Shroud of Turin. In: Canadian Forensic Society Scientific Journal 14 (1981), S. 81–103. Eine außerordentlich wichtige Untersuchung, die McCrone's »Mal-Hypothese« überzeugend widerlegt.

JACKSON, J. P., E. J. JUMPER und W. R. ERCOLINE: Three-Dimensional Characteristics of the Shroud Image. IEEE 1982, S. 559–75.

JACKSON, J. P., und E. JUMPER: Space Science and the Holy Shroud. KONGRESS TURIN 1978, S. 163 ff.

JACKSON, J. P., Foldmarks as a historical record of the Shroud of Turin. SPECTRUM 11 (1984), S. 6 ff.

JUMPER, E., und F. MOTTERN: Scientific Investigation of the Shroud of Turin. Applied Optics 19 (1980), S. 1909 ff.

MILLER, V. D. (Technische Photographie), und S. F. PELLICORI (Physikalische Optik): Ultraviolet Fluorescence Investigation of the Shroud of Turin. In: X-Ray Spectrometry 9 (1980), S. 71 ff.)

PELLICORI, S. F., Spectral Properties of the Shroud of Turin. In: Applied Optics 19 (1980), S. 1913 ff.

PELLICORI, S. F., und Mark S. EVANS: The Shroud of Turin through the Microscope. In: Archeology 1981, S. 32 ff.

SCHWORTZ, Barrie M. (Technische Photographie): Mapping of research test points areas on the Shroud of Turin. IEEE 1982, S. 538 ff.

b) Publikationen anderer Naturwissenschaftler nach 1978

BRANDONE, Alberto, und P. A. BORRONI (Physiker, Univ. Pavia): L'Analisi per attivazione neutronica nello Studio della Sindone. KONGRESS TURIN 1978, S. 205 ff.

FREI, Dr. Max (Mikrobotaniker, Kriminalist, langjähriger Leiter der wissenschaftlichen Abteilung der Züricher Polizei): Il Passato della Sindone alla Luce della Palinologia. KONGRESS TURIN 1978, S. 191 ff.

– Identificazione e classificazione dei nuovi pollini della Sindone, KONGRESS BOLOGNA 1981, S. 277.

– Nine Years of Palynological Studies on the Shroud, SPECTRUM 3 (1982), S. 3 ff.

Einen in einigen Punkten weitergeführten Bericht bietet:

BULST, Werner S.J.: The pollen Grains on the Shroud of Turin. SPECTRUM 10 (1984), S. 20 ff. (In Zusammenarbeit mit Dr. Frei).

Das große abschließende Werk von Dr. Frei mit vollständigem Bildatlas war fast druckfertig, als er am 14. Januar 1983 unerwartet verstarb. Der Druck hat sich bisher verzögert, da noch mit Ergänzungen gerechnet werden kann.

HARALICK, Robert M. (Direktor des Raumforschungslaboratoriums der Universität von Virginia/USA), Analysis of Digital Images of the Shroud of Turin. Blacksburg 1983.

MCCRONE (Mikroskopiker), Light Microscopical Study of the Turin Shroud I–III. In: The Microscope 28 (1980), 29 (1981). McCrone hatte anfänglich Kontakt zu Mitgliedern von STURP, trennte sich aber sehr bald von der Gruppe. Er versuchte zu beweisen, das TG-Bild sei mit Eisenoxid gemalt. Seine Beweisführung war jedoch, ausschließlich mikroskopisch, dafür ganz ungenügend. Sie wurde von HELLER und ADLER, A chemical investigation (s. o.) überzeugend widerlegt.

O'RAHILLY, Alfred (Prof. der Mathematik und Physik, Präsident der Universität Cork), The Crucified. Nach dem Tod des Verfassers herausgegeben von J. A. GAUGHAN, Dublin 1985, 371 S. Das Werk, auf 30jährigen Studien beruhend, ist in Einzelheiten überholt, manche spätere Erkenntnisse hat er schon vorausgesehen.

SCHUEERMANN, Oswald, Das Tuch. Neueste Forschungsergebnisse zum Turiner Grabtuch. Regensburg 1983, 101 S.

TAMBURELLI, Giovanni (Prof. für Telekommunikation an der Universität von Turin), Nuovi Sviluppi nell' Elaborazione

- dell' Imagine Sindonica. KONGRESS TURIN 1978, S. 173 ff.
- Reading the Holy Shroud... with the Computer, SPECTRUM 2 (1982), S. 3 ff.
 - L'impronta Sindonica della Moneta rivelata dal Computer, SINDON 34 (1985), S. 15 ff.
- ZEULI, Tino (Prof. der mathematischen Physik an der Universität Turin) und Dr. Bruno BARBERIS: La Sindone e la scienza. Lions Club Rivoli, Valsusa 1978, 53 S.
- Gesù Cristo è l'Uomo della Sindone. SINDON 32 (1983), S. 9 ff.
 - Jesus Christ is the Man of the Shroud, SPECTRUM 10 (1984), S. 29 ff.

2. ÄRZTE (nach 1978)

Das Urteil der Ärzte über das TG ist nach 1978 ebenso einstimmig, wie es schon vorher gewesen war: Es ist das Leichentuch eines Gekreuzigten. In einzelnen wichtigen Punkten wurde ihr Urteil eindrucksvoll bestätigt. Hatten sie früher nur auf Grund des optischen Befundes die »Blutspuren« auf dem Tuch als Blut diagnostizieren können, so steht das heute durch chemische und immunbiologische Untersuchungen an Materialproben vom Tuch gegen jeden möglichen Zweifel fest. Als weiteres Beispiel für die Bestätigung der Solidität der ärztlichen Diagnose sei hier erwähnt, daß man heute auch die Serumböfe um Blutspuren feststellen konnte, die mit bloßem Auge nicht zu sehen waren. Da es der Arzt nicht bloß mit Sachgegebenheiten wie der Naturwissenschaftler, sondern immer mit dem Menschen zu tun hat, ist es verständlich, daß fast alle Ärzte, die sich mit dem TG beschäftigten, auch fragten, wer dieser Gekreuzigte sei. Auch darin war ihr Urteil einmütig: Das ist Jesus von Nazaret. Auch wenn sie bei diesem Urteil nicht selten die Grenzen ihrer eigentlichen Zuständigkeit überschritten, haben sie auch darin recht behalten.

- BAIMA-BOLLONE, Pierluigi (Prof. der Gerichtsmedizin an der Universität Turin, Direktor des Centro Internazionale della Sindone, Turin), und Pier Paolo BENEDETTO (Journalist), Alla ricerca dell'Uomo della Sindone. Mailand 1978, 125 S.
- Rilievi e considerazioni medico-legali sulla formazione delle immagini sulla Sindone. KONGRESS TURIN 1978, S. 109 ff.
 - La presenza della mirra, dell'aloë e del sangue sulla Sindone. KONGRESS BOLOGNA 1981, S. 169 ff.
 - La dimostrazione della presenza di tracce di sangue umano sulla Sindone. In: SINDON 30 (1981), S. 5 ff.
 - Identificazione del gruppo delle tracce di sangue umano sulla Sindone. SINDON 31 (1982), S. 5 ff.
 - Presenza e significato del ferro nelle macchie ematiche della Sindone. SINDON 32 (1983), S. 5 ff.
 - Ulteriori ricerche sul gruppo delle tracce di sangue umano sulla Sindone. SINDON 33 (1984), S. 9 ff.
- BATTAGLINI (Chirurg, Turin), Considerations on the Feet of the Man of the Shroud. SPECTRUM 9 (1983), S. 3 ff.
- BUCKLIN, Robert (Leitender Gerichtsmediziner, Los Angeles), A pathologist looks on the Shroud of Turin. KONGRESS TURIN 1978, S. 115 ff.
- The Shroud of Turin. Viewpoint of a Forensic Pathologist. SPECTRUM 5 (1982), S. 3 ff.

- Postmortem Changes and the Shroud of Turin. SPECTRUM 14 (1985), S. 3 ff.
- COPPINI, Lamberto (Anatom, Prof. an der Universität Bologna), mit P. BAIMA-BOLLONE: Rilievi anatomici per la valutazione delle lesioni da corona di spine. KONGRESS BOLOGNA 1981, S. 179 ff.
- FACCHINI, Fiorenzo (Anthropologe, Prof. an der Universität Bologna): Gli studi antropometrici sull'Uomo della Sindone: Revisione critica. KONGRESS BOLOGNA 1981, S. 262 ff.
- LAVOIE, Gilbert R. (Arzt), mit Bonnie LAVOIE, Ph.D., John REGAN, R.Ph. und Daniel KLUTSTEIN (Rabbiner), In Accordance with Jewish Burial Custom, the Body of Jesus was not washed. SPECTRUM 3 (1982), S. 8 ff. (= SINDON 30 [1981]).
- Blood on the Shroud of Turin. SPECTRUM 7 (1983), S. 15 ff., 8 (1983), S. 2 ff., 20 (1986), S. 3 ff.
- MORANO, Ettore (Anatom, Prof. an der Universität Vercelli): Aspetti ultrastrutturali al microscopio elettronico a scansione di fibre della Sindone. KONGRESS TURIN 1978, S. 201 ff.
- RODANTE, Sebastiano (Arzt, Syrakus), The Coronation of Thorns in the Light of the Shroud. SPECTRUM 1 (1982), S. 5 ff.
- Il sudore di sangue e le impronte della Sindone. SINDON 21 (1975), S. 6 ff.
- STRAITON, Michael (Chirurg, London), Evidence that the Body was placed in the Holy Shroud after Death had occurred. KONGRESS BOLOGNA 1981, S. 231.
- ZUGIBE, Frederik T., Ph.D., M.D. (Leitender Gerichtsmediziner von Rockland County, New York, Prof. an der Columbia University, Präsident von ASSIST): The Cross and the Shroud. A Medical Examiner investigates the Crucifixion. New York 1982, 219 S.
- Death by Crucifixion: In: Canad. Soc. Forensic Science Journal 17 (1984).

3. HISTORIKER, ARCHÄOLOGEN, KUNSTHISTORIKER, PHILOLOGEN, NUMISMATIKER (nach 1978)

In der um 1900 begonnenen Diskussion um das TG waren es zunächst Historiker, wie Chevalier und Thurston, die am kompromißlosesten die Echtheit des Tuches bestritten. Doch gab es, wie das Literaturverzeichnis ausweist, schon früh auch Historiker, die für seine Echtheit eintraten. Seit 1978 beginnt sich auch hier eine Wende abzuzeichnen. Sofern nicht ausdrücklich vermerkt, ist das Urteil auch hier positiv.

- BARBER, Malcolm (Historiker, Universität Reading, England, Mitglied der Royal Historical Society), The Templars and the Turin Shroud. SPECTRUM 6 (1983), S. 16 ff.
- CAMERON, Averil, The Sceptic and the Shroud, King's College London 1980. (Ohne Berücksichtigung der naturwissenschaftlichen Forschungen.)
- CASOLA, Piero (Archäologe, Prof., Päpstl. Archäologische Kommission), Scoperte e studi archeologici dal 1939 ad oggi, che concorrono ad illuminare i problemi della Sindone di Torino. KONGRESS TURIN 1978, S. 59 ff.

- CAZZOLA, Pietro (Kunsthistoriker, Prof. an der Universität Bologna): Il Volto Santo e il Sudario di Cristo nell'arte Russa. KONGRESS TURIN 1978, S. 31 ff.
- Tracce sindoniche nell'arte Bizantino-Russa. KONGRESS BOLOGNA 1981, S. 129 ff.
- CECHHELLI, Carlo (Kunsthistoriker, Prof. an der Universität Rom), Rapporti tra il S. Volto della Sindone e l'antica iconografia Bizantina. KONGRESS TURIN 1939, S. 153 ff.
- COGNASSO, Francesco (Historiker, Prof. an der Universität Turin), La S. Sindone di Torino e la tradizione storica medievale. KONGRESS TURIN 1939, S. 133.
- CURRER-BRIGGS, Noel (Genealoge), The Holy Grail and the Shroud of Christ. London 1984, 179 S.
- DREWS, Robert (Prof. für Alphilologie an der Vanderbilt University, Nashville/USA): In Search of the Shroud of Turin. New light on its history and origins. Totowa NY 1984, 111 S.
- EGGER, Gerhard (Kunsthistoriker, Prof. an der Universität Wien), L'icona del Pantocrator e la Sindone. KONGRESS TURIN 1978, S. 91 ff.
- GRAMAGLIA, Pier Angelo (Patrologe), L'Uomo della Sindone non è Gesù Cristo. Turin 1978. Der Autor hält das TG für ein echtes Grabtuch; meint aber, es handle sich um einen in der Weise Christi Gekreuzigten aus dem 7. Jahrhundert. Eine völlig abwegige Hypothese.
- GREEN, Maurus OSB, Enshrouded in Silence. Ampleforth Journal 74 (1969), S. 321-45. Der Titel läßt kaum vermuten, daß es um das TG geht. Bemerkenswertes zur Methodik beim TG-Problem und zur Beurteilung alter Dokumente.
- GRÖNBOLD, Dr. Günter (Indologe, Tibetologe, Leiter der Orientsammlung der Bayerischen Staatsbibliothek, München), Jesus in Indien. Das Ende einer Legende. - Das Buch ist eine Abrechnung mit der absurden »Jesus-in-Indien«-Literatur durch einen hochrangigen Fachgelehrten. Es muß hier genannt werden, weil er in einem eigenen Kapitel den Mißbrauch des TG (das er selbst für echt hält) für die »Jesus-in-Indien«-Legende zurückweist. In diesen Büchern (wie S. Obermeier, Starb Jesus in Kaschmir? Düsseldorf 1983) werden die pseudowissenschaftlichen Thesen von Hans Naber (alias Kurt Berna, alias John Reban) in abermals neuer Aufmachung wieder aufgetischt.
- JENNINGS, Peter (Hrsg., Historiker, Archäologe), Face to Face with the Turin Shroud. Oxford 1978, 85 S. Die kleine Schrift hat ihre Bedeutung durch die hervorragenden Wissenschaftler, von denen die einzelnen Kapitel verfaßt wurden.
- MEACHAM, William (Archäologe, Universität Hongkong), On Carbon Dating the Turin Shroud. SPECTRUM 19 (1986), S. 15 ff.
- The authentication of the Turin Shroud: An Issue in Archaeological Epistemology. In: Current Anthropology 34 (1983), S. 284 (mit zahlreichen Stellungnahmen).
- MORONI, Mario, L'ipotesi della Sindone quale modello delle raffigurazioni artistiche del »Cristo Pantocrator«: Conferma numismatica. KONGRESS BOLOGNA 1981, S. 137 ff.
- NITOWSKI, Ph.D. (Bibl. Archäologin = Schw. Damian vom Kreuz, OCD), The Tomb of Christ from Archaeological Sources. SPECTRUM 17 (1985), S. 3 ff.

- PFEIFFER, Heinrich S.J. (Kunsthistoriker, Prof. an der Gregorianischen Universität, Rom), The Shroud of Turin and the Face of Christ in Paleo-Christian, Byzantine and Western Medieval Art. SPECTRUM 9 (1983), S. 7 ff.; 10 (1984), S. 3 ff.
- SAVIO, Pietro (Historiker, Archivist im Vatikanischen Geheimarchiv): Ricerche storiche sulla S. Sindone. Turin 1957, 400 S.
- The arrangement of the Sindon when it infolded the Body of Christ. SPECTRUM 12 (1984), S. 24 ff.
 - The height of Christ. SPECTRUM 14 (1985), S. 7 ff.
- WEITZMANN, Kurt (Kunsthistoriker, Prof. an der Princeton University), The Mandylion and Constantine Porphirogenetos. Cahiers Archéologiques 11 (1960), S. 163 ff. Keine Stellungnahme zum TG.
- WILSON, Ian (grad. Historiker, Oxford, Journalist), The Turin Shroud. London 1978. Deutsch: Eine Spur von Jesus. Freiburg 1980, 343 S. Die Bedeutung des Buches liegt darin, daß W. erstmals versucht, eine möglichst lückenlose Geschichte des TG zu schreiben. Dafür hat er auch bisher kaum beachtete Quellen herangezogen. Daß es dabei nicht ohne Hypothesen ging, war unvermeidlich.
- Neue Bearbeitung: The Evidence of the Shroud. (Für die USA: The Mysterious Shroud.)
- ZANINOTTO, Gino (Alphilologe, Rom), L'engima della striscia cucita sul bordo laterale della Sindone. COLLEGAMENTO 4 (1986), S. 7-30.

4. THEOLOGEN (nach 1978)

Von Theologen und Seelsorgern sind viele Schriften und Artikel über das TG verfaßt worden, überwiegend volkstümlicher Art. Hier werden nur solche aufgeführt, die Beiträge zur Forschung darstellen oder eine Zusammenfassung des Forschungsstandes bieten. Darüber hinaus haben Geistliche verschiedener Konfessionen entscheidende Anstöße für die naturwissenschaftliche Forschung zum TG gegeben oder sie haben durch ihre Verbindungen zu den maßgebenden Stellen in Turin und Rom diese Forschungen überhaupt erst möglich gemacht. Nicht wenige von ihnen, selbst zugleich Naturwissenschaftler oder Ärzte, haben, wie schon in früherer Zeit, auch naturwissenschaftlich bedeutende Beiträge geliefert. Von denen, deren Namen nicht im Literaturverzeichnis stehen, seien hier genannt P. Adam J. Otterbein, CSSR, langjähriger Präsident der Holy Shroud Guild (Esopus, New York), und deren Vizepräsident Peter M. Rinaldi, in Turin zu Hause, aber Pfarrer in New York, P. Albert Dreuschbach, Atlanta International Center (USA), und nicht zuletzt Don Coero Borgia, der langjährige Sekretär des Centro di Sindonologia in Turin († 1986). Die Voraussetzungen für die modernen Forschungen waren aber erst gegeben mit der verständnisvollen und großzügigen Aufgeschlossenheit der Turner Kardinal Pellegrino (†) und Ballestrero. (S. 45).

- BULST, Werner, Prof. Dr. theol. (Fundamentaltheologe, Exegese N.T., Alte Kirchengeschichte), Das Grabtuch von Turin. Zugang zum historischen Jesus? Karlsruhe 1978, 160 S.
- Dsgl. Erweiterte Ausgabe. Leipzig (DDR) 1980.

- Das Turiner Grabtuch. Neue Forschungen. Karlsruhe 1978. 18 S.
- Das Grabtuch von Turin. Tonbandreihe in drei Teilen. Lahn-Verlag Limburg 1979.
- Turiner Grabtuch und Exegese heute. *Biblische Zeitschrift* 28 (1984), S. 22 ff.
- Neues zur Geschichte des TG. *Biblische Zeitschrift* 32 (1986), S. 70 ff.
- The Pollen Grains on the Shroud of Turin. *SPECTRUM* 10 (1984), S. 20 ff.
- Some Considerations on the Genesis of the Body Image on the Turin Shroud. *SPECTRUM* 19 (1986), S. 2 ff.
- Christuskone - Edessbild - Turiner Grabtuch. *Zeitschrift für ostkirchliche Kunst HERMENEIA* 2 (1985), S. 42 ff.; und 2 (1986), S. 26 ff.
- Chi è l'Uomo della Sindone? *COLLEGAMENTO* (Rom) 5 (1986), S. 26 ff.
- Turiner Grabtuch und Exegese heute. Ungarische Übersetzung. *Ungarischer Digest*. 1987/1 (Wien). Neuausgabe Besc (Fünfkirchen) 1987.
- CARRENA ETXEANDIA, Don José Luis, S.D.B., *Summa Sindologica* (spanisch). Pamplona 1983, 480 S.
- DUBARLE O.P. (Prof. N.T., Paris), Pourquoi les Bibliques négligent-ils le linceul de Turin? In: *SINDON* 25 (1977), S. 17 ff.
- L'authenticité du Linceul de Turin, in: *COMMUNIO* 4 (1979), S. 66 ff.
- Histoire ancienne du Linceul de Turin jusqu'au XIII. siècle. Paris 1985. Wertvolle, gut kommentierte Dokumentensammlung.
- FEUILLET, A. (Prof. NT, Paris), L'identification et la disposition des linges funéraires de la sépulture de Jésus d'après les données du Quatrième Evangile. *KONGRESS TURIN* 1978, S. 239 ff.
- The Identification and the disposition of the funerary linens of Jesus' burial according to the fourth Gospel. *SPECTRUM* 4 (1982), S. 13 ff.
- FILAS, Francis L., S.J. (Prof. der Theologie an der Loyola University, Chicago), The Dating of the Shroud of Turin from Coins of Pontius Pilate. Youngtown, Arizona 1982. - Deutsch: O. SCHEUERMANN, Die Datierung des TG nach Münzen des Pontius Pilatus. Abensberg 1982.
- The Identification of Pilate Coins on the Shroud. *SINDON* 32 (1983), S. 65 ff.
- FOSSATI, Luigi, S.D.B.: La S. Sindone e la questione della sua autenticità. Turin 1956.
- La S. Sindone. Nuova luce su antichi documenti. Turin 1961.
- The Lirey controversy. *SPECTRUM* 8 (1983), S. 24 ff.
- Copies of the Holy Shroud. *SPECTRUM* 12/13 (1984).
- La cosiddetta acheropita di Edessa era la S. Sindone? *KONGRESS BOLOGNA* 1981, S. 115 ff.
- GHIRIBERTI, Giuseppe (Prof. für NT, Mailand), La sepoltura di Gesù. I Vangeli e la Sindone. Rom 1982. Die beste Übersicht über die, ohne oder mit Berücksichtigung des TG, weit auseinandergehenden Auslegungen der Grablegungsberichte.
- Sindone e Scrittura. *Rassegna*. *SINDON* 30 (1981), S. 59 ff.
- Rassegne dei piu recenti interventi sui Vangeli e la Sindone. *SINDON* 33 (1984), S. 85 ff.
- LAVERGNE, Ceslaus O.P. (Prof. NT., Bibelinstitut Jerusalem), Le coup de lance au cœur de Jésus. *SINDON* 11 (1967), S. 7 ff.
- La protohistoire de Linceul du Seigneur. *KONGRESS TURIN* 1978, S. 227 ff.
- Restauration du sepulchre du Seigneur. *SINDON* 28 (1979), S. 23 ff.
- La mise au sepulchre et la résurrection glorieuse de Jésus selon la temoigne de Saint Jean. *SINDON* 33 (1984), S. 51 ff.
- ROBINSON, John A.T. (Prof. NT., Cambridge), The Shroud and the New Testament. *KONGRESS TURIN* 1978, S. 265 ff.
- s. JENNINGS, Face to face with the Turin Shroud.
- SORGIA (Prof. N.T., Angelicum, Rom), La Sindone prova della morte e teste della risurrezione del Cristo. *KONGRESS TURIN* 1978, S. 217 ff.
- STEVENSON, Kenneth (Ingenieur), und Gary R. HABERMAS (Prof. für Philosophie und Apologetik an der Hochschule der Baptisten Lynchburg, Virginia), Verdict on the Shroud. Evidence for the Death and Resurrection of Jesus Christ. Ann Arbor, Michigan 1981, 224 S.
- THOMAS, Jean-Charles (Bischof von Ajaccio), Le Linceul de Turin. Paris 1984.
- ZEHETBAUER, Markus (Kaplan), Jesus? Die Ergebnisse der Grabtuchforschung. Planegg 1986, 96 S.

Weitere Autoren zum Turiner Grabtuch (nach 1978)

- CRISPINO, Dorothy (Herausgeberin des SHROUD SPECTRUM INTERNATIONAL), Why did Geoffroy de Charny change his Mind? Eine gute Übersicht zur Gründung der Kirche von Lirey und die Umstände, unter denen das TG vermutlich nach Lirey kam. *SPECTRUM* 1 (1982), S. 28 ff.
- Doubts along the Doubs. Zur Besançon-Kopie des TG. *SPECTRUM* 14 (1985), S. 11 ff.
- TRIBBE, Frank C. (Jurist), Portrait of Jesus. The Illustrated Story of the Shroud of Turin. New York 1983, 280 S.
- VAN HAELEST, Remi, The Lier Shroud: A Problem in Attribution. Wird die berühmte, älteste datierte Kopie (1516) des TG mit Recht A. Dürer zugeschrieben? *SPECTRUM* 20 (1986), S. 7 ff.

Erst kürzlich ist erschienen

- LA SINDONE: LA STORIA. LA SCIENZA, Turin 1986. Herausgegeben vom Centro Internazionale di Sindonologia. Das repräsentativste bisher erschienene Werk über das TG (Folio, Einband in roter Seide, numerierte Exemplare). Hervorragende, seit vielen Jahren bewährte Mitarbeiter: Dr. G. M. Zaccone, Präsident, Prof. Baima Bollone, Direktor des Centro, die Professoren Ghiberti, Pfeiffer S.J., Coppini, Tamburelli und viele andere. Nahezu 200, meist farbige Illustrationen. Wenn man angesichts dieses hohen Ranges manches vermisst (Literaturverzeichnis, Index), erklärt sich das wohl aus dem unerwarteten Tod des Mannes, dessen Andenken dieses Werk mit Recht gewidmet ist: Don Coero Borgia, dem langjährigen ebenso lebenswürdigen wie bescheidenen und stets hilfsbereiten Sekretär des Turiner Cen-

tro. Die reibungslose Organisation der Ausstellung des Grabtuchs 1978 mit den über drei Millionen Pilgern aus aller Welt war zu einem guten Teil ihm zu danken.

Forschungs- und Kontaktzentren zum Turiner Grabtuch

- CENTRO INTERNAZIONALE DI SINDONOLOGIA. Direktor: Pierluigi Baima Bollone, Prof. der Gerichtsmedizin an der Universität Turin. - Via San Domenico 28, I-10122 Torino.
- ALBANY CENTER TURIN SHROUD. Direktor Rodger J. Apple. - 102 C Baker Road, Pittsdown, Valley Falls, NY 12185, USA.
- ASSIST = Association of Scientists and Scholars International for the Shroud of Turin. - Box 334 Quakertown, Pennsylvania 18951, USA. - Präsident: Frederick T. Zugibe, M.D., Ph.D., Leitender Gerichtsmediziner, Rockland County, New York. Projektdirektor: Paul C. Maloney, Ancient Near Eastern Researches. Mitglieder des Direktoriums u. a.: Peter M. Rinaldi SDB, Vizepräsident der Holy Shroud Guild (s. u.); Heinrich Pfeiffer S.J., Dr. phil., Prof., Piazza della Pilotta 4, I-00187 Roma. Bei ASSIST arbeiten Wissenschaftler aus etwa einhundert Fachgebieten mit. Größere Veröffentlichungen liegen z. Z. noch nicht vor. Sie sind vorgesehen in Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Deutsch.
- ATLANTA INTERNATIONAL CENTER for Continuing Study and Exhibit of the Shroud of Turin, Präsident: Rev. Albert Dreisbach. - 323 Omni International, North Tower, Atlanta, Georgia 30335, USA.
- BRITISH SOCIETY FOR THE TURIN SHROUD: Sekretariat Mrs. Susan Black. - 21 Stanley Gardens, Willesden Green, London NW 24QH.
- CENTRE CANADIEN DE SINDONOLOGIE: 131 58e Avenue, Laval, Quebec H7U 2A5, Kanada.
- CENTRO MEXICANO DE SINDONOLOGIA: Av. Azcapotzalco Nr. 150, 02080 Mexiko D.F.
- CENTRO ROMANO DI SINDONOLOGIA: Präsident Msgr. Giulio Ricci, Borgo Angelico 14, I-00193 Roma.
- COLLEGAMENTO PRO SINDONE: Römische Gruppe zu Studien zum TG (seit 1985). - Via dei Brusati, 83, I-00163 Roma.
- ENVIRONMENTAL STUDY OF THE SHROUD JERUSALEM (= ESSJ), in Verbindung mit ASSIST: Die besondere Aufgabe dieser Gruppe besteht darin, Versuche zur Entstehungsweise der Bildspuren auf dem TG unter möglichst realistischen Voraussetzungen durchzuführen, und zwar in Jerusalem, wo ihr Grabkammern aus römischer Zeit zur Verfügung stehen. Leitung: Die Archäologin Dr. E. Nitowski, jetzt

Schw. Damian vom Kreuz O.C.D., 5714 Holladay Blvd. (Karmel), Salt Lake City, Utah 84121, USA.

HOLY SHROUD CENTER: 77000 West Blue Mound Rd., Milwaukee, Wisconsin 53213, USA. Materialzentrum für Bücher, Bilder, Dias, Ausstellungen.

HOLY SHROUD GUILD, eine der ältesten und bedeutendsten Gruppen: In enger Zusammenarbeit mit dem Centro Internazionale in Turin, mit STURP (s. u.) und mit ASSIST. Präsident P. Adam J. Otterbein C.S.S.R., P.O. Box 155, Esopus, NY, 12429, USA.

HOLY SHROUD SHRINE: 62 Sound View Pt. Port Chester, NY 10573, USA. Gegründet von P. Peter Rinaldi, Vizepräsident der Holy Shroud Guild. Beständige Großausstellung in einer eigenen Kapelle der Corpus-Christi-Kirche.

INDIANA CENTER FOR SHROUD STUDIES: R.R.3 Box 557, Nashville, Indiana 47448, USA. Zeitschrift: SHROUD SPECTRUM INTERNATIONAL (Hrsg.: Mrs. Dorothy Crispino).

KLUB SYNDONOLOGICNY: Präsident Dr. Zenon Ziolkowski. Ul. Wspolna 63 B, 00-687 Warszawa, Polen.

SHROUD OF TURIN RESEARCH PROJECT, INC. (= STURP): Präsident Dr. Thomas d'Muhala; Sekr.: Dr. William Ercoline; Öffentlichkeitsarbeit: Rev. Robert Dinagar. - P.O. Box 7, Amston, Connecticut 06231, USA.

EDUCATIONAL RESOURCES: 2238 Vista del Mar Place, Hollywood, California 90028, USA. Direktoren: Mr. B. Schwartz und Mr. V. Miller. Schwartz und Miller waren als Spezialphotographen Mitglieder von STURP.

RUNCIMAN PRESS: Box 86 P.O., Manly 2085, New South Wales, Australien. Zeitschrift Shroud News (4- bis 6mal jährlich). Hrsg.: Mr. Rex Morgan.

Zeitschriften und Mitteilungsblätter zum Turiner Grabtuch

SINDON: Amtliches Organ des Centro Internazionale di Sindonologia, Turin. Erscheint seit 1959; seit 1978 als Jahrbuch. Beiträge in Italienisch, Englisch und Französisch. Zusammenfassungen auch in Spanisch und Deutsch.

SPECTRUM = SHROUD SPECTRUM INTERNATIONAL: Vierteljahrszeitschrift des Indiana Center for Shroud Studies. Hrsg.: Mrs. Dorothy Crispino.

NEWSLETTER: Zeitschrift der British Society for the Turin Shroud.

SHROUD NEWS: Hrsg. Runciman Press (Rex Morgan), Australien.

COLLEGAMENTO PRO SINDONE: Zweimonatsschrift Rom, Via dei Rusati, 84, Hrsg.: P. Gilberto S. Frigo.

Register

- Abgar(-Legende) 118f.
 Abgar-Ikone (Katharinenkloster) 127
 Acheiropoiten 118ff., 124f.
 Addai, Doctrina 118
 Adler, A. D. 46, 187
 Aetheria 118
 Agemian, A. 81
 Ägyptische Leichentücher 61, Anm. 86
 Albumin 46
 Albuquerque (USA), Konferenz 7, 168
 Alexander Jannaeus 67
 Alexios III., Alexios IV. 137
 Aloe 75f.
 Altersbestimmung des TG 29, 64f., 66f.
 Alterung von Leinen 47, 84f.
 Amalrich I. von Jerusalem 138
 Anablatha (Anautha) 92
 Antlitz vom TG 22, 74
 Antonius von Novgorod 127, 139
 Archäologie des Grabes Jesu 68ff.
 Archelaos 67
 Arcosolgräber 69ff.
 Arculph, Bischof 70f., 92
 Arme, auf dem TG asymmetrisch 41, 44
 Ärzte, Urteil der 31ff., 176
 ASSIST 55, 168
 Asymmetrie des Gesichts 44, 111, 114, 126f., 141, 146
 Auferstehung Jesu 147
 Aureliergruft 97

 Bagatti, OFM, B. 69
 Baima Bollone, P. L. 32, 188
 Balduin von Flandern 140
 Balduin II., Kaiser 142f.
 Ballestrero, Kard. 30
 Barbet, P. 31, 187
 Bassus-Sarkophag 96f.
 Baumgarten, P. M. 12, 75
 Baumwolle im Gewebe des TG 29f.
 Beissel, St. Anm. 2
 Bela I., Bela III. 129
 Beltung, H. Anm. 19
 Berührungsreliquien, s. Kontaktreliquien
 Besançon-Hypothese 140
 Bestattung, Jüdische 75ff.
 Bestattung Hingerichteter 66f., 79
 Bildanalysator VP 8, 48
 Bildentstehungshypothesen 83ff.
 Bilderverehrung, Bilderstreit 109, 126
 Bildideologie, römische 103
 Bilirubin 46
 Blachernenkirche 138
 Blaudina Pascalis, Sr. Schlömer 120
 Blinzler, J. 14, 75ff., 139
 Blütenstaub, s. Pollen
 Blut, Blutspuren 20, 33ff., 41ff., 46, 85
 Blut in jüdischer Sicht 79
 Blutgruppe 46
 Blut und Wasser 41ff., 45, 63, 134, 146
 Bogenrieder, A. 8, 55, 188
 Bonifaz VIII. 119
 Bonifaz von Montferrat 140
 Bonnet-Eymard, B. 78
 Bornkam, G. 89
 Brandea 15
 Brandschäden am TG (1532) 19f., 25, 47
 Brandschäden, ältere 26f., 131, 143f.
 Braun, OP, F. M. 14
 Braun SJ, J. 21f.
 Bucklin, R. 32
 Budapest Hs. von 1192 129f.
 Bukoleonpalast 128, 138, 140
 Bultmann, R. 63
 Byzanz 105, s. Konstantinopel -Byzantinische Kurve- 135

 Calvin 170
 Cameron, A. 176
 Campenhausen, H. v. Anm. 150
 Canadian Forensic Society 145
 Cazolla, P. 133
 Cefalu 127, 141
 Centro Internazionale di Sindonologia Turin 179
 Centro Romano di Sindonologia 179
 Chambery 17, 19, 144
 Charney, G. v. (Templer) 140
 Charny, G. v. (Larey), I. II., 15, 87, 140, 142
 Cheiromaktron (= Mandylion) 139
 Chemische Untersuchungen 45ff.
 Chevalier, U. 11, 15, 21
 Chifflet, J. J., 169

 Claudel, P. 171
 Clemens V., Pp. 141
 Clemens VII., Pp. 12, 87
 Coero Borga, Don 187
 Collegamento pro Sindone, Rom 179
 Colson, R. 7, 13
 Compiègne 138
 Coppini, L. 32
 Crispino, D. 178
 Curto, S. 29
 Czenstochau, Madonna 116

 Dalman, G. 72
 Damian vom Kreuz, Sr., s. E. Nitowski
 Danin, A. 8, 55
 Datierung, s. Altersbestimmung
 Daumen, fehlende 34f.
 Dehydrierung 47, 84
 Delage, Y. 7, 13, 22, 47, 63, 144
 Dietz, K. H. 9, 87
 Dobschütz, E. v. 118
 Dornenkrone, Spuren 43f., 146
 Dritte Dimension im Tuchbild 47ff.
 Dubarle OP, A. M. 75, 87, 131
 Dura Europos 69ff., 90, 95
 Dürer, A. 19, 25

 Edessa, Edessabild 53, 115ff., 121ff., 128
 Egger, G. 188
 Eisenoxid auf dem TG 47
 Elisabeth, Kaiserin 41
 Emesa, Silbervase 93, 111, 113
 Enrie, G. 23, 168
 Environmental Study of the Shroud 179
 Epiphanius v. Salamis 92
 Epitaphien 131, 138
 Eselskopfanbetung, heidnisiher Verleumdung 91f.
 Eusebius 67, 95, 106
 Evagrius 116, 118
 Exegese, Exegeten und TG 75ff.

 Faltung des TG (und des Mandylions) 20, 87, 91, 124
 Farbcharakter des Tuchbildes 46
 Farben, keine Malfarben 27, 47
 Feuerprobe als Gottesurteil 144, Anm. 372
 Feuillet, A. 75, 78
 Fieberzustand bei Gekreuzigten 84ff.
 Filas, SJ, F. L. 64, 188
 Flachs(-Fasern) 26, 30, 46, 84
 Flemalle, Meister von 120f.
 Fossati, Kard. 17
 Fossati, L. 153, 169, 171, 187
 Fotografien des TG 12, 21, 23, 45
 Frauenroth, Kreuzdarstellung 135

 Frei, M. 8, 45, 51ff., 75, 146, 168
 Friedrich I., Barbarossa 141
 Friedrich II., Kaiser 140
 Fuchs, E. 143
 Fußstütze am Kreuz 37f.
 Fußwunden 38ff.

 Gächter, P. 173
 Gamber, Kl. 87, 188
 Garnier de Trainel 15, 140
 Gedda, L. 32, 66
 Geißelspuren 39f., 66
 Gemelli OFM, A. 32
 Genua, Mandylionkopie 118
 Georgios Kedrenos 124
 Gerhardt SJ, J. 32, 187
 Gerum, K. 32
 Gesù, Il, Rom, Veronikakopie 119
 Gewebe des TG 29f.
 Ghiberti, G. 75f., 178
 Ghio, A. 52
 Gnauck, B. 187
 Golgota 106
 Gottesurteile 143f., Anm. 372
 Grab Jesu 68ff., 106
 Grab, leeres 80, 147
 Grabeskirche 70, 94, 106ff.
 Grablegungsdarstellungen 132f.
 Grabtücher 77ff.
 Gradac, Mandylionkopie 121
 Gramaglia, P. A. Anm. 92
 Green OSB, M. 87
 Gregor II., Pp. 126
 Gregorios, Archidiakon 134
 Grönbald, G. 8, 177
 Große-Brauckmann, G. 55

 Haartracht, Jüdische 64
 Hadrian, Kaiser 72
 Hadrian I., Pp. 93
 Hagia Sophia 126
 Hahn, F. Anm. 89
 Halophyten (Salzpflanzen) 53
 Hämoglobin, Hämiglobin 46
 -Handtuch- = Mandylion
 Handwunden 33ff.
 Hebräerevangelium 80, 92
 Heiliger Rock 94
 Heinrich VI., Kaiser 137, 143
 Heinrich v. Poitiers 15, 88
 Heller, J. A. 32, 46, 145f.
 Hengel, M. Anm. 89
 Heraklios, Kaiser 117
 Heutger, N. 65, 188

Hingerichtete: Bestattung 66f.
 -Hinkender- Christus 135f.
 Hinz, P. 153
 Hoffmann SJ, L. 8
 Hohenlohe 142
 Hoher Rat 67
 Holy Shroud Guild 174, 179
 Horowitz, A. 8, 55
 Hydrazin 84
 Hynck, R. W. 172

Idol (Templerprozeß) 140f.
 Imago clipeata 98, 110, 133
 Imago pietatis, s. Schmerzensmannbilder
 Indiana Center for Shroud Studies 179
 Indien: Jesus in Indien? Anm. 55
 Indizienbeweis 63ff.
 Innitzer, Kard. 17
 Irenäus 95
 Isaak I. Angelos, Kaiser 129
 Isaak II. Angelos, Kaiser 137
 Itinera Hierosolymitana 149
 Iwan IV. (der Schreckliche) 139

Jackson, J. P. 47, 64, 124
 Jacques de Molay 140
 Jehonanan 67
 Jerusalem 51ff., 56ff., 146
 Jesus, Der historische 11, 63, 147
 Johann der Gute, König 142
 Johannes VII. Pp. Anm. 270
 Jordangraben 53
 Josef von Arimathäa 67, 75, 85, 89ff.
 Juan d' Austria 28, 93
 Jüdische Wissenschaftler 11, 146
 Judica Cordiglia, G. 32, 83
 Julian der Abtrünnige 105f.
 Julius II., Pp. 17
 Jumper, E. J. 46
 Justinian I., Kaiser 109ff., 115
 Justinian II., Kaiser 123
 Justinus II., Kaiser 116

Kaisarinni 131
 Kaiserkult, römischer 103
 Kaiserporträts 103f.
 Kamuhiana, Christusbild 117, 126
 Kapillarität, Keine 84f.
 Karfreitagstheologie, östl. 131
 Karpokratianer 95
 Karte zur Geschichte des TG 162f.
 Katakomben(bilder) 90, 95ff.
 Katharinenkloster am Sinai 58, 111, 113, 117
 Keiriai (Binden) 78

Keramos, Keramik 116, 137
 Kindler, A. 65
 Kinnbindung beim Toten 78f.
 Kirschbaum SJ, E. 188
 Koch SJ, A. 173
 Kokim-Gräber 68
 Konstantia, Schwester Konstantins 95
 Konstantia, Tochter Konstantins 101
 Konstantin I. 64, 95, 100ff.
 Konstantin VII. Porphyrogennetos 115, 122, 138
 Konstantin IX. Monomachos 114
 Konstantinopel 53, 108ff., 116, 128
 Konstanze, Erbin des Normannenreichs 137
 Kontaktreliquien 15, 93, 138
 Konturlosigkeit des Turiner Tuchbildes 25, 46, 84, 128
 Konzentrationslager, Erfahrungen mit Hinrichtungen 33, 84
 Köperbindung 29
 Kopien des Edessbildes 118ff.
 Kopien des TG 25ff., 83
 Körperbild auf dem TG 19, 128ff.
 Kreher, R. 187
 Kreislaufversagen 38
 Kreuzesstrafe im römischen Recht 64
 Kreuzzug, Vierter 137ff.

Labarum Konstantins 105ff., 117, 124
 Lateinisches Kaisertum 137ff.
 Lateranbasilika 99ff.
 Lateran, Salvatorbild 125
 Lavergne OP, C. 75
 Lavoie, B. B. 188
 Lazarus, Begräbnis 79
 Legenden, Zur Beurteilung 94ff.
 Leichenstarre 32f., 69
 Leichentücher, sonstige 55
 Leichnam-Jesu-Bilder 128ff.
 Leinen, Leinenbindung 29, 47, 84f. Anm. 104
 Leo XIII., Pp. 101
 Leon III., Kaiser Anm. 244
 Leon VI., Kaiser 126
 Leontios von Neapolis 93
 Lerga Luna, T. 32
 Levesque, E. 75
 Libby, W. F. 30
 Lirey 12, 15, 137, 140, 142
 Lopez Gomez, L. 32
 Lorch (Enns) 94
 Ludwig IX., König 142
 Ludwig, Herzog v. Savoyen 144

Malfarben, Keine 27, 47
 Maloney, P. C. 55
 Mandil, Mindil, Mandylion 116ff., 128, 137ff.
 Manoppello 120

Manuel I., Kaiser 129
 Margarete v. Charny 144
 Marienbilder, östliche 135f.
 Masken für das Tuchbild 122f.
 Massudi 128
 Maurikios, Kaiser 117
 McCrone 47, 61
 Memorandum von 1389, s. Peter v. Arcis
 Memphis: Tuchbild Jesu 92
 Michael III., Kaiser 109, 115
 Mödler, H. 32, 36ff.
 Mommsen, Th. Anm. 99
 Monreale 127, 141
 Moskau als »Drittes Rom« 139
 Moslems zum Edessbild 128
 Müller, W. K. 87, 141, 188
 Mumien, ägyptische 73, 79
 Mumienporträts Anm. 86
 Münzen, byzantinische 115
 Münzen des Pilatus 64f. Anm. 93

Naber, H. Anm. 55
 Negativcharakter des TG 12f., 21, 25
 Nerezi (Fresko) 128
 Nervus meidanus 35
 Nicaenum II. (Konzil) 17, 87, 93, 109
 Niebling, G. 8, 87, 188
 Nikolaus IV., Pp. 101
 Nikolaus Mesarites 90, 139
 Nitowski, E. 61, 75, 85
 Normannen(-Reich) 137, 141
 Normannische Königskirchen 111, 126
 Novgorod, Ikone 127, 139

Ordericus Vitalis 125
 Orthodoxie, Fest der 109, 123
 Ossuarien 67
 Othonia 78
 Otterbein CSSR, A. F. 187
 Oxidation 47, 84

Palatin-Spottkruzifix 37, 91f.
 Paleotto 169
 Palermo 127, 141
 Palynologie 51ff.
 Passionsberichte 64ff.
 Paulus, Apostel 89f.
 Pellegrino, Kard. 45
 Pellicori, S. 83
 Pesch, R. 75, 89
 Peter von Arcis 12, 15, 87, 140
 Peterskirche 101
 Petrus 103
 Pfeiffer SJ., H. 9, 87, 188

Pharoskapelle 108, 128, 138
 Philipp der Schöne, König 141
 Philosophicus, Christus 96f.
 Pia, S. 12, 21, 23
 Piacenza, Pilger von P. 92
 Pilatus 65, 67, 95
 Pilatusmünzen 64f., Anm. 93
 Pilgerandenken vom TG 25, 144
 Pius V., Pp. 28, 93
 Pius XI., Pp. 17
 Pollenforschung zum TG 51ff., 146
 Porträts, antike 103ff.
 Position am Kreuz 36f.
 Prokopios 116
 Proportionsgleichheit bei Christusbildern mit TG 113, 146
 Provisorisches Begräbnis 69

Qumran 30

Radiocarbonest 29f.
 Raes, G. 29
 Ravenna 110f., 117, 126, Anm. 273
 Reispollen auf dem TG 53
 Reliquien(-Verehrung) 11, 15, 87
 Reliquienlisten 138, 142
 Ricci, G. 172
 Rinaldi, P. 172
 Robert von Clari 138f., 142
 Robert Guiskar 137
 Robinson, J. A. T. 14, 75, 80f., 147
 Rock, Heiliger 94
 Roger II., König 127, 141
 Roserot de Melin 17
 Rossano, Codex 123
 Rundschildbilder, s. imago clipeata
 Russisches Kreuz 135

Sabbatrube 68
 Sadin 78
 Sakli (Fresko) 121
 Salbungstücher 93, 136
 Salvatorbild (Lateran) 124f.
 Sarkophage 101f.
 Savio, P. 172
 Scheuermann, O. 177
 Schmerzensmannbilder 93, 133, 138
 Schnackenburg, R. 14, 75ff., 89
 Schultern, asymmetrische 66
 Schwalbe-Rogers 175
 Schweigen, Argument aus dem 15, 87f.
 Schweiß bei der Bildentstehung 84ff., 134
 Sedile 34
 Seitenwunde 40ff., 63, 134, 146
 Sergios und Bakchos (Ikone) 112

Sergiopolis 112, 127
 Silentium, Argument, s. Schweigen
 Silvester I., Pp. 108
 Silvestro in Capite (Christusbild) 119
 Sinai 58, 111, 113, 117
 Sindon 77f.
 Shroud of Turin Research Project = STURP
 Shroud Spectrum International 179
 Spottkruzifix vom Palatin 37, 91f.
 Stauffer 141
 Stauffer, E. 68
 Stephan III., Pp. 125
 Strafrecht, römisches 66ff.
 Studenica (Fresko) 121
 STURP 13, 83, 145, 174
 Sudarium, Sudara 78
 Suppedaneum 37f., 135
 Symeon Magister 128

Tabu um das TG 14
 Tafel, Tuchbild darauf aufgezogen 124, 142
 Tamburelli, G. 49
 Taphos in der Ostliturgie 131
 Tauberfranken, Monumente 141, Anm. 346a
 Temperaturdifferenzen 85
 Templerorden 140
 Tertullian 106
 Tetra, Tetradiplon 108, 124
 Textilbefund 29f.
 Thaddaei, Acta 124
 Theodora, Kaiserin 109
 Thurston SJ, H. 14, 87
 Toella, tuaille, 139, 142
 Traditio legis 101f.
 Trierer Dom 94
 Troyes 12, 15
 Turin 144

Übertragungsfest des Edessabildes 116
 Umberto II. 144
 Ungarn 129

Urban VIII., Pp. 119
 Urfa s. Edessa

Vaccari, A. 75, 78
 Venedig 137ff.
 Verbist, H. 188
 Verbrechergräber bei den Juden 67
 Vercelli 53
 Veronika 119f., 127, 136, 143
 -Vervielfältigung- von Reliquien 93, 138
 Verwesung, Keine 74, 80
 Verzerrungen beim Tuchbild 41, 44, 69
 Vignon, P. 9, 13, 22, 83, 134
 Vincent OP, L. H. 68

Walsh, J. 154
 Waschung des Leichnams? 68, 75
 Wedenissow 32
 Weinsberg 142
 Weitzmann, K. 177
 Whanger, A. D. 188
 Wienhausen 129
 Wiethold, F. 187
 Wilhelm von Tyros Anm. 319
 Wilpert, J. 101
 Wilson, I. 8, 116, 136, 140, 177
 Wissen und Glauben 81
 Wladimir-Madonna 136
 Wunderberichte, Wunderprobe 94f., 143
 Wunderbilder, sonstige 118
 Wünschel CSSR, E. A. 173, 187

Xanten, Viktorsdom 94

Zaninotto, G. 134, 177
 Zeist, van 8, 55
 Zeitrahmen für das TG 29, 64f., 66f.
 Zeittafel zur Geschichte des TG 162f.
 Ziegel, heiliger, s. Keramos
 Zimmermann: Beruferscheinung 66
 Zugibe, F. T. 32

Bildnachweis

1, 4–7 und alle Detailbilder des TG: Nach Abzügen von den Originalplatten (1931), von Comm. G. Enrie 1952 persönlich erhalten.
 2, 3, 22c, 40, 43, 48–50, 77–81, 121, 125: W. Bulst S. J.
 9–12: G. Fossati SBD, Turin
 18: P. Baima Bollone, Turin
 20–22b, 29, 30: H. Mödder, Köln
 35: G. Tamburelli, Turin
 36–39: M. Frei, Thalwil bei Zürich
 41: F. J. Filas S. J., Chicago
 44: Nach L. H. Vincent O. P. – F. M. Abel, Jerusalem, Paris 1914
 45: P. B. Bagatti OFM, Jerusalem
 46: Yale University Art Galery, New Haven (Conn./USA)
 47: Katholisches Bibelwerk, Stuttgart
 53: Foto von 1895, von Mrs. Dorothy Crispino, Nashville (Ind./USA) erhalten
 54: E. Kirschbaum S. J., Rom
 55: (E. Kirschbaum S. J.) nach J. Wilpert, Die Malereien der Katakomben, 1903
 58: Deutsches Archäologisches Institut, Rom
 59, 67, 68, 96, 97, 99, 100, 115: H. Pfeiffer S. J.
 60, 61, 82–85: Scala, Florenz
 69: Pontificia Commissione di Archeologia Cristiana, Rom
 70: Alinari, Florenz

75, 76, 113: Nach J. Wilpert, Die römischen Mosaiken und Malereien der kirchlichen Bauten vom IV. bis XIII. Jahrhundert, 1916. Neuausgabe W. N. Schumacher
 86: Museum Kiew
 87, 88: Mit freundlicher Genehmigung aus Weitzmann, Sinai und das Katharinenkloster. Foto: J. Galey
 89, 90: Fotoarchiv Hirmer, München
 91–93: M. Moroni, Robiate (Como)
 95: Nach C. Dufour-Bozzo, Il «Sacro Volto» di Genova, Rom 1974
 101: Städelsches Kunstinstitut Frankfurt
 102, 103, 118: Von I. Wilson persönlich
 104: A. Rocklage, Düsseldorf
 105, 106: Mit freundlicher Genehmigung aus K. Weitzmann u. a., Die Ikonen. (dtsh. Ausgabe, Freiburg 1982)
 110: Diözesanmuseum Rossano, Scala Florenz
 112: Aus H. Grisan S. J., Die römische Kapelle Sancta Sanctorum, Freiburg 1908
 114: Nach A. Grabar, L'Iconoclasme byzantin, Paris 1957
 116: Aurora, Leningrad
 120: Äbtissin des Damenstifts Wienhausen bei Celle
 122: Sammlung Liechtenstein
 124: Tretjakowgalerie, Moskau
 126: Centro Internazionale di Sindonologia

Danksagung

Bei der Vielfalt der Sachverhalte und der Probleme um das Turiner Grabtuch und nach 35 Jahren der Zusammenarbeit mit vielen Wissenschaftlern über Länder- und Konfessionsgrenzen hinweg habe ich Dank zu sagen. Viel verdanke ich den Büchern und Abhandlungen, die im Literaturverzeichnis aufgeführt sind. Hier folgen nur die Namen derer, die in persönlicher Verbindung mit mir standen oder noch stehen, sei es über Jahre und Jahrzehnte, sei es mit einem einzelnen, aber wegweisenden Rat. Weder Rangfolge noch Vollständigkeit war hier möglich. Eine gewisse Ordnung ist versucht. Doch ist zu bedenken, daß angesichts der Thematik sich viele der Genannten nicht ausschließlich auf ihr engeres Fachgebiet beschränkt haben.

Zuerst danke ich meinem Orden, der Gesellschaft Jesu, der mir in langen Studienjahren die Möglichkeit gab, außer Philosophie und Theologie und neben den vielen, vor allem den alten Sprachen, in denen ich arbeiten konnte, in »Nebenfächern«, die für einen Theologen so entlegen scheinen wie Physik, Biologie, Archäologie, Epigraphik so viel an Einblick zu gewinnen, daß später Gespräche mit Experten auf diesen Gebieten zustande kamen.

Ohne Eingrenzung auf eine engere Thematik danke ich meinem alten Studienfreund und langjährigen Kollegen in Frankfurt, dem Dogmatiker Professor O. Semmelroth S.J. (†), von dem ich vor langer Zeit die ersten Materialien zum TG bekam; P. A. Koch S.J. (†), damals Schriftleiter der Stimmen der Zeit; P. Cyrill von Krasinski OSB, Maria Laach, dem ich wertvolle persönliche Kontakte verdankte; P. Ludwig Hoffmann S.J. für sein Interesse und seine hervorragenden fotografischen Arbeiten.

In Turin danke ich vor allem G. Enrie (†), der mir 1953 Kontaktabzüge von seinen Großaufnahmen des TG überließ und zugleich das Recht zur Reproduktion; dem immer lebenswürdigen und hilfsbereiten Leiter des »Centro«, Don Coero Borga (†); Don L. Fossati SVD vor allem für seine sorgfältige, 1337 Nummern umfassende Bibliographie zum TG allein für die Jahre 1939–78.

In den USA habe ich zu danken P. A. Otterbein, ČSSR, Präsidenten der Holy Shroud Guild, P. E. Wünschel, ČSSR, Professor an der Ordenshochschule in Rom; und im besonderen Professor McKenna ČSSR (Historiker), P. Galvon, ČSSR, Dr. med. A. Salva und dem Kunsthistoriker P. Weyland, die 1957 die englische Übersetzung meines Buches von 1955 besorgten.

Im folgenden seien besonders genannt die *Naturwissenschaftler*: Hier danke ich an erster Stelle S. M. Umberto II. von Savoyen, mit dem ich nach Beratungen mit Professor Wiethold (†), Direktor des Gerichtsmedizinischen Instituts Frankfurt, und Professor B. Rajewski, Direktor des Max-Planck-Instituts für Biophysik, Frankfurt, schon im April 1956 ein Forschungsprogramm für das TG besprechen konnte, das allerdings 30 Jahre später überholt wurde. Für die Verbindung mit der Forschungsgruppe STURP (USA) danke ich besonders Professor Heller und Professor Adler, die mir vor allem die schwer erreichbaren Publikationen in amerikanischen Fachzeitschriften vermittelten. In Darmstadt habe ich zu danken: Professor Kreher (Organische Chemie), jetzt Dortmund, und Professor Gnauck (Chemie, Infrarotspektrographie).

Ebenso habe ich den *Ärzten* zu danken. Sehr eng war, vor allem in den frühen Jahren meiner Arbeit, die Zusammenarbeit mit Medizinern: mit Dr. Barbet (†), damals Präsident der Gesellschaft

der Chirurgen von Paris; Professor Wiethold (†), Direktor des Instituts für Gerichtsmedizin in Frankfurt; Prof. Domanig (†), Chirurg, Salzburg; mit dem Röntgenologen Dr. Mödler, Köln; dem Neurologen Dr. Gerum, Frankfurt; dem Chirurgen Dr. med. Gerhardt S. J., in der Theologie damals mein Schüler, in ärztlichen Fragen mein ständiger Ratgeber. Sie alle haben auch die ärztlichen Abschnitte meines Buches von 1955 geprüft. Aus den letzten Jahren habe ich zu nennen Professor Baima Bollone, Direktor des gerichtsmedizinischen Instituts der Universität Turin; die Gerichtsmediziner Dr. Bucklin, Los Angeles; und Dr. Zugibe, Präsidenten von ASSIST, New York; ferner Professor Whanger (Durham, USA), Dr. Gilbert R. Lavoie, New England Deaconess Hospitals, und Dr. W. K. Müller, Wiesloch.

Auf dem besonderen Gebiet der *Pollenforschung*, an der ich selbst, obwohl darin Laie, so großen Anteil nehmen konnte, danke ich in erster Linie Dr. M. Frei (†), Zürich, und seiner Gemahlin; dann Professor Bogenrieder, Freiburg, Dr. van Zeist, Biologisch-Archäologisches Institut Groningen, sowie Professor Horowitz und Professor Danin, Israel.

Von *Historikern, Archäologen und Wissenschaftlern* aus benachbarten Gebieten habe ich zu danken: Professor Verbist, Melle/Belgien; Professor W. de Vries S. J., Inst. Orientale, Rom; Ian Wilson, London; Professor Dubarle OP, Paris; Professor K. H. Dietz, Würzburg; Dr. G. Nieb-

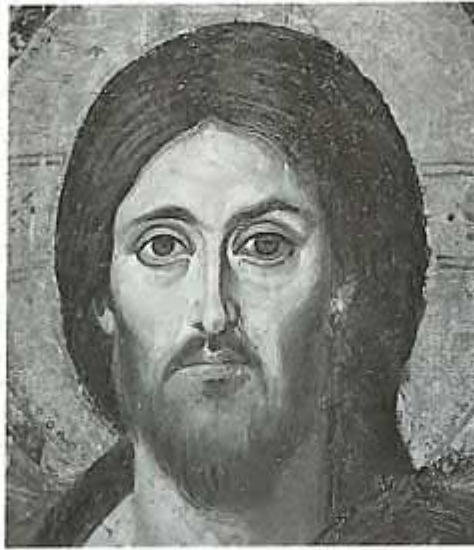
ling, München, Dr. G. Grönbald, Leiter der Orientabteilung der Bayrischen Staatsbibliothek.

Mein Dank gilt ferner *Textilwissenschaftlern*, die mich persönlich beraten haben: Professor Geilmann (†), Mainz; Professor Mannowski (†), früher Danzig, Frankfurt; Frau Dr. Renate Jaques, ehemalige Leiterin der Gewebesammlung Krefeld; Professor Krause, TH Darmstadt; den *Kunsthistorikern* Professor E. Kirschbaum, S. J. (†), einst mein Lehrer in Rom; Professor Syndicus S. J., langjähriger Kollege in Frankfurt; Professor Egger, Wien; Dr. Dr. Gamber, Regensburg, und nicht zuletzt meinem Mitautor P. Heinrich Pfeiffer S. J., Professor an der Gregorianischen Universität in Rom; ebenso den *Numismatikern*. Auf diesem, mir fern liegenden Gebiet haben mich beraten: Professor Filas S. J. (†), Chicago; Professor Whanger, Durham/USA; Dr. Dr. Heutger, Hildesheim; Dr. Kindler, Direktor des Museums Haaretz in Tel Aviv.

Nicht zuletzt sind die *Exegeten* zu nennen; denn für die Frage nach der Identität des Gekreuzigten des TG kommt den neutestamentlichen Berichten eine Schlüsselstellung zu. Ich habe zu danken Professor Brinkmann S. J., Frankfurt; Professor Feuillet, Paris; Professor Dubarle OP, Paris; Dr. Riesner, Tübingen; Professor John A. T. Robinson (†), Cambridge, den ich auf dem Turiner Kongreß 1978 kennenlernte; und Professor Giuseppe Ghiberti, Turin und Mailand.

Werner Bulst, geboren 1913, seit 1932 Jesuit. Studium in München, Breslau, Frankfurt am Main und Rom. 1952 Professor an der Theologischen Fakultät SJ in Frankfurt, 1963 Studentenpfarrer in Darmstadt, zugleich Lehrbeauftragter für Theologie an der TH. Zahlreiche wissenschaftliche Publikationen in Büchern und Zeitschriften, mehrfach übersetzt in fremde Sprachen. Bulst ist seit 1947 an den Forschungen zum Turiner Grabtuch beteiligt und hat eine Reihe von Abhandlungen zu Einzelfragen veröffentlicht.

Heinrich Pfeiffer, geboren 1939, Studium der Kunstgeschichte, Archäologie, Romanistik, Philosophie und Theologie in Tübingen, London, Florenz, Berlin, München, Rom und Basel. Nach Eintritt in den Jesuitenorden mehrere Publikationen über Raffael, das Veronikabild und zu Fragen der Ikonographie. Seit 1974 ist er Professor für christliche Kunstgeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom.



Diese kostbare Ikone aus dem Katharinenkloster am Sinai, um die Mitte des 6. Jahrhunderts in enkaustischer Technik ausgeführt, war vermutlich ein Geschenk von Kaiser Justinian I., dem Gründer des Klosters. In der ikonographischen Argumentation des geschichtlichen Weges, den das Turiner Grabtuch genommen hat, kommt diesem Bildnis eine Schlüsselstellung zu.

Über den Stand der umfangreichen Forschungen, die 1978 in eine neue Phase getreten sind, wird in diesem Buch ausführlich und exakt berichtet. Seit den Untersuchungen am Tuch selbst gilt es als erwiesen, daß es sich um das Leichentuch eines Gekreuzigten handelt, der in Palästina zur Zeit der römischen Fremdherrschaft hingerichtet wurde. Wer aber ist dieser Gekreuzigte?

Werner Bulst ist seit 1947 an den Forschungen zum Turiner Grabtuch beteiligt und mit zahlreichen Abhandlungen zu Einzelproblemen hervorgetreten; *Heinrich Pfeiffer*, Professor für christliche Kunstgeschichte in Rom, hat sich eingehend mit Fragen der Ikonographie und des Veronikabildes befaßt. Beide Autoren gehören dem Jesuitenorden an.